This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

NORGATE
N.

J 39. b. 12

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gottfried August Bürger's

sämmtliche Werke.

Supplementband.

Bürger's Leben von Dr. H. Döring.

Göttingen,
Verlag der Dieterich'schen Buchhandlung.
1847.

Digitized by Google

Gottfried August Bürger.

Ein

biographisches Denkmal

von

Dr. Heinrich Döring.

Göttingen,
Verlag der Dieterich'schen Buchhandlung.
1847.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Ueber drei und funfzig Jahre sind verflossen, seit der Dichter, dessen Leben hier geschildert werden soll, seine irdische Laufbahn beschloß, und noch immer, unter den verschiedenartigsten Richtungen des poetischen Geschmacks von dem gebildeten Publikum als ächter Volksdichter anerkannt und gefeiert worden. Den fast ungetheilten Beifall sicherte er sich durch die eigenthümliche Verbindung von Zartheit und Innigkeit in seinen Gedichten mit der Kraft des Ausdrucks und einer seltenen Herrschaft über die Sprache. Hätte er in demselben Grade sich selbst zu beherrschen verstanden, wäre er nicht oft nur der Mann des Augenblicks, der Sclave seiner Neigungen gewesen, so würden sich auch seine

Digitized by Google

Lebensschicksale vielleicht günstiger gestaltet, und sein Geist, von der Natur so freigebig ausgestattet, noch reifere Früchte getragen haben. Eben jene Lebensschicksale, nicht gewöhnlicher Art, haben zu manchen unverbürgten und für ihn selbst nachtheiligen Gerüchten Anlaß gegeben. Nur was sich auf die zuverlässigen Zeugnisse seiner vertrautesten Freunde gründet, ist in die vorliegende Biographie des Dichters aufgenommen worden. Die beste Quelle für sein Leben sind noch immer die Nachrichten, welche der im Jahre 1834 zu Dresden verstorbene Königl. Leibarzt Dr. Ludwig Christoph Althof, der früher Professor in Göttingen war, einige Jahre nach Bürger's Tode (1798) in einer eignen Schrift über ihn mitgetheilt hat. Diese Nachrichten sind erweitert und vervollständigt worden in dem vorliegenden Werke. Wenn nicht ganz überflüssig doch jedenfalls erleichtert würde dies Werk geworden sein, hätte Bürger selbst einen Plan ausgeführt, über den sich auf einem Blatte unter seinen nachgelassenen Papieren folgende Aeußerungen fanden:

„Da ich durch meine poetischen Werke und einige

Digitized by Google

Vorfälle meines Lebens einen ziemlich allgemein bekannten Namen in meinem Vaterlande erlangt habe, so kann ich mir leicht vorstellen, daß mein Leben nicht unbeschrieben bleiben wird. Denn warum sollte mir weniger widerfahren, als so vielen andern Dichtern, deren Werke bei weitem nicht so allgemein verständlich und gefällig gewesen sind, als die meinigen? Nun aber habe ich manche Erfahrungen gemacht, wie mager, wie unvollständig, wie falsch dergleichen Nachrichten oft ausgefallen sind, selbst in Dingen, die sich von außen her noch wohl wissen lassen. Wie viel mehr muß das nicht der Fall bei solchen Eigenschaften des Geistes und des Herzens sein, wovon sonst Niemand, als ihr Besitzer, oder ein Freund, dem er sich durch langen ununterbrochenen Umgang gehörig entfaltet hat, ein getreues Gemälde aufzustellen im Stande ist. Damit nun bei einer künftigen Beschreibung meines Lebens nicht romanisirt werde, damit Niemand mehr sich selbst und seine Kunst, als mich, darstelle, so entschließe ich mich vielleicht noch, das Geschäft selbst zu übernehmen."

Die Ausführung dieser Idee scheint unterblieben zu

Digitized by Google

sein. Möge für das Lebensgemälde, das der Dichter selbst entwerfen wollte, die vorliegende Biographie seinen zahlreichen Freunden und Verehrern einigen Ersatz bieten. Das ist der herzliche Wunsch ihres Verfassers.

Jena, im Juli 1847.

Dr. Heinrich Döring.

Digitized by Google

Bürger's Leben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wer auf einer Wanderung durch den Harz sich dem etwa zwei Stunden von dem Schlosse Falkenstein entfernten Dorfe Molmerswende nähert, dem schallen aus einem der ersten Häuser jenes Dorfs oft Trompeten- und Geigentöne entgegen. Die Bewohner, die bei Kindtaufen und Hochzeiten zu spielen pflegen, sind die Verwandten des eben so berühmten, als unglücklichen Dichters Gottfried August Bürger.

Ein poetisches Interesse, neben dem historischen, hat durch ihn die benachbarte Ritterveste erhalten, die unter dem Namen des Falkensteins mit ihren Erkern und Thürmen kühn in das Thal der Selke hinabschaut. Eine Tradition, welche in die meisten Handbücher für Harzreisende übergegangen, verlegt die Begebenheit, die Bürger in seiner berühmten Ballade: „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain“ erzählt, in die Gegend zwischen dem Falkenstein und des Dichters Geburtsort Molmerswende. In der Beschreibung von Taubenhain will man das nahe Dorf Pansfeld erkennen. Dort wird noch „das Weizenfeld hinter dem Garten“ gezeigt, wohin „der stattliche Junker“ das Mädchen durch den Wachtelschlag rief; so auch im Garten selbst die Stelle, wo des Pfarrers Tochter

Digitized by Google

ihr Kind mit der goldenen Nadel umbrachte*), und in einiger Entfernung der Unkenteich, neben dem die Kindesmörderin hingerichtet ward.

In dem erwähnten Dorfe Pansfeld war des Dichters Vater, Johann Gottfried Bürger, 1700 geboren. In den Jahren 1726—1729 hatte er zu Halle Theologie studirt, und 1742 eine Pfarrstelle zu Molmerswende erhalten. Noch in dem genannten Jahre holte er sich aus Aschersleben seine Gattin Gertrud Elisabeth, die einzige Tochter des Hofesherrn Jakob Philipp Bauer, dem der Dichter 1773 eine schöne Blume der Erinnerung auf sein Grab pflanzte**). 1748 ward Bürgers Vater nach Westorf versetzt, als Adjunct des dortigen Predigers Abel, dessen Stelle er 1763 erhielt und sie bis zu seinem zwei Jahre nachher erfolgten Tode bekleidete. Seine Gattin, 1718 in Aschersleben geboren, überlebte ihn zehn Jahre. Sie starb am 24. November 1775. Von fünf Kindern, die sie geboren, hinterließ sie nur drei. Des Dichters ältere Schwester, Henriette Philippine, ward die Gattin des Doctor Oesfeld zu Lösnitz im Erzgebirge; die jüngere, Friederike Philippine, verheirathete sich mit dem Amtsprocurator Müllner zu Langendorf bei Weissenfels, dem Vater des durch sein Trauerspiel: „Die Schuld“ und andere dramatische Werke bekannten Dichters Adolph Müllner.

---

*) „Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras,
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß.“

**) Bei dem Grabe meines guten Großvaters Johann Philipp Bauer Göttingen 1773. 4.; wieder abgedruckt in Bürgers sämmtlichen Werken. Göttingen 1844. Bd. 1. S. 65 u. f.

Digitized by Google

Unter den Gesängen, welche nach alter Sitte vom Kirchenthurm herab die erste Stunde des neuen Jahrs begrüßten, erblickte Gottfried August Bürger am 1. Januar 1748 in dem Halberstädtischen Dorfe Molmerswende das Licht der Welt. Die Sitte und Denkart des elterlichen Hauses, in welchem er die Jahre der Kindheit verlebte, war nicht begünstigend für die frühe Entwicklung vorhandener Fähigkeiten. Sein Vater, dem es nicht an gründlichen Kenntnissen und einer vielseitigen Bildung gefehlt haben soll, bekümmerte sich, aus Liebe zur Bequemlichkeit und einer Pfeife Taback, wenig um den Unterricht seines Sohnes. Bürger selbst gestand dies in spätern Jahren. Immer mußte mein Vater, äußerte er, erst eine Art von Anlauf nehmen, wenn er einmal ein Viertelstündchen dem Unterricht widmen wollte. Als ein streng sittlicher Mann, von durchaus rechtlichem Charakter, konnte er seinem Sohne zum Vorbild dienen. Dieser schien jedoch mehr von den Naturanlagen seiner Mutter geerbt zu haben, die bei ungemeinen, doch so wenig ausgebildeten Geistesanlagen, daß sie kaum leserlich schreiben konnte, von moralischen Schwächen nicht frei und besonders von einer sehr regen Sinnlichkeit beherrscht gewesen sein soll. Sie wird selbst als eine ziemlich boshafte Frau geschildert, die unter andern die Bäume im Garten beschädigt haben soll, als sie die Pfarrwohnung zu Molmerswende räumen mußte *). In der mütterlichen Schwäche lag vielleicht auch zum Theil ein Grund, weshalb Bürgers Natur sich von manchen Schlacken nie ganz reinigen konnte.

*) Nach einer Nachricht von H. Pröhle in A. Hofmeisters Unterhaltungssaal. 1846. Nr. 67. S. 267.

Digitized by Google

Zu großen Erwartungen schienen die Jahre seiner Kindheit nicht zu berechtigen. Ein wenig Lesen und Schreiben war alles, was er bis zu seinem zehnten Jahre gelernt hatte. Mangel an Aufmerksamkeit in den Lehrstunden, und außer denselben zu wenig Geduld, um irgend ein Buch durchzulesen, waren nach Bürgers eigenem Geständniß die Hauptursachen gewesen, die ihn in seiner Jugend gehindert, raschere Fortschritte zu machen. Was er gelernt, habe ihm eigentlich wenig Mühe und Anstrengung gekostet, und er wundere sich, wenn er in die Vorrathskammer seiner Kenntnisse einen Blick werfe, wie und woher der Plunder da hinein gekommen. Das Meiste sei ihm hie und da, gleichsam wie von selbst, zugeflogen. Er übersah bei diesen Aeußerungen sein treues Gedächtniß, das ihm besonders Bibelstellen und Verse aus Gesangbüchern bewahrte. Luthers erhabene Dichtung: „Eine feste Burg ist unser Gott" entzückte ihn. Doch auch andere geistliche Lieder: „O Ewigkeit, du Donnerwort", u. s. w. „Es ist gewißlich an der Zeit u. s. w." waren ihm in seiner Jugend lieb und werth. Sein poetisches Gefühl fand besonders volle Befriedigung in den Psalmen und Propheten, vor allen aber in der Apokalypse *).

Die Phantasie beherrschte ihn gänzlich. Was die

*) S. Althof's Nachrichten von Bürgers Lebensumständen. (Göttingen 1798.) S. 10 u. f. Noch kurz vor seinem Tode soll sich Bürger lebhaft der Begeisterung erinnert haben, die er bei dem Liede: „Eine feste Burg ist unser Gott" in seiner Jugend empfunden, und bei einigen Strophen des Liedes: „Es ist gewißlich an der Zeit," tönten, wie er selbst sagte, schon damals die Saiten seiner Seele, welche nachher uns geklungen haben. S. Althof a. a. O. S. 12.

Digitized by Google

Verstandeskräfte irgend in Anspruch nahm, erschien ihm trocken. Am wenigsten behagte ihm der Unterricht in der lateinischen Sprache. Die Vorwürfe seines Vaters und selbst Züchtigungen fruchteten wenig. Aller Anstrengung ungeachtet hatte er es in zwei Jahren kaum so weit gebracht, daß er mensa decliniren konnte. Dagegen würde er, wie er in spätern Jahren meinte, ohne große Schwierigkeit das ganze Gesangbuch auswendig gelernt haben. Für die Entwicklung seines poetischen Talents war es jedenfalls von entschiedenem Einfluß, daß er sich den Eingebungen seiner Phantasie überließ. Sie ersetzte ihm den Mangel an Naturschönheiten in einer nicht romantischen, kaum durch üppige Fülle ausgezeichneten Gegend. Jede Stunde, wo er der elterlichen Aufsicht entfliehen konnte, wurde von ihm zu Streifereien auf den mit spärlichem Gebüsch bewachsenen Hügeln benutzt, die seinen Geburtsort umgaben. Seine rege Phantasie belebte jede Staude, jeden Distelkopf. Am liebsten war er allein. Er fühlte sich wohl in der Einsamkeit. Noch in spätern Jahren erinnerte er sich des schauerlichen Grausens, das ihn beim Eintreten der Dämmerung ergriffen habe, als einer ungemein angenehmen Empfindung. Wie tief diese Eindrücke gewesen sein müssen, zeigt die „Lenore“ und mehrere andere seiner Gedichte*).

Bei dieser Richtung seines Geistes konnte ihm der Unterricht in der lateinischen Sprache, den er gemeinschaftlich mit den Kindern eines benachbarten Predigers

*) S. Althof a. a. O. S. 12 u. f. o. B. L. (K. L. v. Woltmann) in den Zeitgenossen. (Leipz. 1817.) Bd. 2. Abth. 2. S. 102.

Digitized by Google

genoß, wenig förderlich sein. Den Declinationen, die er aus Lange's Grammatik lernen sollte, entzog er die nöthige Aufmerksamkeit, und schenkte sie dem Virgil, den der Lehrer seinen an Kenntniß weiter vorgerückten Zöglingen erklärte. Bürger war schon zwölf Jahre alt, als sein Vater, nach seinem eignen Ausdruck, einst einen Anlauf nahm, ihn selbst im Lateinischen zu unterrichten. Auch dieser Versuch hatte keinen sonderlichen Erfolg. Den Cornelius Nepos, den ihm der Vater Wort für Wort übersetzte und hierauf den Sinn erklärte, lernte Bürger zwar vollkommen verstehen, aber die lateinischen Wörter blieben ihm gleichwohl unbekannt *).

Von einem sonderlichen Zuwachs seiner Sprachkenntnisse konnte unter solchen Umständen kaum die Rede sein. 1760 war er, durch Verwendung seines in Aschersleben wohnenden Großvaters Jakob Philipp Bauer, Zögling der dortigen Stadtschule geworden. Auch in dieser Lehranstalt waren seine Fortschritte im Lateinischen nur gering. Desto rascher entwickelte sich sein dichterisches Talent. Zu einer Zeit, wo er keine andern Muster, als Bibel und Gesangbuch vor sich hatte, machte er Verse, gegen deren metrische Richtigkeit sich nichts einwenden ließ, und in denen sich schon damals jener feine Tact für Harmonie offenbart haben soll, durch den sich seine spätern Gedichte auszeichneten. Für eine lange oder kurze Sylbe, für einen richtigen oder unrichtigen Reim hatte er ein feines Ohr, und entgieng dadurch schon in seiner Jugend so manchen Verstößen, die sich manche Dichter

*) S. Althof a. a. O. S. 15 u. f.

Digitized by Google

noch in reiferem Alter und bei höherer Ausbildung zu Schulden kommen lassen. Zu bedauern ist, daß sich von Bürgers damaligen poetischen Versuchen keiner weiter erhalten, als ein Fragment von siebenzehn achtzeiligen Strophen. Es ist in religiösem Styl gehalten und führt die Ueberschrift: „Die Feuersbrünste am 4. Januar und 1. April des 1764sten Jahres zu Aschersleben, geschildert von Gottfried August Bürger, d. f. K. u. W. B." (der freien Künste und Wissenschaften Beflissenen).

Einen nicht unwesentlichen Einfluß auf sein Schicksal hatte die Neigung zur Satyre. Durch ein Epigramm, das er auf den unförmlichen Haarbeutel eines seiner Mitschüler verfertigte, gerieth er mit diesem in Händel, die sich mit einer Rauferei endigten. Bürger mußte indeß seinen Muthwillen noch härter büßen. Von dem Rector Georg Wilhelm Auerbach, dem Amtsnachfolger seines Vaters zu Westorf *), ward er mit so derben Stockschlägen gezüchtigt, daß sein darüber entrüsteter Großvater jenen Mann verklagte. Er erhielt zwar eine Art von Genugthuung für die zu harte Bestrafung seines Enkels, fand sich jedoch durch jenen Vorfall veranlaßt, Bürger'n 1762 nach Halle zu senden.

Auch in dem dortigen Pädagogium entzog ihn dem eigentlichen Schulunterricht die immer wachsende Neigung zur Poesie. Begünstigt ward sie durch Leiste, den nachherigen Professor in Wolfenbüttel, der damals eine Lehrerstelle am Pädagogium zu Halle bekleidete. Zu mancherlei poetischen Uebungen, die dieser Mann mit

*) S. Althof's Nachrichten von Bürgers Lebensumständen S. 17.

Digitized by Google

seinen Schülern anstellte, gehörte auch die Aufgabe, nach allerlei Versen deutscher Poeten in versetzter Ordnung der Wörter, eigene Gedichte zu entwerfen, die dann mit den ungenannten Mustern verglichen und nach denselben verbessert wurden. In diesen poetischen Uebungen kamen wenige Bürger'n gleich, Göckingk ausgenommen, an dem er in Halle einen Mitschüler fand. Gleiche Neigung für Poesie, die sich bei Bürger schon damals in einer besondern Vorliebe für das Volkslied gezeigt haben soll, knüpfte zwischen ihm und Göckingk ein inniges Freundschaftsband, das sich erst mit seinem Tode löste *).

In Halle eröffnete Bürger auch 1764 seine akademische Laufbahn. Seine feurige Phantasie, seine rege Sinnlichkeit vertrug sich nicht mit der Theologie. Zu diesem Studium war er nicht durch eigene Wahl geführt worden. Er mußte sich dem großväterlichen Willen fügen, von dem er nach dem im Jahre 1765 erfolgten Tode seines Vaters gänzlich abhängig war. Daß er seine theologischen Studien mit keinem sonderlichen Eifer betrieben haben mag, läßt sich wohl annehmen. Doch soll er einmal mit Beifall in einer Dorfkirche bei Halle gepredigt haben **). Sein künftiger Lebensberuf ward ihm jedoch bald völlig verleidet durch die Bekanntschaft mit dem Professor Christian Adolph Klotz ***). Was er

*) Eine Blume auf seines Jugendfreundes Grab streute Göckingk in einer schönen Elegie, die der Leser am Schluß dieser Lebensbeschreibung findet.

**) S. Althof a. a. O. S. 20.

***) Geboren 1738 zu Bischofswerde, gest. 1771 als Professor der Philosophie und Beredsamkeit zu Halle.

Digitized by Google

durch diesen damals sehr berühmten Professor der Alterthumskunde an antiquarischen Kenntnissen gewann, war keine Entschädigung für den Verlust sittlicher Grundsätze und einer reinen Stimmung für das Ideale, die er durch jene, in moralischer Hinsicht für ihn sehr nachtheilige Bekanntschaft einbüßte. Daß er in seinen Sprachstudien größere Fortschritte gemacht haben mußte, bewies seine unter Johann Georg Meusels Vorsitz vertheidigte Dissertation: **De Lucani Pharsalia.** Im Allgemeinen verfolgte er jedoch keinen bestimmten Plan in seinen Studien, und ward denselben oft völlig untreu durch sein Herumschwärmen mit Klotz, der ihn zu allerlei Thorheiten verführte.

Bittere Vorwürfe erwarteten den leichtsinnigen jungen Mann in dem Hause seines Großvaters, der ihn von Halle nach Aschersleben zurückrief. Vielleicht mochte er fühlen, daß er einen Mißgriff gethan, als er seinen Enkel einem Beruf widmete, der so wenig seinen Neigungen und seiner Sinnesart entsprach. Wenigstens erlaubte er ihm, als er ihn zu Ostern 1768 nach Göttingen schickte, die Theologie mit der Jurisprudenz zu vertauschen. Auch diesem Fach, dem sich Bürger anfangs mit einigem Eifer gewidmet zu haben scheint, ward er bald wieder untreu. Die in Halle angeknüpfte Verbindung mit Klotz dauerte auch in Göttingen noch fort. Der Zufall fügte, daß Bürger in dem Hause der Schwiegermutter jenes Professors wohnte. Er kam dadurch mit mehreren Personen in eine nahe Berührung, die für seine Sittlichkeit von dem nachtheiligsten Einflusse war. Den Hauptzweck seines Aufenthalts in Göttingen, das Studium der

Digitized by Google

Jurisprudenz, verlor er bald gänzlich aus den Augen. Zu den Ausschweifungen der Sinnlichkeit, durch die er seine Gesundheit untergrub, gesellte sich noch der Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen, als sein Großvater ihm jede Unterstützung entzog, weil er ihn für einen rettungslos Verlorenen hielt.

Um sich seinem Umgange nicht zu entziehen, mußte man ihn kennen und schätzen. So schildert einer seiner nachherigen bessern Freunde Bürgers damalige Lage. Eine etwas günstigere Wendung nahm sein Schicksal durch die Bekanntschaft mit einigen talentvollen Jünglingen. Matthias Christian Sprengel, gestorben 1803 als Professor der Geschichte zu Halle und der 1816 zu Berlin verstorbene Bibliothekar Johann Erich Biester weckten, obgleich der Letztere ebenfalls zu sinnlichen Genüssen mehr als billig geneigt war, in Bürger den erloschenen Eifer für wissenschaftliche Studien. Den entschiedensten Einfluß auf die Reinheit seiner Sitten hatte Christian Heinrich Boie, der als Etatsrath zu Meldorf im Holsteinischen im Jahr 1806 starb. Ihm gelang es, den leichtsinnigen Jüngling aus dem Liebesnetz zu befreien, mit welchem eine Zauberin ihn umschlungen hielt, aus deren Herzen er längst durch einen Andern verdrängt worden war. Aber auch in poetischer Hinsicht wichtig ward für Bürger die Bekanntschaft mit Boie, dem damaligen Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs. Er schärfte noch Bürgers Sinn für Correctheit der Verse, der Gedanken und Empfindungen. Mit seinem poetischen Talent, von dem sie längere Zeit keine Ahnung hatten, wurden Bürgers Freunde erst bekannt durch eine scherz-

Digitized by Google

hafte Epistel, mit welcher er seinen Ueberrock wiederforderte, den er auf Sprengel's Zimmer zurückgelassen hatte. Dieser fand viel Geniales in jenem poetischen Product, ungeachtet des burlesken Tons, der darin vorherrschend war. Am entscheidendsten war für Bürger Boie's Urtheil. Er behauptete, Bürger habe zufällig die Gattung getroffen, in der er wohl noch manches Vorzügliche leisten möchte. Sein poetisches Talent ward dadurch zu ähnlichen Versuchen veranlaßt. Die „Stutzerballade," spöterhin „Stutzertändelei" genannt, das bekannte Lied: „Herr Bacchus ist ein braver Mann" und einige andere Gedichte entstanden auf diese Weise.

Auch in der ernsten Gattung der Poesie versuchte er sich mit Glück. Unter den Gedichten, die in die erste Zeit seines Aufenthalts in Göttingen fallen, ist die im Frühjahr 1768 gedichtete „Nachtfeier der Venus" *) an Umfang und poetischem Gehalt eins der bedeutendsten. Eine reimfreie Uebersetzung des Pervigilii Veneris von Catull zu liefern, war anfangs Bürgers Absicht gewesen. In einem lateinischen Briefe, den ihm sein Freund, der Professor Klotz in Halle am 10. März 1768 nach Aschersleben schrieb, meinte er, daß Bürgers Genie wohl die Schwierigkeiten besiegen werde, die sich der Uebertragung eines so ungemein anmuthigen, doch nicht überall verständlichen Gedichts entgegenstellen möchten **). Was

*) S. Bürgers sämmtliche Werke. Bd. 1. S. 1 u. f.

**) Mittes quoque, schrieb Klotz, Pervigilii Veneris versionem literis Tuis, quam videre et legere aveo. Est enim illud carmen molle, dulce, jucundum; adde etiam, difficile quibusdam in locis. Quare illius interpretatio haud facilis videtur. Tui vero ingenii vis, mi Burgere, omnes

Digitized by Google

Bürger in einem, aus seinem literarischen Nachlaß gedruckten Fragment über die Veränderungen in dem Gedicht: „Die Nachtfeier der Venus“ sagt, zeigt die stufenweise Entwicklung seines poetischen Talents und sein unabläßiges Bemühen, denselben die höchste Vollendung zu geben. Bürger nennt das erwähnte Gedicht sein erstes, wenigstens unter denjenigen, die durch den Druck bekannt geworden.

„Ich habe zwar,“ sagt er*), „schon weit früher Lieder gedichtet, allein niemals eins für werth achten können, dem Publikum vorgezeigt zu werden. Keins meiner Gedichte hat von seinem ersten Entstehen an, bis zu seiner nachherigen Vollendung, so große und mannigfaltige Veränderungen erlitten, als dieses Gedicht, obgleich das bekannte, dem Catull zugeschriebene römische Original demselben zum Grunde liegt, dessen wüstes, verworrenes, dunkles, chaotisches Wesen jedoch jeden Bearbeiter zu einer neuen Gestaltung auffordert. Die erste rohe Gestalt, in welcher es aus meinen Händen hervorgieng, hat mit der spätern, so wie mit dem Original, kaum etwas mehr als die Ueberschrift gemein. Jene verwandelte sich indeß schon vor dem ersten Abdruck so weit in eine bessere, daß Ramler, welchem mein Freund Boie dieses Gedicht in Abschrift mitgetheilt hatte, es der Mühe werth halten konnte, dieselbe weiter zur Schönheit auszubilden. Mit den Ramlerschen Umbildungen erschien die Nachtfeier, ich weiß nicht wie, zuerst im deutschen Merkur vom Jahr

difficultates facile vincet. Novi enim, qualis sis, et qualia a Te expectare possim.

*) S. Bürgers sämmtliche Werke. Bd. 3. S. 292 u. f.

Digitized by Google

1773, und kurz darauf, wenn nicht mit allen, dennoch den meisten Ramlerschen Lesearten im Göttingischen Musenalmanach für das Jahr 1774, den Boie damals besorgte. Zum dritten Mal ließ sie Ramler in seiner lyrischen Blumenlese vom Jahre 1774, und wenn ich nicht irre, mit noch einigen neuen kleinen Umänderungen abdrucken. Ich stand damals noch in den Lehrjahren, in welchen man die ältern, allgemein anerkannten Meister der Kunst, wie Ramler war, nicht blos für das, was sie sind, nämlich für menschliche, mithin dem Irrthum unterworfene, und allenfalls noch wohl zu übertreffende Meister, sondern für allwissende und unfehlbare Götter zu halten geneigt ist. — Man wird sich daher nicht wundern, wenn ich sowohl damals, als noch mehrere Jahre nachher, die Ramlerschen Umänderungen für das reinste, gediegenste, auf keine Weise mehr goldener zu machende Gold hielt, besonders da sie meine eigenen Lesarten in der That so weit übertrafen, daß ich einige derselben noch in neuester Umbildung meiner Gedichte dankbar benutzte. Diese heilige Ehrfurcht, die, wie mir däucht, dem jüngern, wenn gleich mit Genie begabten, doch gemeiniglich noch sehr urtheilosen Künstler, gegen den verdienstvollen ältern, weder übel ansteht, noch übel bekommt, hielt bei mir, als ich 1778 die erste Sammlung meiner Gedichte herausgab, fast gänzlich, und bei der zweiten Ausgabe im Jahre 1789 größtentheils noch an. — Späterhin aber veränderte ich wieder die Ramlerschen Verbesserungen, weil ich aus Gründen darthun zu können glaubte, daß diese Verbesserungen noch nicht die besten waren. Je mehr der Köhlerglaube mei-

Digitized by Google

ner Jugend abnahm, desto rascher, wenn mich nicht meine ganze ästhetische Urtheilskraft trügt, erhob sich mein Gedicht zu höhern Stufen der Vollendung. Schon auf seiner niedrigern hatte man es damals für ein Muster der Verskunst und des deutschen Wohllauts ausgegeben; und selbst diejenigen, die den Werth meiner meisten übrigen Gedichte tief genug herabzusetzen strebten, glaubten doch von diesem mit Achtung reden zu müssen. Diese Umstände, und das vorzügliche Gelingen einiger Stellen, ein Gelingen, welches mein Urtheil zu jeder Zeit und in jeder Stimmung befriedigte, erregten in mir einen kühnen und anmaßenden Gedanken. Ich glaubte, wenn das ganze Gedicht so vollendet wäre, als anfänglich in einigen Stellen, so könnte es wohl für eine deutsche Vers- und Reimkunst, in Rücksicht auf eine, dem innern poetischen Geiste unabbrüchige, strenge prosodische Richtigkeit, auf Euphonie und Harmonie, eben das sein, was der berühmte Kanon des Polyklet für die Bildnerei gewesen sein soll. Ich war kühn genug zu glauben, daß der unaufhörliche Wechsel einer lebendigen Sprache, wie die deutsche ist, so wenig im Stande sein würde, an dem Werthe dieses Gedichts in geraumer Zeit etwas zu vermindern, daß vielmehr dasselbe, so weit es nämlich in deutsche Diction und Vers-Mechanik vermittelst ewig schöner Gedanken und Bilder hineingriffe, vermögend sein müßte, die Sprache auf diesem gegenwärtigen Punkte mehrere Jahrhunderte hindurch fest zu halten, und allem Wechsel derselben Schranken zu setzen. Nicht etwa Aussicht auf eine Lob- und Ehrenmusik mit Trompeten und Pauken und ein dreimaliges Lebehoch der Recensenten,

Digitized by Google

sondern der Wunsch, mir selbst und andern Freunden des Richtigen und Schönen einen reinern und ungestörtern Kunstgenuß zu verschaffen, besonders aber, um jüngern Künstlern gleichsam eine Stimmflöte, von nicht zu kleinem und auch nicht zu großem Umfange, in die Hände zu geben, wonach sie ihre oft so unreinen Instrumente stimmen könnten, reizten mich mit jedem Tage mehr, jenen Gedanken, wenn irgend möglich, zu realisiren. — Daß die Nachtfeier der Venus alles leiste, was deutsche Sprach-Vers- und Reimkunst irgend gestatten, wage ich zwar nicht zu behaupten, denn wie oft ist man blind, wenn man noch so hell zu sehen glaubt? Allein so viel getraue ich mir zu sagen, daß die Nachtfeier in dieser Rücksicht vielleicht nun von wenigen deutschen Gedichten dieses Umfanges erreicht, von keinem einzigen aber übertroffen worden."

Mehrere Jahre vorher, ehe „die Nachtfeier der Venus," auf welche Bürger, wenn auch mit gesteigertem Selbstgefühl, doch nicht ohne hinreichenden Grund, einen entschiednen Werth legte, auch dem größeren Publikum durch den Druck bekannt ward, war durch mehrere andere Gedichte in dem Göttinger Musenalmanach und dem Schmidschen Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde sein Name auch außerhalb Göttingen vortheilhaft bekannt geworden. Mit seinem bekannten Enthusiasmus für jedes aufkeimende poetische Talent interessirte sich besonders Gleim in Halberstadt für Bürger. Durch Boie glaubte er die beste Auskunft erhalten zu können über den jungen Dichter, der ihm schon als sein Landsmann nicht gleichgültig war. „In Göttingen," schrieb Gleim am

Digitized by Google

15. Januar 1771 *), „soll sich ein vortrefflicher Kopf aufhalten, Namens Bürger. Er soll aus Aschersleben gebürtig, und folglich eine Meile von mir zu Hause sein. Man hat mir Wunder von ihm erzählt. Er soll den Homer übersetzen, und vortrefflich! Können Sie mir's verdenken, wenn ich mich augenblicklich nach ihm erkundige?“ Sehr beunruhigt fühlte sich Gleim in jenem Briefe durch die nachtheiligen Gerüchte, die sich über Bürgers sittlichen Lebenswandel verbreitet hatten. Er wußte nicht, ob er diesen Gerüchten Glauben schenken sollte. Am meisten schmerzte es ihn, daß der junge Dichter sich dem Trunk ergeben haben sollte. Dringend legte Gleim es daher seinem Freunde Boie an's Herz, ein Genie vom Untergange zu retten. „Ohne Zweifel,“ äußerte Gleim, „wird Bürger durch die Gesellschaft, in die er zufällig gerathen ist, verdorben. Ein Genie verderbt sich nicht selber, aber es kann durch Andere leicht verdorben werden.“

Boie beeilte sich, einen Brief zu beantworten, in welchem er, nach seinem eignen Geständniß, einen neuen Beweis von Gleims Begeisterung für die Dichtkunst und zugleich von seiner edlen Denkungsart erblickte. In einem Schreiben aus Göttingen vom 28. Januar 1771 **) schildert er Bürger'n als seinen Freund und als einen jungen Mann, der von allen, denen die Ehre des deutschen Volks am Herzen läge, näher gekannt und ermuntert zu werden verdiene. Sich selbst macht Boie Vor-

*) S. Gleim's Leben, von W. Körte (Halberstadt 1811.) S. 169 u. f. Literarisches Conversationsblatt. 1821. Nr. 275. S. 1100.

**) S. Literarisches Conversationsblatt. 1821. Nr. 278. S. 1112.

Digitized by Google

würfe, einen jungen Mann von so vielversprechenden Talenten nicht eher genannt zu haben, wozu ihn schon Gleims Bereitwilligkeit, jedes Talent zu unterstützen, hätte auffordern sollen. Unter den poetischen Versuchen, durch die sich Bürger einen Namen erworben, nennt Boie die bereits früher erwähnte „Stutzerballade," späterhin „Stutzertändelei" genannt, das Trinklied: „Herr Bacchus ist ein braver Mann" und einige andere Gedichte, besonders eine „komische Romanze von der Prinzessin Europa" *). Boie berichtet hierauf, wie Bürger seine Studien in Halle begonnen und dort unter Meusels Vorsitz disputirt, doch mehr durch sein Genie als durch Fleiß sich mannigfache theologische Kenntnisse erworben habe. Durch sein „freies, lustiges Leben" habe er jedoch die guten Zeugnisse seiner Lehrer wieder verscherzt. Boie bemerkt bei dieser Gelegenheit: Eben das, was das Genie über gewöhnliche Menschen erhebe, führe es auch auf der andern Seite weiter als diese, wenn es nicht schon früh in dem Umgange mit Männern von edler Denkungsart eine gewisse Festigkeit erlangt habe. „Das war, fügt Boie hinzu, „das Schicksal meines Freundes. Ohne alle Erziehung, ohne Geschmack ward er auf das Pädagogium zu Halle geschickt. Er lernte etwas, und vertauschte die Schule mit der Universität. Hier fuhr er fort, wechselsweise zu schwärmen und zu studiren, und würde, durch

*) Neue weltliche Hochdeutsche Reime, enthaltend die abentheuerliche, doch wahrhaftige Historiam von der wunderschönen Durchlauchtigen Kaiserlichen Prinzessin Europa u. s. w. (1774. Ohne Druckort.) Vergl. Allgem. Deutsche Bibliothek. Bd. 35. St. 1. S. 101 u. f. In Bürgers sämmtlichen Werken. Bd. 1. S. 87 u. f.

Digitized by Google

das Beispiel des Lehrers, den er sich wählte *), aufgemuntert, vielleicht nie einen andern Weg gegangen sein, als diesen, worauf in unsern Tagen so viele gute Köpfe verunglückt sind, wenn er nicht hieher gekommen wäre." Boie berichtet hierauf, wie Bürger in Göttingen mit Bewilligung seines Großvaters die ihm lästige Theologie mit der Jurisprudenz vertauscht, dies Studium eine Zeitlang eifrig betrieben, doch vorzugsweise mit den schönen Wissenschaften sich beschäftigt habe. „Gleichwohl," fügt Boie hinzu, brachte ihn eine unglückliche Gewohnheit und Mangel an guter Gesellschaft immer wieder in seine vorigen Ausschweifungen. Darüber entrüstet hatte ihm sein Großvater jede fernere Unterstützung entzogen, und ihn dadurch in eine höchst traurige Lage versetzt, die aber, so unglücklich er sich auch fühle, doch für ihn von guten Folgen gewesen sei.

„In dieser Zeit," schreibt Boie, „ward ich mit ihm bekannt. Die Anhänglichkeit an Meinungen, die ich nicht mehr hatte, die Zuversicht, die alle Gelehrten von einer gewissen Sorte haben, und die mir von Tage zu Tage unerträglicher ward, weil sie ein sicherer Beweis ist, daß man noch nicht viel gesehen hat, und nie viel sehen wird, — dies machte, daß wir, trotz unsrer Bekanntschaft, noch immer entfernt blieben. Der genaue Umgang mit meinem Freunde Gotter, der mir damals wenig Zeit und Lust zu einem andern ließ, trug vielleicht auch etwas dazu bei. Einerlei Liebe zu den Musen, einerlei Studien mußten uns indeß näher vereinigen, und nach Got-

*) Der früher erwähnte Professor Christian Adolph Klotz.

Digitized by Google

ters Abreise*) sahen wir uns schon öfter. Ich reiste indeß nach Berlin, und seit meiner Zurückkunft leben wir als Freunde mit einander. — Herr Bürger, fügt Boie hinzu, lebt jetzt auf eine untadelhafte Weise, und ich verspreche der Nation von seinen Talenten nicht wenig. Gelitten haben sie bei seiner vorigen Lebensart, aber zerstört sind sie nicht. Ich glaube, daß der Eintritt in die feine und gesittete Welt ihn jetzt zu einem vollendeten Manne machen, und leicht das Rohe abschleifen wird, das ihm noch von seiner vorigen Lebensart übrig geblieben ist. — Sicher wird Herr Bürger nicht in seine vorigen Fehler zurückfallen, da er sie und ihre Folgen kennt, und wird auch edlere und bessere Freunde finden, seitdem er sie zu haben verdient. Seine jetzige Lage, so traurig sie ist, war zu seinem wahren Wohl vielleicht nothwendig."

In dem eben erwähnten Briefe meldet Boie, daß Bürger sich mit einer Uebersetzung des Homer beschäftige. „Er wird aber," fügt er hinzu, „mit all' der Bedachtsamkeit und Reife des Urtheils fortfahren, die eine solche Unternehmung fordert, wenn sie nicht scheitern soll, wie alle vorhergegangenen. Noch ist er Willens, sie in Jamben zu machen, und hat auf diese Art schon ein Buch fertig. Die Probe macht ihm die größte Ehre, obgleich ich ihm noch meine Zweifel mache, daß die Majestät des Homerischen Hexameters sich in deutschen Jamben nicht copiren lasse. Ich weiß, die Italiener haben einen Homer in versi sciolti, die Engländer sogar in Reimen; aber beide haben auch keine Hexameter, wie wir."

*) Im Jahr 1769.

Digitized by Google

Auch einer Uebersetzung eines griechischen Romans, mit der sich Bürger damals beschäftigte, gedenkt Boie in seinem Briefe vom 28. Januar 1771. „Jener Roman“ *), bemerkt er, „sei nicht ohne Interesse und verdiene schon Aufmerksamkeit seines Alterthums wegen.“ Gedruckt ward jene Uebersetzung erst einige Jahre später (1775) zu Leipzig. Bürger selbst scheint nicht viel Werth auf diese Arbeit gelegt zu haben. Er schwankte selbst, ob er sie drucken lassen sollte, und ließ sich erst durch die Ueberredung seiner Freunde dazu bestimmen. Die Vorrede, mit welcher er sein Werk begleitete, ist charakteristisch. „Eigentlich,“ sagt Bürger, „sollt' ich wohl mein Original loben. Allein leider weiß ich selber zu gut, daß ich etwas viel Gescheidteres hätte thun können, als ein albernes Romänlein verdeutschen. Dieses brauchte mir also kein Kunstrichter erst zu sagen; auch dürft' es überhaupt der Mühe kaum werth sein, nur eine Achtelseite von dieser Uebersetzung zu kunstrichtern. Denn sie mußte bisweilen vom Original abweichen, damit sich das Ding nicht noch schlechter lesen ließe. — Indessen hatt' ich doch, bei aller jener Ueberzeugung, vor etwa sechs Jahren ganz vernünftige und triftige Ursachen, sie zu verfertigen und drucken zu lassen. Da ich aber nachher befürchtete, sie möchte meinem Geschmack viel bei dem Publikum anhängen, so war mir die Lust dazu schon seit lieber langer Zeit vergangen. Neulich einmal erinnerten

1) Anthia und Abrokomas; aus dem Griechischen des Xenophon von Ephesus; in Bürgers sämmtlichen Werken. Bd. 2. S. 435 u. f. Vergl. den Almanach der Deutschen Musen auf d. J. 1777. Notiz poetischer Neuigkeiten. S. 124.

Digitized by Google

mich einige meiner Freunde wieder daran. Ei, Freund, laßt sie immerhin drucken, da sie einmal fertig ist. Was wird denn nicht alles übersetzt und gedruckt? Habt ihr ein paar Wochen mit Uebersetzen verdorben, so kann ja wohl wieder Jemand einige Stunden mit Lesen verschwenden. So interessant, als viele Anecdotes intéressantes, die auf den Nachttischen herum poltern, mag ja das Werklein des Monsieur de Xenophon leicht sein, und hin und wieder sind Schilderei und Ausdruck ganz lieblich, süß und artig. Und dann — aus dem Griechischen übersetzt! klingt doch auch nicht übel. Laßt's immer drucken, Freund; das Honorarium ist heuer mitzunehmen. — Meinethalben denn! sagt' ich."

Von dem Studium der Griechen ward Bürger wieder abgelenkt durch die Beschäftigung mit den neuern Sprachen. Mit besonderm Eifer trieb er das Spanische. Eine in dieser Sprache von ihm verfaßte Novelle, durch eine Wette veranlaßt, bewahrte Boie noch lange Zeit nach Bürgers Tode unter seinen Papieren. Eigentlichen Unterricht im Spanischen hatte er nicht gehabt, und seine Kenntnisse in dieser Sprache meistens durch eigenes Studium mit Hülfe einer Grammatik und eines Lexikons sich erworben. Auch Bürgers Freunde, zu denen noch Gotter getreten, der sich als Hofmeister einiger jungen Adlichen damals in Göttingen aufhielt, wären zum Theil auf ähnlichen Wegen zur Kenntniß der neuern Sprachen gelangt. Ein immer neues Interesse fanden sie auf ihren Wanderungen durch das Gebiet der neuern ausländischen Literatur. Die vorzüglichsten schönwissenschaftlichen Werke der Engländer, Franzosen, Italiener und Spa-

Digitized by Google

nier wurden von ihnen mit großem Eifer gelesen. Besonders aber kannte ihr Enthusiasmus für Shakspeare kein Maaß und Ziel. In ihren gewöhnlichen Gesprächen pflegten sie sich der Ausdrücke des großen Britten zu bedienen. Als sie aber einst Shakspeare's Geburtstag laut jubelnd feierten, mußten sie die Störung der öffentlichen Ruhe mit der Carcerstrafe büßen. Auch Bürger, wie sich denken läßt, theilte dies Schicksal.

Sein lebhaftes Interesse an den Dramen des brittischen Dichters zeigte Bürger mehrere Jahre später durch eine Bearbeitung des Macbeth. Eine äußere Veranlassung zu dieser Arbeit gab ihm der berühmte Schauspieler Schröder, der im Jahre 1777 das genannte Trauerspiel in Hannover auf die Bühne bringen wollte. „Er forderte mich auf," erzählt Bürger*), „die Hexenscenen zu verdeutschen, und ich war gleich damit fertig. Hernach wollte er auch das ganze Stück von mir ausgearbeitet haben, wozu aber ich, der ich in meinem ganzen Leben kaum zehn Vorstellungen gesehen, mir nicht Einsicht und Kräfte genug zutraute. Er gieng mir daher nicht nur mit einer neuen Anordnung der Scenen, sondern auch mit einer beinahe vollständigen Bearbeitung des Stücks an die Hand, wobei er größtentheils die Wielandisch-Eschenburgische Uebersetzung zum Grunde gelegt hatte, und stellte es nun in meine freie Willkühr, vollends daraus zu machen, was ich wollte und könnte. Ich bin ihm hierauf oft, aber doch nicht überall gefolgt. In dem ungebundenen Theile, worin kein Anderer, als

1) In seinen sämmtlichen Werken. Bd. 3. S. 45 u. f.

Digitized by Google

Shakspeare selbst, Wort für Wort reden durfte, habe ich jene Uebersetzung nur da angenommen, wo nicht anders verstandener Sinn, anders gefühlte Kraft des Originals, oder meine eigene Weise, Sprache und Ausdruck zu handhaben, mich nöthigten, davon abzuweichen. Meine Auslassungen werden hoffentlich kein Kirchenraub sein.

Dieser Tempel ist so voll, daß viel fehlen kann, ohne daß man's vermißt. Zudem habe ich ja nichts vernichtet, sondern nur Einiges im Schatzkasten zurückgelassen, woraus Jeder, welchem an diesem nicht genügt, nach Belieben nachholen kann. Von meinen armen Zuthaten ist nichts zu sagen, als der Wunsch, daß es keine Bettlerflicken auf dem Shakspearschen Purpurmantel sein mögen. — Mein Macbeth wurde damals in der Zeit, da Schröder ihn verlangte, und mich oft genug darum mahnte, nicht ganz fertig; und blieb fast die ganze Zeit her liegen, in welcher denn so mancher liebe andere Macbeth erschienen ist, wovon ich jedoch keinen, als den Wagnerischen gesehen habe *). Schröder hat nun nicht mehr nöthig, den meinigen zu begehren. Da indessen die Welt groß genug ist, so kann dieser, der herzlich gern jedem andern aus dem Wege geht, ohne Drang auch wohl noch darin Platz haben. Denn ich gebe ihn keineswegs unter der stolzen Anmaßung, als ob er ganz etwas Sonderliches, oder doch nur Besseres, als die bisherigen Macbethe, vorstellen sollte, sondern weil ver-

*) Die hier gemeinte Bearbeitung des Macbeth befindet sich in Heinrich Leopold Wagner's Theaterstücken. Frankf. a. M. 1779. In einem Briefe Schillers an Dalberg vom 15. Juli 1782 heißt es: „um den Macbeth hat Wagner nicht das geringste Verdienst.“

Digitized by Google

schiedene meiner Freunde an den Zauberscenen Wohlgefallen hatten, mich öfters darum angingen, und das Abschreiben und Mittheilen mir zu lästig war. Ich weiß und fühle gar wohl, was ein Schauspiel, das höchste Werk der Darstellungskraft, auf sich hat, und daß meine Kräfte dahin nicht reichen. Ueber dieses Bekenntniß werden unsere neun hundert und neun und neunzig Dramatiker mich recht laut und herzlich auslachen. — Von den Zauberscenen nur noch ein einziges Wort. Selbst habe ich zwar noch nie eine Vorstellung des Macbeth gesehen; allein man hat mir erzählt, daß dies Schauspiel und sonderlich jene Scenen das Behagen nicht gewirkt haben, welches das Ziel aller Darstellungskunst ist, und welches man doch gleichwohl bei einem Stücke erwarten sollte, von welchem sich fast unbedingt behaupten läßt, daß es voll solcher Schönheiten sei, die Alles übertreffen, was der menschliche Geist in dieser Art je hervorgebracht hat, je hervorbringen wird. Ich bin zwar ein armes, aber doch nicht der allerärmste unter allen Erdenwürmern; dennoch kriecht mein Genius, auch in seinen glücklichsten, licht- und kraftvollsten, göttlichsten Weiheſtunden, so tief unter der Hoheit und Großmacht jener Scenen, vor und nach der That, im zweiten Aufzuge, als mein Leib unter der Sonne unsres Weltsystems. Ob nun jener Erfolg an dem Texte, oder der Vorstellung und Declamation gelegen habe, kann ich nicht sagen. Die Zauberscenen können, je nachdem sie ausgeführt werden, die Wirkung des Uebrigen eben so leicht zu Schanden machen, als unterstützen. Jenes müßten sie billig in keinem Zeitalter, was auch der hoch- und tiefgelahrte Doctor John-

Digitized by Google

son und andere ästhetische Philosophunkein von der Art, die wie Unkraut auf allen Aeckern gedeihet, darüber schwatzen mögen.

Meines Bedünkens dürfen die Zauberverse zwar nicht abgesungen, aber auch nicht nach Willkür von schlechter Declamation gerabbrecht, sondern müssen, wie musikalische Recitative, nach Noten gegeben werden. Ob dieses hie und da geschehe, weiß ich nicht. Sollte meine Arbeit der Darstellung fähig sein, so wird der Componist, der den Geist derjenigen Sprache, deren ich mich befliſſen habe, versteht und fühlt, mich in Ansehung des Wie? verstehen, und den rechten Ton treffen. Wenn dies nicht ist, so verbitte ich mir lieber alle Ehre, die man mir hier oder da zu erweisen vielleicht geneigt sein möchte."

Auch in der Zueignung des Macbeth, der erst nach einer Reihe von Jahren gedruckt ward*), spricht sich Bürgers Begeisterung für Shakspeare sehr lebhaft aus. Er schreibt in jener Dedication: „Diesem Macbeth, mein ewig geliebter Bieſter, der du lieber leiſen, als lauten Tritts die Gefilde des edlern Wiſſens durchwandelſt, aber dennoch ein reicherer und mächtigerer Inſaſſe biſt, als viele der lauteſten Schwärmer und Lärmer, habe ich deinen Namen zum Zeugniß vorgeſetzt, wie unvergeßlich

*) Göttingen 1783. N. A. Ebdaſ. 1784. 16. Mit 12 Kpfrn. von Chodowiecky. in Bürgers ſämmtl. Werken. Bd. 3. S. 45 u. f. Vgl. Allgem. Deutſche Bibliothek. Bd. 56. St. 2. S. 254 u. f. A. W. u. Fr. Schlegel Characteriſtiken und Critiken. (Königsberg 1801.) Bd. 2. S. 90 u. f. Reichardt componirte die Hexenſcenen (Berlin 1787. Fol.). Vgl. Allgem. Deutſche Bibliothek. Bd. 117. St. 2. S. 69 u. f.

Digitized by Google

mir jene Göttingischen Stunden sind, da wir uns zusammen mit einer Art andächtigen Entzückens des größten Dichtergenies freuten, der je gewesen ist, und sein wird" *).

Für die lyrische Poesie fand Bürger eine neue Anregung durch Gotter, der als Dichter bereits vortheilhaft bekannt, damals in Göttingen mit Boie sich zur Herausgabe des ersten deutschen Musenalmanachs vereinigte. Der zu Paris 1765 erschienene Almanac des Muses hatte in den Freunden die erste Idee geweckt, ein ähnliches Institut in Deutschland zu errichten. Durch Kästner, der sich lebhaft dafür interessirte, ward dies Unternehmen gefördert. In eine so genaue und freundschaftliche Verbindung, wie sie zwischen Bürger und Boie bestand, kam jener zwar mit Gotter nicht. Doch achtete er Beider Sinn für Correctheit und Wohlklang der Verse. In dieser Hinsicht konnte er durch den Umgang und die Belehrung seiner Freunde nur gewinnen, ungeachtet sie sich an poetischer Schöpfungskraft nicht mit ihm messen konnten. Wie strenge Anforderungen Bürger an sich selbst machte, geht daraus hervor, daß er oft daran verzweifelte, die von ihm bewunderte leichte Versification seines Freundes Boie zu erreichen. Ihm zeigte er alles, was er geschrieben, und unterwarf es seinem oft streng lautenden Urtheil. In der ersten Freude über ein gelungenes poetisches Product pflegte er wohl seinen ernsten Kunstrichter scherzhaft zu beschwören, daß er doch nichts daran auszusetzen haben möchte. Zu Abänderungen und Verbesserungen war übrigens Niemand bereitwilliger, als

*) S. Bürgers sämmtliche Werke. Bd. 3. S. 48 u. f.

Digitized by Google

Bürger. Sein Talent zu überschätzen fiel ihm nicht ein. Etwas Mittelmäßiges genügte ihm nicht. Seinen Gedichten durch eine sorgfältige Feile die höchste Vollendung zu geben, war sein unablässiges Bestreben. Von der Eitelkeit mancher Dichter, die ihre Producte durchaus keiner Verbesserung fähig hielten, war er, nach seinem eignen Geständniß in spätern Jahren, so völlig frei, daß er den errungenen Dichterruhm nicht sowohl ungemeinen Talenten, als seinem Streben nach Correctheit zu verdanken glaubte *). Gerade seine besten Gedichte, meinte er, hätten ihm die meiste Anstrengung gekostet; weil er nicht blos einzelne Ausdrücke verändert, sondern sie so völlig umgebildet habe, daß nach seinem eignen Ausdruck kein Stein auf dem andern geblieben. Die Stärke des Einflusses, den Bürgers Freunde auf seinen Geschmack gehabt, zeigt sich nicht blos in der bereits früher erwähnten „Nachtfeier der Venus," sondern auch in mehrern andern Gedichten, die er in den Jahren 1772—1773 in dem Göttingischen Musenalmanach drucken ließ. Zu diesen Gedichten gehört unter andern das „Lied an die Hoffnung" und „das Dörfchen," eine freie Nachbildung von Bernard's Hameau **).

Von entschiedenem Einfluß für die Ausbildung seines poetischen Talents war ein Kreis von jungen Männern, der sich damals in Göttingen gebildet hatte, begeistert von der Idee, national deutsche Dichter im edelsten Sinne des Worts zu werden. Mit einer, bis an Schwärmerei

*) S. Althof's Nachrichten von Bürgers Lebensumständen. S. 27 u. f.

**) S. Bürgers sämmtliche Werke. Bd. 1. S. 30 u. f. S. 38 u. f.

Digitized by Google

mir jene Göttingischen Stunden sind, da wir uns zusammen mit einer Art andächtigen Entzückens des größten Dichtergenies freuten, der je gewesen ist, und sein wird" *).

Für die lyrische Poesie fand Bürger eine neue Anregung durch Gotter, der als Dichter bereits vortheilhaft bekannt, damals in Göttingen mit Boie sich zur Herausgabe des ersten deutschen Musenalmanachs vereinigte. Der zu Paris 1765 erschienene Almanac des Muses hatte in den Freunden die erste Idee geweckt, ein ähnliches Institut in Deutschland zu errichten. Durch Kästner, der sich lebhaft dafür interessirte, ward dies Unternehmen gefördert. In eine so genaue und freundschaftliche Verbindung, wie sie zwischen Bürger und Boie bestand, kam jener zwar mit Gotter nicht. Doch achtete er Beider Sinn für Correctheit und Wohlklang der Verse. In dieser Hinsicht konnte er durch den Umgang und die Belehrung seiner Freunde nur gewinnen, ungeachtet sie sich an poetischer Schöpfungskraft nicht mit ihm messen konnten. Wie strenge Anfoderungen Bürger an sich selbst machte, geht daraus hervor, daß er oft daran verzweifelte, die von ihm bewunderte leichte Versification seines Freundes Boie zu erreichen. Ihm zeigte er alles, was er geschrieben, und unterwarf es seinem oft streng lautenden Urtheil. In der ersten Freude über ein gelungenes poetisches Product pflegte er wohl seinen ernsten Kunstrichter scherzhaft zu beschwören, daß er doch nichts daran auszusetzen haben möchte. Zu Abänderungen und Verbesserungen war übrigens Niemand bereitwilliger, als

*) S. Bürgers sämmtliche Werke. Bd. 3. S. 48 u. f.

Digitized by Google

Bürger. Sein Talent zu überschätzen fiel ihm nicht ein. Etwas Mittelmäßiges genügte ihm nicht. Seinen Gedichten durch eine sorgfältige Feile die höchste Vollendung zu geben, war sein unabläßiges Bestreben. Von der Eitelkeit mancher Dichter, die ihre Producte durchaus keiner Verbesserung fähig hielten, war er, nach seinem eignen Geständniß in spätern Jahren, so völlig frei, daß er den errungenen Dichterruhm nicht sowohl ungemeinen Talenten, als seinem Streben nach Correctheit zu verdanken glaubte *). Gerade seine besten Gedichte, meinte er, hätten ihm die meiste Anstrengung gekostet; weil er nicht blos einzelne Ausdrücke verändert, sondern sie so völlig umgebildet habe, daß nach seinem eignen Ausdruck kein Stein auf dem andern geblieben. Die Stärke des Einflusses, den Bürgers Freunde auf seinen Geschmack gehabt, zeigt sich nicht blos in der bereits früher erwähnten „Nachtfeier der Venus," sondern auch in mehrern andern Gedichten, die er in den Jahren 1772—1773 in dem Göttingischen Musenalmanach drucken ließ. Zu diesen Gedichten gehört unter andern das „Lied an die Hoffnung" und „das Dörfchen," eine freie Nachbildung von Bernard's Hameau **).

Von entschiedenem Einfluß für die Ausbildung seines poetischen Talents war ein Kreis von jungen Männern, der sich damals in Göttingen gebildet hatte, begeistert von der Idee, national deutsche Dichter im edelsten Sinne des Worts zu werden. Mit einer, bis an Schwärmerei

*) S. Althof's Nachrichten von Bürgers Lebensumständen. S. 27 u. f.

**) S. Bürgers sämmtliche Werke. Bd. 1. S. 30 u. f. S. 38 u. f.

Digitized by Google

grenzenden Huldigung, die sie dem Genie und den Verdiensten Klopstocks darbrachten, wandten sie sich von der französischen Literatur fast gänzlich ab, mit entschiedenem Widerwillen gegen die flüchtigen Spiele des Witzes. Shakspeare und die Poesie der Engländer überhaupt harmonirte mehr mit ihrer eignen Denkart. Sie waren der Meinung, daß Gefühl und Phantasie mehr als bisher ihre Rechte in der Dichtkunst geltend machen sollten *). Hölty war einer der ersten, den Bürger kennen lernte aus jenem Kreise, zu welchem Johann Martin Miller aus Ulm, der nachherige Verfasser des Siegwart, Johann Heinrich Voß, die Grafen Christian und Friedrich Leopold Stolberg, Karl Friedrich Cramer, Friedrich Hahn aus Zweibrücken, Johann Anton Leisewitz und einige Andere gehörten. Ihr Zusammentreten erinnerte an einen ähnlichen Verein, den dreißig Jahre früher die Verfasser der sogenannten Bremischen Beiträge in Leipzig gestiftet hatten, um mit Klopstock an ihrer Spitze, das vielgeltende Ansehn Gottsched's zu stürzen **). Wie dort, so boten auch in Göttingen Gegenstände der Wissenschaft und Kunst den jungen talentvollen Männern reichen Stoff dar, wenn sie sich, was regelmäßig jeden Sonnabend der Fall war, zu versammeln pflegten. Sie übten sich dann im Vorlesen ihrer poetischen Producte, von denen die gebilligten in ein besonderes Buch zusammengeschrieben wurden. Ihr

*) Vergl. R. E. Prutz: Der Göttinger Dichterbund. Leipzig 1841.

**) S. Klopstocks Leben von Heinrich Döring (Weimar 1825.) S. 58 u. f.

Digitized by Google

Enthusiasmus für die vaterländische Poesie war zu groß, um durch eine unfreundliche Kritik geschwächt werden zu können, die ihren Zusammenkünften allerlei wunderliche Dinge nachsagte *). Viel verbreitet war unter andern das Gerücht, daß sie in einem Lustwäldchen bei einer Papiermühle unweit Göttingen die Sitten der alten Barden zu erneuern gesucht, und sich dabei einer unmäßigen Trinklust überlassen haben sollten. Selbst Unsittlichkeit gab man ihnen Schuld. Durch diesen Vorwurf fand sich Bürger persönlich verletzt. Er glaubte sich rechtfertigen zu müssen und that es in einer Nachschrift, die wahrscheinlich der Vorrede zur zweiten Ausgabe seiner Gedichte beigefügt werden sollte **). Sie lautet, wie folgt:

„Unter mehrern abgeschmackten Anecdoten, welche Peter Neffert und Consorten aus meinem poetischen und prosaischen Lebenslauf erzählen, wieder erzählen, und bis in die hundert tausend Male hinauf erzählen, gehört auch folgender Wechselbalg. Ich hätte mit meinem vortrefflichen Freunde Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg einst gewetteifert, wer von uns beiden das größte poetische Meisterstück des Schmutzes und des Ekels hervorbringen könnte. Mein Freund hätte endlich den Sieg davon getragen, und ein Gedicht zu Stande gebracht, das unter dem Titel: „Die künftige Geliebte," als ein Non plus ultra dieser Art im Manuscripte ziemlich bekannt geworden ist. Dies Geschichtchen habe ich nicht

*) Vergl. J. H. Voß in der Vorrede zu Hölty's Gedichten. (Hamburg 1804.) S. xxxi u. f.

**) S. Althof's Nachrichten von Bürgers Lebensumständen. S. 31 u. f.

Digitized by Google

ein oder zwei Mal, sondern mehr als hundert Mal bis auf den heutigen Tag hören, und natürlicher Weise eben so oft widerlegen müssen. Um nun dieser Beschwerlichkeit einmal überhoben zu sein, so bitte ich alle diejenigen, die sowohl für den genannten großen und edlen Sänger, als auch für meine Wenigkeit die mindeste Achtung und Liebe hegen, diese Armseligkeit sowohl in Absicht seiner, als meiner, bis auf das kleinste Pünktchen für völlig erlogen, und denjenigen, der es von nun an noch zu Markte bringt, für ein Mitglied der witzbankerotten, noth- und breßhaften Spaßvogel-Familie zu halten, welche die Badenecums-Gespinnste aus der Arche Noäh als selbst erlebte Vorfälle zu erzählen pflegt. Wer nichts Wichtigeres und Interessanteres über uns und unsere Werke zu sagen weiß, der thut weit besser, wenn er sein Glas Punsch schweigend austrinkt."

Durch eine solche Kränkung seiner Ehre mußte sich Bürger um so tiefer verletzt fühlen, da ihm seine drückenden Verhältnisse keinen frohen Aufblick in's Leben gestatteten. Nur sein jugendlicher Humor konnte ihn aufrecht erhalten in dem harten Kampfe mit der Entbehrung des Nothwendigsten. Die Bemühungen seiner Freunde, ihm eine einigermaßen sichere Existenz zu verschaffen, scheinen wenig Erfolg gehabt zu haben. „Ich habe, schrieb unter andern Boie an Gleim*), schon verschiedene Versuche gemacht, Bürger'n aus seiner Lage zu reißen, allein sie sind noch alle vergeblich gewesen. Er weiß nichts davon. Ich war Willens, Sie zu bitten, ihm die Stelle zu verschaffen, die Ihre Güte für mich auf-

*) S. Literarisches Conversationsblatt. 1821. Nr. 278. S. 1112.

Digitized by Google

gefunden hatte; aber in der Zeit hatte er die gewisseste Aussicht auf einen wichtigen Posten. Nun scheint indeß nichts daraus zu werden, und es ärgert mich, daß ich mich nicht früher an Sie gewandt habe. Wird ihm nicht bald geholfen, so sind wir in Gefahr, um einen trefflichen Kopf zu kommen. Hier sehe ich keine Aussicht für ihn, und seine Freunde sind alle nicht in der Lage, ihm so nachdrücklich zu helfen, wie sie gern wollten. Klotz nimmt sich seiner sehr an, und ich freue mich darüber, ob ich gleich, um Bürger's selbst willen, nicht wünsche, daß er durch ihn zuerst in die Welt eingeführt werde. Das würde ihm sicher in der Meinung derer schaden, deren Beifall nur ein Mann, der edel und fein denkt, sucht."

In einem spätern Briefe Boie's an Gleim, vom 18. März 1771 *) heißt es: „Vor einem halben Jahre hatte Bürger Hoffnung, Legationssecretär in Warschau zu werden. Er war von hier aus mit den besten Empfehlungen dazu vorgeschlagen worden, und seine Freunde hatten sich schon geschmeichelt, daß es gewiß durchgehen würde. Die Abrufung des Generals von Weymarn, zu dem er kommen sollte, muß vermuthlich das Project zu Wasser gemacht haben. — Das Schlimmste ist, daß er wegen seiner hiesigen Schulden überhaupt nicht leicht eine auswärtige Stelle annehmen kann, wenn sie nicht so ist, daß die Schuldner eine baldige Bezahlung erwarten dürfen. Vor einigen Tagen kommt hier ein junger Engländer an, der reich ist, und einen Hofmeister braucht. Zum Unglück bin ich nicht gleich bei der Hand, und es

*) S. Literarisches Conversationsblatt. 1821. Nr. 287. S. 1147 u. f.

Digitized by Google

wird einer untergeschoben, den ich gerade von allen am wenigsten gewählt hätte. Aber ich bin nicht ohne Hoffnung, ihm noch auf andere Art zu helfen. Gott gebe, daß ich es kann! Die Magdeburgische Stelle, die Ihre Güte ihm vorschlägt, kann er wohl aus oben gesagten Gründen nicht annehmen. Er weiß zu viel, um auf Klotzen's Halbgelehrsamkeit zu bauen; aber Klotz hat ihm so viel Gutes erwiesen, daß es Undankbarkeit sein würde, wenn er wider ihn wäre. Für ihn kämpfen soll er aber eben so wenig, so nöthig auch Klotz bei seiner halb desertirten, halb furchtsamen Armee junge rüstige Streiter braucht."

Auf Boie's Rath hatte sich Bürger mit einer schriftlichen Bitte um Bezahlung seiner Schulden an seinen Großvater Bauer in Aschersleben gewendet, doch eine abschlägliche und harte Antwort erhalten. Der großväterliche Brief schloß sich mit Anwünschung eines baldigen seligen Endes. Eben so fruchtlos waren Gleims Bemühungen gewesen, den harten Mann zu erweichen. Einigen Ersatz für diese getäuschten Hoffnungen erhielt Bürger durch einen persönlichen Besuch Gleims, der auf einer Reise im Juli 1771 Göttingen berührte *). Bürger war tief ergriffen von der innigen Theilnahme Gleims an seinem Schicksal, die sich nicht blos durch Worte, sondern auch durch eine nicht unbedeutende Unterstützung bethätigte. Wenige Tage nach der Abreise Gleims schrieb er an ihn den 7. Juli 1771 **): „Wie froh

*) S. Gleim's Leben, von W. Körte (Halberstadt 1811.) S. 169 u. f. Wielands ausgewählte Briefe. (Zürich 1815.) Bd. 3. S. 59.

**) S. Literarisches Conversationsblatt. 1831. Nr. 287. S. 1148.

Digitized by Google

war ich, als Sie nur erst in den Wagen gestiegen wären! So froh, als wenn man nach einer ängstlichen Erstickung wieder frei athmen kann. Ich eilte nach dem letzten Kusse meinem Zimmer zu, und kaum brachte ich meine Augen trocken über die Straße. Mein Herz war mir hoch heran geschwollen, und wären Sie länger geblieben, so hätt' ich mich nicht mehr halten können, so hätt' ich überlaut weinen müssen. Man soll sich zwar seiner guten Empfindungen nicht schämen, allein ich verberge doch lieber das Spiel derselben vor den stumpfen Seelen, die mich umgeben. — Gott im Himmel! was ist das für ein Mann! O Natur, hast du noch mehr solche Söhne geboren? Nein! nein! rief ich hitzig, so wahr der Himmel lebt, es giebt keinen so edlen Mann, als Gleim ist, auf Erden mehr! Ich contrastirte hierauf den großmüthigen liebreichen Gleim mit denen, auf deren Liebe ich als Blutsfreund ein Näherrecht hätte. Gott! ich hätte vor Wehmuth vergehen mögen bei dieser Vorstellung."

Der von einem Fremden ihm bewiesene Edelmuth schien ihm, wenn er ihn mit der unerklärlichen Härte seines nahen Verwandten verglich, so unerklärlich, daß sich in die überwallende Empfindung seiner Dankbarkeit zugleich das Gefühl seiner Unwürdigkeit mischte. „Sagen Sie mir, vortrefflicher Mann", schrieb er, „warum Sie mich so lieben. Unmöglich kann ich so vieler Liebe werth sein. Ach, wie sehr fürcht' ich, daß Sie vergeblich auf eine Ursache sinnen würden. Gewiß enthält wohl Ihr edel und reich geschaffenes Herz, dem jedes Geschöpf nahe gehen würde, wenn es sich nicht wohl befände, den Grund

Digitized by Google

Ihres gütigen Betragens. Denn schon ehe Sie mich kannten, ehe Sie noch von mir sonst etwas wußten, als daß ich mich in traurigen Umständen befände, interessirte sich dies edle Herz so sehr für mich, daß Sie durch Herrn Ahrends*) bei meinem Großvater für mein Bestes sprachen. Ich kann nicht beschreiben, wie warm mir um's Herz ward, als mir Boie dies erzählte. Wie sehr fesselte schon dies mein Herz! Boie hat mir seitdem öfters gesagt, daß Sie sich mehr für mich interessirten, als ich nur immer mir einbilden könnte. Denken Sie nun, wie diese Wärme in meiner Brust zugenommen haben müsse, als ich, bei Ihrem Hiersein, über die allerkühnste Erwartung, Proben Ihrer Hand empfing. Ich fühle sie noch, jene innigen Umarmungen, und das sanfte Streicheln Ihrer wohlthätigen Hand auf meinen Wangen. Ich fühle alles noch, und werd' es ewig fühlen. Wahrlich, ich lebte damals die seligste Zeit meines Lebens. Seit dieser Zeit liebe ich Sie so unaussprechlich, daß ich zweifle, ob Venus Urania mehr Liebe in ihrer Gewalt hat, um sie in das Herz eines Sterblichen zu hauchen, als die erhabene Göttin der Freundschaft und die Dankbarkeit, eine heitere Göttin mit frischen Wangen und feurigen Augen, in meine Seele geströmt hat. Diese Liebe konnte durch die letzte edle Handlung, die Sie vor Ihrem Abschiede an mir thaten**), nicht vermehrt werden, so edel dieselbe auch immer war. Mein Erstaunen aber trieb sie

*) Er war Subconrector in Aschersleben und mit einer Nichte Gleims verheirathet.

**) Bürger hatte von Gleim ein Darlehn von 50 Thlrn. erhalten. Vgl. einen spätern Brief Gleims vom 29. Juli 1784, im Gesellschafter. 1824. Bl. 56. S. 278.

Digitized by Google

auf den höchsten Grad. Wahrlich, solche Tugend hab' ich noch nicht auf Erden gefunden. Allerbester Mann! was thät' ich nicht, Ihnen meine Dankbarkeit zu zeigen!

Fürwahr! fürwahr! ich spränge
Zu dir in's Höllenreich;
Und bäte Gott, zu richten
Barmherzig, und doch nur
Die Hölle zu vernichten,
Um deinetwillen nur."

Die Theilnahme, die ihm Gleim bewiesen, recht hoch zu schätzen, lehrte Bürger'n bald nach dessen Abreise ein Brief, der ihn überzeugte, daß seines Großvaters Gesinnungen sich nicht geändert hatten. „Ich hatte ihm," meldete Bürger*), „nach meiner Meinung so kläglich geschrieben, daß es einen Irokesen hätte rühren müssen. Bei ihm aber hat es nicht mehr geholfen, als daß er nun Unvermögen, mir zu helfen, vorschützt. Man kann sich nicht vorstellen, was das für ein Mann ist. Höchst geizig, ohne Gefühl in der Brust, und dabei durch sein Alter lächerlich und kindisch. Was er bisher an mir gethan, das hat nicht sein gutes Herz, sondern seine bis zum Lächerlichen ausschweifende Eigenliebe gethan."

In seinen drückenden Verhältnissen mußte Bürger selbst zu Erwerbsquellen seine Zuflucht nehmen, die, wenn auch mit seinen Fähigkeiten, doch nicht mit seinen Neigungen harmonirten. „An dem Tage, da Sie abgereist waren, schrieb er an Gleim, kam gegen Abend ein hiesiger Juris practicus, D. Hesse, zu mir, und er-

*) S. Literarisches Conversationsblatt. 1821. Nr. 287. S. 1148.

Digitized by Google

zählte mir, er sei mit Arbeiten so überhäuft, daß er sich wohl einen Gehülfen wünsche. Da hätten ihm einige Professoren mich vorgeschlagen; er komme also, mir diesen Antrag zu thun. Ich überlegte die Umstände, worin ich mich befinde, und dachte, daß ich doch wenigstens meine Schulden nicht vergrößerte, wenn ich seinen Vorschlag annähme. Ich entschloß mich also bald. Das Einzige ist mir unangenehm, daß ich nun meine entworfenen Opuscula nicht so geschwind und bequem verfertigen kann, als ich es wohl wünschte." In einem spätern Briefe an Gleim vom 20. October 1771 *) meldete Bürger, daß seine Verbindung mit dem Dr. Hesse nicht zu Stande gekommen. „Ich hatte," schrieb er, „diesen Sommer ihm arbeiten helfen, und er war, wie ich oft durch den dritten Mann erfahren, sehr wohl mit meinen Arbeiten zufrieden. Diesen Michael dacht' ich in sein Haus zu ziehen, und siehe! da hatte ein anderer armer brodloser Doctor Juris hieselbst mich aus dem Sattel gehoben, und zwar nicht durch die besten Künste, wie ich höre. Dr. Hesse entschuldigt dies Verfahren damit, daß ich vermuthlich bald weggehen würde, und daß ihm mit einer so kurz dauernden Verbindung nichts geholfen gewesen wäre. So sind die Menschen! Indessen, wer weiß, wozu mir's gut ist. Wenigstens kann mir diese Begebenheit einen Vorschmack von den Umschlägen des künftigen Lebens geben, der mir gewiß heilsam sein wird. Gegenwärtig wohne ich in dem Hause des Professors Schlözer, der sich für mich zu interessiren anfängt. Durch seine Ver-

*) S. Literarisches Conversationsblatt. 1831. Nr. 300. S. 1200.

Digitized by Google

mittlung hoff' ich mir künftig etwas von den Buchhändlern zu verdienen. Er ist unstreitig ein harter, unbiegsamer Mann, aber dabei nicht ohne edles Gefühl."

Einen nicht geringen Trost gewährte ihm in seiner trüben Lage die Idee, daß er den Antheil edelmüthiger Freunde an seinem Schicksal seinen Talenten zu verdanken gehabt habe. Davon überzeugte ihn ein Brief Gleims vom 1. August 1771. „Warum ich Sie liebte," schrieb Gleim*), „ehe ich Sie kannte? Weil ich von Herrn Boie, weil ich von Andern, die Sie kannten, sowohl von Seiten des Genies als des Herzens Sie so sehr loben hörte, daß ich ein Herz von Felsen und einen Geist von der gröbsten Materie hätte haben müssen, wenn ich nicht aufmerksam darauf geworden wäre. Warum ich Sie liebe, jetzt, da ich Sie kenne? Weil ich nun selbst gesehen und geurtheilt habe. Wer kann es immer sagen, warum man liebt? Meinen Bürger zu lieben, war es genug; sein offenes Auge, durch welches ein ehrliches Herz so deutlich spricht, gesehen und sein „Dörfchen" gelesen zu haben. Dieses „Dörfchen," mein lieber Herr Bürger, wenn ich König wäre, machte, daß ich ein solches Dörfchen in meinem ganzen Königreiche suchen ließe, mit Ihnen darin zu wohnen. Nur noch drei solcher Gedichte, so will ich sie sauber drucken lassen, sie dem König**), der die Bernard's, Gresset's so gern liest, zu lesen geben, und wenn er dann meinen Bürger nicht vorzöge, nicht zu den deutschen Musen bekehrt würde, so

*) S. Literarisches Conversationsblatt 1821. Nr. 298. S. 1192.

**) Friedrich II.

Digitized by Google

wollt' ich den deutschen König für die deutschen Musen einzunehmen nicht wieder versuchen."

Bürger beantwortete diesen Brief den 20. October 1771 mit den Worten*): „Ich bin von Ihrem edeldenkenden Herzen und Ihrem Eifer, mich glücklich zu machen, so überzeugt, daß es mir beinahe wehe thut, wenn Sie sich wegen des Verzugs bei mir entschuldigen. Ich weiß es, daß Sie das Höchste thun werden, was Sie nur irgend können, und bei dieser Ueberzeugung lasse ich meine Seele gänzlich in Frieden ruhn. Gesetzt, die Conjuncturen vereitelten alle Anschläge Ihres vortrefflichen Herzens, so wird mir dennoch dieses Herz, das der Menschheit Ehre macht, nicht minder theuer und verehrungswürdig bleiben. O ich liebe Sie, theurer Mann, wie ich meine Augen, wie ich meine Seele liebe, wenn Sie mir auch noch nicht die geringste Wohlthat erwiesen hätten, und nimmer eine erweisen würden. Entziehen Sie mir nur Ihre Gewogenheit, die ich jetzt zu besitzen mir schmeichle, nimmer."

Wie wenig Bürger sein poetisches Talent überschätzte, zeigt die Art und Weise, womit er die Bemerkungen aufnahm, die ihm Gleim über sein „Dörfchen" mitgetheilt hatte. „Daß Ihnen mein Gedicht gefallen hat," schrieb er, „freut mich sehr; noch mehr aber freut mich's, daß Sie mir Erinnerungen gemacht haben. O ich wollte, Sie verführen in dieser Hinsicht recht strenge mit mir! Aber leider müßten Sie dann viel Zeit und Papier verderben. Wenn Sie meinen, daß eins oder das andere

*) S. Literarisches Conversationsblatt. 1821. Nr. 300. S. 1200.

Digitized by Google

der Sammlung des Herrn Michaelis*) keine Schande macht, so nehme ich die Ehre an, die er mir zugedacht hat. Ich wünschte aber vorher zu wissen, welches Gedicht er nehmen wollte, damit ich's vorher ausfeilen könnte. Wenn die Sammlung noch nicht so geschwinde herauskommt, so kann ich Herrn Michaelis ein Stück versprechen, das nicht ganz schlecht sein soll. Es ist das verdeutschte, aber frei verdeutschte Parvigilium Veneris. Ich habe mir vorgenommen, in diesem Stücke den Wohlklang und die Correctheit so weit zu treiben, als es in meinen Kräften steht. Die Mißtöne, die meinem Ohr entwischen könnten, werden Sie gewiß bemerken. Nächstens überschicke ich Ihnen das Stück. Auch habe ich noch fast ein Dutzend Minnelieder liegen. Wenn aus einem oder dem andern etwas Tanzliches werden kann, so steht's dem Herrn Michaelis zu Diensten. Wenn's Ihnen nicht zu beschwerlich ist, so halten Sie doch ja Ihre Erinnerungen über meine Arbeiten nicht zurück. Es braucht nur ein kurzer Wink zu sein; ich will ihn schon benutzen."

Winke dieser Art ließ Bürger selten unbeachtet. Ueberhaupt war er sehr geneigt, in Andern Vorzüge zu entdecken, die er selbst oft in weit höherem Grade besaß, und seine Freundschaft auf Personen zu übertragen, die ihm, ohne daß er sie persönlich kannte, von Andern empfohlen worden waren. So schrieb er unter andern am

*) Ein Jahrgang poetischer Briefe, den der Dichter Johann Benjamin Michaelis damals monatlich herausgeben wollte. Sein früher Tod (am 30. September 1772) unterbrach das Unternehmen.

Digitized by Google

11. Februar 1772 an einen Ungenannten in Schwaben*): „Die beiden Miller**) sagen mir täglich so viel Rühmliches von Ihrem edelmüthigen Charakter, von Ihrer Einsicht, von Ihrem Geschmack und von Ihrem Enthusiasmus für die deutsche Literatur, daß ich nicht umhin kann, Ihnen hierüber meine tiefe Verbeugung zu machen. Und das Alles um so mehr, da Sie in Schwaben leben, welches, wie ich bisher glaubte, den Musen terra incognita ist. — Mein Herz empfindet für Sie, ob ich gleich Ihr Antlitz nie gesehen habe, und schwerlich sehen werde, schon deshalb, weil die Herren Miller Sie lieben. Mich lieben diese zwei braven Freunde, wie ich überzeugt bin, gleichfalls. Wenn Sie also durch gegenseitiges Gefühl, um dieser unserer gemeinschaftlichen Freunde willen, das meinige belohnen, und dieses in Briefen an mich ausdrücken wollen, so werde ich mich freuen, die Zahl meiner Freunde auf eine so glückliche Art vermehrt zu sehen."

In einem spätern Briefe Bürgers vom 16. Februar 1772 heißt es: „Wie sehr ich Ihr schönes Herz und Ihre vortrefflichen Talente schätze, davon mag Ihnen dies ein Beweis sein, daß ich fast in Einem Athemzuge Ihren Brief lese und wieder beantworte, obgleich ich sonst wohl manchen alten Freund Monate lang vergebens warten lasse. Ehe ich ein Wort weiter schreibe, muß ich ein wenig mit Ihnen über Ihre allzu große Bescheiden-

*) S. Morgenblatt für gebildete Stände. 1824. Nr. 302. S. 1206 u. f.

**) Der oben S. 30. erwähnte Dichter Johann Martin Miller aus Ulm und dessen älterer Bruder, die beide damals in Göttingen studirten.

Digitized by Google

heit zanken. — Bescheidenheit? Nein, Bescheidenheit ist immer eine liebenswürdige Tugend. Es ist etwas anderes, dem ich aber keinen passenden Namen geben kann. Ich will mir durch Umschreibungen helfen. Sie reden zu sehr mit mir die Sprache des Unterthänigen, mit dem Hute unter dem Arm, mit sinkenden Blicken und mit tief gebückter Stellung. Sie, der Sie doch so viele Vorzüge des Geistes besitzen, daß es Sie gar nicht übel kleiden würde, wenn Sie mit mehr Anstand, als Einer, der sich jener Vorzüge bewußt ist, sprächen. Und vollends gegen mich, der ich ein so gar unbedeutender Mensch bin! Wahrhaftig, ich schäme mich tief in mein Herz hinein, und mein Gesicht brennt wie Feuer, wenn Sie mit mir reden, wie Sie kaum mit einem Klopstock, Ramler, Lessing oder Wieland reden sollten. Nein, liebster Freund, gegen mich und meines Gleichen müssen Sie sich nicht so sehr erniedrigen — wegwerfen hätt' ich beinahe geschrieben. Sie versündigen sich dadurch an Ihren schönen Talenten, wovon mir nicht nur Ihre muntern Briefe, sondern auch unsere beiden Miller ein freies und unverwerfliches Zeugniß ablegen. Schmeicheleien sind mir widernatürlich. Hr. Miller kann mir's bezeugen. Denn kaum hatt' ich ihn einmal gesehen, so sagte ich ihm schon, was mir an seinen Gedichten mitunter mißfiel. Halten Sie es also keineswegs für Schmeichelei, wenn ich Ihnen sage, daß ich große Hoffnungen von Ihnen hege. Ich erstaune wirklich, daß Sie, als ein noch so junger Mann, der unter Geschäften erzogen ist, wobei die besten Gaben verrosten möchten, sich durch Ihr feuriges Genie und Ihren Enthusias-

Digitized by Google

uns beinahe selbst auf die Stufe erhoben haben, auf der Sie wirklich schon jetzt stehen. Hätte mich das Schicksal in Ihre Lage geworfen, ich würde ein einfältiger, geschmackloser Tropf sein; da Sie hingegen, wenn Sie meine Muße und Gelegenheit gehabt hätten, vielleicht schon der zweite Abbt Ihres Vaterlandes sein könnten. Doch bei Ihnen ist deswegen noch nichts verloren. Ein Genie, wie das Ihrige, darf sich durch keine Hindernisse an den Boden fesseln lassen, und ohne Beihülfe durch eigene Kraft sich erheben. Wollte der Himmel, ich wäre ein Mann, auf dessen Beifall oder Ermunterung Sie achten könnten! Mein unaufhörlicher Zuruf sollte Sie, wie dort die Wettrenner auf der olympischen Bahn, bis an's Ziel verfolgen. Immer wollt' ich rufen: Sie versündigen sich an Ihrem Vaterlande, wenn Sie den Musen nicht alle Ihre Nebenstunden weihen, wenn Sie nicht Ihre Kenntnisse und Ihren Geschmack durch ein unermüdetes Studium der besten ältern und neuern Muster, nach Anweisung eines Hume, Diderot, Batteux, Marmontel, Lessing, Mendelssohn, Klotz, Herder, Riedel u. A., die diesen gleich sind, bereichern und bilden, und wenn Sie nicht, nachdem diese, nebst etwas Schulphilosophie und Geschichte, wohl verdaut sind, selbst Denker und Schriftsteller für die Ehre unseres Vaterlandes würden. Denn solcher Leute bedarf Deutschland noch vorzüglich. Wenn ich der Mann wäre, den die Rathgeberei bei einem Manne, wie Sie sind, kleidete, so würde ich noch hinzufügen, daß Sie sich nicht blos und allein mit allzu leicht zu verdauenden Dingen, als etwa Almanachsbüchelchen oder andern Klei-

Digitized by Google

nigkeiten, die auf den Sopha oder auf die Toiletten gehören, anfüllen. Denn diese sind nicht nährend genug, und setzen für sich allein kein solides Fleisch an, ob sie gleich, mit gründlichen Dingen verbunden, ihren vortrefflichen Nutzen haben."

Der Freund, an den Bürger diesen Brief richtete, scheint zu frei von Eitelkeit gewesen zu sein, um die ihm so reichlich gespendeten Lobsprüche für etwas anderes zu nehmen, als was sie wirklich waren, für Vorliebe und Vorurtheil, die in dem Freunde Vorzüge finden, die er nicht besitzt. Bürger verfiel von einem Extrem in ein anderes. Während er seinen Freund nicht hoch genug stellen zu können glaubte, ward er ungerecht gegen sich selbst, und gieng darin so weit, an seinem poetischen Talent zu verzweifeln. In dem vorhin erwähnten Briefe findet sich die Stelle: „Gedichte, die Sie von mir verlangen, wollt' ich Ihnen gern schicken, wenn ich nur Fähigkeit und Muße hätte, etwas zu verfertigen, das des Schickens werth wäre. Ich thäte wohl besser, wenn ich alles Versemachen ganz und gar einstellte; denn ich bin wirklich zu kraftlos, mich nur denen vom zweiten Range unter uns nachzuschwingen. Ich fühle, wie Lessing an einem Orte der Dramaturgie sagt, ich fühle nicht die lebendige Quelle in mir, die unaufhörlich und von selbst hervorspringt; ich muß vielmehr jeden armseligen Tropfen erst mit großer Anstrengung heraufpumpen."

In diesen Aeußerungen und in dem Mangel an poetischer Schöpfungskraft, den er in sich zu verspüren glaubte, lag vielleicht mit ein Grund, weshalb Bürger sich zu einer Uebersetzung des Homer entschloß. In einem seiner

Digitized by Google

damaligen Briefe äußerte er die Besorgniß, sie zu vollenden, „wenn er nicht in Verhältnisse käme, in denen er sich diesem Geschäft mit ungestörter Muße widmen könnte. „Ueber die äußere Form seines Werks war er anfangs nicht mit sich einig. „Ich habe," schrieb er*), „manche Versuche einer prosaischen Uebersetzung zu meinem Vergnügen gemacht. Ein Knabe kann mit seinem Steckenpferde so vielerlei nicht vornehmen, als ich mit meinem Homer, schon als ich Ephebus war, gethan habe. Ich gab mir die äußerste Mühe, meine Prosa nach den Gesetzen des Wohlklanges, so viel ich sie verstand, einzurichten. Allein ich bin entweder zu hartlehrig, um diese Gesetze zu begreifen, oder es muß sehr wenige geben, und auch die wenigen müssen äußerst umbestimmt sein. Ich habe gelesen, was hin und wieder davon geschrieben ist; aber mir kommt das Meiste schwankend vor. Nur wenige Ohren sind fähig, hier zu urtheilen. Ich bekenne in diesem Punkte meine äußerste Schwäche. Vielleicht würde der prosaische Uebersetzer nach aller angewandten Mühe erfahren müssen, daß man seiner mühsamen Prosa nicht mehr Ehre, als jeder Alltags-Prosa widerfahren ließe. Die Meisten würden sich lieber Verse wünschen, da Verse und Gedicht bei Vielen so etwas Unzertrennliches sind."

Erst in spätern Jahren sah Bürger ein, daß er sich in der metrischen Form vergriffen, als er zu seiner Uebersetzung des Homer iambische Verse wählte, weil ihm der Hexameter nicht volksmäßig genug schien. Er meinte den

*) S. Bürgers sämmtliche Werke. Bd. 2. S. 21 u. f.

Digitized by Google

rechten Ton getroffen zu haben durch eine Versart, die mit der deutschen Sprache eben so genau harmonire und unserm Ohr eben so natürlich sei, als der Hexameter den Griechen war. Durch die gewählte Form glaubte er auch einer Vergleichung seiner Uebersetzung mit dem Original vorgebeugt zu haben; denn schwerlich werde es nun noch Jemand einfallen, die deutsche Versification gegen die griechische zu halten. „Stellet euch," sagt er*), „zwei Tänzer vor: der Eine tanzt ein hilpfendes Ballet, und eine majestätische Menuett streicht der Andere. Wer wird diese mit einander vergleichen? Wer wird über sie richten, welcher der beste Tänzer sei? Jeder ist in seiner Art, die ihm geläufig und natürlich ist, gut. Nun aber laßt den Menuett-Tänzer des Andern Ballet nachtanzen, und es nur unmerklich schlechter machen; den Augenblick ist Vergleichung und Ausspruch da. Also verhält sichs mit der deutschen und griechischen Verskunst. Ueberdieß, da ich den Homer in der Uebersetzung gleichsam zum alten Deutschen gemacht haben möchte, so muß er auch in einer Versart singen, die ihm als einem solchen natürlich ist. Nunmehr braucht sich der Uebersetzer nicht mehr zu krümmen und zu winden, um eine unmögliche Harmonie zu erreichen. Er läßt seine Jamben den mächtigen hallenden Gang fortsetzen, der unsrer Sprache eigen ist. Hin und wieder eine Rauhigkeit wird nunmehr eher zweckmäßig als anstößig sein; denn den Ton des Alterthums stellen wir uns nicht anders als rauh vor. Wie weit sich der Abweg einer Verletzung der Einfalt des

*) S. Bürgers sämmtliche Werke. Bd. 2. S. 20 u. f.

Digitized by Google

Originals vermeiden, und die Treue mit geringen Talenten des Uebersetzers treiben lasse, davon schmeichle ich mir in meiner kleinen Probe*) einen Beweis gegeben zu haben. Ich habe mich der äußersten Einfalt befliſſen, und mich sonderlich gehütet, rauschende Beiwörter, wovon das Original nichts weiß, einzumiſchen. Sollte ich's bisweilen des Wohlklangs und des Verses wegen gethan haben, so habe ich doch gesucht, Homeriſche Beiwörter zu wählen, welche Homer den nämlichen Subjecten, obschon an andern Stellen, beizufügen gewohnt iſt. Wenn der Uebersetzer keinen Zug, keinen Gedanken seines Originals hat schwinden lassen, wenn er jedem eine ächtdeutsche anſtändige Hülle gegeben, so daß er eben den Eindruck auf den deutſchen Leſer, wie der griechiſche auf den ächten Griechen macht, so hat er seine Pflichten erfüllt, wenn er auch eine adjectiviſche Redensart umſchrieben, oder das, was im Griechiſchen in Rückſicht auf unſere Sprache Umſchreibung war, kürzer, dem Genie der letztern gemäß, gegeben hätte. Ich kann mir leicht vorstellen, daß der seichte Tadler auch hier ausrufen wird: Ja, im Griechiſchen iſt es doch ganz anders! Weg mit den Pinſeleien! Freilich iſt's im Griechiſchen anders! Das kann Einer, der nur Augen hat und Worte zählen kann, ſehen, daß es im Griechiſchen anders iſt. Aber iſt es auch so erſtaunend beſſer, als das Deutſche? Hat das Original verloren? Fühlt die Seele einerlei Eindrücke

*) Die erſten 425 (im Original 303) Verſe des erſten Gesanges der Ilias, zuerſt gedruckt im 6ten Bande von Klotzens deutſcher Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. Dann, vermehrt mit den letzten 435 (im Original 308) Verſen, in Bürgers ſämmtlichen Werken. Bd. 2. S. 25 u. f.

Digitized by Google

bei Original und Ueberſetzung, oder ſind ſie verſchieden? Und iſt der Eindruck des Originals beſſer, erhabener, edler und lebhafter? Alſo unterſuche man! Aber dazu gehört mehr Kenntniß des Griechiſchen, und mehr poetiſche Beurtheilungskraft, als ein ſolcher pinſelnder Tadler zu haben pflegt.“

Das geſteigerte Selbſtgefühl, welches Bürger'n dieſe Aeußerungen eingab, wich wieder einer andern Stimmung, die ihm das Geſtändniß entlockte, daß er nicht ohne Bangigkeit ſeine Probe einer Ueberſetzung des Homer dem deutſchen Publikum vorlege. „Ich will mich bemühen,“ ſchreibt er, „gleichſam das Ideal einer ſolchen Ueberſetzung, welches mir vor der Seele ſchwebt, abzuzeichnen. Stimmt dieſes nun nicht mit dem wahren und allgemeinen Ideal der Vollkommenheit, ſo wie es erleuchtetern Köpfen, als der meinige, ſich offenbaret, überein, ſo bitte ich mir diejenige Nachſicht aus, die ein Unmündiger, der ich, ſo wie an Jahren, alſo auch an Geſchmack und Kenntniß bin, billig fordern kann. Wenn ich auch ſelbſt nichts Erhebliches ſollte gefunden haben, ſo gebe ich doch vielleicht Gelegenheit, daß ein Anderer von höhern Talenten etwas auf der Spur findet, auf welcher ich ausgegangen bin. Wenn ich gleich derjenige ſelbſt nicht bin, auf welchen mein Volk hofft (denn ich müßte den unverſchämteſten Knabenſtolz beſitzen, wenn ich mir einbildete, daß ich's wäre), ſo kann ich doch vielleicht zu der Ehre eines Vorläufers deſſen, der kommen wird, gelangen. Für mich Ehre und Belohnung genug! Denn was iſt daran gelegen, ob ich oder ein Anderer mein Vaterland bereichere, wenn es nur wirklich etwas erhält. Der ehrliche

Digitized by Google

und ächte Patriot sucht seinen höchsten Ruhm in des Vaterlandes Ruhm. Er freut sich, das Gebäude des vaterländischen Ruhms unterstützen zu helfen, wenn es gleich am untersten und verborgensten Orte wäre, wo sein Verdienst keinem Menschen in die Augen fallen kann."

Von der Ungewißheit, wie das gebildete Publikum sein Werk aufnehmen möchte, befreite ihn ein Brief Gleim's. „Mit Ihrem Homer," schrieb er*), „bin ich im höchsten Grade zufrieden. Meine hiesigen jungen Freunde mögen Ihnen sagen, mit welchem Enthusiasmus ich ihn vorgelesen habe. Einer derselben, der ihn griechisch liest, wie mein Bürger selbst ihn griechisch lesen mag, gerieth mit mir in Streit. Er meinte, daß die Sprache Homers viel simpler wäre, als die Ihrige. Was läßt sich dagegen einwenden? Das Ende dieses kleinen Zwistes war: wir wurden alle der einmüthigen Meinung, daß Sie durch keinen Tadel von dem angegebenen Ton sich müßten abbringen, noch in irgend einem Ihrer Grundsätze, nach welchen Sie die Übersetzung angefangen, sich müßten irre machen lassen. Seine Seele, sagt' ich, ist voll von diesem Tone, von dieser Sprache, diesem Sylbenmaße, sie glühet. Sie muß kalt werden, wenn er dieser Vollheit sich begiebt, und anfängt in einem Tone zu arbeiten, auf den er sich nicht selbst gestimmt hat. Also, mein lieber Herr Bürger, wenn Sie unser Aller gutem Rath folgen wollen, so machen Sie's, wie alle großen Geister, gehen Sie Ihren Weg! Wollten die Götter, ich könnte Ihnen die dazu nöthige Muße verschaffen."

*) S. Literarisches Conversationsblatt. 1821. Nr. 298. S. 1192.

Digitized by Google

Dazu schienen sich Bürger'n damals einige Aussichten zu zeigen. Im Februar 1772 schrieb er an einen Freund: „Wahrscheinlich werd' ich Göttingen zu Ostern verlassen, und meinen Aufenthalt in der Nachbarschaft nehmen*)." Bürger baute dabei auf den Erfolg der Bemühungen seiner Freunde, die ihm durch die Herren v. Uslar, mit denen er zufällig bekannt geworden war, eine Justizbeamtenstelle in dem bei Göttingen gelegenen Gerichte Altengleichen zu verschaffen suchten. Zwar mußten sie sich sagen, daß ein Mann, wie Bürger, bei dem die Phantasie den Verstand völlig beherrschte, zu nichts weniger geeignet war, als zu trocknen Amtsgeschäften. In einem Wirkungskreise, der so wenig seinen Neigungen entsprach, konnte er sich nicht wohl fühlen. Gleichwohl verlangte sein Schicksal dringend eine Wendung, um ihn von völligem Untergange zu retten. Die Stelle, zu der seine Freunde ihn empfahlen, betrachteten sie als eine bloße Zuflucht, als ein Befreiungsmittel aus äußerster Bedrängniß. Sie hofften, daß sein Amt ihm Muße gönnen werde zum Entwurf und zur Vollendung eines poetischen Werks. Seiner Schöpfungskraft trauten sie das Höchste zu. Ein solches Werk, meinten sie, würde ihm mit der Gunst des Publikums zugleich einen seinen Fähigkeiten und Neigungen entsprechenden Wirkungskreis verschaffen. Dieser wohlberechnete Plan wäre jedoch beinahe gescheitert, als sich um die dem Dichter zugedachte Stelle ein Anderer bewarb, dessen Probearbeit die Juri-

*) S. Morgenblatt für gebildete Stände. 1824. Nr. 302. S. 1208.

Digitized by Google

stenfacultät zu Göttingen den Vorzug zuerkannte *). Ungeachtet der Kenntnisse, von denen Bürger's Arbeit zeugte, schien die seines Competenten mehr Übung zu verrathen, was sich späterhin durch die Entdeckung erklärte, daß jener Mann schon einige Jahre die juridische Praxis betrieben hatte. Den Urtheilsspruch der Göttinger Facultät entkräftete Bürger durch den Beweis, daß sein Mitbewerber, gegen die Abrede, seine Relation auf seinem eignen Zimmer, umgeben von seinen Büchern und Freunden, entworfen, er dagegen seinen Aufsatz auf dem Lande und entfernt von allen Hülfsmitteln ausgearbeitet habe. Diesem Einwurf und vielleicht noch mehr der eifrigen Verwendung seiner Freunde hatte Bürger es zu verdanken, daß er in dem Amte, dessen Geschäfte er schon einige Monate verwaltet hatte, förmlich beeidigt ward. Eine Hauptschwierigkeit, die seine Anstellung leicht rückgängig hätte machen können, war durch seinen Großvater gehoben worden, der ihn früher durch seine unerbittliche Härte tief gekränkt hatte, jetzt aber sich zur Tilgung seiner in Göttingen zurückgelassenen Schulden erbot. Auf die Nachricht, daß sein Enkel, den er bei seiner planlosen Lebensweise für einen völlig verlorenen Menschen hielt, sich jetzt um ein Amt bewerbe, befreite er ihn von seinen Gläubigern, und kam selbst nach Göttingen, um ihn bei seiner neuen Einrichtung zu unterstützen und die erforderliche Cautionssumme für ihn zu erlegen. Seinem Enkel selbst sie anzuvertrauen, trug der

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumständen S. 33 u. f.

Digitized by Google

vorsichtige Mann Bedenken. Boie, den er unter Bürger's Freunden allein kannte, war zufällig verreis't. Er sah sich aber bitter getäuscht durch die Schlauheit eines Mannes, der mit jenem Gelde, das er für Bürger empfing, seine eigenen zerrütteten Umstände zu verbessern suchte. Dieser Mann, durch den Bürger über siebenhundert Thaler einbüßte, war der verstorbene Würtembergische Hofrath Liste in Gellichausen, der früher Uslarischer Beamter gewesen und im Lauf des siebenjährigen Krieges sich jener adlichen Familie durch mehrere wichtige Dienste empfohlen hatte. Seinen Einfluß hatte er benutzt, um Bürger'n die Amtmannsstelle in Altengleichen zu verschaffen. Dieser wohnte, so lange er unverheirathet war, in seinem Hause und war sein Mittagsgast. Einen besondern Reiz erhielt das Verhältniß zu seinem Freunde durch dessen Gattin. Sie war nicht mehr jung, aber geistreich und von vielseitiger Bildung, doch zu religiöser Schwärmerei geneigt. Dichter, wie Gemmingen und Zachariä, hatten sie als Elise und Lucinde in ihren Liedern gefeiert, und auch Bürger richtete an sie das schöne Gedicht: An Agathe*), das als ein reiner Erguß seiner damaligen Gefühle zu betrachten ist. Eine Schilderung derselben enthält folgende Stelle in einem Briefe Bürger's an Boie vom 2. August 1772: „Dies Frauenzimmer soll einst meine Genossin in den paradiesischen Lauben werden; auf Erden aber soll ein unbeflecktes Harfenspiel und eine neue Art von Gesang,

*) Nach einem Gespräche über ihre irdischen Leiden und Aussichten in die Ewigkeit. Dies Gedicht, im Sommer 1772 verfaßt, befindet sich in Bürger's sämmtlichen Werken. Bd. 1. S. 48 u. f.

Digitized by Google

so ich mir zu bilden beschäftigt bin, dieser schönen Seele allein geweiht sein *)."

Dies Verhältniß, so angenehme Stunden Bürger demselben auch verdankte, konnte ihm keinen Ersatz bieten für die mannigfachen und verdrießlichen Geschäfte eines wenig einträglichen Amtes. Ein Brief an Gleim vom 20. September 1772 enthält eine Schilderung seiner Lage, die in keiner Hinsicht seinen Erwartungen und Wünschen entsprach **). Bürger macht sich in jenem Briefe Vorwürfe nicht eher geschrieben zu haben. „Seit dem letzten Mai, oder wohl noch länger, habe ich jeden Sonntag, meinen einzigen Ruhetag, Ihnen widmen wollen; aber es ist nicht anders gewesen, als ob mich eine Bezauberung in ihren Stricken gehalten hätte. Gaukelwerk, tausenderlei nichtswürdiges Gaukelwerk lenkte mich vom wahren Ziele ab. Herr Boie wird Ihnen wohl unterdessen von meiner Veränderung Nachricht gegeben haben. Ich bin Amtmann über ein ganz artiges Gericht, das Gericht Altengleichen, geworden. Aber mit was für Mühe, das weiß ich selbst nicht mehr zu erzählen. Kurz, es mag schwerlich je einem polnischen Könige saurer geworden sein, sich seines Scepters, als mir, mich dieses Richterstübchens zu bemächtigen. Indessen meine Noth, worin ich zu Göttingen immer tiefer sank, nöthigte mich, das Äußerste zu wagen, mich loszuarbeiten. — Mein Gericht hat sechs Dörfer, und begreift Ober- und Untergerichtsbarkeit im weitläufigsten Verstande. Meine

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumständen S. 36.

**) S. Literarisches Conversationsblatt. 1822. Nr. 13. S. 51 u. f.

Digitized by Google

Einkünfte kann ich etwa bis in's fünfte Hundert rechnen. Ich wohne hier zu Gelliehausen, gerade unter den alten Gleichen, zwischen Göttingen und Duderstadt, unstreitig in der angenehmsten Gegend auf zwanzig Meilen in die Runde. Von den Menschen um und neben mir, außer von etwa zwei oder drei edlen Seelen, läßt sich nicht viel Rühmliches sagen. Dies wäre nun ungefähr das Gute von meiner jetzigen Lage. Das Schlimme, mein Allerliebster, ist wahrlich — auch sehr schlimm. Alte aufgesummte Arbeit genug, und beinahe allzuviel! Totale Unordnung, wo ich den Blick hinwende. Seit vielen Jahren her unbefriedigte Sollicitanten, die mich wie Mücken umschwärmen. Eine Familie von Gerichtsherren, die aus sieben Stimmen und Theilhabern an dem Gericht besteht, wovon jeder sein eigenes Interesse hat, welchen insgesammt es der hiesige Beamte nie recht machen kann, wo also der Fehde und des Cujonirens von einer oder der andern Seite nie ein Ende wird. Verwilderte Unterthanen u. s. w.! Das ist mein Loos, geliebter Freund, das ist mein Loos! Ich weiß nicht, ob ich es lange ertragen kann. — Indessen hat mich doch diese Veränderung etwas aus meinen fatalen Umständen gerissen. Mein Großvater ist hier gewesen, und hat mir 800 Rthlr. gegeben, wovon ich aber mit 600 Rthlr. der Uslarschen Familie habe Bürgschaft machen müssen. Mit dem Übrigen habe ich wenigstens meine kleinen schreienden Schulden bezahlen können. Bald, mein gutherziger Freund, hoffe ich nun auch das Öl erstatten zu können, das Sie, der barmherzige

Samariter, einst auf Ihrer Durchreise in meine Wunden gossen*)."

Dichterischen Erzeugnissen konnte Bürger's Lage, nach der eben entworfenen Schilderung, nicht günstig sein. Er gestand dies selbst. „Mein kleines poetisches Talent, wenn daran etwas gelegen ist, verwelkt in meiner jetzigen Lage fast gänzlich; denn der „Actum Gelliehausen ꝛc.," der „In Sachen ꝛc.," der „Hiermit wird ꝛc." sind gar zu viel. Statt: „Ich rühme mir mein Dörfchen hier ꝛc." heißt es: „Ihr Ochsen, die ihr alle seid, euch Flegeln geb' ich den Bescheid ꝛc." **). Ich habe, seitdem ich hier bin, nichts, schlechterdings nichts, als neulich in einigen glücklichen Stunden einen Lobgesang gemacht***), den ich hier mit einschließen will. Mein Homer, mein armer Homer, liegt da bestäubt. Hier kann ich ihn mit keiner Zeile fortsetzen. Meine andern, theils projectirten, theils angefangenen und vollendeten, Opera, die herrlichen Opera! — sie liegen zertrümmert unter anderem alten Papier in einem großen Kasten, auf dem Boden unter dem Dache. Ich muß mich nun mit der Gloriola, die ich ehedem erhascht habe, begnügen, und mich unbekannt und ungenannt, wie hundert tausend meiner Mitgeschöpfe, zu meinen Vätern dereinst versammeln. In ein Namenregister von Dichterlingen wird mich al-

*) Dies bezieht sich auf die 50 Rthlr., welche Gleim bei seiner Anwesenheit in Göttingen im Juli 1771 dem Dichter vorgeschossen hatte.

**) Eine bekannte Stelle in Gellert's Fabel: Der Amtmann und die Bauern. S. Gellert's sämmtliche Schriften. Leipz. 1784. Th. 1.

***) Vermuthlich das im Sommer 1772 gedichtete „Danklied." S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 1. S. 51 u. f.

Digitized by Google

lenfalls ein Theorien-Schmid noch einmal setzen *). Meine „Nachtfeier der Venus“ haben Sie wohl noch nicht gesehen. Mich däucht, ich habe Ihnen einmal den Anfang davon geschrieben. Ich lege sie diesem Briefe mit bei. Das wird wohl das Letzte sein, mein Liebster, was Sie von mir erhalten; denn ich will nur lieber die Leyer ganz zerbrechen, damit sie mir aus den Augen kommt.“

In solcher Stimmung erinnerte sich Bürger oft mit Wehmuth seiner entfernten Freunde, denen noch gegönnt war, den Musen ungestört zu huldigen. Das Schicksal, seine eigene Productionskraft gelähmt zu sehen, störte sein von Neid freies Gemüth nicht in der Anerkennung und Bewunderung aufblühender Talente, von deren reiferer Entwicklung er sich viel versprach. „In Göttingen,“ schrieb er, „keimt ein ganz neuer Parnaß, und wächst so schnell, als die Weiden am Bache. Wenigstens zehn poetische Pflanzen sprossen dort, wovon zuverlässig vier oder fünf zu Bäumen dereinst werden. Ich erstaune und verzweifle beinahe, wenn mich Boie hier auf meinem Dörfchen besucht, und die Producte dieser Pflanzschule mir vorlegt. Wenn das so fortgeht, so übertreffen wir noch alle Nationen an Reichthum und Vortrefflichkeit in allen Gattungen. Ich glaube, wir sind noch in vollem Steigen, und noch lange nicht an unserm Ruhepunkte **).“

Eine immer willkommene Erscheinung waren ihm die

*) Eine Anspielung auf den zu Gießen im J. 1800 verstorbenen Professor Christian Heinrich Schmid, den Verfasser einer Theorie der Poesie und anderer Werke verwandten Inhalts.

**) S. Literarisches Conversationsblatt. 1822. Nr. 13. S. 52.

Digitized by Google

Besuche seiner Freunde, deren Fußwanderungen sie auch mitunter in seine ländliche Abgeschiedenheit nach Gelliehausen führten. Die zarte Schwärmerei in Hölty's Gedichten und das sanfte, phantasiereiche Gemüth jenes Sängers so hoch zu stellen, als er es wohl verdiente, scheint Bürger durch seine sehr verschiedenen Naturanlagen verhindert worden zu sein. Störend wirkte auf ihn auch der nicht vortheilhafte Eindruck, den Hölty durch sein Äußeres auf ihn gemacht hatte. Dagegen überschätzte Bürger, wenn er auch späterhin anders dachte, damals den kühnen Schwung der Begeisterung und den Adel des Herzens und der Sprache in den Gedichten des Grafen Friedrich Leopold von Stolberg, und übersah in diesen Producten den Mangel an hinlänglichem Gehalt der Gedanken und künstlerischer Anordnung. Viel versprach sich auch Bürger von Sprickmann's dramatischen Anlagen, die derselbe in seinem Trauerspiel Eulalia gezeigt hatte. Er bedauerte, daß jener talentvolle junge Mann, der späterhin einer der geschätztesten Lehrer des deutschen Staatsrechts ward, seine poetischen Anlagen höher auszubilden versäumt habe *).

Durch seine Freunde erfuhr Bürger auch die Nachricht von dem frühen Tode eines Dichters, der zwar nicht ihrem Kreise angehörte, doch zu schönen Erwartungen berechtigte. Er schrieb darüber an Gleim: „Vor einigen Tagen hat mir Boie die traurige, obwohl noch

*) Vrgl. Woltmann in den Zeitgenossen Bd. 2. Abth. 2. S. 107. Anton Matthias Sprickmann, Professor der Rechte zu Münster, dann zu Breslau und Berlin, starb 1833 in seiner Vaterstadt Münster, wo er 1740 geboren war.

Digitized by Google

nicht verbürgte Nachricht gebracht, daß der gute Michaelis gestorben sei *). Ich konnte mich der Thränen kaum enthalten, so dauerte mich's. Ich fühle etwas für ihn, das der Dankbarkeit gegen einen großen Wohlthäter gleicht. Er hat mir so manchen Leckerbissen, recht für meinen Geschmack aufgetischt, und mich so oft durch herzliches Lachen erschüttert, daß ich wohl dafür dankbare Empfindung haben kann. Schade, „wenn die Blüthe, auf die Ruhm geharrt," so bald vertilgt wäre! Ach, da fällt mir mein lieber Klamer **) und sein schönes Gedicht auf Selmars Tod ein. Was macht doch der gute Mann? Ob er sich meiner wohl erinnert? Er ist mein Hallischer Universitätsfreund. Erneuern Sie doch durch einen freundlichen Gruß mein Andenken bei ihm. Für Ihre simpeln schönen „Lieder für's Volk," die Sie Ihrem letzten Briefe beigelegt haben, danke ich Ihnen recht sehr. Das Lied des Pflügers, des Gärtners und die Fragmente haben mir vorzüglich gefallen."

Immer trat in Bürger's Seele zu der Sehnsucht nach seinen entfernten Freunden eine trostlose Vergleichung ihrer Lage mit der seinigen, und der tiefe Schmerz, dem Umgange mit den Musen entsagen zu müssen. „Gott grüße Sie, mein liebster Boie!" schrieb er aus Gelliehausen den 19. April 1778 ***). „Warum sind Sie nicht gekommen? Wieder baar geschwärmt? O, was haben

*) Am 30. September 1772 im 26sten Lebensjahre.

**) Klamer-Schmidt Eberhard Karl, geboren 1748 zu Halberstadt, gestorben 1824 daselbst als Dom-Commissair. Vrgl. Beilage zur Allgem. Zeitung 1824. Nr. 238.

***) S. Morgenblatt für gebildete Stände. 1809. Nr. 241. S. 961.

Digitized by Google

Sie, Schmetterling, gegen mich Packesel es so gut! — Ich habe alle meine Poeterei vergessen. Es will nichts mehr klingen und klappen, und arm an Gedanken bin ich auch. O Himmel! mein herrliches Rühmchen wird in der Blüthe verwelken. Da hab' ich zwei Liedlein gemacht, ein Minneliedlein und ein anderes Liedlein. Mir deucht, sie sind an manchen Stellen etwas leudenlahm. O ich habe mich fast zu Schanden gegrämt, daß ich so gar nichts mehr kann, und unsere Brüder im Apoll nehmen zu, wie die Mastkälber. Das Minnelied ist Miller'n dedicirt! Gleicher Gestalt werd' ich bald eine Romanze an Hölty, und so Jeglichem nach seiner Art etwas dediciren. Die Epistel an Sie ist auch jetzt auf der Werkstatt. O ich armer Mensch, wenn ich nur nicht so viel Arbeit, Verdruß und Grillen hätte! — Wollen Sie denn nicht bald kommen, und den Frühling grüßen? Er wacht in Gärten und Fluren gar wonniglich auf, nur in meiner Seele nicht recht. O wenn er darin, ungetrübt von Wolken des Verdrusses, erwachte, wie wollt' ich dann singen!"

Die poetische Stimmung, an der er verzweifelte, muß ihn schneller überrascht haben, als er glaubte. Bereits drei Tage später, am 22. April 1773, sandte er seinem Freunde Boie ein neues poetisches Product, das er wenigstens für keinen mislungenen Versuch hielt, so daß er sich der tröstenden Hoffnung hingab, als Dichter doch noch etwas leisten zu können. „Hier empfangen Sie," schrieb Bürger, „eine Romanze, oder wenn Sie lieber wollen, eine Ballade *). Sie kommt frisch aus der Werkstatt,

*) „Der Raubgraf." S. Bürg. sämmtl. Werke. Bd. 1. S. 102 u. f.

Digitized by Google

und gefällt mir bis jetzt meistens noch so ziemlich. Es kommt nach und nach wieder mit mir in den Gang. Mein Köcher ist noch voll von goldnen Pfeilen. O Himmel, wär' ich doch unter euch in Göttingen! Ich wollt' euch all' zusammen aus dem Sack und in den Sack singen. Ach, daß ich so manche Stunde der feurigsten Weihe ungenutzt vorbei streichen lassen muß! Daß Ihr Herren in Göttingen so viel macht, das dankt euch Herodes! Aber hier! Hoc opus, hic labor est!"

Durch das nicht ungünstig lautende Urtheil seiner Freunde über seinen ersten Versuch in der Balladendichtung war für Bürger die Bahn zur Volkspoesie gebrochen worden, die mit seiner Neigung um so mehr harmonirte, da er außer dem lyrischen Talent noch ein episches besaß. Herder's fliegende Blätter von deutscher Art und Kunst hatten jene Neigung unterhalten. Geweckt worden war sie zuerst durch das in Göttingen betriebne Studium Shakspeare's und durch Percy's Sammlung altenglischer Balladen *), die er ebenfalls mit seinen Freunden gelesen hatte. Auch in unserm Vaterlande, meinte er, wären noch ähnliche Schätze verborgen, denen erst vor kurzem einige ächte Söhne der Natur auf die Spur gekommen wären. „Diese alten Volkslieder," sagt Bürger **), „bieten dem reifenden Dichter ein sehr wichtiges Studium der natürlich poetischen, besonders der lyrischen und epischen Kunst dar. Sie sind meist, sowohl in Phantasie, als Em-

*) Percys Reliques of Ancient English Poetry. Lond. 1763. 3 Voll. 8. Vrgl. Bibliothek der schönen Wissenschaften. Bd. 2. St. 1. S. 54 u. f.

**) S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 3. S. 175 u. f.

Digitized by Google

pfindung, wahre Ausgüsse einheimischer Natur. Freilich hat die mündliche Tradition oft manches hinzugethan und weggenommen, und dadurch viel lächerlichen Unsinn hineingebracht. Wer aber das Gold von den Schlacken zu scheiden weiß, wird wahrlich einen verächtlichen Schatz erbeuten. — Und wär's denn wohl der Mühe nicht werth, daß ein Mann, mit Hemsterhuysisch-kritischer Nase, sich darauf befliesse, den heterogenen Anflug wegzunehmen, und die alte, verdunkelte oder gar verlorene Lesart wieder herzustellen? — In jener Absicht hat öfters mein Ohr in der Abenddämmerung dem Zauberschall der Balladen und Gassenhauer, unter den Linden des Dorfes, auf der Bleiche und in den Spinnstuben gelauscht. Selten ist mir ein so genanntes Stückchen zu unsinnig und albern gewesen, das nicht wenigstens etwas, und sollt' es auch nur ein Pinselstrich des magisch rosigen Colorits gewesen sein, poetisch mich erbaut hätte. Gar herrlich und schier ganz allein läßt sich hieraus der Verlang der Ballade und Romanze, oder der lyrischen und episch-lyrischen Dichtart — denn beides ist eins! und alles Lyrische und Episch-Lyrische sollte Ballade oder Volkslied sein — gar herrlich, sag' ich, läßt er sich hieraus erkennen. — Durch Popularität muß die Poesie das wieder werden, wozu sie Gott erschaffen, und in die Seelen der Auserwählten gelegt hat. Lebendiger Odem, der über aller Menschen Herzen und Sinnen hinweht! Odem Gottes, der von Schlaf und Tod aufweckt! die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend und die Aussätzigen rein macht! Und das alles zum Heil und Frommen

Digitized by Google

des Menschengeschlechts in diesem Jammerthal! Von der Muse der Romanze und Ballade ganz allein mag unser Volk noch einmal die allgemeine Lieblings-Epopöe aller Stände, von Pharao an bis zum Sohne der Magd hinter der Mühle, hoffen. Unbegreiflich ist mir's daher, wie einige Leute diese Muse zu einer Altermuse, oder zur Zofe einer von den neun Pierinnen machen, und ihr kein anderes Instrument, als den Dudelsack, in die Hand geben mögen, da sie doch das ganze unermeßliche Gebiet der Phantasie und Empfindung unter sich hat, da sie es doch ist, die den rasenden Roland, die Feenkönigin, Fingal und Temora, und — sollte man's glauben? — die Ilias und Odyssee gesungen hat. Wahrhaftig, alle diese Gedichte waren den Völkern, welchen sie gesungen wurden, nichts als Balladen, Romanzen und Volkslieder. Eben daher erhielten sie den allgemeinen Nationalbeifall, der so vielen Leutlein unbegreiflich ist. Uns Deutschen sind sie freilich nicht mehr volksmäßig, und wir sind auch nicht die Griechen, nicht die Italiener, nicht die Britten. Deutsche sind wir, Deutsche, die nicht griechische, nicht römische, nicht Allerweltsgedichte in deutscher Zunge, sondern in deutscher Zunge deutsche Gedichte verdaulich und nährend für's ganze Volk machen sollen. Ihr Dichter, die ihr ein solches nicht geleistet habt, und daher wenig oder gar nicht gelesen werdet, klaget nicht ein kaltes und träges Publikum, sondern euch selbst an! Geb' uns Einer ein großes Nationalgedicht von jener Art, und wir wollen's zu unserm Taschenbuche machen. Steiget herab von den Gipfeln eurer Hochgelahrtheit, und verlanget nicht, daß wir Die-

Digitized by Google

len, die wir auf Erden wohnen, zu Euch Wenigen hinaufklimmen sollen. — Ich hemme diese Herzensergießung mit dem Wunsche, daß doch endlich ein deutscher Percy aufstehen, die Ueberbleibsel unsrer alten Volkslieder sammeln, und dabei die Geheimnisse dieser magischen Kunst mehr, als bisher geschehen, aufdecken möge. Oefters hab' ich zwar schon mündlich diesen Wunsch meinen Freunden geäußert, und gesagt, er sollte weiter fortgepflanzt, und irgend wer veranlaßt werden, ihn auszuführen. Allein bisher noch vergebens! Unter unsern Bauern, Hirten, Jägern, Bergleuten, Handwerksburschen, Kesselführern, Hechelträgern, Bootsknechten, Fuhrleuten, Tyrolern und Tyrolerinnen cursirt wirklich eine erstaunliche Menge von Liedern, worunter vielleicht nicht eins sein wird, woraus der Dichter für's Volk nicht wenigstens etwas lernen könnte. Manche davon, die ich gehört, hatten im Ganzen, viele in einzelnen Stellen wahres poetisches Verdienst. Ein Gleiches versprech' ich mir von weit mehrern, die ich nicht gehört habe. So eine Sammlung, von einem Kunstverständigen mit Anmerkungen versehen — was wollte ich nicht dafür geben!"

Dem Munde des Volks verdankte Bürger einen Stoff, den er zu einem seiner berühmtesten Gedichte brauchte. Von einem Dienstmädchen, die er in einem Briefe vom 27. September 1773 Christine nennt, behauptete er, die Geschichte der „Leonore" gehört zu haben. Die Erzählerin erinnerte sich aus dem alten Liede nur Verse: „Der Mond, der scheint so helle, die Todten reiten schnelle," und der Worte des Gesprächs: „Graut Liebchen auch? — Wie sollte mir grauen? Ich

Digitized by Google

bin ja bei Dir.“ In einem Briefe an Boie vom 19. April 1773 meldete Bürger, er habe eine herrliche Romanzengeschichte aufgestöbert, bedaure aber nur, daß er zu dem Text der Ballade nicht gelangen könne *). Ein späterer Brief an Boie spricht von seiner „überköstlichen Ballade Lenore“ **). „Sie können,“ schreibt er, „Ihre Begriffe gar nicht zu der Vortrefflichkeit dieses Stücks erheben.“ Er theilt die erste, späterhin sehr veränderte Strophe mit ***) und fügt dann hinzu: „Herr! das ist eine Ballade, die sich gewaschen hat! Wenn es dabei nicht Jedem kalt über die Haut laufen muß, so will ich mein Leben lang Hans Casper heißen.“ Den Genuß, dies poetische Product und noch ein anderes zu lesen, will Bürger jedoch dem Freunde so lange vorenthalten haben, bis dieser ihm einige literärische Neuigkeiten gesendet. „Ist der Sohn der Maja †),“ schreibt er am 6. Mai 1773, „noch nicht eingetroffen? Unfehlbar hat er einen Flügel auf der Reise gebrochen. So arm ich auch jetzt bin, will ich dennoch abonniren. Melden Sie nur, wie hoch? Auf den Montag soll das Geld da sein. Aber, Menschenkind, warum schicken Sie mir nicht sonst etwas? Sie könnten ja immer mit Muße und

*) Vrgl. Bürger's Briefwechsel mit Boie über die Lenore, mit Anmerkungen von J. H. Voß, im Morgenblatt für gebildete Stände. 1809. Nr. 241—245.

**) Lenore weinte bitterlich,
Ihr Leid war unermeßlich;
Denn Wilhelms Bildniß zeigte sich
In's Herz ihr unvergeßlich.
Er war mit König Friedrich's Macht u. s. w.

***) S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 1. S. 55 u. f.

†) Wieland's deutscher Merkur.

Digitized by Google

Bequemlichkeit etwas für mich einpacken, und es in die Schnaps-Boutique legen; dann fänd' es doch Mephistopheles, wenn er vorkäme, und Sie nicht zu Hause träfe. Bevor Sie mir nichts schicken, sollen Sie auch meine überköstliche Ballade Lenore, und ein Minnelied, das süßer als Honig und Honigseim ist, nicht haben. Das sind zwei Stücke, so stattlich, daß man wohl darauf pochen kann. Auch von dem Minnelied will ich Ihnen die erste Strophe herschreiben. Herr, das ist eine Ballade, das ist ein Minnelied, die sich gewaschen haben. Wenn Sie mir nun nichts schicken, so kriegen Sie die zwei herrlichen Opuscula nie zu sehen. Und wenn's mir noch so hart ankommen sollte, so sollen sie doch unter'm Schloß bleiben, und nicht ausgehängt werden."

Boie hatte nicht gesäumt, seines Freundes Wünsche zu erfüllen. „Aber nun," schrieb er den 8. Mai 1773, „nun, mein Herr, Ihre Ballade, Ihre andern schönen Sachen. Wir sind alle sehr, sehr neugierig, und ich insbesondere. Aber wehe Ihnen, wenn Sie's nicht außerordentlich gut gemacht haben! Sie haben uns in's Angesicht Hohn gesprochen, und die kritische Geißel ist schon aufgehoben, und wartet Ihrer. Wehe Ihnen, wenn nicht Alles per excellentiam gut ist! — Sie haben mich unendlich lüstern gemacht nach der Lenore, dem Liede und Allem. Um des Himmels willen, täuschen Sie mich nur nicht länger."

Bürger's Antwort, die Boie einige Tage später erhielt, schien ihm zu beweisen, daß sein Freund es auf eine Mystification abgesehen. „Hatt' ich Ihnen," schrieb Bürger, „neulich geschrieben, daß ich eine so herrliche Ballade Lenore gemacht

Digitized by Google

hätte? — Da muß ich mich häßlich verschrieben haben, mein liebster Herzens-Boie. Ich will erst eine machen, die so vortrefflich sein soll. Ha ha! he he! hi hi! ho ho! hu hu! Aus allen Vocalen muß ich lachen, daß mir doch mein Kniff gelungen ist, und ich einige Manuscripte auf die Art Ihnen abgelockt habe. Sie erfolgen hier wieder zurück. Klopstock's Ode ist vortrefflich und sehr erhaben. Es herrscht der Geist der hohen heiligen Andacht darin. Von Miller's Minneliedern ist das letzte, deucht mir, vorzüglich minniglich. Jetzt aber, mein lieber Boie, wacht mir doch das Gewissen auf, daß es unrecht ist, Sie so wegen der Ballade zu necken. Sie existirt! Aber Sie bekommen sie heute noch nicht, weil sie noch unter der Feile kreischt. Ich möchte gern, daß sie so untadelich als möglich, unter Ihre Augen träte. Denn Ihr kritischen Bullenbeißer mögt eure Zähne gewaltig darauf gewetzt haben. So überköstlich, als ich geprahlt habe (ich muß es nur gestehen), wird sie nicht sein. Ich mußte prahlen, um etwas zu lesen zu kriegen. Aber ein schlechtes Stück ist es doch traun! auch nicht. Mir behagt sie bis jetzt noch ganz artig. Also, Ihr Leutchen, laß' ich mich aus den Wolken meines Selbstlobs wieder hernieder in das Thal der Bescheidenheit. Rächet also meinen vorigen nothgedrungenen Scherz an meiner armen Ballade nicht. Denn sie ist jetzt mein Schooßkind. Ein Ströphchen, und zwar das zweite*), will ich Ihnen indessen zu dem ersten noch zum Voraus zu kosten geben. Praeter propter können Sie hieraus den Ton errathen, welcher, wie

*) Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde u. s. w.

Digitized by Google

ich mir schmeichle, in der Folge noch populärer und balladenmäßiger ist und sein wird. Der Stoff ist aus einem alten Spinnstubenliede genommen."

Diese Angabe bestätigt auch einer von Bürger's spätern Freunden*). Auch ihm, erzählt er, habe Bürger auf die Frage, ob er kein älteres Lied bei der Lenore vor Augen gehabt, geantwortet: er habe einige Winke aus einem plattdeutschen Volksliede benutzt. Dieses Volkslied sei ihm aber nur in Bruchstücken durch eine Freundin mitgetheilt worden. Nur wenige Zeilen, die ihr im Gedächtniß geblieben, habe sie ihm vorsagen können und unter diesen namentlich: „Wo liese, wo lose rege hei den Ring" (wie leise, wie lose bewegte er den Ring), als Wilhelm nämlich in der Nacht vor die Thür der Geliebten gekommen sei.

Von einer Musikbegleitung seines Gedichts, die dazu dienen möchte, den Eindruck desselben zu verstärken, schien sich Bürger viel zu versprechen. „Ich gebe mir Mühe," schrieb er, „das Stück zur Composition zu dichten. Es sollte meine größte Belohnung sein, wenn es recht balladenmäßig und simpel componirt, und dann wieder in den Spinnstuben gesungen werden könnte. Ich wollte, ich könnte die Melodie, die ich in der Seele habe, dem Componisten mit der Stimme angeben."

Der eintretende Frühling, der ihn bei seinem lebendigen Gefühl für die Schönheiten der Natur in's Freie lockte, entzog ihn wieder seinen poetischen Beschäftigungen. „Wann werden Sie uns besuchen?" schrieb er den

*) A. W. v. Schlegel, im Neuen Deutschen Merkur. 1797. April. S. 394.

Digitized by Google

17. Mai 1773 an Boie. „Es blüht hier ein paradiesischer Lenz um uns her. In meinem Leben habe ich den Frühling so schön noch nicht gesehen. Er entzückt und begeistert mich so sehr, daß ich kein Wort singen und sagen kann. Deswegen ist auch meine Ballade noch nicht zu Stande. Geduld! Geduld! Was lange währt, wird gut.“

Bereits am 27. Mai 1773 meldete Bürger, daß seine „Lenore“ täglich an Alter, Gnade und Weisheit bei Gott und den Menschen zunähme. „Sie thut solche Wirkung,“ schrieb er, „daß die Frau Hofräthin*) des Nachts davon im Bette auffährt. Ich darf sie gar nicht daran erinnern.“ Daß Bürger selbst, wie er in diesem Briefe gesteht, eine Anwandlung von Schauer verspürte, wenn er sich Abends mit seiner Ballade beschäftige, ist ein Beweis, wie die Phantasie seinen Verstand beherrschte. Er soll nicht frei gewesen sein von dem Hange, Gespenster nicht blos zu fürchten, sondern in gewissen Stunden auch daran zu glauben. Eine Art von Ahnungsvermögen, meinte er, sei so tief in der menschlichen Natur begründet, daß es sich wohl mit philosophischen Gründen bestreiten, doch nie ganz vertilgen lasse. Bei dem ungewissen Ausgang einer Sache pflegte er daher wohl mitunter Rousseau's Beispiel nachzuahmen, der in dem Garten zu Annecy irgend einen unsichern Erfolg von dem Wurf eines Steins nach einem Baume abhängig machte**). Daß er übrigens die Phantasie Anderer einer gleichen

*) Die Gattin des früher erwähnten Hofrath Liste zu Gelliehausen. Vergl. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumständen. S. 36.

**) S. Althof a. a. O. S. 114.

Digitized by Google

Erregbarkeit fähig hielt, als die seinige, zeigt der Rath, den er in dem oben mitgetheilten Briefe seinem Freunde Boie gab. „Wenn Sie," schrieb er, „die Lenore unsern Göttingischen Freunden zum erstenmal vorlesen, so borgen Sie einen Todtenkopf von einem Mediciner, setzen solchen bei einer trüben Lampe, und dann lesen Sie. So sollen Allen die Haare, wie im Macbeth, zu Berge stehen."

Durch die veränderte Richtung, die Bürger's Geist nahm, als er sich zur Balladenpoesie wandte, war ihm der Ton fremd geworden, den er in seinen frühern Gedichten angestimmt hatte. Boie, dem er das Manuscript seiner „Nachtfeier der Venus" geschickt hatte, erhielt es ohne die Veränderungen, die er gewünscht, wieder zurück. „Mit dem Umschmelzen," schrieb Bürger, „wenigstens, wenn's von einigem Belange sein soll, will's nicht recht mehr gehen. Der Ton dieses Stücks ist mir schon so fremd geworden, daß ich kaum noch darüber urtheilen und entscheiden kann. Der, den Herder auferweckt hat, der schon lange auch in meiner Seele anstönte, hat nun dieselbe ganz erfüllt, und — ich muß entweder nichts von mir selbst wissen, oder ich bin in meinem Elemente. O Boie, Boie, welche Wonne, als ich fand, daß ein Mann, wie Herder, eben das von der Lyrik des Volks, und mithin der Natur, deutlicher und bestimmter lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte. Ich denke, Lenore soll Herder's Lehre einigermaßen entsprechen." Dabei entmuthigte ihn wieder der Gedanke an oberflächliche Kritik in öffentlichen Blättern. „Aber Schirach," fügt er hinzu —, „und

Digitized by Google

alle das lustige Gesindel seines Gelichters? Ja, die werden sie anstarren, wie die Kuh das neue Thor, werden das Hohngelächter des Wahnsinns und des Unverstandes aufschlagen."

Für Herder, den man damals in Göttingen erwartete, wo er durch Heyne's Verwendung eine Professur zu erhalten hoffte *), interessirte sich Bürger lebhaft. Ungeduldig bestürmte er seinen Freund Boie mit Fragen über jenen ausgezeichneten Mann. „Von wannen kommt er, und wohin fährt er? Wo hat er die schöne junge Frau her? Wird er lange in Göttingen bleiben? Und welchen Tag wird er ankommen? Gern möcht' ich ihm auch meinen Bonsdies machen." Aber auch ein anderer genialer Kopf erregte seine Aufmerksamkeit. Am 8. Juli 1773 meldete er seinem Freunde Boie, daß Goethe's Götz von Berlichingen ihn wieder zu drei Strophen seiner „Lenore" begeistert habe. „Herr," fügte er hinzu, „nichts weniger, in ihrer Art, soll sie werden, als dieser Götz in seiner ist. Aber in zwei Monaten wird sie noch nicht fertig. Hu! wie wird mich der Unverstand darüber anblöken! — Aber der kann mir — —! Frei, frei! Keinem unterthan, als der Natur!"

Mit einem fast an's Komische grenzenden Selbstgefühl, das für die Größe seines Talents, wie es sich in der Lenore gezeigt hatte, gar keinen Maßstab finden zu können schien, meldete Bürger seinem Freunde Boie am 12. August die Vollendung seiner Ballade: „Gottlob! nun bin ich mit meinem schweren **Horatio** fertig! rief

*) S. Herder's Leben von Heinrich Doering. (Weimar 1823.) S. 153.

Digitized by Google

weiland Caspar Gottschling. — Gottlob! nun bin ich mit meiner unsterblichen Lenore fertig! ruf' auch ich in dem Taumel meiner noch wallenden Begeisterung Ihnen zu. — Das ist dir ein Stück, Brüderle! — Keiner, der mir nicht erst seinen Batzen giebt, soll's hören. Ist's möglich, daß Menschensinne so was Köstliches ersinnen können? Ich staune selber mich an, und glaube kaum, daß ich's gemacht habe. Ich zwicke mich in die Waden, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume! Wahrlich, cose dette mai ne in prosa ne in rime. Ich muß mir selbst zurufen, was der Cardinal von Este Ariost'en zurief: Per Dio, Signor Burgero, donde avete pigliate tante coglionerie? Ei! Ihr Gesellen dort, wie tief werdet Ihr die Hüte davor abnehmen müssen! Ich schick' es aber hier noch nicht mit, sondern bring' es binnen acht Tagen selbst mit. Denn keiner von euch allen, er declamire so gut er will, kann Lenoren auf's erstemal in ihrem Geist declamiren, und Declamation macht die Halbschied von dem Stück aus. Daher sollt' Ihr's von mir selbst das erstemal in aller seiner Gräßlichkeit vernehmen. Dann sollen Sie die Genossen des Hains in der Abenddämmerung auf ein einsames, etwas schauerliches Zimmer zusammenladen, wo ich unbesorgt und ungestört das Gräßliche der Stimme recht austönen lassen kann. Der jüngste Graf *) soll, wie vor Loth's seligem Weibe, davor beben. Denn

I have unfold a tale, whose lightest word
Will harrow up your souls, freere your young blood,

*) Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg.

Digitized by Google

Make your two eyes, like stars, start from their spheres,
Your knotty and combined locks to part,
And each particular hair to stand on end,
Like quills upon the fretful porcupine *).

Ihr ſollt alle mit bebenden Knien vor mir niederfallen, und mich für den Dſchingis-Chan, d. i. den größten Chan in der Ballade erklären; und ich will meinen Fuß auf eure Hälſe, zum Zeichen meiner Superiorität, ſetzen. Denn alle, die nach mir Balladen machen, werden meine unbezweifelten Vaſallen ſein, und ihren Ton von mir zu Lehn tragen. Ihr luſtiges Geſindel dort! Ich will euch zeigen, qui siem? Ihr meint, ich könnte nichts mehr machen, wie ich habe munkeln hören? — Bonsdies! Meine Wurzel iſt noch nicht abgehauen, treibt noch herrliche Sproſſen, und wird ihrer noch viele treiben. Alle Zungen auf Erden und unter der Erde ſollen bekennen, daß ich ſei der Balladen-Adler, und kein Anderer neben mir. Solltet aber ihr, luſtiges Geſindel, oder Einige unter euch ſo inſolent ſein, und eure Knie nicht beugen wollen, ſo will ich's mit der Lenore, wie die Sibylle mit ihren neun Büchern beim Tarquin machen. Ein Drittel davon will ich gleich verbrennen, und wenn Ihr dann

---

*) Ich hebe eine Kunde an, von der
Das kleinſte Wort die Seele dir zermalmt,
Dein junges Blut erſtarret, deine Augen
Wie Stern' aus ihren Kreiſen ſchießen macht,
Die die verworr'nen Kraufen Locken trennt,
Und jedes einz'ge Haar dir ſträubt empor
Wie Nadeln an dem zorn'gen Stachelthier.
Nach A. W. Schlegel's Überſetzung.

Digitized by Google

vor den übrigen zwei Dritteln noch nicht niederfallen wollt, so soll auch das zweite Drittel in's Feuer. Vor dem letzten Drittel fallt ihr gewiß mit Geheul nieder."

Auf die Äußerung in einem Briefe Boie's vom 12. August 1773, daß sich ein Franzose in Göttingen befinde *), der gern vor dem Dichter der Lenore sein Knie beugen möchte, erwiederte Bürger: „Der Franzose thut sehr wohl, daß er vor uns seine Kniee beugen will. Wir nehmen die Ehre, als wohlverdient, in hohen Gnaden an. Er könnte aber wohl eher zu uns kommen, als wir zu ihm. Dies Letztere läuft wider unsre hohe Adler- oder vielmehr Condor-Würde. Denn der Titel scheint uns jetzt zu klein zu sein, daher wir uns denn den eines Condors des Hains beigelegt. Indessen meint mein Freund Sprengel, daß ich mich, wegen der Lenore, lieber für einen Parra (d. i. der Leichenvogel der Römer) halten sollte."

Den Übermuth in diesem und dem früher mitgetheilten Briefe strafte der Hainbund mit einem strengen Edict, wogegen aber Bürger eine Erklärung richtete, die in ähnlichem Pathos, wie seine frühern Äußerungen, so begann: „Wir, von und durch uns selbst Condor und Selbstherrscher aller Haine und alles Gefieders auf Erden ꝛc. entbieten denen Eulen, Rohrdommeln, Wiedehopfen und Rohrsperlingen des alten Gemäuers und Dorn- und Schilfgesträuchs zu Göttingen unsere Condorliche Ungnade" **).

*) Cacault, der Übersetzer von Ramler's Oden (Poésies lyriques de Mr. Ramler, traduites de l'Allemand. à Berlin 1777).

**) Vergl. K. v. Reinhard's Aufsatz: „Zur Geschichte des Hainbundes," im Gesellschafter. 1824. Bl. 121. S. 597.

Digitized by Google

Noch eine andre Zurechtweisung mußte sich Bürger gefallen lassen, wegen der Saumseligkeit, mit der er seine versprochenen Beiträge dem Göttinger Musenalmanach vorenthielt. „Der Almanach," schrieb Boie am 12. August 1773, „ist bald fertig, und von Ihrer Ballade, Ihrer Epistel an meine Wenigkeit hört und sieht man nichts. Ich citire Sie hiemit, sub poena praeclusi et perpetui silentii, innerhalb acht Tagen allhier zu erscheinen, und öffentlich zu zeigen, weß Geistes Kinder sie sind." In seiner Bedrängniß richtete Bürger den 6. September 1773 an den Freund die Worte: „Ums Himmelswillen, theurer Boie, warten Sie mit der Lenore bis auf den Donnerstag. Sie wird und wird gewiß fertig. Ich hänge mich auf, wenn sie nicht diesmal mitgedruckt wird. Nehmen Sie doch lieber einen Bogen mehr. Wenn ich nur noch vier Stunden in meine Gewalt bekommen kann, so soll's gar nicht fehlen. Ich will die Nacht zu Hülfe nehmen. Wenn sie auf den Donnerstag nicht kommt, so schließen Sie in's Henkers Namen die Bude zu. Aber bis dahin bitte ich Sie fußfällig, warten Sie."

Nicht ohne allerlei Bedenklichkeiten, die zum Beweise dienen, wie strenge Anforderungen er an sein poetisches Talent machte, sandte Bürger seinem Freunde Boie den 9. September 1773 die lang erwartete Ballade. „Hier ist endlich Lenore!" schrieb er. „Ich habe das, was vorher im Anfange erzählt war, dialogirt, weil mir jenes zu schleppend, dies aber dem raschen, lebendigen Ton des Stücks angemessener schien. Aber, Himmel! wie schwer ist mir der Dialog geworden! Und doch ist er mir noch nicht recht. Ich weiß zwar nicht, warum?

Digitized by Google

Aber ich fühl' es *). Lassen Sie es indessen nur einmal erst abdrucken, und schicken Sie mir vorher den Bogen; dann wird's mir wohl in die Augen fallen. Fragen Sie auch die Andern um Rath. Ich wollte, Sie convocirten ein Concilium, und nähmen das Stück recht fleißig und collegialiter in Untersuchung. Aber die Untersuchung muß nicht allgemein sein; sondern in's Detail gehn. Auch habe ich die liebe Zeit von aller euer Weisheit, wenn ihr mir nicht, bei aufstoßendem Fehler oder Mangel, das Fleckchen zeigt, wo ich eurer Meinung nach hätte hintippen sollen. Einige Stellen, wo ich Ausdruck und Versification verbessert haben möchte, habe ich mit dem Zeichen ψ bemerkt. — Apropos! Wenn Ihnen und Consorten der Dialog zwischen Mutter und Tochter nicht gefallen sollte, so geb' ich anheim, ob man ihn nicht gar weglassen könnte? Und zwar folgte dann auf die Strophe:

Und taumelte zur Erde . . . . . .
Mit wilder Angstgebehrde,

gleich die zwölfte Strophe, welche dann so gelesen werden müßte:

Nun wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Fürsehung
Vermessen an zu hadern;
Zerschlug den Busen, und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die Sternenheere zogen.

*) Vergl. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumständen. S. 27 u. f.

Digitized by Google

Quid vobis videtur? Alsdann wäre vielleicht nichts Mattes und Überflüssiges im ganzen Stücke mehr."

Daß Andere die Mängel eines poetischen Products weit eher entdecken und verbessern könnten, als der Verfasser selbst, war die im Allgemeinen richtige Ansicht, von welcher Bürger ausging, als er seinen Göttinger Freunden nicht nur einzelne Strophen seiner Lenore, sondern auch das ganze Gedicht, ehe er es dem Druck übergab, ihrer Beurtheilung auf's dringendste empfahl. Von den Recensenten in öffentlichen Blättern versprach er sich wenig, und fürchtete, daß schon das Abweichen von den bisherigen Regeln der Poetik ihre Kritik irre führen möchte. „Einige Veränderungen zur Lenore," schrieb er an Boie den 16. September 1773, „hab' ich gemacht. Die übrigen mögt ihr selbst machen. Ihr Herren, das ist keine Kunst, daß ihr blos sagt, das und das tauge nicht. Das seh' ich oft, leider Gottes! selbst wohl. Aber anders machen fällt ihr's. Und das wird einem Fremden oft leichter, als dem Verfasser selbst. Bei einigen Veränderungen ist es geschehn. Wir wollen aber Pünktchen vor Pünktchen durchgehen. Zuvor aber noch etwas Allgemeines. Die tiefe Frau, welche unter Rabner'n noch studirt hat, und ehe sie nach Göttingen gekommen, ihren Vers verstanden hat, soll die Nase gewaltig gerümpft haben. Dergleichen nun sind mehrere. Alle beaux esprits à la mode, die ein Collegium über den Batteux gehört, oder etwa Gellert's Fabeln, den Hagedorn und Jacobi gelesen haben, und sich nun zu Kennern und Kunstrichtern sattsam qualificirt halten, die alles über den ihnen bekannten

Digitized by Google

Leisten schlagen, und nicht begreifen können, daß es außer diesem noch hundert andere stattliche Leisten in rerum natura geben könne — alles dies Gesindel wird Maul und Nase aufsperren, und ein entsetzliches Zetergeschrei anheben. Wehe mir, wenn ein Journalist von dieser Façon zuerst in's Horn stößt. Wie, wenn er parodirt:

Haho! haho! ha hop hop hop!
Der Unsinn reitet im Galopp.
Bald wird das Tollhaus volle;
Wie dichten die Dichter so tolle!

Mein liebster, liebster Boie, was meinen Sie, wenn so ein Kritikaster anhebt, werde ich mit meinem besten Stücke nicht das Mährchen des Landes werden? — Es geht zwar jedem so, der eine neue Bahn betritt, und wie ist's nicht Klopstock ergangen, dem wir doch alle nicht werth sind die Schuhriemen aufzulösen. Aber es ist doch ärgerlich. Sollte man dem nicht durch einen tüchtigen Trumpf zuvorkommen können? Wie, wenn man zum Motto darüber setzte:

Deß spott' ich, der's mit Klüglingsblicken
Richtet, und kalt von dem Batteux trieset.

Oder wie, wenn man im Register die Note anhängte: Vor den Kennern, auch vor den bloßen Naturschönen fürchtet sich der Verfasser dieses Stücks nicht sonderlich; aber vor den Kunstrichtern und beaux esprits à la mode ganz entsetzlich. — So weit hatt' ich gestern geschrieben. Über Nacht, Freund, bin ich des heiligen Condorgeistes voll gewesen, und habe drei so herrliche Strophen hinzugemacht, daß ihr vor Freude mit den Flügeln klappen

Digitized by Google

werdet. Es kam kein Friede in meine Gebeine die ganze Nacht, und selbst im Traume dichtete ich. Eure Idee, die weite Reise anzudeuten, konnte schwerlich besser hineingewebt werden. Aber, Leutchen, nun bitt' ich euch auch, helft mir noch zu einigen kleinen Veränderungen, die mir schlechterdings nicht glücken wollten. Wohlan, laßt eure Kritiken durchgehen."

Bürger prüft hierauf die einzelnen Bemerkungen seiner Freunde, die er theils billigt, theils verwirft, und erwähnt dann einiger neu hinzugefügten Strophen, auf die er sich nicht wenig einbildet. Er schreibt: „Leutlein, was sagt ihr zu diesen Einschiebseln? Sind sie nicht überköstlich? Und konnte eure Idee vollkommner ausgedrückt werden? Ich muß für euren mir gegebenen Wink von Herzen danken. Im Übrigen bin ich mit euren Vorschlägen zufrieden." Nur bei einigen Stellen, die er namhaft macht, wisse er sich weder zu rathen noch zu helfen. „Himmel!" ruft er aus, „ihr Adler dort, eurer sind so viel, und euer Name heißt Legion! Kömt ihr mir denn allzusammen mit nichts unter die Arme greifen? Ich dächte, ihr müßtet es können — versucht's doch! ihr werdet ja so viel in meine Seele dichten können. Wenn's auch nur taliter qualiter ist. Einige unvollkommene Stellen werden nicht so bemerkt werden. Ist doch das Meiste, das Größte, das Ganze gut. Opere in longo fas est obrepere somnum. Und Lenore ist doch wirklich ein longum opus. Der Henker! Zwei und dreißig Strophen nunmehr! O, wenn ich das Werklein nur erst gedruckt sähe! Mein lieber Boie, thun Sie als ein Vater an meinem Kinde!

Digitized by Google

Vorjetzt muß ich die Hand abziehen, ich bind' es nun auf Ihre Seele."

Mit Jubel empfing Bürger die Bemerkungen, mit welchen Boie die ihm gesendeten einzelnen Strophen der Lenore begleitete. „Sieh' da!" schrieb er am 19. September 1773, „sieh da! Ihr Bote mit der Lenore. O wie haben Sie mich ergötzt! Indessen für Lenoren würd' es, glaub' ich, vortheilhafter gewesen sein, wenn ich sie gestern schon bekommen hätte. Ich war in sehnlicher und begeisternder Erwartung, und siehe! als sie außen blieb, ward alles wieder schlaff. Wir wollen sehen, was noch daran zu thun ist. Zum Henker! müßt ihr denn auch immer Recht haben? So wahr der Herr und meine Seele lebt! ich dacht's lange, daß zwischen die eilfte und zwölfte, und auch zwischen die sieben und zwanzigste und acht und zwanzigste Strophe etwas eingeschoben werden müßte. O heiliger Condorgeist, laß dich doch diese Nacht wieder auf mich herab!"

Seine lästigen und ermüdenden Amtsgeschäfte störten ihn oft in seinen poetischen Beschäftigungen. „Weder gestern, noch heute," schrieb Bürger am 20. September 1773, „hab' ich Zeit gehabt, etwas zu emendiren. Meine Hand ist lahm von allem Schmieren, und an der Brust ist mir ganz übel von allem Sitzen." Demungeachtet verwandte er jede Mußestunde zu Abänderungen und Verbesserungen seines Gedichts, um es dem Ideal von Vollkommenheit zu nähern, das vor seiner Seele schwebte. Über das Weglassen oder Hinzufügen einzelner Strophen konnte er oft lange nicht mit sich einig werden. „Nach der eilften Strophe," schrieb er, „dachte

Digitized by Google

ich eine einzuschieben, daß Lenore wäre nach Hause transportirt worden, finde es aber in der That unnütz. Es würde weiter nichts, als lang gedehnte Kauerei und Erzählung sein, die nichts Interessantes hätte. Immerhin mag man die Scene, wo die Worte der Verzweiflung ausgestoßen werden, nicht wissen. Was liegt daran zu wissen, ob die Scene unter freiem Himmel, oder in der Kammer ist? Das macht nichts zur Sache. Auch ist Lenore unstreitig, da es nun nachtschlafende Zeit ist, in ihrer Schlafkammer; und warum soll man dem Leser den Transport hieher sagen? Das kommt mir vor, als wie: Den Ersten erhoben sich Ihre Kaiserliche Majestät nach Wetzlar; den Zweiten brachen sie von da wieder auf, und erhoben sich nach . . . ." Nachdem Bürger noch einige Bemerkungen über mehrere einzelne Stellen seines Gedichts gemacht hat, fügt er hinzu: „Wenn nichts andres morgen kommt, so macht es, wie ich hier meinen Willen erklärt habe. Es muß ja nicht Alles exquisit sein, sonst bliebe ja gar nichts zur zweiten Edition übrig."

Von der erschütternden Wirkung, die sich Bürger von seiner Ballade versprach, erhielt er einen Beweis, als er sie bald nach erfolgtem Abdruck, in seinem Gartenhause den ihn besuchenden Göttinger Freunden vorlas. Fensterladen und Thür waren verschlossen. Bei der Stelle: „Rasch auf ein eisern Gitterthor" ꝛc. sprang die Flügelthür auf durch einen Schlag der Reitgerte des draußen stehenden Rhapsoden. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg soll in diesem Augenblicke erschrocken von seinem Stuhl aufgesprungen sein. Voß, der

Digitized by Google

ebenfalls bei jener Vorlesung zugegen war, äußerte in spätern Jahren, er wisse nicht, wie es Andern zu Muthe gewesen; ihm selbst sei das Gräßliche durch jene Zurüstungen nicht vermehrt worden. Auch bei einer andern Gelegenheit überzeugte sich Bürger von der Wirkung seines Gedichts, als er es auf einer Reise nach Weissenfels in einer Dorfschenke von dem Schulmeister unter dem lautesten Beifall seiner ländlichen Zuhörer recitiren hörte*). Er überzeugte sich, kein verfehltes Product geliefert zu haben, weil es dem gebildeten und minder gebildeten Theil des Publikums in gleicher Weise anzusprechen schien. In dieser Stimmung schrieb Bürger am 27. September 1773.

„Nun fange ich nach und nach an, für Lenorens Schicksal ruhig zu werden; denn Griechen und Ungriechen bewundern sie. Sie schweift jetzt schon auf dem Eichsfelde bei dem Eichsfeldischen Adel umher. Ich recitirte sie vorige Woche in Sennickerode, und hatte das Vergnügen, daß jede Stelle, die ich bewundert haben wollte, schon beim Hersagen mit Verzuckung und applaudirendem Beifall bemerkt wurde. Alle diese Beispiele werden mir Bürge dafür, daß Bewegung darin ist. Auch muß Natur und Deutlichkeit genug für das Volk darin sein, weil sie gleich, ungeachtet der Sprünge und des abwechselnden Dialogs, ganz verstanden wird. Nächstens will ich nun auch die Probe bei unserer Christine machen**). Vor keinem fürcht' ich mich nun noch,

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumständen S. 40. Woltmann in den Zeitgenossen Bd. 2. Abth. 2. S. 108.

**) Dem Dienstmädchen, von welchem er, wie früher erwähnt, zuerst die Geschichte der Lenore gehört hatte.

Digitized by Google

als vor den Batteuſianern oder den tiefen Leuten, die unter Gellert und Rabener ſtudirt haben. — Mein Dichterruhm," heißt es in einer Nachſchrift zu dieſem Briefe, „hat das ganze Eichsfeld bereits durchdrungen, und die dortigen Beamten, z. B. Herr v. Z., fangen auch an, aus Eiferſucht Verſe zu machen, die aber kein Menſch bewundern will. Seht, Herr Boie, wie berühmt wir werden!"

In der poetiſchen Gattung, für die ſein Talent beſonders geeignet ſchien, machte Bürger bald darauf einen neuen Verſuch. Die Idee zu ſeiner Ballade: „der wilde Jäger*)" ward in ihm rege. Seinen Freund Boie, dem er alle ſeine poetiſchen Entwürfe mittheilte, ſetzte er ſofort davon in Kenntniß. In dem Briefe, den er am 11. October 1773 an ihn richtete, betrachtete er ſich, nach ſeiner Lieblingsvorſtellung, als einen Adler. „Kund und zu wiſſen männiglich," ſchrieb Bürger, „inſonderheit, denen es zu wiſſen vonnöthen, daß ich wieder ein raſches muthiges Gefieder ausgebreitet habe. Es hat ſcharfe Fänge, einen gierigen Schnabel, und ſein Geſchrei verräth nicht wenig innerlichen Grimm. Sobald ihm noch einige Schwungfedern gewachſen ſein werden, ſoll's zu euch fliegen."

Auch wenn Bürger's Naturanlagen ſeinem poetiſchen Talent noch ein höheres Ziel geſteckt hätten, als er bereits erreicht, mußte die Kraft ſeines Geiſtes für immer gelähmt werden durch ein unſeliges Verhältniß, worin ihn ſein Herz verwickelte. Seine Amtsgeſchäfte zu Gel-

*) S. Bürgers ſämmtliche Werke. Bd. 1. S. 313 u. f. Das Gedicht ward erſt mehrere Jahre ſpäter vollendet.

Digitized by Google

liehausen, wenn die dortige Gerichtsstube nicht unumgänglich seine Gegenwart forderte, unterbrach oft ein längerer Aufenthalt in Niedeck. Was ihn dazu veranlaßte, war sein Antheil an dem traurigen Schicksal der früher erwähnten Gattin des Hofraths Liste, die an einer unheilbaren, fast an Wahnsinn grenzenden Gemüthskrankheit litt. Wenn auch nicht in denselben, doch in ähnlichen Zustand gerieth Bürger durch ein Liebesverhältniß zu einer von den Töchtern des in Niedeck lebenden Hannöverischen Beamten Leonhart. Bürger legte dadurch den eigentlichen Grund zu seiner spätern, höchst unglücklichen Lage. Die Macht der Sinnlichkeit, die ihn beherrschte, war so groß, daß sie ihn nicht blos gegen seinen poetischen Ruhm, sondern selbst gegen jede Aussicht auf Glück und Ehre gleichgültig machte. Ohne den Besitz der Geliebten schien das Leben keinen Reiz mehr für ihn zu haben. Gleim, der sich so lebhaft für Bürger's poetisches Talent interessirt hatte, ward auch über diese Herzensangelegenheit durch den Dichter in Kenntniß gesetzt.

Den 18. Februar 1774 schrieb Bürger *): „In den Armen eines Mädchens, welches mich zum ewigen Gefangenen gemacht hat, beantworte ich, mein verehrungswürdiger Freund, Ihren Brief, welcher mich von neuem Ihrer edlen und thätigen Freundschaft versichert. Der Gedanke, daß mich ein Gleim nicht mehr liebte, und deßhalb auf verschiedene meiner Briefe nicht geantwortet hätte, hatte mich schon seit langer Zeit ganz niederge-

*) S. Literarisches Conversationsblatt. 1822. Nr. 13. S. 52 u. f.

Digitized by Google

ſchlagen. Wie angenehm, beſter Mann, hat mich Ihr Herz wieder aufgerichtet! — So angenehm es mir wäre, in mein Vaterland zurückzukehren, ſo muß ich doch dieſe Ausſicht fahren laſſen. Und wenn ich auch an des Kaiſers Thron, ja in ein Paradies gerufen würde, ſo hielte mich doch der Arm, der mich jetzt umſchlingt, zurück, dem Rufe zu folgen. Die Welt hat für mich, wie für den Liebenden, deſſen Geſchichte uns Rouſſeau beſchrieben, nur zwei Theile, den, wo Sie iſt, und den, wo Sie nicht iſt. Jener iſt der himmliſche Freudenſaal, und dieſer das dunkle Jammerthal. Ich ſollte meines ſüßen Mädchens noch zwei Jahre entbehren? Das wäre ja eine angſtvolle Ewigkeit. Immer falle demnach der Vorhang nieder, und verſchließe meinem Blick die Ausſicht auf Glück und Ehre!

Minnesold läßt Amt und Ehren,
Gold'nen Sporn und Ritterſchlag,
Läſſet ohne Neid entbehren,
Was der Kaiſer geben mag.
Ehre lacht nicht halb ſo hold,
Als der Minne Freudenſold."

In ſolcher Stimmung verzichtete Bürger mit leichtem Herzen auf die ihm zugedachte Stelle. Nahe aber lag der Gedanke, für ſeinen künftigen Schwager, Gleims Gefälligkeit in Anſpruch zu nehmen. „Ich danke Ihnen, mein theuerſter Gönner," ſchrieb er, „recht herzlich, für Ihren edlen Eifer, mich glücklich zu machen. Iſt es möglich, ſo wenden Sie durch Ihre vollgültige Empfehlung die Stelle bei Sr. Excellenz dem Hrn. Geh. Rath v. Aſſeburg einem Bruder derjenigen zu, mit welcher ich

Digitized by Google

mich zu verloben im Begriff bin. Er ist der Sohn des Herrn Amtmanns Leonhart in Niedeck hiesiger Nachbarschaft, ist jetzt 23 Jahre alt, und hat seine Studien als Jurist seit kurzem, nach einem vierjährigen Curriculo, geendigt. Ohne parteiisch zu sein, kann ich versichern, daß er ein liebenswürdiger junger Mann von dem besten Charakter und feiner Lebensart ist. Es mangelt ihm so wenig an juristischen Kenntnissen, als andern Wissenschaften und Sprachen. Wenn Sie, theuerster Gönner, diesen meinen künftigen Bruder statt meiner durch Ihr vielgeltendes Urtheil beförderten, so würde dies so gut sein, als ob ich selbst es wäre. Die Bedingung, in zwei Jahren noch nicht zu heirathen, kann er besser, als ich, erfüllen."

Im September 1774 hatte sich Bürger verheirathet, und war mit seiner Gattin nach dem Dorfe Wöllmershausen gezogen, das zu seinem Gerichtssprengel gehörte. Gleim's Aufforderung, der Iris, einer von J. G. Jacobi herausgegebenen Quartalschrift poetische Beiträge zu liefern, beantwortete Bürger am 5. Juli 1775 mit den Worten*): „Läge mein Gärtchen nicht in einer dürren Sandwüste, unbekannt und ungedüngt, weder von Thau noch Regen befeuchtet, so könnte mir nichts willkommener sein, als die angebotene Ehre, zu den Blumen der lieblichsten Dichter auch die meinigen binden zu dürfen**). Aber seit einigen Frühlingen ist kaum eine oder die andere hervorgesprossen, die ich bereits Göckingk

*) S. Literarisches Conversationsblatt. 1822. Nr. 23. S. 97.

**) Göthe, Gleim, Heinse, Lenz, Schlosser u. A. hatten zu der Iris Beiträge geliefert.

Digitized by Google

oder Voß geschenkt habe. Ich glaube nicht, daß ich selbige zu jener vaterländischen Blumenlese noch einmal geben darf. Einige derselben, in denen ich mir wegen der himmlischen Melodien, die der Doctor Weiß in Göttingen componirt hat, noch einmal so gut als sonst gefalle, möchte ich wohl hineinwünschen. Doch vielleicht lockt irgend ein warmer Sonnenblick noch zu rechter Zeit was Gedeihliches hervor. Wie lange bleibt der Knoten noch offen? Rechtschaffen würd' ich mich ärgern, wenn ich nichts dazu geben könnte."

Der Hervorbringung poetischer Werke war seine Lage, die sich fast noch unvortheilhafter gestaltet hatte, als früher, keineswegs günstig. Zu den ihm lästigen und verhaßten Amtsgeschäften traten noch andere bittere Lebenserfahrungen, für die ihm seine Ehe, so glücklich er sich auch darin fühlte, keinen Ersatz bieten konnte. In dem vorhin erwähnten Briefe an Gleim vom 5. Juli 1775*) schrieb Bürger: „Mein kleines Weib, das beste, sanfteste, redlichste Geschöpf unter der Sonne, hat mir vor wenig Wochen ein kleines Mädchen mit Lebensgefahr geboren. Weib und Kind sind meine ganze und einzige Freude. Im Übrigen kann Ihr armer Freund wohl nirgends fataler leben, als eben hier. Verdruß über Verdruß! Chicane über Chicane! Hudelei über Hudelei! Und doch seit zwei Jahren kein Gehalt. Vor kurzem um 700 Thlr. auf eine infame Art betrogen ꝛc."

Eine traurige Veranlassung rief den Dichter zu Ende des Jahres 1775 in seine Heimath. Seine Mutter war

*) S. Literarisches Conversationsblatt. 1822. No. 23. S. 97.

Digitized by Google

in Aschersleben am 24. November gestorben *). An Gleim schrieb Bürger, einige Monate nach der Rückkehr von jener Reise, am 2. Januar 1776: „Daß ich Ihnen vor kurzem so nahe gewesen bin, und Sie doch nicht besucht habe, ist wohl mit nichts, als der höchst nothgedrungenen Eilfertigkeit meiner Reise und damit zu entschuldigen, daß ich zukünftigen Monat Februar noch einmal meine Vaterstadt Aschersleben besuchen muß, und sodann ganz gewiß meinen Weg über Halberstadt nehmen werde. Wie freue ich mich im Voraus auf die Umarmungen des besten Mannes unter der Sonne. Das Absterben meiner Mutter und einige Anordnungen meiner Familien-Angelegenheiten machen diese künftige Reise unumgänglich nöthig."

Das bekannte Interesse Gleim's an den verschiedenartigsten literarischen Producten benutzte Bürger damals auch für seinen vorhin erwähnten Freund, den Dr. Weiß in Göttingen, der sich ihm als gemüthlicher Componist mehrerer seiner Gedichte empfohlen hatte. „Der Dr. Weiß in Göttingen," schrieb Bürger, „den Sie aus seinen schönen Lieder-Compositionen längst kennen werden, ist gesonnen, eine neue Sammlung der lieblichsten Melodien bekannt zu machen, und hat mich gebeten, ihm auf dem beliebten Wege der Pränumeration bei meinen Freunden und Bekannten behülflich zu sein. Wie kann ich einem Mann, welchen ich, wenn ich Alexander wäre, einzig und allein, mit Ausschließung aller Andern, autorisiren würde, meine Lieder zu setzen,

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumständen S. 9.

Digitized by Google

seine Bitte versagen *)? Und wer sollte mir zu Beförderung seines Interesse wohl eher einfallen, als mein Gleim, der Freund alles Schönen? — Der Dr. Weiß zieht in der Composition die ungedruckten Lieder den bereits gedruckten aus verschiedenen Gründen vor. Noch könnte für eine oder zwei Compositionen in seiner Sammlung Platz gemacht werden. Er wünschte daher recht sehr zwei oder mehrere recht süße, sangbare und ungedruckte Texte von meinem Gleim und zwar bald zu erhalten. Unstreitig haben Sie dergleichen vorräthig, und ich vereinige daher seine Bitte mit meinem Wunsche. Ich darf fast mit Zuversicht versichern, daß Sie sich selbst in der zukünftigen reizenden Melodie noch einmal so wohlgefallen werden; denn noch ist mir kein Componist bekannt, der die ursprüngliche Seelenmelodie des Dichters, bei Verfertigung des Stücks, ohne alles Zuthun desselben, so glücklich zu treffen wüßte. So vortreffliche Melodien auch die erste Sammlung dieses Tonkünstlers enthält, so wird doch diese neue Sammlung die erste noch weit übertreffen. Es werden an die zehn Melodien zu meinen Liedern darin mit erscheinen, und ich kann sagen, daß ich mich darüber eben so sehr freue, als wenn ich zehn neue vortreffliche Lieder gemacht hätte."

Den Zeitpunkt, wo er seinen väterlichen Freund in Halberstadt zu begrüßen hoffte, konnte Bürger kaum erwarten. Im Februar wollte er die Reise antreten. Bis dahin zählte er, wie er in dem eben mitgetheilten Briefe

*) Auch in einem frühern Briefe an Gleim, vom 5. Juli 1775, hatte Bürger „der himmlischen Melodien des Dr. Weiß" gedacht. S. Literarisches Conversationsblatt. 1822. Nr. 23. S. 92.

Digitized by Google

äußert, mit sehnsuchtsvoller Ungeduld Tage und Stunden. Aus Aschersleben schrieb er am 25. Februar 1776 an Gleim*): „Ich hätte Ihnen, mein liebes Väterchen, schon längst einige Zeilen von hieraus schreiben sollen; allein hundert, theils angenehme, theils widerwärtige Zerstreuungen haben mich abgehalten. Meine Erbschaftsangelegenheit hat mir viele verdrießliche Stunden hier gemacht, weil ein geiziger Kalchas dabei mit interessirt ist. Und ich kann es nun einmal nicht lassen, den Kalchassen überall Trotz und Spitze zu bieten. Heute sind meine Miterben abgereis't, und sogleich bediene ich mich der ersten freien Minute, meinem Gleim für das angenehme Briefchen zu danken, womit er mich hier erfreut hat."

Das Andenken an die freundliche Aufnahme, die er in Gleim's Hause gefunden, lebte noch immer in seiner Seele. „Ich dachte," schrieb er, „als ich neulich aus Halberstadt reis'te, daß etwas von der Fülle, die ich mitnahm, hier in Aschersleben ausströmen sollte. Allein ich habe das Sprichwort wahr gefunden: Niemand kann zween Herren dienen, dem Mammon und den Musen. Mich verlangt herzlich wieder nach einiger Erholung im Tempel der Musen und der Menschheit." Diese Inschrift führte bekanntlich ein geräumiges Zimmer in Gleim's Hause, das er mit den Bildnissen seiner Freunde geschmückt hatte, und in welchem auch ein Portrait Bürger's, gemalt von Tischbein dem Ältern, späterhin eine Stelle fand**).

Eine ungewöhnliche Heiterkeit und Zufriedenheit mit

*) S. Literarisches Conversationsblatt. 1822. No. 27. S. 108.

**) S. Gleim's Leben von W. Körte. (Halberstadt 1810) S. 449.

Digitized by Google

seinen Verhältnissen herrscht in einem Briefe Bürger's an Gleim vom 11. März 1776*). „Ich wollte nur melden," schrieb er aus Wöllmershausen, „daß ich glücklich wieder bei Weib, Kind und Hund angelangt bin, und daß Weib Kind und Hund sich herzlich mit mir gefreut haben. Mir ist jetzt einmal ganz wohl. Der nahende Frühling, dessen Athem mich über meine Wälder und Berge hier anweht, fängt an, die schlafende Jugendkraft wieder aufzuwecken. Ich wünsche, daß es meinem Herzensväterchen auch so wohl sein möge. Diesen Frühling, wenn ich in guter Laune bleibe, denke ich, soll das bunte Jäckchen, zusammt der Schellenkappe und Peitsche, für den theuern Maro fertig werden."

Diese Äußerungen beziehen sich auf Bürger's damalige Idee, eine der interessantesten Episoden aus Virgil's Äneide zum Stoff eines epischen Gedichts zu benutzen. Das Fragment, das sich davon unter der Überschrift Dido in Bürger's Werken erhalten hat**), erschien zuerst im ersten Bande des deutschen Museums vom Jahre 1777, begleitet von einem Schreiben an den Herausgeber dieser Zeitschrift. Sie ward bekanntlich von Boie redigirt, der jedenfalls wußte, von wem das Gedicht herrührte, obgleich Bürger, aus unbekannten Gründen, einen Andern für den Verfasser jenes Products ausgab, und um die Täuschung des Publikums zu vermehren, das zu jenem Gedicht geschriebene Vorwort aus Bamberg vom 10. Januar 1777 datirte. Ein merkwürdiger Beitrag zur Charakteristik Bürger's ist das vorhin erwähnte

*) S. Literarisches Conversationsblatt. 1822. No. 32. S. 128.
**) S. Bd. 2. S. 410 u. f.

Digitized by Google

Schreiben an den Herausgeber des deutschen Museums*). Es ist zu originell, um hier übergangen zu werden.

„Sollten Sie sich's vorstellen, mein Liebster, daß beiliegendes Fragment eines epischen Gedichts Dido, welches wir zu gewarten haben, von einem jungen Manne herrühre, mit dem ich von der Wiege an in der genauesten Verbindung stehe, und von welchem ich erst jetzt bemerke, daß er Verse machen kann? Freilich kannte ich ihn schon längst als einen guten Kopf, versehen mit allerlei feinen Kenntnissen, dem auch das Herz nicht am unrechten Flecke säße. Aber ein solches Product hätte ich mir dennoch nie von ihm träumen lassen. Er hatte Stolberg's und Bürger's Homerische Proben und des Letztern antihexametrische Abhandlung im Deutschen Merkur gelesen*), und wollte sich durch eigene Versuche belehren und überzeugen, wie weit Bürger Recht oder Unrecht hätte. In Ansehung Homer's schien er Bürger's Meinung nicht abgeneigt zu sein. Unsere Sprache, sagt er, ist zu voll- zu lang- zu starktönend, um einen dem Griechischen ähnlichen Hexameter zu geben. Überdieß ließe sich wohl die sehr reine Ursimplicität des Homer in dem deutschen Hexameter nicht beibehalten. Der deutsche Hexameter verführt zu blendendem Farbenauftrag in Bildern und Prachtklang im Ausdruck, wovon Homer nichts weiß. Manche einfältige schmucklose Stelle, die im Original gefällt, würde, eben so einfältig und schmucklos in deutsche Hexameter gebracht, entsetzlich fatal und langweilig klingen. Hingegen fällt sie recht wohl aus,

*) S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 2. S. 407 u. f.

Digitized by Google

wenn die ausgereckten, wackelnden hexametrischen in kürzere, straffere iambische Glieder zusammen gezogen werden. — Außer einer Homerischen Übersetzung, meinte mein Mann, müßte man den deutschen Hexameter keineswegs verwerfen, wie er denn auch eine gänzliche Verwerfung in Bürger's Abhandlung nicht fand. So könnte, zum Beispiel, der deutsche Hexameter es ganz gut mit dem lateinischen aufnehmen, und es wäre hexametrische Verdeutschung der Äneis möglich, die sich allenfalls getrost neben ihr Original hinstellen könnte. Meinem Freunde fiel's ein, den Versuch mit dem vierten Gesange zu machen. Ich erstaunte, als ich seine Proben sah, und stürmte auf ihn los, daß er die ganze Äneis so geben möchte. Hierzu war er nun zwar nicht zu bewegen; allein er faßte dafür einen Entschluß, der mir noch willkommner war, nämlich, um nicht immer den bloßen Übersetzer und Verstifer zu spielen, ein eigenes Ganzes aus der so interessanten und fruchtbaren Episode von der Dido zu dichten. Dies, welches seiner Vollendung nahe ist, wird aus mehreren Gesängen bestehen, und außer dem vierten Buche der Äneis, seinen Stoff größtentheils aus dem eigenen poetischen Vermögen meines Freundes erhalten. Gern, sagt er, wäre er schon mit diesem Virgilischen Bruchstücke an mancher Stelle noch freier umgesprungen, als geschehen ist, wenn er sich nicht vor den ästhetischen Künstlingen — fürchtete. Er hat nicht Ursache, sich vor diesem luftigen Halbmannsgesindel zu fürchten. Nein! — wenn ihm nicht aus Herzensgrunde davor ekelte. Lieber, drückte er sich neulich aus, will ich Tage lang ein Concert von tausend Staaren, Elstern und Fröschen

Digitized by Google

hören, als ansehen das Gethue und Hülfholen, wenn man etwa einem schulsäßigen Götzen etwas genommen, oder gegeben hat. Wenn Jener gleich nur Kupfer und Dieses Gold wäre, so soll und muß der Götze doch allemal geprellt sein. — Mich verlangt von Herzen nach Ihrem Urtheil, und noch mehr, wenn Sie dieser Probe ein Plätzchen in Ihrem Museum geben können, nach dem Urtheil des Publikums über meinen neu ausfindig gemachten Dichter."

Den Herameter, den Bürger bei einer Übersetzung des Virgil für anwendbar hielt, verwarf er beim Homer, dessen Übertragung ihn noch immer beschäftigte. „Es ist," schrieb er, „meine unüberwindliche Meinung geworden, daß eine deutsche Ilias in Hexametern das fatalste Geschleppe, die unausgehaltenste Ohrenfolter sein würde. Deutschheit würde sich nicht hineinbringen lassen, und Griechheit, daß ich so sage, noch weniger. Eine von beiden müßte aber doch wohl darin sein. Ich strecke meine Hand nach jener aus, weil diese mir unerreichbar ist. Deutschheit, gedrungene, markige, nervenstraffe Deutschheit sind' ich auf dem Wege, auf dem ich wandle, und sonst auf keinem andern. Sie allein vermag's, den Geist Homer's mächtig zu packen, und ihn, wie Sturmwind, aus Jonien nach Deutschland zu jagen. Komme mir einmal Einer, und versuch' es an einer Homerischen Heldenrede mit Hexametern. — So weit ich poetisches Vermögen besitze, oder nur an höheres Vermögen Anderer hinaufsehen kann, glaub' ich, daß Einer seine und Homer's Schande an Hexametern arbeiten würde. Soll mich das Gegentheil überführen, so

Digitized by Google

muß es a posteriori geschehen: durch eine Übersetzung in Hexametern daneben, welcher die meisten oder wichtigsten Stimmen den Vorzug zusprechen. Gern will ich mich dann zum Ziele legen, und meinen ganzen iambischen Plunder in's Feuer werfen *)."

Das Schweigen der Kritik ließ ihn in Ungewißheit, ob er auf dem rechten Wege sei, oder sich vielleicht in der Form vergriffen. In dem Prolog an's deutsche Publikum, den Bürger dem fünften Buch seiner iambisirten Ilias im deutschen Museum vom Jahr 1776 voranschickte, äußerte er **): „Vor fünf Jahren ließ Jemand meine Gedanken von der Beschaffenheit einer Homerischen Übersetzung nebst einigen Probefragmenten drucken**), und ich dachte Wunder, mein liebes Publikum, was du dazu sagen würdest! Du hast aber wenig oder nichts gesagt, woran jedoch wohl die Unvollkommenheit jener, in meinen ersten Jugendjahren verfertigten Proben schuld gewesen sein mag. Seitdem sind — bild' ich mir ein — die Schwingen mir besser gewachsen. Darum bring' ich dir nochmals ein Probestück, um zu vernehmen, ob du nun oder nimmer etwas dazu sagen werdest? — Nicht schlechter, als dies Probestück, bin ich im Stande den ganzen Homer, wenigstens die Ilias, zu verdeutschen. Daher soll dies eine Frage sein: Ob du einen solchen Homer verlangest? — Unsäglich mühsam ist's, den ganzen Homer, ohne Zusatz und Abgang, poetisch zu verdeutschen. Bleich, hager und halb schwindsüchtig grübelt man sich dabei, und wenn die Schwungkraft

*) S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 2. S. 173.
**) S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 2. S. 86 u. f.

Digitized by Google

während deß erschlafft ist, so muß man sich oft so gewaltsam wieder aufraffen, daß der ganze Nervenbau dröhnt. Wer's nicht glauben will, versuch' es nur mit zehn Versen! Findet er's dennoch anders, so ist er entweder ein Halbgott oder ein . . . . Daher darfst du mir's nicht verargen, mein Publikum, wenn ich nicht anders, als vollkommen von deiner Begierde und Erkenntlichkeit versichert, für dich zu arbeiten Lust habe. Ich müßte mein Leben haſſen, wenn ich für deinen Kaltsinn oder gar Undank, Kraft und Saft meiner Jugend aufopfern sollte. Die bloße Gier nach dem Namen, bei Kennern der Mann zu heißen, der im Stande war, den Homer zu verdeutschen, kann mich nicht spornen, das mühselige Werk zu vollenden. Schon diese Probe muß hinlänglich sein, mir jenen Namen zu- oder abzusprechen. Denn der Starke, dessen Faust Ein Hufeisen zerbröckelt hat, heißt der Starke, und heißt es um nichts mehr, wenn er sein Stück auch noch vier und zwanzig Mal wiederholt hätte. — Nun weiß ich zwar wohl, mein liebes Publikum, daß du viel zu karg und arm bist, mich für meinen Homer, wie der Britte Pope'n für den seinigen zu bereichern. Und doch sollte mir mein Geschäft weit leichter und angenehmer sein, wenn ich mir den freien und fesſellosen Schwung des Britten erlauben dürfte. Aber um so weniger steht mir's an, für zwei Gulden Buchhändlerlohn deinen glatzigen, triefäugigen, buckelichen, kurz, gottesjämmerlichen Thersiten zur Musterung zu stehen. Ich erwarte demnach aus dem Munde deiner Edlen und Weisen Antwort auf meine Frage. Werden diese meine fernern Bemühungen verbitten, oder gar

Digitized by Google

schweigen, die Thersiten aber kreischen, ohne daß die Edeln, die Ulysse, ihre güldnen Scepter auf die Höcker der Schreier herabschwingen, so bin ich keineswegs der Mann, der ungebeten sich zudrängen wird. Dann mag's ein Anderer, oder nie Einer besser machen. Mir gleichviel! Ueber meine bereits fertige Arbeit aber sprech' ich den Schwur des Pandarus aus:

Es schlage mir mein Feind das Haupt herab,
Wenn meine Hand dies nichtige Gewerk
Nicht dann zerreißt und lichterloh verbrennt.

Keine Ziererei! Ich bin's, der nichts leichter, als dies Wort halten kann und wird."

Muth und Entschlossenheit, in seiner Uebersetzung des Homer fortzufahren, gewann Bürger durch eine Aufforderung, die um diese Zeit von Weimar aus an ihn ergieng*). Sie enthielt eine für Bürger höchst schmeichelhafte Anerkennung seines poetischen Talents überhaupt, dann aber auch seiner Fähigkeiten zu einem Uebersetzer des Homer. Unterzeichnet war jener Aufsatz von Göthe, und vom 29. Februar 1776 datirt. „Daß Bürger Dichter ist," hieß es darin, „sind wir alle überzeugt; daß er den Homer ganz fühlen und innig lieben muß, als Einer, der selbst die größten epischen Anlagen hat, konnte man auch schon vermuthen; daß Homer's Welt wieder ganz in ihm auflebt, alles Vorgebildete lebendig, alles Lebende strebend wird, sieht man mit einem Blick auf die Uebersetzung, mit zehn Versen in dem Original verglichen. Darum wünschen wir, er möge in guten Hu-

*) S. Wieland's deutschen Merkur. Februar 1776. S. 193 u. f.

Digitized by Google

mor gesetzt werden, fortzufahren; daß er nicht Belohnung seiner Arbeit, denn die belohnt sich von selbst, sondern thätige Aufmunterung, Erfreuung und Auffrischung seines bürgerlichen Zustandes vom Publikum erhalten möge. Denn es wird sich so leicht nicht wieder finden, daß ein Dichter von dem Gefühle so viel Liebe zu eines Andern Werk fassen mag, und der glückliche Uebersetzer so viele Thät- und Stätigkeit habe, um der standhafte Uebersetzer zu werden. Er fahre fort mit Lieb' und Freude der Jugend, pflege Rath über sein Werk mit denen, die er liebt, denen er traut; lasse sich durch keine Kleinelei hindern, und, wie sie sagen, zurecht weisen; strebe nach der goldnen, einfachen, lebendigen Bestimmtheit des Originals; kurz, thue das Seinige! — Aus unsrer Gegend haben wir ihm hinwieder folgenden Antrag zu thun. Endesunterzeichnete *) verbinden sich, ihm die ausgeworfene Summe (65 Louisd'or) so bald zu übersenden, als er durch ähnliche Versicherung des übrigen Deutschlands in den Stand gesetzt worden ist, öffentlich anzeigen zu lassen, er sei entschlossen fortzufahren, und verspreche indeß die Ilias zu vollenden. Sie geben diese Summe als einen freiwilligen freundlichen Beitrag, ohne dafür ein Exemplar zu verlangen, und begnügen sich, wenn die Uebersetzung auch im Ganzen ihrer Hoffnung entspricht, zu etwas Ungemeinem Anlaß gegeben zu haben."

Den begeisternden Eindruck, den diese Erklärung auf

*) Man findet hier, außer dem Herzog Carl August von Sachsen-Weimar, der Herzogin Mutter, der regierenden Herzogin und dem Prinzen Constantin, die Namen Göthe, Wieland, Einsiedel, Bertuch, Knebel u. a. m.

Digitized by Google

Bürger machte, schildert ein Schreiben an Gleim vom 11. März 1776*). Er erwähnt darin, daß er bei seiner Heimkehr aus Aschersleben viele schmeichelhafte Briefe gefunden, die ihn zur Vollendung der deutschen Ilias aufforderten. „Das Weimarische Publikum," fährt er fort, „thut ein Ding, dergleichen in unserm lieben Vaterlande noch nie erhört worden ist. Denn die fürstliche Familie und der Hof machen sich zu einem freiwilligen Geschenk von 65 Louisd'or auf den Fall anheischig, daß ich die Ilias zu vollenden verspreche, und verlangen dafür nicht einmal ein Exemplar. Es scheint also beinahe, daß ich dem deutschen Publikum eine eclatante Ehrenerklärung werde thun müssen. Wenn noch zehn fürstliche Höfe in Deutschland eben so denken, so haben Pope und Britannien uns so gar viel nicht vorzuwerfen. Aber Wieland und Göthe wirken nicht mit ihrer lebenden und strebenden Kraft in alle Höfe."

Auf ähnliche Weise äußert sich Bürger in einem Aufsatze, welcher, nach dem eben mitgetheilten Briefe eine Art von „Ehrenerklärung an das deutsche Publikum sein sollte." „Ich kann," schreibt er, „den Beifall glänzend nennen, womit meine Proben einer deutschen Ilias von den Weisen und Edlen meines Volks öffentlich und besonders aufgenommen worden sind; und ich bin daher laute Ehrenerklärung für mein voriges Mißtrauen schuldig. Vergieb, mein Publikum, meiner Unwissenheit, welche dich noch in deiner alten gelehrten Kälte, Gleichgültigkeit und Schlafsucht begraben glaubte. Aber wie

*) S. Literarisches Conversationsblatt. 1822. Nr. 32. S. 128.

Digitized by Google

konnt' ich mir auch je etwas von einem Vorsatze, wie der der Edlen in Weimar ist, träumen lassen! Ich bekenne hiermit zum ewigen literarischen Gedächtniß, daß wenn ich nun Ernst aus der Sache, mit welcher ich bisher nur gespielt habe, mache, und auf eine deutsche Ilias lossteuere, die des unsterblichen Vaters der Dichter und Deutschlands nicht unwürdig ist, den Edeln in Weimar vornehmlich der Dank gebührt. Zu ihrer Genugthuung, und weil sie durch ihre erste und einzige deutsche That so außerordentlich mein Werk verherrlicht haben, bin ich schuldig, hinwiederum alle Begeisterung und Kraft eines blühenden Lebens aufzubieten, um ihre erste und einzige That durch mein Werk, wenn es zu Stande kommen kann, zu verherrlichen und unvergeßlich zu machen. Kund und zu wissen sei demnach hiermit männiglich, und sonderlich denen, welchen an Homer's Ilias und mir etwas gelegen ist, daß ich entschlossen bin, Homer's Ilias in reimfreien Jamben auf eine doppelte Art auf Subscription herauszugeben."

Bürger's Begeisterung für seine poetische Arbeit war von keiner Dauer. Sein Interesse an der deutschen Ilias ward immer schwächer. In solcher Stimmung unterdrückte er den eben mitgetheilten Aufsatz. Auch die Verhandlungen mit einem Leipziger Verleger, der zwei Ausgaben der deutschen Ilias, die eine mit Kupfern von Chodowiecky geschmückt, veranstalten wollte, wurden bald wieder abgebrochen. Vielleicht ward Bürger, wie Wieland meinte *), an der Form seines poetischen

*) S. Wieland's ausgewählte Briefe. (Zürich 1815) Bd. 3. S. 268.

Digitized by Google

Werks irre, oder er fühlte sich zurückgeschreckt durch die damals von dem Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg angekündigte Uebersetzung der Ilias in Hexametern. Das Letztere läßt sich jedoch kaum annehmen, da Bürger, bei aller Achtung vor dem Genius und der Kraft seines Mitkämpfers sich nicht scheute ihm in einer poetischen Epistel den Fehdehandschuh hinzuwerfen, den bekanntlich Stolberg mit Edelmuth und Freundlichkeit zurückgab*). Wohl nicht ohne ein Gefühl von Beschämung mochte Bürger aus Weimar die für ihn bestimmte Summe empfangen haben, die seine dortigen Freunde, ungeachtet er sein Versprechen in Bezug auf den Homer nicht erfüllt, ihm nicht vorenthalten wollten. Bürger's Dankschreiben an Goethe hat sich nicht mehr erhalten**).

In die Zeit, wo er sich noch mit seiner Uebersetzung der Ilias beschäftigte, fallen mehrere Gedichte Bürger's, zum Theil sehr verschieden in der Form und Gattung. Genannt zu werden verdienen unter seinen Balladen vorzugsweise das Lied vom braven Manne, die Weiber von Weinsberg; Lenardo und Blandine; der Bruder Graurock; die Entführung u. a. m. Auch als lyrischen Dichter zeigte er sich von einer beachtenswerthen Seite in „dem Mädel, das ich meine," in „des Schäfers Liebeswerbung, dem Zechliede" u. a. m. Diese Gedichte, mit Einschluß der vorhin erwähnten Balladen, gehören sämmtlich in die

*) S. Bürger's Gedicht: „An Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg und dessen Antwort," in Bürger's sämmtlichen Werken. Bd. 1. S. 176 u. f.

**) Vergl. einen Brief Goethe's an K. v. Reinhard vom 2. Januar 1824 in Goethe's Briefen aus den Jahren 1768—1832. Herausgegeben von Heinrich Doering (Leipzig 1837.) S. 357.

Digitized by Google

Jahre 1775—1778. Unverkennbar zeigt sich in diesen poetischen Producten der günstige Einfluß, den die erneuerte Bekanntschaft mit Göckingk, seinem ehemaligen Mitschüler in dem Pädagogium zu Halle, auf Bürger's Stimmung gehabt hatte. Das lebhafte Interesse seiner Freunde an seinen Gedichten und ihr Erbieten, Subscribenten dafür zu sammeln, bestimmte ihn damals zur Herausgabe einer Auswahl seiner Gedichte. Aus Tremsbüttel schrieb ihm sein Jugendfreund, Christian Graf zu Stolberg am 17. Januar 1778 *): „Mit brennendem Verlangen sehe ich entgegen den unsterblichen Werken, die Sie in alle Welt senden. Lassen Sie mir zwei Exemplare bringen, und meinen Namen Platz finden auf der Liste Ihrer Freunde und Verehrer. Ich wollte, Sie könnten es hören, wenn bei mir Ihre Lenore gesungen wird; dann würden Sie sich noch eins so blähen in Ihrer gerechten Selbstbehaglichkeit."

Auch an die frohe Zeit, die er in Göttingen verlebt, ward Bürger erinnert durch das eben mitgetheilte Schreiben Stolberg's. „Ihr Brief," schrieb dieser, „war mir eine Stimme der Freude, die mir am fernen Ufer erschallte, die mir zurückrief all' Ihre Liebe, und all' die frohen, unvergeßlichen Stunden, die uns bei unsern Zusammenkünften unter den Händen entschlüpften. Nun bin ich worden, wie Sie, ein gestrenger Amtmann, habe auch heimgeführt ein liebes Weib, und lebe mit ihr in Freud' und Wonne. Mit den Schwalben ziehen wir wieder in's Dänische Land, um uns zu laben an unsern

*) S. den Gesellschafter 1823. Bl. 74. S. 355.

Digitized by Google

Gefreundeten, und um unſer zerſtörtes Neſt zu einer neuen Burg umzuſchaffen.“

Lebhaft zeigte ſich auch der Antheil an Bürger's Gedichten in einem Briefe, den er von Johann Martin Miller, dem Verfaſſer des Siegwart, den 25. Januar 1778 aus Ulm empfieng*). „Ihre Poetereien in den Almanachen,“ ſchrieb Miller, „haben mich wieder herzlich delectirt. Deſto mehr freut mich's, daß wir's nun endlich zuſammen bekommen ſollen. Wegen der Ausgabe Ihrer Gedichte habe ich mir alle Mühe gegeben. Freunde haben Sie auch im Schwabenlande an allen Ecken.“ Am ſchmeichelhafteſten war für Bürger ein ziemlich langer Brief aus Braunſchweig, datirt vom 27. März 1778**). Er war von dem als Dichter bekannten Profeſſor der engliſchen Sprache am dortigen Carolinum, Johann Arnold Ebert***). „Ich bin,“ ſchrieb dieſer, „vielleicht einer von den Letzten, vielleicht gar einer von den Allerletzten, der ſich zur Subſcription für Ihre Werke meldet. Aber deſſen ungeachtet bitte ich Sie, mir zu glauben, daß ich gewiß einer von den Allererſten geweſen wäre, der ſich auf die Ausgabe derſelben gefreut hat, und daß keiner mehr, als ich, hat wünſchen können, ſie auf alle Weiſe zu befördern. Denn ich biete jedem Trotz, der behaupten wollte, daß er Bürger's Genie aus ſeinen Schriften eher erkannt, oder beſſer zu ſchätzen wiſſe, als ich. Auf dergleichen Dinge verſtehe ich mich ſo gut, als irgend Einer; denn es gehört nicht mehr dazu, als natür-

*) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 160. S. 769.
**) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 180. S. 869 u. f.
***) Er ſtarb am 19. März 1795 zu Braunſchweig.

Digitized by Google

liche gesunde Empfindung, und dann so viel gemeine Ehrlichkeit, als nöthig ist, sein Gefühl, es sei nun Bewunderung oder Rührung, oder Vergnügen, offenherzig zu bekennen. Darum bin ich auch nie gewohnt gewesen, mit meinem Urtheil über solche Sachen so lange zu warten, bis etwa ein Journalist mir das seinige vorbetete, sondern ich habe es vielmehr für meine Pflicht gehalten, Andern, sobald ich meiner Sache recht gewiß war, darin zuvorzukommen. — Ihre Schriften, liebster Bürger, müssen Jedem gefallen, der nur einen menschlichen Kopf und ein menschliches Herz hat. Aber warum bin ich denn vielleicht allein unter allen Ihren Subscribenten so saumselig gewesen, Ihnen meine Freude über die Sammlung derselben zu erkennen zu geben? Weil ich vielleicht unter allen Ihren Subscribenten den ganzen Winter hindurch mit der fast allgemeinen Krankheit derer, die frühe und lange Hämorrhoidarier und Hypochondristen waren, nämlich mit Krämpfen geplagt gewesen bin, von welchen mich selbst das Hofgeismarische Bad, dem ich sonst so viel Vergnügen und auch das Glück Ihrer persönlichen Bekanntschaft zu danken habe, nicht hat befreien können, und von welchem ich noch eben jetzt, da ich dieses schreibe, Anfälle fühle. Außerdem haben mich sowohl meine Berufsgeschäfte, als auch andere Arbeiten davon abgehalten. Aber vergessen habe ich es niemals, das schwöre ich Ihnen. — Setzen Sie unter Ihre Subscribenten auch unsere Prinzessin Auguste (ihrer Mutter, unserer regierenden Herzogin, habe ich einmal Ihre Lenore vorlesen müssen), und die Oberhofmeisterin der letztern, Frau v. Kamecke. Ich hätte Ihnen gern viel mehr ange-

Digitized by Google

worden, wenn ich gedurft hätte. Aber unsere Buchhändler haben ein ausschließliches Privilegium, Pränumeranten oder Subscribenten zu sammeln. Doch wird es Ihnen, wie ich zu unsers lieben Vaterlandes Ehre hoffe, nicht daran gefehlt haben. Und so wird es Ihnen auch nicht zu allen den künftigen Theilen — denn von einem so fruchtbaren Genie kann man freilich mit Recht noch viele erwarten — auch dazu wird es Ihnen nicht daran fehlen, zumal, wenn Sie uns mehr solche Volkslieder, zu liefern fortfahren, als Sie noch in Ihrem letzten „Liede von dem braven Manne“ gethan haben. O selbst braver, selbst in ähnlichem Tone besingenswerther Mann, der jenen seines Gesanges würdig hielt, und ihn so besingen konnte. Möchte es Ihnen doch nie — das wünsche ich Ihnen zu Ihrer Belohnung — an solchem Stoffe zu Liedern fehlen! Möchten Sie selbst durch Ihre Lieder viele brave Männer erwecken und bilden. — Wer ist denn der Held, oder der Wagehals, der den Muth oder die Verwegenheit hatte, Ihnen über eben diese Materie im Deutschen Merkur nachzusingen? Sie werden gewiß mit mir viele schöne Züge und Bilder in dem Gedicht erkennen. Aber auch diese werden bei Manchen, die das Ihrige erst gelesen oder gehört haben, und es noch immer in ihrem Ohre und in ihrer Seele wiederhallen hören, einen viel schwächern Eindruck machen, als sie vielleicht sonst gemacht haben würden.“

Zu den Freunden Bürger's, die sich lebhaft für die Herausgabe seiner Gedichte interessirten, gehörte auch Johann Gottwerth Müller in Itzehoe, der bekannte Verfasser des Siegfried von Lindenberg, der auf

Digitized by Google

einige Exemplare mit drei Dukaten pränumerirt hatte. In einem Briefe vom 23. September 1778 entschuldigt sich Bürger wegen seines Schweigens. „Verzeihen Sie mir gütigst, daß ich Ihren Brief nicht eher beantwortet habe. Es versteht sich von selbst, daß keine Unachtsamkeit gegen Sie an dieser Unterlassungssünde Schuld war. Geschäfte und Zerstreuungen des bürgerlichen Lebens haben mich abgehalten. Inzwischen danke ich Ihnen herzlich für Ihr Wohlwollen und Ihre Bemühungen, und wünsche nichts mehr, als Gelegenheit, Alles erwiedern zu können“ *).

Auch über seine Verdeutschung des Homer, die er aufgegeben, vernahm er in den Briefen seiner Freunde Stimmen des Beifalls, die ihn hätten spornen können, jene Arbeit fortzusetzen. „Wann haben wir denn Ihren Homer zu erwarten?“ schrieb Ebert in dem vorhin mitgetheilten Briefe **). „Es würde die größte Lust für mich sein, zwei solche Ringer, wie Sie und Graf Stolberg, vor mir kämpfen zu sehen, und vielleicht beide zu krönen, wenn ich eine Krone zu schenken hätte.“ In Bezug auf seinen Mitbewerber um den Preis äußerte Johann Martin Miller aus Ulm in dem früher erwähnten Briefe vom 25. Januar 1778 ***): „Ihr Homer, und Stolberg's Homer sollen immer Hand in Hand auftreten. Jeder wird besondere Vorzüge haben, um deren willen ich keinen vermissen möchte.“ Noch

*). S. die Schrift: J. G. Müller, dargestellt von H. Schröder (Itzehoe 1843.) S. 63 u. f.

**) S. den Gesellschafter 1823. Bl. 180. S. 169 u. f.

***) S. daselbst Bl. 160. S. 769.

Digitized by Google

während sich Bürger mit seiner Verdeutschung der Ilias beschäftigte, hatte Wieland den 10. December 1776 an Gleim geschrieben: „Sind Sie nicht auch einer von denen, welche Freude an Bürger's deutschem Homer haben? Gewiß sind Sie's! — Klopstock, sagt man, hat den Grafen Leopold Stolberg zu einer Gegenübersetzung in Hexametern aufgemuntert. Ich denke aber, die soll uns unserm Bürger nicht untreu machen" *).

Wie wenig ihn die Lobsprüche seiner Freunde eitel machen konnten, wie er aber gleichwohl ein gewisses Selbstgefühl seines Dichterwerths nicht verleugnete, zeigen Bürger's Aeußerungen in der Vorrede zu der im Jahr 1778 veranstalteten Ausgabe seiner Gedichte. „Wenn auch der Beifall," schreibt er, „der mir widerfährt, wohlverdient und von unvergänglicher Dauer wäre, so weiß und fühlt es doch gewiß und wahrhaftig keiner meiner Brüder lebhafter, als ich, daß es noch andere Verdienste zu Tausenden in der Welt gebe, denen das Verdienst, gute Verse zu machen, die Schuhriemen auflösen muß; wiewohl es nun freilich unleugbar der Lauf irdischer Dinge mit sich bringt, daß das Ehrensiegel auf der Stirn des Dichters heller und dauerhafter ausgedrückt ist, als auf den meisten andern. Ich selbst habe daher nie, weder mit Mund, noch Herzen, das Aufheben davon gemacht, welches meine gütigen Freunde davon zu ma-

*) S. Wieland's ausgewählte Briefe (Zürich 1815.) Bd. 3. S. 268.

**) S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 3. S. 185 u. f. Bürger's Gedichte erschienen, mit acht Kupfern von Chodowiecky geschmückt, zu Göttingen 1778. 8.

Digitized by Google

chen beliebt haben. Das werden mir alle diejenigen bezeugen, die je mit mir umgegangen sind, und ein scherzendes Eigenlob, womit ich wohl bisweilen zu spielen pflege, von dem ernstlichen zu unterscheiden wissen. Ueberdieß weiß ich auch sehr gut, wie leicht einem der Wind der Laune und Mode, selbst wider Verdienst, Beifall entgegen wehen, und wie geschwind sich dieser oft wenden kann. Ich weiß sehr gut, daß nicht alle meine Gedichte Allen, ja selbst meine besten nicht Allen gefallen werden. Manche verdienen und erhalten vielleicht gar keinen Beifall. Denn der Geist hat, wie der Leib, seine Anwandlungen von Schwachheit; und nicht aller Menschen Seelen sind mit einerlei Saiten bezogen, nicht alle haben gleiche Stimmung. Darum aber ist es mir wiederum noch lange nicht gemüthlich, in demüthender Demuth, auf allen Vieren, vor den Schemel der Kritik, sie sei, welche sie wolle, zu kriechen, und für irgend eins meiner Werke um Gnade zu betteln. Denn ich lebe und sterbe des Glaubens, daß keinem darstellenden Werke, welchem die Natur lebendigen Odem in die Seele geblasen hat, tausend und abermal tausend Schemelrichter — was Schemelrichter? selbst Thronrichter nicht! nur ein Härchen krümmen können. Ich lebe und sterbe des Glaubens, daß tausend und abermal tausend Schemel- und Thronrichter zu ohnmächtig sind, ein an sich steches Werk zu Gesundheit und Leben zu befördern. Mithin habe ich an diese Herren schlechterdings nichts zu bestellen. Wandelt demnach hin, ihr Kinder meines Geistes und Herzens, schon von Haus aus mit einem unvermeidlichen künftigen Schicksal geschwängert! Wandelt hin, entweder

Digitized by Google

selbstständig in angeborenem Vermögen, oder hinfällig durch eigene innere Schwachheit! Niemand kann euch nehmen, was ich euch gab; Niemand geben, was ihr von mir nicht empfinget. Nicht alle werdet ihr sterben; das weiß ich, das darf ich sagen, dessen darf ich mich freuen. Nicht alle werdet ihr im Strom der Zeit oben bleiben; das weiß ich eben so gut, und darf es nicht verschweigen. Sollte ich aber drob zagen und trauern? Keineswegs! Um eurer gesunden Brüder willen mag man euch verzeihen. Und wenn ihr nun auch dahin sinkt, was ist es denn mehr? — Tausende sind vor euch versunken; Tausende werden euch nachfolgen, ohne von gesunden wackern Brüdern zu Grabe getragen zu werden. Erreicht habe ich mein Ziel, worauf ich, seit der Zeit, da die Begriffe von Natur und Wesen darstellender Bildnerei etwas mehr in meinem Kopfe sich aufgeklärt haben, meistens losgesteuert bin, wenn meine Lieblingskinder den Mehrsten aus allen Classen anschaulich und behaglich sind. Und warum sollte es mich nicht freuen, daß es bei verschiedenen, wo ich dies Ziel mit Vorbedacht scharf auf das Korn genommen hatte, und welche durch das Volk — worunter ich mitnichten den Pöbel allein verstehe — gäng und gebe geworden sind, daß es mir gelungen ist zu bestätigen die Wahrheit des Artikels, woran ich festiglich glaube, und welcher die Art ist, woherum meine ganze Poesie sich dreht: Alle darstellende Bildnerei kann und soll vollkommen sein; denn das ist das Siegel ihrer Vollkommenheit." Auf den Grundsatz, daß man nicht für das Auge, sondern für das Ohr schreibe, stützt Bürger seine abweichende Orthographie, für die er

Digitized by Google

Klopstock's Beispiel als Autorität anführt. „Ich hoffe," sagt er, am Schlusse seines Vorworts, „mich hinlänglich erklärt und dem Argwohn vorgebeugt zu haben, als ob ich blos aus Eigensinn, Neuerungs- oder Genieſucht so und nicht anders geschrieben hätte. Ich bin sonst keineswegs ein Feind der Mode und des Schlendrians; habe nicht gern ein Abzeichen an mir; setze meinen Hut, trage meine Haare und Kleider, kurz, von Haupt bis zu Fuß trage und gebehrde ich mich immer gern wie die meisten andern wackern Gesellen von meinem Schlage, und freue mich, wenn sie mich für ihrer Einen halten, so lange Mode und Schlendrian nur gut, oder wenigstens gleichgültig sind. Wo sie aber demjenigen, was mir besser scheint, das Widerspiel halten, da folge ich herzhaft meinem mir angeborenen Freiheitssinne."

In seiner poetischen Regsamkeit ward Bürger erhalten durch die Redaction des Göttinger Musenalmanachs, die er seit dem Jahr 1778 übernommen hatte. Er gerieth aber dadurch in einige Mißhelligkeiten mit seinem Freunde Johann Heinrich Voß, der sich mit Göckingk zur Herausgabe eines zu Hamburg bei dem Buchhändler Bohn erscheinenden Musenalmanachs vereinigt hatte. Auf Bürger's Theilnahme hatte Voß, nach einer mündlichen Uebereinkunft, ganz besonders gerechnet, und machte es ihm daher zum Vorwurf, daß Bürger ihm die versprochnen Beiträge entzog. Die zwischen beiden Dichtern gewechselten Briefe geben nähere Auskunft über diese Angelegenheit.

„Ich mag mich," schrieb Voß aus Wandsbeck am

Digitized by Google

14. Januar 1778 *), „auf die Gültigkeit oder Ungültigkeit Ihrer Gründe nicht einlassen; Sie werden das zu seiner Zeit von selbst erkennen. Nur an einige, woran Sie nicht dachten, als Sie Ihr Promemoria schrieben. Ich würde auch hievon schweigen, wenn es mir möglich wäre, Sie anders als Freund und Biedermann zu betrachten. — Mein Contract mit Bohn **) gründet sich hauptsächlich auf den Vergleich mit Göckingk, der mir die besten Mitarbeiter an seinem Almanach zu versichern versprach. Zu diesen versicherten rechnete ich Sie desto gewisser, da Sie mir in dem Briefe vom 22. Januar schrieben, daß Sie, blos Göckingk's halber, sich dem Almanach nicht ganz entziehen könnten, und in einem andern Briefe, daß Sie an der Verbindung beider Almanache arbeiteten. Bohn kann Ihnen sagen, wie sehr ich mit dadurch den Contract bei meiner Schwiegermutter und Braut geltend machte. — Göckingk kannte mich so wenig, als ich ihn. Ich schrieb ihm, daß ich auf meinen Almanach heirathen könnte, wenn er ihn durch den seinigen nicht unsicher machte, und bat ihn, sich mit mir zu vereinigen. Ich hatte nämlich gehört, daß Göckingk blos zur Aufnahme der schönen Wissenschaften sammelte, und sich von Dieterich die Kosten bezahlen ließe. Göckingk antwortete, daß er 150 Thaler von Dieterich bekäme, und 200 bekommen könnte, aber sich gleichwohl zu meinem Glücke ver-

*) Briefe von Johann Heinrich Voß. (Halberstädt 1830.) Bd. 2. S. 66 u. f.

**) Buchhändler in Hamburg.

einigen wollte, wenn ich ihm von Bohn nur 100 Thlr. ausmachen könnte; seine Umstände machten es ihm unmöglich, noch mehr aufzuopfern. Ich konnte Bohn nur zu diesen hundert Thalern bewegen, und der Contract ward auf obige Bedingung geschlossen. Daß Dieterich einen andern Almanach herausgeben würde, wußten wir; aber keinen Göckingk'schen oder Bürger'schen. Und habe ich mich denn jemals vor einem andern gefürchtet? — Nichts von dem, was ich einbüße, und noch einbüßen kann, sobald Sie an die Spitze des Feindes treten. Denn Bohn ist nicht schuldig, den Contract zu halten; und wär' er's auch, wie könnt' ich ihn zwingen, ein Buch sechs Jahre hindurch zu verlegen, wobei er vielleicht Schaden hätte. Aber, Freund Göckingk, der edle Aufopferer für einen Unbekannten! Wie kann ich Bohn'en nur eine Sylbe von den 100 Thalern erwähnen? Und ich —? Ich habe geschrieben, daß Sie an diese Gründe nicht dachten. Aber Sie haben sie nicht wissen können; denn Göckingk hat vielleicht selbst Ihnen seine That verschwiegen, weil er mir Verschwiegenheit anbefohlen hat. Ich sage es auch nur, weil ich es sagen muß, und sage es unserm gemeinschaftlichen Freunde; denn das sind Sie, und werden's bleiben. Ich widerspreche dem Gerücht von Ihrer Verbindung mit Dieterich noch immer, wie vorher, bis ich Antwort darauf habe."

Mit seinen drückenden Verhältnissen entschuldigte Bürger einen Schritt, den er außerdem nicht gethan haben würde. Sein Brief an Voß ist ein Beweis seines redlichen und biedern Charakters. Aus Wöllmershausen

Digitized by Google

schrieb er den 31. März 1778 *): „Posttäglich, mein lieber Voß, hab' ich Ihnen antworten wollen, bin aber durch tausenderlei Witzwarr immer davon abgekommen. Länger kann ich Sie in der Ungewißheit nicht lassen. — Was hilft alles Rechtfertigen, Erörtern, pro und contra Disputiren? Billig sollten Sie mir ohne alle Rechtfertigung glauben, wenn ich Ihnen als ein Biedermann versichere: Tu si hic esses, aliter sentias. — Wer kann sich im Schreiben überall hinlänglich verständigen? Indessen will ich Ihnen doch dies noch sagen, und Boie kann's bezeugen, daß ich nicht meine oder der Zunächst-Meinigen Behaglichkeit suche, sondern außerdem die Sorge für eine verwaiste Familie von acht Personen, die außer mir vor der Hand Niemand hat, geerbt habe. Glauben Sie mir, ich habe die Sache vor meinem Kopf und Gefühl geprüft, und jener muß entweder einem Pinsel, und dieses einem Schurken gehören, oder ich habe Recht. Ich dank' es aber meinem Schöpfer, daß ich nicht nur ein bischen weiß, was Recht ist, sondern auch fühle, was edel ist. — Die Ansprüche Ihrer Freundschaft sind unter andern Umständen vollkommen gegründet. Ich müßte mich schämen, wenn es nöthig wäre, sie mir erst vorzudeduciren. Aber unter meinen jetzigen Conjuncturen müssen Sie — so wahr der allmächtige Gott lebt! — stärkeren Ansprüchen weichen. Nach dieser Betheurung eines Biedermanns fodere ich Sie auf, mich, wenn Sie ein Herz dazu haben, für schlechter zu halten, wenn ich wenigstens für dies Jahr mit Dieterich schließe. Sobald nur etwas der

*) S. Briefe von J. H. Voß Bd. 2. S. 68 u. folg.

Digitized by Google

eiserne Scepter der Nothdurft aufhört, meinen Nacken niederzubeugen, kann und werd' ich wieder handeln, wie ich, ohne diesen Druck, ohne Aufhebens davon zu machen, gehandelt haben würde."

Der eben mitgetheilte Brief giebt einen Beleg dafür, daß Bürger's Verhältnisse, auch nachdem er seinen Dichterruhm immer fester begründet, sich nicht verbessert hatten. Mit der Vergrößerung seiner Familie hatten sich seine Bedürfnisse vermehrt. Sie zu bestreiten, wären seine mäßigen Amtseinkünfte nicht hinreichend. Dagegen hatte sich sein Geschäftskreis erweitert durch eine Masse von Familien- und Erbschaftsangelegenheiten, deren Besorgung ihm durch den Tod seines Schwiegervaters, des Amtmanns Leonhart in Niedeck, zugefallen war. In einem schwierigen Rechtsstreit, den jener Todesfall veranlaßte, fand Bürger Gelegenheit, auch seine juristischen Kenntnisse und seine Befähigung zu einem tüchtigen Advokaten zu zeigen. Fruchtlos aber blieb die Verwendung seiner Freunde, ihm zu dem einträglichern Amte zu verhelfen, das sein Schwiegervater in Niedeck bekleidet hatte. Eben so erfolglos waren die Schritte, die er selbst zur Verbesserung seiner Lage that. Er verlor zu leicht den Muth und das Vertrauen auf die Hülfe der Menschen. Zu buchstäblich nahm er dagegen die, in einem auf Befehl Friedrichs II. an ihn erlassenen Schreiben enthaltene Versicherung, daß man bei einer seinen Fähigkeiten angemessenen Stelle sein an den König deshalb gerichtetes Gesuch berücksichtigen werde. Nach dem gewöhnlichen Geschäftsgange geschah kein weiteres Schritt zu Bürger's Gunsten. Scherzend pflegte er sich noch in spätern

Digitized by Google

Jahren darüber zu verwundern, daß jener kühne Entschluß keinen günstigen Erfolg gehabt habe, den er sich von seinem Bittschreiben, das er für eine Art von rhetorischem Meisterstück hielt, mit Zuversicht versprochen hatte *). Bürger konnte dies Schreiben nicht finden, als er es in spätern Jahren einem Freunde zeigen wollte. Auch in seinem literärischen Nachlaß war es so wenig vorhanden, als das königliche Reskript aus Berlin. Die Sache kann demungeachtet, zuverlässigen Nachrichten zufolge, nicht bezweifelt werden **).

Eine Verbesserung seiner Lage, die seine häuslichen Umstände dringend forderten, erwartete Bürger von einer zu Appenrode erledigten Pachtung, die er im Jahre 1780 übernahm. Eine nicht ganz unvortheilhafte Schilderung seines neuen Aufenthalts entwarf sein genügsamer Sinn in einem Briefe an Gleim vom 22. Juli 1782 ***). „Wenn Sie", schrieb Bürger, „nach Hofgeismar reisen, so steht uns mehr als Ein Weg zu leiblicher Umarmung offen. Am liebsten wäre mir's, Bester, Sie hier zu umarmen. Sie werden mich zwar in einer durchräucherten Kamtschadalen-Hütte finden, allein ich selber will so herzlich froh und freundlich sein, daß Sie auf alle Andern, außer mir, gar nicht achten sollen, wenn Sie mich nur ein Bischen lieb haben. Uebrigens lieben Sie ja doch Wälder, Felder, Berge mit alten Ruinen, Felsen, und dazwischen ein schönes Thal

*) S. Woltmann in den Zeitgenossen. Bd. 2. Abth. 2. S. 110.
**) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumständen. S. 47.
***) S. Literarisches Conversationsblatt. 1822. Nr. 32. S. 128.

Digitized by Google

mit einem Schmerlenbache. Das Alles können Sie schier aus meinem Fenster mit der Hand erreichen. Ihr Besuch würde die wenigen frohen Stunden meines dennoch hier höchst peinlichen Aufenthalts vermehren, aus welchem ich mich mit einer so zunehmenden Ungeduld hinaussehne, daß ich fürchte, sie werde mich noch zu einer Unbesonnenheit verleiten. O Robinson Crusoe's Insel! Wer auf dir allein wäre, umschrunt von den wolkenhohen Brandungen des Oceans!"

In diesem Unmuth verzweifelte Bürger an der poetischen Stimmung, die er zu einigen Beiträgen für die von Klamer Schmidt redigirte Halberstädtische Anthologie brauchte. „Schmidt," schrieb er, „setzt mir dabei die peremptorische Frist von vierzehn Tagen. Der böse Mann! Mich nicht früher aufzufordern! Hat mir je etwas herzlich leid gethan, so wird es nur das sein, nicht in der Gesellschaft meiner trefflichen Landsleute an dem Preise des Guten schmausen zu können." Zu diesen Landsleuten rechnete er vor allen seinen Gleim, „dessen Brief", wie er äußerte, „ihm das gewesen sei, was ein Regen seinen verschmachtenden Feldern nach vierteljähriger Dürre sein würde."

Immer stärker regte sich in Bürger der Wunsch, seinen bisherigen Aufenthalt in Appenrode wieder zu verlassen. Eine innere Ueberzeugung mußte ihm sagen, daß ihm zur Bewirthschaftung eines Pachtgutes nicht blos Neigung, sondern auch die nöthigen Kenntnisse fehlten. Seine Gattin war eben so wenig zur Oekonomie geschaffen. Wie wenig der Erfolg seinen Bemühungen günstig war, zeigte die Einbuße von einigen tausend

Digitized by Google

Thalern, die Bürger in dem Raum von drei Jahren zugesetzt hatte *). Er entschloß sich daher, die übernommene Pachtung im Jahr 1783 wieder aufzukündigen. Daß dieser Entschluß wirklich zur Ausführung kam, sieht man aus einem Briefe an Gleim vom 22. März 1784 **).

„Ich kann mich nicht rühmen," schrieb Bürger, „daß ich bisher glücklich gelebt hätte. Ich ließ mich vor vier Jahren verleiten, ein hiesiges adliches Gut in Pacht zu nehmen, welches für mich sehr ruinös gewesen ist. Vor vierzehn Tagen habe ich diese fatale Pachtung wieder abgetreten, und mich wieder in's Engere zurückgezogen. Verdruß und nichtswürdige Plackerei bei einem so schlecht ergiebigen Amte, durch welche ich mich nun zwölf Jahre mit Verlust meiner Leibes- und Seelenkräfte durchgefressen, stürzen so hoch, daß ich, um nur den zusammen geschmolzenen Rest dieses Capitals von dem gänzlichen Bankerott zu retten, mich entschloß, das elende Amt aufzugeben. Dieses ist schon vor drei Monaten geschehen, und künftigen Johannis, als bis wohin ich noch in meinem Karren ziehen muß, lege ich die hiesige Justizverwaltung ganz nieder. Noch habe ich zwar kein gewisses Emploi, allein dafür habe ich auch noch Kräfte und Muth, die, je näher ich dem Ziel meiner Erlösung rücke, immer frischer und grüner aus der noch gesunden Wurzel des bisher von oben verwüsteten Baums ausschlagen. Fügt es das Schicksal nicht etwa bald noch anders mit mir, so widme ich mich hinfort dem academischen Leben, weil

*) Vergl. den Gesellschafter 1823. Bl. 28. S. 130.

**) S. Literarisches Conversationsblatt. 1822. Nr. 39. S. 156.

Digitized by Google

ich noch jung genug bin, und lasse mein einziges Studium Geschichte und Philosophie sein, welche mich schon seit mehrern Jahren vorzüglich angezogen haben. Meine poetische Laufbahn wird mit der zweiten Ausgabe meiner Gedichte vermuthlich beschlossen sein."

Eine ähnliche Schilderung seiner Lage entwirft Bürger dem damals in Ostindien lebenden Bruder seiner Gattin in einem spätern Briefe vom 20. December 1785 *). „Daß ich", schreibt er," vor anderthalb Jahren meine Amtmannsstelle niedergelegt habe, wirst Du wohl längst wissen. Es war in dem elenden Edelmannshofe nicht mehr auszuhalten. Es gieng dabei nicht nur alle mein Armüthchen, sondern auch Gesundheit und fast das Leben zu Grunde. Die beständigen Händel und Zänkereien, die ich besonders mit dem General von Uslar in Gelliehausen, und der Widerwille, den ich gegen alle mit diesem Amte verbundenen, nichtswürdigen Plackereien hatte, ließen mich meines Lebens nicht voll und nicht froh werden. Ich gerieth mit dem General, auf dessen Hungergute Appenrode ich einige tausend Thaler zugesetzt habe, endlich sogar in Proceß, welcher mich denn so aufbrachte, daß ich etwas that, was ich schon vor zehn Jahren hätte thun sollen, nämlich, daß ich kurz und gut die elende Stelle aufgab, da ich auf andere Art mich wenigstens eben so gut durchbringen konnte."

In diesen Aeußerungen liegt zugleich die Widerlegung des ihm selbst nicht unbekannt gebliebenen Gerüchts, daß er seines Amts entsetzt worden. „Es mag wohl," schreibt er in dem eben erwähnten Briefe, „an manchen

*) S. den Gesellschafter 1823. Bl. 28. S. 130.

Digitized by Google

Orten arg genug über mich hergegangen sein. Ich weiß das Meiste davon fast buchstäblich. Und was ich nicht weiß, das kann ich mir gar leicht aus dem unbesonnenen, unstäten, windigen und charakterlosen Leichtsinn, aus welchem Dieser und Jener zu schmähen pflegt, hinzu denken. Doch wozu frische ich unangenehme Bilder der Vergangenheit auf? Vergessen sei und bleibe, was irgend wer mir jemals zu Leide redete oder that, so wie es schon längst in meinem Herzen vergeben war. Wenn auch sonst überall nichts Gutes an mir wäre, ist es doch das, daß ich keinem Beleidiger Haß oder Rache nachzutragen im Stande bin. Gegen diejenigen, die es vollends nicht aus bösem Vorsatze sind, kann ich nicht zürnen. Auch mit Dir kann ich es nicht, ob ich gleich sehr wohl weiß, daß Dein wirklich mir abgenagtes Herz an Deinem Stillschweigen schuld ist. Und warum kann ich denn nicht zürnen? Weil ich Dein Herz besser kenne, als Du das meinige; weil ich weiß, daß es Deine Schuld nicht ist, wenn Du mich und meinen Charakter verkannt hast; weil mein Gewissen mir Zeugniß giebt, daß kein Edler, der mich kennt, mich zu hassen oder zu verachten im Stande ist. Ein wenig hadern aber könnt' ich wohl mit Dir über Deine allzu große Leichtgläubigkeit, nach welcher Du manchen Zahlpfennig für ein ächtes vollwichtiges Goldstück, selbst gegen die Absicht desjenigen, der ihn Dir aufschwatzte, annahmst. Diese Gesinnungen hätte ich schon eher gegen Dich geäußert, wenn nicht Kränklichkeit und tausendfache Zerstreuungen meiner letzten Lebensjahre, insonderheit aber die Besorgniß, daß es für kriechende Heuchelei genommen werden möchte,

Digitized by Google

meinem Vorsatz, an Dich zu schreiben, in den Weg getreten wäre. Jetzt aber werde ich dazu ermuntert, da ja nun alle Fehde ein Ende haben wird, und keine Ursache mehr vorhanden ist, mir eine neue anzukündigen. Du ehrlicher alter Don Quixote kannst nun Schwert und Lanze getrost ruhen lassen, brauchst auch keine Andern mehr in Harnisch zu jagen; denn was Du nur jemals gesehen und für Riesen gehalten haben magst, waren weiter nichts als Windmühlen, und auch diese Windmühlen sind nun sammt und sonders zusammengestürzt. Der alte Windmüller in B... verdiente nun wohl ein Bischen dafür gehetzt zu werden, daß er Dir so manches gräßliche Gaukelspiel vormachte; allein wenn es die vergeltende Gerechtigkeit des Schicksals nicht thut, so will ich mich gewiß damit nicht befassen. Denn aus Herzensbosheit hat er wohl auch eben nicht gewindmüllert, wiewohl freilich der Leichtsinn und Muthwille eben so viel Böses stiften, als die Bosheit."

Mit so freundlicher Gesinnung suchte Bürger die Schwächen Anderer zu entschuldigen. Um so unverdienter traf ihn das Schicksal, durch den General-Major v. Uslar, der den Einflüsterungen eines Verleumders Gehör gab, der Hannöverschen Regierung als ein Mann geschildert zu werden, der in keiner Weise die ihm obliegenden Amtspflichten erfülle. In der Vorstellung, die der General-Major v. Uslar bei der oben genannten Behörde einreichte, ward Bürger, unter andern Vorwürfen, namentlich beschuldigt, die landesherrschaftlichen Hoheitsrechte nicht gehörig respectirt, die Justiz- und Polizeipflege gänzlich vernachlässigt, und so auch die Kirchen-

Digitized by Google

und Lehnsrechnungen in völlige Unordnung gebracht zu haben. Jedenfalls waren jene Beschuldigungen, wenn sie auch nicht ganz grundlos sein mochten *), so übertrieben, daß es für Bürger keine schwere Aufgabe war, sich öffentlich zu vertheidigen. Er that dies in einem wenig bekannt gewordenen Aufsatze mit der Ueberschrift: „Verantwortung an die Regierung zu Hannover **)."

„So gewiß es ist," sagt Bürger in jenem Aufsatze, „daß der Herr General-Major v. Uslar seit meiner, nun länger, als eilfjährigen Amtsführung mich fast jederzeit mit Widerwillen angesehen hat, eben so wenig weiß ich denselben verschuldet zu haben; es müßte denn dadurch geschehen sein, daß ich ihm, seiner Meinung nach, nicht Ehre und persönliche Aufwartung genug widerfahren lassen, oder zuweilen seinen Willen nicht erfüllt habe, wenn dieser meinen Begriffen von Recht und Billigkeit nicht entsprochen. Daß er daher zu Beschwerden gegen mich geneigt sei, ist sehr natürlich, und meinen übrigen Herren Principalen schon seit mehrern Jahren bekannt. Allein dessen ungeachtet würde ich dem Herrn General-Major v. Uslar und seinem Charakter gar sehr zu nahe thun, wenn ich den größten und schlechtesten Theil jener unwürdigen Anzeige auf seine Rechnung setzte. An jener Anzeige, deren schlechten, klimperhaften, übel zusammenhängenden, an allen Gliedern lahmen Schreibart, und der hämischen Rhetorik, welche darin herrscht, erkenne

*) Vergl. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumständen S. 49 u. f.

**) Ohne Bürger's Wissen gedruckt in Weckherlin's Zeitschrift: Das graue Ungeheuer. Mai 1784. Nr. 5. S. 219 u. f.

Digitized by Google

ich vielmehr mit Zuversicht einen Concipienten, dessen Namen ich nur zu nennen brauche, um gleich Jedermann, der ihn nur von weitem kennt, ganz richtig schließen zu lassen, weß Geistes Kind diese Schrift sei. Es ist dieses kein Anderer, als der wegen seiner Ränke, Chicanen, Prellereien, Lügen und Lüstersucht, und endlich wegen seiner tagtäglichen Branntweinvöllerei weit und breit berüchtigte Hofrath Biste in Gelliehausen. Ich weiß es wohl, daß ich mich hier sehr starker Ausdrücke bediene, allein meine abgedrungene Vertheidigung erfordert solche, und es sind dieselben noch ungleich wahrer und treffender, als sie stark sind, wie ich actenmäßig, und durch ein ganzes Heer blind aufgegriffener Zeugen darzuthun im Stande sein wollte. Diesem Menschen habe ich ehemals viele Gutthaten erwiesen, und manchen schlechten gegen mich geführten Streich vom ersten Range verziehen, so daß ich gewiß gegen 1500 Thaler an ihm einbüße. Allein dennoch verbindet derselbe mit seinen übrigen Eigenschaften noch eine so schwarze Undankbarkeit, daß ich den größten Theil der bösen und falschen Nachrede gegen meine Amtsführung ganz sicher blos auf seine Rechnung setzen kann. Außer obigen notorischen Eigenschaften des Herzens, deren ich hier blos vertheidigungsweise erwähne, da ich sie sonst meiner stillschweigenden Verachtung würdig halte, überschattet das Gehirn dieses Menschen eine so dicke Ignoranz in den geringsten juristischen und literarischen Kenntnissen, und das Wenige, das er noch wissen mag, wird vollends noch dermaßen durch Branntweindünste verfinstert, daß es zu verwundern ist, wie der Herr General-Major

Digitized by Google

sich einen solchen Rathgeber und Schriftsteller erwählen können."

Die einzelnen Belege, durch welche Bürger in dem erwähnten Aufsatze seine Vertheidigung gegen die ihm gemachten Beschuldigungen unterstützt, sind für das allgemeine Publikum von zu geringem Interesse, um hier mitgetheilt zu werden. Bürger schließt seine Rechtfertigung mit den Worten: „So sind nun sämmtliche, mit so gehässigen und schwarzen Farben geschilderten Beschwerden gegen mich beschaffen. Ich habe mich mit dem Lichte der Wahrheit darüber ausgebreitet, und es unter der Würde meines Charakters gehalten, mich irgendwo durch Lügen oder Beschönigungen zu vertheidigen. Wegen solcher zum Theil grundfalschen, zum Theil auf eine lieblose Weise in's Ungeheure übertriebenen Beschuldigungen kann also eben so wenig ich selbst mich meines Amts für verlustig achten, wie sich die Anklage ausdrückt, als irgend ein billiger und unpartheiischer Richter in der Welt das thun kann und wird. Dessenungeachtet muß ich erklären, daß die Absicht dieser Vertheidigung keineswegs dahin geht, mich etwa bei meinem Amte, oder, welches manchem Unkundigen gleichviel däuchten möchte, bei Ehre und Brod zu erhalten. Es bekleidet mich, Gottlob! noch andere und wohl größere Ehre, als die mir mein Amt mitzutheilen vermag; und das Brod, welches es mir gewährt, ist für mich fast mehr für Verlust, als für Gewinn zu achten. Ich habe daher beschlossen, sobald dieser gegenwärtige Klagehandel abgethan sein wird, und ich meine etwa rückständigen Geschäfte auf's Reine gebracht haben werde,

Digitized by Google

meine Entlassung von der Familie selber zu suchen, und folgende sind die Gründe, die mich hiezu bestimmen müssen. So sehr ich auch Ursache habe, mit dem edlen und billigen Betragen der meisten Mitglieder der adeligen Uslavischen Familie gegen mich zufrieden zu sein, welches ich mein Leben lang mit dem herzlichsten Danke öffentlich rühmen werde, so wenig darf ich doch hoffen, jemals die billige Zufriedenheit des Herrn General-Majors v. Uslar zu erlangen, und dadurch einem immerwährenden Verdruß auszuweichen, der mich an Leib und Seele zu Grunde richtet, indem es ihm bald an Einsicht und Beurtheilungskraft, bald an Gefühlen des Rechts und der Billigkeit mangelt. — Es sind mir zum fixen Salario nicht mehr, als jährlich 150 Thlr. ausgesetzt, wozu noch 30 Thlr. Miethgeld für die Wohnung und 2 Thlr. für Schreibmaterialien zugelegt sind. Außerdem habe ich plattterdings nichts, als die Gerichtssporteln. Diese sind nach dem alten Herkommen und der mir vorgeschriebenen Taxe äußerst gering. Nun sind die Unterthanen dieses Gerichts größtentheils arme, dürftige Leute, und Jedermann, der mich kennt, wird mir das Zeugniß geben müssen, daß mir das Talent, zu nehmen, wo es nur irgend zu kriegen steht, nicht gegeben ist. Ich darf mit Wahrheit behaupten, daß der Ertrag der Gerichtssporteln, wenn auch noch so viel vorkommt, und auch Alles, was mir von Rechts wegen gebührt, noch so gut eingeht, ein Jahr in's andere, und auf's allerhöchste gerechnet, nicht über 150 Thlr. ausmache. Wie Vieles bleibt nicht mir, der ich um ein paar Groschen arme Leute nicht mahnen und tribuliren

Digitized by Google

kann; davon im Laufe? Also hätte ich von meinem Amte überhaupt nicht mehr, als 332 Thlr., ohne irgend ein anderes Emolument, sogar ohne eine Wohnung. Nun gebe ich Jedermann zu überlegen anheim, ob es möglich sei, von solchen Einkünften in jetzigen Zeiten, und nur zur Halbscheid, mit Ehre und Anstand, nach dem mir beigelegten Charakter, auszukommen und fertig zu werden. Wenn ich die Gerichtssporteln auch noch einmal so hoch anschlagen wollte, welche herauszutragen doch dem ärgsten Harpax unmöglich sein würde, so kann auch alsdann noch die Einnahme für die nothwendige Ausgabe nicht hinreichend werden. Was ist nun die Folge hievon, wenn ich mit Anstand und Ehre durchkommen, und meiner Station nicht Schande machen will, wie sie ihr schon in vorigen Zeiten gemacht ist? Ich muß entweder aus eigenen Mitteln zusetzen, oder durch Nebenarbeiten die fehlende Nothdurft verdienen. Da ich nun mein eigenes ererbtes Vermögen bei diesem Amte schon zugesetzt habe, so bleibt mir nichts anders übrig, als durch gelehrte, oder durch andere Nebenarbeiten einen Zuschuß zu verdienen. Nun ist wahrlich dies Amt, so gering es auch mit Einkommen dotirt ist, mit einer solchen Portion von Geschäften überladen, daß der allerfleißigste und fertigste Arbeiter seine ganze Zeit schon damit ausfüllen könnte, und dennoch nöthig haben würde, einen guten Schreiber noch zur Beihülfe zu salariren. Was kann also zu gewarten sein, wenn man gezwungen ist, zu Nebenarbeiten seine Zuflucht zu nehmen, zumal, wenn diese oft in einigen Stunden mehr einbringen, als Amtsarbeiten in ganzen Ta-

gen? Wäre es möglich, mit jenen Einkünften auszukommen, so fehlt es mir, Gottlob! weder an Lust, noch Fertigkeit im Arbeiten, und ich würde herzlich gern alle meine Zeit und Mühe nur allein auf die Geschäfte meines Amts verwenden. So aber sind die Einkünfte zu gering, damit zu bestehen, der Arbeit aber ist zu viel. Die Gerichtsverwaltung ist schon seit vierzig und mehreren Jahren äußerst schlecht gewesen, so daß eine Menge von Sauerteig sich schon vor meiner Zeit herschreibt. Und die Hoffnung, nach durchgekämpften Mühseligkeiten und aufgewendetem Gute in hiesigem Lande besser plasirt zu werden, scheint dabei mir, als einem adelichen Beamten, der in keiner Reihe steht, ganz und gar zu fehlen. Was für Anreizungen kann ich also haben, mich und die Meinigen aufzuopfern? O man sieht oft Jemanden hinken, tadelt ihn, oder spottet seiner, und bedenket nicht, wo, und wie unschuldig ihn der Schuh drücken mag. — Mit dem Bewußtsein der mir von Gott verliehenen Fähigkeiten und erworbnen Kenntnisse, die leicht zu etwas Besserem taugten, als Gerichtshalter im Gericht Altengleichen zu sein, mit dem herzlichsten Triebe zu nützlichen und brauchbaren Beschäftigungen, bei meiner wirklichen tagtäglichen Application, wobei sogar meine Gesundheit leidet, ist dennoch bei meiner bisherigen Lage kein Mensch übler daran, als ich. Meinen Amtsgeschäften kann ich meine Zeit ganz und allein nicht widmen, weil ich dabei mein Auskommen nicht finde. Darüber kann es nicht fehlen, daß ich in den kränkenden Ruf und Verdacht nachlässiger Amtsführung gerathe. Hiebei ist es mein unglückliches Schicksal, und, wie Rousseau es nennt, der Fluch

Digitized by Google

der unſeligen Celebrität, daß Mängel, die an Andern meines Gleichen kaum der nächſte Nachbar bemerkt, und davon den Mund aufzuthun nicht der Mühe werth hält, ſobald ſie mich betreffen, laut durch das ganze Land erſchallen. Ich kann neun und neunzig Sachen wohl expedirt, und die hundertſte nur verſäumt haben, ſo iſt das ſchon genug, um den Ruf meiner Nachläſſigkeit zu unterſtützen. Auf der andern Seite bin ich in Anſehung meiner Nebenarbeiten eben ſo übel daran. Durch den Drang und Anlauf der Amtsgeſchäfte werde ich vielfach geſtört, unterbrochen und behindert. Kurz, dieſe unglückliche Situation beſchränkt mich, ſowohl ein tüchtiger Geſchäftsmann, als ein Gelehrter zu ſein. Eins muß nothwendig das Andere wechſelsweiſe unterdrücken, gleichwie ein Acker keine reichliche Frucht liefern kann, der zu viel tragen ſoll. — Möchte doch dieſe wahrheitsmäßige Vertheidigung im Stande ſein, das Urtheil über mich günſtiger zu ſtimmen, als es jene ſo böſe gemeinte Anklage zu erwecken fähig war. Denn ob ich mir dadurch gleich eben ſo wenig dieſes Amt zu erhalten, und ein neues und beſſeres zu erwerben ſtrebe, ſo kann es mir doch auch als dem unabhängigſten Privatmann nicht gleichgültig ſein, von ſo erhabenen und vortrefflichen Männern, als dieſes hohe und verehrungswürdige Regierungscollegium ausmachen, für denjenigen gehalten zu werden, zu welchem mich jenes feindſelige Bild hat herabwürdigen wollen. — Zwar ſcheint die Abſicht meiner Feinde auf nichts Geringeres ergangen zu ſein, als mir auf einmal und ungewarnt einen ſolchen tödtlichen Streich zu verſetzen, daß ich davon zu Boden ſtürzen müßte,

Digitized by Google

ohne jemals wieder aufzustehen. Diese ihre Absicht ist ihnen gewiß nicht halb gelungen, da Königl. hohe Landesregierung nicht plötzlich mit einer weit härtern Verfügung hervorgegangen, und den Verunglimpften ungehört verdammt, sondern erst einen gemeinschaftlichen Zusammentritt und Bericht der gesammten v. Uslar'schen Familie erfordert hat. Ich aber habe dagegen Ursache, diese Weisheit und Milde mit dem dankbarsten Herzen zu segnen, und mir die fortdaurende Gnade weiser und edelmüthiger Männer auch alsdann zu wünschen, wenn ich gleich kein bürgerliches Glück dadurch zu erstreben wünsche."

Zu den in dem eben mitgetheilten Aufsatze mehrfach erwähnten Nebenarbeiten, durch welche Bürger seine geringen Amtseinkünfte zu verbessern suchte, gehörte auch die Beschäftigung mit dem Homer. Die Gleichgültigkeit, womit ein Theil des Publikums vor acht Jahren seine Proben einer deutschen Ilias aufgenommen hatte, schob Bürger auf den Mißgriff in der Form. Statt der Jamben wählte er nun, nach dem Beispiel seines Freundes Stolberg, den Hexameter. Ueber seine veränderten Ansichten in Betreff des Versmaßes äußerte er sich in dem Journal von und für Deutschland vom Jahre 1784, wo er die ersten vier Gesänge der Ilias mittheilte *). „Ich muß bekennen", sagt Bürger **), „daß ich zwar vielleicht, ohne Ruhm zu melden, kein schlechtes

*) Wieder abgedruckt in Bürger's sämmtlichen Werken. Bd. 2. S. 175 u. f. Hinzugefügt wurden dort aus des Dichters Handschrift noch Fragmente des fünften, zwanzigsten, zwei und zwanzigsten und drei und zwanzigsten Gesanges der Ilias.

**) S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 2. S. 175 u. f.

Digitized by Google

Gedicht in Jamben würde zu Stande gebracht haben, aber nimmer und nimmer Homer's Ilias, wenn ich auch unumschränkter Beherrscher beider Sprachen gewesen wäre. Die iambische Verdeutschung war meine erste Jugendidee, und ich trieb die Hartnäckigkeit ziemlich weit, auch den eignen bessern Ansichten des Mannes nicht nachgeben zu wollen. Ich bereue indessen die Zeit und Mühe nicht, welche ich an eine iambisirte Ilias, die wirklich auch größtentheils fertig geworden ist, aber nie öffentlich erscheinen wird, gewendet habe. Denn ich fühle, wie mich diese athletische Anstrengung gestärkt hat. Das lange, beharrliche, und dennoch oft vergebliche Durchwühlen des ganzen Sprachschatzes mußte mir nothwendig eine genauere Kenntniß desselben erwerben, als ich sonst jemals erlangt haben würde. Wenn ich nunmehr wirklich etwas in der Sprache vermag, und eine größere Geschmeidigkeit der Glieder mir half, mich näher an mein Original zu schmiegen, als irgend ein anderer Vorgänger, so habe ich es vielleicht blos jener Uebung zu danken. Meine neue Arbeit nähert sich nunmehr ebenfalls ihrer Vollendung. Es möchte scheinen, als wollte ich damit alle Werke meiner Vorgänger, und sogar auch der Bessern unter ihnen, ganz niedergearbeitet haben. Wer mir diesen Dünkel beimißt, der beurtheilt mich ganz falsch. Ich leugne zwar nicht, daß ich's möchte, wenn ich könnte. Wer meine Uebersetzung mit der meiner Vorgänger vergleicht, wird mehr als Eine Stelle bei dem Einen oder dem Andern schöner finden, als bei mir. Ich finde dieses eben so gut selber. Aber alsdann vergleiche auch, wer es kann, das

Original mit allen diesen Uebersetzungen. Vielleicht bin ich der Getreueste. Denn unverwandt und bis zum Schmerze habe ich die Augen auf den Punkt gerichtet: dem Homer an Geist und Leib auch das Kleinste nicht zu geben oder zu nehmen. Alles, was, die Unmöglichkeit ausgenommen; darüber oder darunter ist, rechne man mir zum Fehler an. Das Verschönern ist oft eine so große Kunst nicht, als unvermögende prosaische Schwächlinge sich einbilden möchten. Man müßte verzweifelt wenig können, wenn man den Homer nicht auch hier und da zu verschönern im Stande sein wollte. — Ich kann nicht leugnen, daß ich den feurigen, stolzen Wunsch hege, ein so vollendetes dauerndes Werk der Treue aufzustellen, welches, wenn es auch nicht überall und bis zum Kleinsten das Aeußerste; oder wohl gar Unmöglichkeiten, deren doch gewiß nicht wenige sind, möglich macht, dennoch jedes getreuere, im Ganzen genommen, so lange ausschließt, als unsere Sprache diejenige bleibt, die sie jetzt ist. Diesen Wunsch zu erstreben, bot ich mein ganzes Vermögen auf, und werde es ferner noch aufbieten. Weil aber meine Augen die Augen eines Einzigen, und weder allsehend, noch auch vielleicht nur vielsehend sind, so will ich Aller Augen, die sehen können und wollen, zu Hülfe nehmen, ehe ich meine Arbeit in einer besondern Ausgabe der letzten Hand unveränderlich in das Publikum sende. Zu dem Ende soll meine ganze Ilias, Gesang für Gesang, in dem Journal von und für Deutschland, wenn das dem Publikum nicht zuwider ist, als ein Anhang erscheinen, und ich lade alle Sutores ultra et citra crepidam

Digitized by Google

hiermit feierlichst ein, ihr Heil auf alle mögliche Art daran zu versuchen. Ich verspreche mir von dieser, obwohl bisher noch ziemlich ungewöhnlichen, dennoch sehr bequemen Art, Urtheile, Erinnerungen und Rathschläge über ein Werk der Kunst einzusammeln, welchem man Vollendung und Dauer zu geben sucht, fast mehr Vortheil, als ein Odeum der Alten gewähren konnte. Denn da ich mein Werk in kleinern Theilen nach und nach schriftlich der Musterung unterwerfe, so behalten die Prüfer Muße und Lust, sich desto tiefer auch in einzelne Kleinigkeiten des Sprachausdrucks sowohl, als der Rhythmik und Versification, durch und durch einzulassen, als woran mir hauptsächlich gelegen ist. Allgemeine, unbestimmte, mit keinen Beispielen belegte Aussprüche des Lobes oder des Tadels, wie sie gewöhnlich aus unsern Recensionsbuden erschallen, können mir nichts helfen, wenn sie vielleicht auch richtig wären. Ich meine damit jene Lob- und Tadelformulare, welche, mutatis mutandis, wie ein Gevatterbrief, auf Alles passen, und zu Nutz, Heil und Frommen des Handwerks wohl in eine Art von vollständiger Notariatskunst durch irgend einen neuen Markulf zusammengetragen werden könnten. Wer mit weiter nichts, als einem solchen Formular-Urtheil dienen kann, der bemühe sich lieber ganz und gar nicht. Dagegen aber werde ich den gründlichen, zergliedernden Kunstrichter, und vollends gar denjenigen, welcher statt der mit Recht gerügten Stellen wahre und offenbare Verbesserungen vorschlagen kann, im Geiste umarmen, herzen und küssen. Sollte es mir übrigens nicht vergönnt sein, jeden Ausdruck, jeden Vers irgend

Digitized by Google

eines meiner Vorgänger, den wir entweder Gründe, oder auch das Wort eines Mannes von bewährtem Ansehn, als besser werden empfehlen können, künftig in meinen Text aufzunehmen? Denn da mir wahrlich fast mehr an der glücklichen Ausführung der Sache, als an der Ehre meines persönlichen Antheils gelegen ist, so will ich diese gern mit dem ganzen Publikum theilen. Immerhin sei es hernach nicht meine, sondern die Uebersetzung der ganzen Nation. Ich denke nicht, daß Jemand die Umstände und das Aufheben, welche ich hier mache, übertrieben, abgeschmackt und lächerlich finden werde; er müßte denn anders die Kunst lebendiger Darstellung, so wie das edle, nicht Jedermann von Gott verliehene Stelenvermögen, worauf sie sich gründet, und eins der wichtigsten Mittel, deren sie sich bedient, alles das müßte er für Lumpereien und unter der Würde männlicher Bemühungen halten. Es soll mir übrigens einerlei sein, ob ich die erbetenen Kritiken gedruckt oder handschriftlich erhalte. Ihren Ton überlasse ich nach Zeit und Gelegenheit der Laune eines Jeglichen, wie er ihn vor dem Richterstuhle des Geschmacks und anständiger Sitten zu verantworten sich getraut. Es vermehrt vielleicht die Lust an dem Geschäft, wozu ich ermunterte, wenn ich selbst allen Zwang erlasse. Auf eine gelehrte Klopffechterei ist es zwar ganz und gar nicht abgesehn, und ich mache mich keineswegs anheischig, auch nur auf eine einzige Kritik, wäre sie auch noch so geschmacklos, fehlerhaft, ungerecht und beleidigend, schlechterdings zu antworten. Gleichwohl will ich mir auch mit dieser Erklärung die Hände nicht gänzlich gebunden haben, nach

Digitized by Google

Gelegenheit und Muße mich über Eins und das Andere zu äußern, wenn mir Gewinn für die Theorie der Kunst daraus zu entspringen scheinen sollte. Vielleicht reizt auch wohl einmal die Erzgeneralfeldbummheit — denn die tritt ganz gewiß auch mit auf die Bühne — die Hohnlache zum Ausbruche oder die Unverschämtheit zu einem Geißelhiebe. Welcher Mensch hat sich immer in seiner Gewalt? Wie du mir, so ich dir! Hanc veniam damus, petimusque vicissim. Aber oft wird das doch nicht so kommen. Denn ich bin fast zu sehr schon an die ernste stille Verachtung dessen gewöhnt, welches die Hohnlache oder die Geißel verdient."

In ähnlicher Weise, wenn auch mit geringerer Reizbarkeit äußert sich Bürger in einem Briefe an Gleim vom 22. März 1784, über seine Uebersetzung des Homer. „Sauer," schreibt er *), „ist diese Arbeit freilich gewesen, und undankbar wird sie in Rücksicht auf das Publikum höchst wahrscheinlich auch sein. Allein sie hat mir doch auch manches Vergnügen gewährt. Da sie nun größtentheils überstanden ist, so mag ihr Lohn sein, welcher er will. Sie haben mir aber, lieber Mann, einen Stachel in's Herz gestoßen, daß Sie schon in dem ersten Gesange Versificationsfehler — wenn Sie sie gleich nur klein nennen, bemerkt haben wollen. Das will fast meinen Muth erschüttern, weil ich blinder Hund sie, trotz meines nochmaligen Durchlesens, nicht entdecken kann, es müßten denn anders einige durch Druckfehler entstanden sein. Druckfehler sind leider mehrere eingeschlichen, so kräftige Pro-

*) S. Literarisches Conversationsblatt. 1822. Nr. 39. S. 156.

testationen ich auch zum Voraus bei Göschen eingelegt hatte. Dieses ist nun einmal in unserm deutschen Druckerwesen ein so eingerissener Greuel, daß es sich vermuthlich nicht eher damit geben wird, als bis einmal alle Setzer und Correctores aus ganz Deutschland zusammengebracht, und durch eine preußische Grenadiergasse von 500 Mann, drei Tage lang, jeden Tag 12 Mal, in Summa also 36 Mal gejagt werden. Das möchte vielleicht für die Zukunft etwas helfen."

Der eben mitgetheilte Brief enthielt zugleich einen freundlichen Dank an Gleim für das „von außen und innen so schön ausgestattete Geschenk seiner Episteln." „Wahrhaftig," schrieb Bürger, „mehr Wollust hat nicht Paris bei Helena empfunden,

Selbst nicht da, als er der holden Stadt Lakedaimon
Sie entführend, auf meerdurchwallenden Schiffen entelte,
Und auf Krena's beide das Lager der Liebe vereinte,

als man empfindet, wenn man ein an Geist, Herz und Sinnen so behagliches Buch lieset. Das haben Sie brav gemacht, daß Sie lateinische Schrift gewählt haben. Ich werde es ebenfalls bei meinen Gedichten sowohl, als auch künftig bei der Ausgabe des Homer thun."

Solche frohe Augenblicke, die dem Dichter in seinen ungünstigen Verhältnissen die Aufmerksamkeit seiner Freunde brachte, wurden durch ein Ereigniß, das in diese Zeit seines Lebens fällt, bitter getrübt. Es war der Tod seiner Gattin. Seinem damals in Ostindien lebenden Schwager schrieb Bürger in einem bereits früher erwähnten Briefe am 20. December 1785*): „In Gelliehausen, wo

*) S. den Gesellschafter 1823. Bl. 28. S. 134.

Digitized by Google

ich nach meinem Abzuge von Appenrode wohnte, ſtarb mir am 30. Julius 1784 meine gute Dorette an eben der langwierigen, auszehrenden Krankheit, woran der ſelige Karl geſtorben iſt. Das ſchwere und koſtbare Hauskreuz, unter deſſen Laſt ich da länger als ein halbes Jahr geſeufzt habe, kann und mag ich Dir jetzt nicht mehr ſchildern. Mehrere Monate lang ſah ich ſie täglich dahin ſterben, ohne ihre Wiederherſtellung auch nur hoffen zu dürfen. Ihre Krankheit hatte ſich während ihrer letzten Schwangerſchaft mit einem elenden, anfangs gar nicht geachteten Schnupfen und Huſten angefangen. Die Niederkunft mit einem Mädchen gieng deſſen ungeachtet glücklich von ſtatten. Auch war ſie bereits vom Wochenbette wieder aufgeſtanden, als das vorige hektiſche Fieber ſich von neuem ihrer wieder bemächtigte, und ſie endlich nach langwierigem Jammer dem Tode überlieferte. Das Kind ſtarb einige Wochen nach ihr an eben der Krankheit, wozu es den Samen ſchon mit auf die Welt gebracht hatte.“

Bürger's Freunde, denen er ſeinen Verluſt mitgetheilt hatte, ſuchten ihn zu tröſten. „Ich kann mir wohl vorſtellen,“ ſchrieb Ebert aus Braunſchweig am 15. October 1784.*), „was eine ſo empfindungsvolle Seele, wie die Ihrige, bei einer ſolchen Trennung gelitten haben muß. Ich bin aber auch verſichert, daß Ihr durch Philoſophie und Religion erleuchteter Geiſt, und ſelbſt Ihre durch ihn beflügelte Phantaſie Ihr Herz ſehr bald zu jener Welt erhoben haben werden:

*) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 182. S. 862 u. f.

Digitized by Google

Wo das Auge des Betrübten
Seine Thränen ausgeweint,
Und Geliebte mit Geliebten
Ewig das Geschick vereint.

Außer diesen höhern Trostgründen, in welchen ich bei solchen Umständen meine vornehmste und einzige Beruhigung suchen würde, kann Ihnen jetzt vielleicht die Veränderung Ihrer Lage und die neue Art von Beschäftigung für Ihre vortrefflichen Talente, die Ihnen wahrscheinlich von der Vorsehung selbst in dieser Absicht eben jetzt angewiesen ist, Ihren Kummer zerstreuen und Ihren Schmerz lindern helfen."

Diese Aeußerungen beziehen sich auf Bürger's damaligen Entschluß, seine beschwerliche Amtmannsstelle mit einem andern Beruf zu vertauschen. Er wollte nach Göttingen gehen, und außer der Herausgabe des Musenalmanachs dort als Privatdocent auftreten in Vorlesungen über Aesthetik, deutschen Styl und ähnliche Gegenstände. Seine Freunde scheinen diesen Lebensplan gemißbilligt und ihm davon abgerathen zu haben*). So schrieb ihm unter andern Gleim am 29. Juli 1784 **): „Ihren Entschluß, nach Göttingen zu gehen, und da die Göttin, die den Weisen und Dichtern nicht gnädig ist, aufzusuchen, hab' ich vernommen, und nach meiner geringen Kenntniß Ihrer Absichten, mein bester Bürger, nicht billigen können. Gott gebe seinen Segen dazu, daß Sie finden mögen, was Sie suchen. Ich nehme den herz-

*) Vergl. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumständen. S. 53.

**) S. den Geselschafter. 1824. Bl. 156. S. 279.

Digitized by Google

lichsten Antheil an Ihrem Wohlergehen.“ Diese Warnung ließ Bürger unbeachtet, und that die erforderlichen Schritte, um seinen Plan auszuführen.

Die Männer, die ihm dazu behülflich sein sollten, waren Heyne, Kästner, Lichtenberg und Meiners.

Im April 1784 schrieb er an Heyne*): „Ich wende mich an Sie, als an einen Mann von bewährter Rechtschaffenheit und geprüften Einsichten, um in einer für mich sehr interessanten Angelegenheit mir zuvörderst Ihren weisen Rath und nachher Ihren kräftigen, vielvermögenden Beistand zu erbitten. Längst habe ich Ursache gehabt, mit meinem Amte und meiner ganzen bisherigen Lage sehr unzufrieden zu sein. Eine Menge meiner Geschäfte sind nichtswürdig, die Einkünfte schlecht, des Verdrusses ist viel. Ich fühle mich, wohl etwas Besseres leisten zu können, als mein Leben und meine Kräfte an Geschäfte zu verschwenden, wozu jeder gemeine Schreiber leicht gut genug wäre. Ich muß mein eigenes ererbtes Vermögen, und was ich mir sonst nebenher verdiene, zusetzen, und komme doch nicht aus. Gleichwohl sind der Plackereien so viel, daß ich im gelehrten Fache nebenher nichts Rechtes leisten kann, und auch das Wenige, was ich etwa leisten will, hindert mich an den Geschäften. Weil es mir nun leicht scheint, die Einkünfte meines Amts durch gelehrte Arbeiten zu ersetzen, sobald ich durch seine Geschäfte nicht mehr behindert werde, so hat mich Epictet's Ausspruch: ὅτε ναῦν ἐκ μιᾶς ἀγκύρας, ὅτε βίον ἐκ μιᾶς ἐλπίδος ὁρμίσασθαι, zu dem Entschluß

*) S. den Gesellschafter 1824. Bl. 187. S. 833 u. f.

gebracht, mein Amt niederzulegen, und eine andere Laufbahn zu betreten. Mein Plan ist ungefähr dieser: Ich wollte nach Göttingen ziehen. Ich würde mir bei Dieterich, dem ich, außer der Herausgabe des Musenalmanachs wohl noch sonst in mancher andern Absicht nützlich sein kann, nicht nur freie Wohnung, sondern auch ein fixirtes Salarium von einigen hundert Thalern auszumachen im Stande sein. Da dieses nun zwar etwas, aber noch nicht hinlänglich wäre, so früge sich, ob nicht etwa, außer mit schriftstellerischen Arbeiten, wozu jetzt Gelegenheit genug vorhanden ist, durch Vorlesungen und Unterricht für's Erste noch einige hundert Thaler zu verdienen sein möchten? Wäre dieses, so würde ich alsdann meinen Aufenthalt in Göttingen dazu nutzen, um mich in einigen Wissenschaften dergestalt zu vervollkommnen, daß mir diese in der Folge zur Eröffnung besserer Aussichten behülflich sein möchten. Diese Gegenstände würden sein: Deutsche Geschichte, Alterthümer, Litteratur, Sprache und Dichtkunst, kurz alles, was Deutsch heißt, und überhaupt Philosophie des Guten und Schönen. Brauchbaren Unterricht getraute ich mir gleich vorläufig zu geben: 1) in Sprachen, der deutschen, lateinischen und englischen. In der Folge auch wohl, weil ich Sprachen mit besonderer Leichtigkeit erlerne, in der italienischen, spanischen und griechischen, in welcher mir nur die genauere Kenntniß κατ' ἀκρίβειαν noch abgeht. 2) In Philosophicis. 3) In manchen Theilen der Geschichte. Es fragt sich daher: 1) Ob Hoffnung und Gelegenheit sei, dergleichen Unterricht privatim zu ertheilen? 2) Ob die philosophische Facultät es wohl ohne vorläufiges Magister-Examen und

Digitized by Google

Disputation gestatte, über Eins und das Andere eine Art öffentlicher Collegien zu lesen? In der Folge würde ich auch in diesem Punkte zu leisten suchen, was sich gebührt. 3) Sollte es nicht möglich sein, sofort den Titel eines Professors, wenn auch für's Erste ohne Gehalt, zu erlangen? 4) Achten Sie mich werth, sich meiner freundschaftlich anzunehmen, und mir in meinem Vorhaben nach Möglichkeit fortzuhelfen? Sie würden nicht nur jederzeit einen dankbaren Menschen an mir finden, sondern ich würde mich auch gar sehr bestreben, der Universität zum Nutzen und zur Ehre zu gereichen. Mangelt es Ihnen an Zeit, mir hierauf ausführlich zu antworten, so lassen Sie mir durch Herrn Dieterich anzeigen, wann ich Ihnen etwa persönlich aufwarten soll. Nur bitte ich, vorläufig noch den Inhalt dieses Briefes und mein Vorhaben zu verschweigen."

Ermuthigt fühlte sich Bürger durch Heyne's Antwort, der ihn mit Rath und That zu unterstützen geneigt schien. „Ihr Vorhaben," schrieb Heyne am 27. April 1784*), „und Ihren Plan kann ich nicht anders als vollkommen billigen. Auf der andern Seite freue ich mich, einen Mann zu den Wissenschaften zurückkehren zu sehen, der eigentlich für dieselben bestimmt war. Ich zweifle gar nicht, wenn Sie einmal diese Laufbahn wieder betreten, so werden Sie gar bald Andern voreilen. Die drei Stücke, worin Sie vorerst gleich Unterricht zu geben gedenken, sind gut gewählt. Ob Sie aber durch das, was Sie zu Ihrem künftigen Hauptstudium machen wol-

*) S. den Gesellschafter. 1824. Bl. 188. S. 945.

Digitized by Google

len, glücklich werden dürften, leuchtet mir noch nicht ein. Sie haben zu mächtige Rivalen neben sich, Schlözer und Spittler, welche schon einen zu großen Vorsprung haben, und worunter der Letztere sehr angenehm erzählen soll. Philosophie, deutsche Sprache und Literatur würden Sie zu etwas Sicherem führen, wenn sie nur auch zu etwas Einträglichem führten! Indessen ein Aufenthalt von einiger Zeit entdeckt hierunter eine und die andere Aussicht, die sich vielleicht jetzt noch nicht so deutlich darstellt. Hätten Sie sich in das juristische Fach werfen wollen, so gäbe es einige nahe gesicherte Pfade. Auf Ihre Fragen kann ich also, was die erste anlangt, ob Hoffnung und Gelegenheit zum Unterricht sein werde, nicht anders als antworten, daß ich für jene drei Stücke zum Anfang gute Hoffnung habe. Das Weitere müssen wir einmal mündlich besser auseinander setzen. Ad 2. Was die philosophische Facultät thun kann, bestimmt sich nach ihren Statuten, die ich nicht so völlig inne habe, aber Folgendes anrathen muß, daß Sie je eher je lieber, mit Herrn Kästner, als Decan, sprechen. Finden sich da zu große Schwierigkeiten, so gehen Sie an das Königl. Ministerium, und bitten um licentiam legendi. 3. Zu Erlangung des Titels eines Professors sehe ich keinen Anschein, noch Möglichkeit, dazu zu gelangen, aber wohl für die Folgezeit. — Zu einer Hofmeisterstelle oder Aufsicht müssen erst die Zeiten und Tage die Fälle herbeibringen. Jetzt bis Michaelis ist Alles schon in Ordnung. Vor Ostern war ein Fall, der vielleicht für Ihre Absichten gepaßt hätte. Mit Einem Wort, was Glück und Zufall darbieten kann und wird, müssen wir blos

Digitized by Google

abwarten und nützen. Der Zuschnitt bleibt vorerst der, wie ihn die jetzigen Umstände fordern, und den haben Sie, meines Bedünkens, gut und richtig gefaßt. Eilen müssen Sie freilich, da der Anfang der Collegien vor der Thür ist."

Bürger beantwortete diesen Brief mit den Worten*): „Ihr Beifall, Ihr Urtheil, die Hoffnungen, und vor allem die freundschaftliche Unterstützung mit Rath und That, welche Sie mir zusichern, stellen meine angeborene Elasticität fast ganz wieder her, die durch langjährigen Druck beinahe hin war. Immer lebendiger wird mein Muth, immer mächtiger treibt mich der Ehrgeiz, zu zeigen, was ich vermag, wenn Neigung meine Fähigkeiten aufbietet. Es fehlt mir dann nicht an unverdrossener Beharrlichkeit, und auf meine Fähigkeiten kann ich mich, Gottlob! verlassen. — Bis künftigen Johannis muß ich noch mein hiesiges Amt verwalten, mithin kann der Anfang der Ausführung erst auf Michaelis fallen, und bis dahin läßt sich vielleicht noch manches besser überlegen und wählen. Das ist freilich der wichtigste Punkt, das künftige Hauptstudium so zu wählen und in solche Grenzen zu setzen, daß sowohl Neigung und Ehrgeiz, als auch die nothwendige Begier zu einigem Erwerbe Befriedigung erhalten mögen. Da es wohl äußerst schwer, wenn nicht gar unmöglich sein würde, alle diese Triebe zu gleichem und dem höchsten Maße zu befriedigen, so ergebe ich mich willig darein, daß einer dem andern zu Gefallen manches nachlasse und aufopfere, wenn nur eine erträgliche Temperatur bleibt, und besonders, der Einträglichkeit nicht gar

*) S. den Gesellschafter 1824. Bl. 189. S. 946 u. f.

Digitized by Google

zu viel aufgeopfert werden muß. — Jurisprudenz, ich meine die gemeine, gewöhnliche, und so wie sie freilich am ergiebigsten ist, scheint mir, unter uns, ein des Menschen gar zu unwürdiges Studium zu sein. Es ist eine Gelehrsamkeit, die kaum bis an die Stadt- und Landesgrenze dafür gelten kann. Ueber dieselbe hinaus ist sie Stroh. Es müßte denn anders Einer, der z. B. den Staatskalender auswendig weiß, auch ein Gelehrter zu heißen verdienen. Zwar kann Jurisprudenz allerdings auch bis zum Wissenschaftlichen empor veredelt werden; aber alsdann dürfte sie auch noch weniger, als irgend ein anderes Studium einbringen. Selbst ein Montesquieu würde weniger Zuhörer, als der alltäglichste Pandekten-Ritter haben. — In Ansehung der Geschichte ist mir's freilich schon selbst hart genug aufgefallen, was für Vorsprünge Schlözer und Spittler haben. Indessen reizt der Adel des Studiums, in welchem ich auch nicht ganz Anfänger mehr bin, meine Neigung zu sehr, und ich rechne etwas auf Trieb, Muth und Fähigkeiten. Das Feld ist hier auch so groß; es giebt der Aehren so viele; und Alles können jene Männer doch nicht auflesen. Sollten sie auch in Ansehung des Reichthums der Kenntnisse höchst schwer, oder nie von mir einzuholen sein, so dächte ich, wollte ich's doch in Ansehung der historischen Kunst bald mit ihnen aufnehmen; denn dieser scheint sonderlich Schlözer im Großen über dem vielen Sammeln und Spitzenschnitzeln zu vergessen. Ich rede so offenherzig nur mit meinem ächten Gönner und Freunde. — Der Weg, den ich mir, obwohl mit Jenen in einerlei Felde überhaupt, vorgezeichnet habe, weicht dennoch von

Digitized by Google

dem ihrigen ab. Ich entferne mich schwerlich ohne Noth aus den deutschen Grenzen, und nehme mir, was sie unberührt lassen. Ich ziehe allgemeines und besonders Völker- und Staats- auch deutsches Fürstenrecht mit in meinen Plan, worin doch gleichwohl Pütter, der alt ist, jetzt nur der Einzige bei der Universität zu sein scheint. Kurz, ich trachte lediglich, ein deutscher Professor zu werden, d. i. Alles das zu lernen und zu lehren, was jedem Deutschen von Geburts- und Vaterlandswegen zu lernen interessant sein muß. Mündlich einmal ein Mehreres. Sie verstehen mich aber schon, wie ich's meine. Ihr Blick reicht gewiß unendlich weiter und tiefer, als der meinige. Sie können mich auf die besten und sichersten Spuren weisen. Sie sehen es besser, als ich, an welchem Ende es den Wissenschaften sowohl überhaupt, als insonderheit der Universität noch fehlen mag. Suchen Sie meine Bemühungen da anzustellen, wo bei nur nothdürftigem Ertrage — denn Schätzesammeln ist unter allen meinen Talenten ohnehin das geringste — Ehre für mich und die Wissenschaften mit Lust zu verarbeiten stehet. Auf dem Wege, den ich nun betrete, muß ich bleiben. Es kommt Alles darauf an, den besten zu wählen."

Dem Rath gemäß, den ihm Heyne ertheilte, hatte sich Bürger in seiner Angelegenheit auch an Kästner gewendet, als damaligen Decan der philosophischen Facultät. „Ich schmeichle mir," schrieb er im April 1784*), „daß Sie mir mit Wohlwollen zugethan sind, und von meinem Kopf und Herzen nicht zum schlimmsten urtheilen.

*) S. den Gesellschafter 1823. Bl. 134. S. 646 u. f.

Digitized by Google

Dies macht mich dreist, in einer sehr interessanten Angelegenheit meines Lebens um Ihren weisen Rath und gütigen Beistand zu bitten. Von Ihrer geprüften Einsicht und Rechtschaffenheit darf ich das Beste erwarten. — Ich habe mein bisheriges Amt, welches mich an allem Leibes- und Seelenvermögen zu Grunde richtete, niedergelegt, und werde künftige Johannis davon abgehen, um mich nachher für mein übriges Leben lediglich den Wissenschaften zu widmen. Meine Absicht ist, nach Göttingen zu ziehen, um mich theils in denjenigen Wissenschaften, wozu ich die meiste Neigung und die meisten Talente zu haben glaube, zu vervollkommnen, den Namen eines brauchbaren Gelehrten zu verdienen, und dadurch mein künftiges Glück zu bauen, theils aber, um durch Unterricht in denjenigen Kenntnissen, worin ich ihm geben zu können vermeine, mir einige Zuhörer zu erwerben. Letzteres privatim zu thun, dürfte mir zwar wohl unverwehrt sein. Da es mir aber zu meinen Absichten nicht hinreichend scheint, so fragt sich, ob die philosophische Facultät nach ihren Statuten wohl gestatten könne und werde, auch ohne vorläufiges Magister-Examen und Disputation, über diesen oder jenen Gegenstand auch eine Art öffentlicher Vorlesungen zu halten? In der Folge würde ich auch hierin zu leisten suchen, was sich gebührt. Nur vor der Hand gestehe ich, daß ich theils die Kosten sparen, theils erst Muße gewinnen muß, den mir vorgezeichneten wissenschaftlichen Umkreis mit anhaltenden, zusammenhängenden Schriften zu durchlaufen, und sogenannte Specimina abzufassen, welche Aufmerksamkeit nach sich zu ziehen vermögen."

Digitized by Google

Auch Käſtner, als er dieſen Brief empfangen, zeigte in einem freundlichen Antwortſchreiben ſeine Bereitwilligkeit, dem Dichter mit ſeinem Rath zu dienen *). „Zuvörderſt, meinte er, habe Bürger ſeine Sectionen ex valvis anzuzeigen und alsdann ein lateiniſches Schreiben beim Decano spectabili und den Viris illustribus atque excellentissimis Fac. phil. Professoribus einzureichen. Er ſelbſt ſei bis zu Ende Juni Decan. An der Gewährung ſeines Wunſches zweifle er keinen Augenblick, denn die philoſophiſche Facultät ſei darin gefälliger als die ſogenannte gratiosa.“ Am Schluß des Briefes zeigt ſich Käſtners bekannter Witz und Humor. „In materialibus,“ ſchreibt er, „wären wir richtig. Quoad formalia, weil es doch ein klein Vergnügen iſt, einen Bürger zu kritiſiren, ſo muß ich Sie erinnern, daß Sie als Dichter und als Rechtsgelehrter vim et proprietatem vocum beſſer kennen ſollten. Oeffentlich, zu Latein publice, leſen nur Professores. Wenn der Stand portheilhaft für Sie iſt, ſo wünſche ich Ihnen das Recht, öffentlich zu leſen, von Herzen. Ein andrer Docent kann wohl gratis oder frustra leſen; das iſt aber vermuthlich Ihre Abſicht nicht. Sie verlangen ohne Zweifel alſo nur zu leſen, wie andere ehrliche Leute, für ein Honorarium, alſo privatim.“

In einem Briefe Käſtner's vom 16. März 1784 erhielt Bürger den Beſcheid, daß die philoſophiſche Facultät ihm geſtatte, bis Oſtern 1785 Collegien zu leſen **). „Sie können alſo,“ ſchrieb Käſtner, „wenn Sie noch

*) S. den Geſellſchafter 1823. Bl. 134. S. 647.

**) S. den Geſellſchafter a. a. O.

Digitized by Google

diesen Sommer anfangen wollen, einen Anschlag an's schwarze Bret an die Generosissimos et praenobilissimos Dom. commilitones aufsetzen. Ich bleibe bis Ende des Junius Decanus, und unterschreibe ihn also, wenn er vor dieser Zeit angeschlagen wird; nebst dem Decanus der Professor, in dessen Wissenschaft Ihre Collegia laufen; z. E. Hr. Ritter Michaelis, als Orientalist, wenn Sie über „Tausend und Eine Nacht" lesen wollen. Ich wünsche von Herzen, daß Ihre Unternehmung Ihnen sehr vortheilhaft sein möge. Das publico müssen Sie sich nun einmal so gefallen lassen zu nehmen, wie es eingeführt ist. Gesetzt, daß die Bedeutung nicht grammatikalisch nothwendig wäre, so müssen Sie darin dem academischen Gebrauch so nachstraucheln, wie Sie es beim Homer für Übersetzerpflicht halten." . . . .

Aus einem Briefe Lichtenberg's vom Mai 1784*), in dem Tone geschrieben, der diesem witzigen Kopf eigen war, sieht man, daß sich Bürger's Auftreten als Privatdocent in Göttingen Hindernisse entgegengestellt haben mochten, die Heyne und Kästner nicht vermutheten. Bürger ward dadurch veranlaßt zu promoviren. Lichtenberg schreibt an Bürger: „Da der Dienstagsbote gerade mit Ihrem Briefe zu mir kam, als er, wie er sagte, fertig war, und ich gerade zu derselben Zeit noch nicht fertig war mit dem, was nothwendig fertig sein mußte, wenn ich nicht vor meiner Tafel verstummen sollte, so hat es sich mit meiner Antwort gerade so gemacht, daß Sie indessen schier nach Halle oder Jena u. s. w. hätten

*) S. den Gesellschafter 1823. Bl. 135. S. 649 u. f. Lichtenberg's vermischte Schriften. (Göttingen 1846.) Bd. 7. S. 68 u. f.

Digitized by Google

schreiben können. Ihren Vorsatz, zu promoviren, billige ich in aller Rücksicht. Es wird manchen Herren allhier ein Donnerschlag sein. Schon daß Sie anschlagen wollen, war vermuthlich auch einer, und der Ableiter war wirklich gut angelegt. Nun aber geht es gerade in die Küche. Daß eine starke Opposition da gewesen sein muß, schließe ich daraus, daß Kästner, der Ihnen sehr wohl will, weder als Decan, noch als Kästner, mehr hat ausrichten können, als er ausgerichtet hat. Hier lege ich die Specification der Promotionskosten bei. Achten Sie ein solches Sümmchen nur gar nicht; denn wahrlich, ich wollte Ihnen wohl im ersten Jahre 800 bis 1000 Procent dafür assecuriren. Den Schmaus will Dieterich geben, und daß er die Disputation umsonst druckt, versteht sich ohnehin. Worüber examinirt werden wird, läßt sich nicht bestimmen. — Vermuthlich wird Kästner etwas aus der Physik fragen, die ein Dichter wissen soll. Mich dünkt, ich hörte ihn! Heyne bringt wohl gar einen Homerum mit, und Gatterer etwas Universalgeschichte. Einer der größten Necker im philosophischen Examen war der selige Beckmann; aber der ist selig. Und der gar nicht scherzende Michaelis wird jetzt von Dr. Ossann so examinirt, und von Sander mit bollariis tractirt, daß er wohl schwerlich gegenwärtig sein wird. Ihr Thema zur Disputation ist gewiß sehr schön*),

*) Bürger beschäftigte sich in dieser Zeit mit zwei Abhandlungen in lateinischer Sprache: Velum Timanthis und De popularitate Poëseos. Eine von beiden ist vermuthlich hier gemeint. Deutsch findet man diese Abhandlungen unter den Ueberschriften: „Ueber die Wirkung des Schleiers in Werken der bildenden Kunst," und „Von der Popu-

Digitized by Google

und eine deutsche Uebersetzung wäre wohl etwas für's Magazin*), an dem Sie doch wohl künftig ernstlich Antheil nehmen werden, mit dem Namen auf dem Titel. Kommen Sie ja bald herein, lieber Freund. Ich habe allerlei zu reden. Zu meinem Collegio haben sich 112 aufgeschrieben, und am Mittwoch hat K. 130 Hereinkommende gezählt, und gegen 80 Louisd'or habe ich eingenommen. Ich sage dies, um Appetit zu machen. Mit Ihnen wird's wahrlich noch besser gehen, denn Sie sind ein gesunder Mann, und können leicht drei Stunden des Tages lesen. Machen Sie nur, daß Sie bald herkommen. Sie machen gewiß Ihr Glück, sobald Sie nur diesen Zweck recht in's Auge fassen, und mit unverwandtem Blick gerade darauf zugehen, sollten auch, wie in der herrlichen Erzählung in „Tausend und Eine Nacht," tausend Stimmen hinter Ihnen drein bellen."

Unter solchen Aussichten, die sehr günstig schienen und ihn zu der Hoffnung berechtigten, seine Lage zu verbessern, beschleunigte Bürger die Ausführung seines Entschlusses. Am 20. December 1785 schrieb er seinem Schwager**): „Ich gab meinen Landhaushalt gänzlich auf, verauctionirte meine überflüssigen, mir beschwerlichen Poltereien, und zog Michaelis 1784 nach Göttingen; wo ich mit gutem Beifall anfieng Collegia zu lesen, und dabei mein hinlängliches Auskommen fand. Weil aber

---

larität der Poesie" in Bürger's sämmtlichen Werken. Bd. 3. S. 248 u. f. S. 221 u. f.

*) Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Literatur, von Lichtenberg gemeinschaftlich mit Georg Forster herausgegeben.

**) S. den Gesellschafter. 1823. Bl. 29. S. 134.

Digitized by Google

durch die Trübsale der letzten Zeit meine Gesundheit allzusehr gelitten hatte, als daß ich mich von selbst wieder hätte erholen können, so mußte ich verwichene Ostern meine academischen Beschäftigungen wieder aussetzen, um diesen Sommer über eine gründliche Kur vorzunehmen. Ich reiste daher nach Bissendorf, und von da nach Pyrmont und Meinberg, wo ich Brunnen und Bad gebraucht habe."

Auch in einem andern Briefe, ebenfalls vom Jahr 1785, gedenkt Bürger dieser Badereise. „Ich habe mich," schreibt er *), „diesen ganzen Sommer in Pyrmont und Meinberg aufgehalten, ohne jedoch etwas, das sonderlichen Aufhebens wäre, an Gesundheit zu ertrinken und zu erbaden. Doch ist es wenigstens so viel, daß ich im Stande bin, die Briefe meiner Freunde zu beantworten, und ihnen die Zweifel an meiner herzlichen Hochachtung und Liebe zu benehmen, die sonst wohl mein jahrelanges Stillschweigen, das manchem, der nicht in meiner Haut steckt, unverantwortlich vorkommt, in ihnen erwecken müßte."

In die Zeit, wo Bürger seine Badereise antrat, fällt ein Ereigniß, das er selbst mit den Worten schildert **): „Ich verband mich mit derjenigen, die seit zehn oder zwölf Jahren, nach einem mit unerklärbaren Verhängniß, das Unglück meines Lebens gewesen war, um sie dadurch zum Glück meines noch übrigen Lebens umzuschaffen." Am Altar zu Bissendorf, einem im Hannöverischen gele-

*) S. den Gesellschafter 1824. Bl. 3. S. 10.

**) In dem mehrfach erwähnten Briefe an seinen Schwager vom 20. December 1785. S. den Gesellschafter. 1823. Bl. 29. S. 134.

Digitized by Google

genen Dorfe reichte Bürger der jüngsten Schwester seiner verstorbenen Gattin die Hand*), nachdem sein Herz ihr schon seit vielen Jahren angehört hatte. Ein von Bürger selbst verfaßter Aufsatz, der späterhin ausführlicher mitgetheilt werden muß**), verbreitet Licht über dies seltsame Liebesverhältniß, das, wenn auch nicht ohne Grund, zu manchen harten Urtheilen über des Dichters moralischen Charakter Anlaß gegeben hat.

„Ich habe," schreibt Bürger, „zwei Schwestern zu Weibern gehabt. Auf eine sonderbare Art, zu weitläufig hier zu erzählen, kam ich dazu, die erste zu heirathen, ohne sie zu lieben. Ja, schon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder der glühenden Leidenschaft für die zweite, die damals noch ein Kind, und kaum vierzehn bis funfzehn Jahre alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntschaft mit mir selbst hielt ich es, ob ich mir's gleich nicht ganz ableugnen konnte, höchstens für einen kleinen Fieberanfall, der sich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grausame Zukunft thun können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst vor dem Altar, vor dem Segensspruche noch zurückzutreten. Mein Fieber legte sich nicht, sondern wurde durch eine Reihe von zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maße, als ich liebte, wurde ich von der Höchstge-

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumständen. S. 54.

**) Man findet diesen Aufsatz unter der Ueberschrift: „Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will," in Althof's Nachrichten u. s. w. S. 125 u. f.

Digitized by Google

liebten wieder geliebt. O ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich die Martergeschichte dieser Jahre und so viele der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre sie minder billig und großmüthig gewesen (worin sie freilich von einiger Herzensgleichgültigkeit gegen mich unterstützt wurde), so wäre ich zuverlässig längst zu Grunde gegangen. — Was der Eigensinn weltlicher Gesetze nicht gestattet haben würde, das glaubten drei Personen sich zu ihrer allerseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt zu heißen, und die Andere, in geheim es wirklich zu sein. Dies brachte nun zwar mehr Ruhe in Aller Herzen, aber es brachte auch eine andere, höchst angst- und kummervolle Verlegenheit zu Wege *)."

Die von ihm so innig geliebte Molly, wie Bürger sie in den Gedichten nannte, durch die er sie bei ihren Lebzeiten und noch lange nach ihrem Tode feierte **), soll nach glaubwürdigen Zeugnissen ein Muster von Anmuth und weiblicher Tugend gewesen sein. Jahre lang hatte sie des Dichters Leidenschaft widerstanden, ungeachtet sie selbst ihn innig liebte. Ihre in sich selbst zufriedene und

*) In G. A. Bürger's Ehestandsgeschichte (Berlin und Leipzig 1812) berichtet der Dichter S. 17: „Ein schöner talentvoller Knabe war die Folge jener Uebereinkunft . . . Er wurde heimlich zwanzig Meilen von hier in Obersachsen geboren, und seitdem von meiner Schwester erzogen."

**) „Molly's Werth (1778), Untreue über Alles (1779), An Adonide (1782), Molly's Abschied (1782), Ueberall Molly und Liebe (1784) u. a. m., zuletzt das Hohe Lied von der Einzigen (1785).

Digitized by Google

harmonische Natur bedurfte nichts weiter als einen Mann, an dem sie mit der ganzen Innigkeit ihres Gefühls hieng. Das war Bürger. Eine unumschränkte Herrschaft über ihn auszuüben, konnte ihr nicht schwer werden. In vielfacher Hinsicht gewann sie einen wohlthätigen Einfluß auf den geliebten Mann, indem sie, selbst thätig, ihn zum Erwerb spornte und ihm mit löblichem Beispiel vorangieng *). So bewahrte sie ihn vor Lässigkeit, wenn sie auch seiner überwiegenden Sinnlichkeit nicht völlig Einhalt thun konnte. Diese beherrschte ihn so ganz, daß ein Verhältniß, gegen welches die Moral auf's unerbittlichste sprach, ihm in ganz anderm Lichte erschien. Wie er sich vor sich selbst darüber zu entschuldigen suchte, zeigt folgende Stelle in einem Briefe an seinen Schwager vom 20. December 1785 **). „Sage mir um des Himmels willen, was für abentheuerliche Vorstellungen von unsrer beiderseitigen Abscheulichkeit Du Dir hast beibringen lassen. Nein! wir waren weiter nichts, als arme unglückliche Leute, deren Abscheulichkeit in weiter nichts bestand, als daß wir uns liebten, ohne uns dies weder gegeben zu haben, noch wieder nehmen zu können. Es hat darunter keiner mehr gelitten, als wir selbst, und hätten nicht Leute, denen es nichts angieng, ganz unberufener Weise ihre Nasen dazwischen gesteckt, so würde Alles seinen stillen und ruhigen Gang gegangen sein. Doch es hat ja nun alle Fehde ein Ende! Wir sind durch alles das, was vorbei ist, um nichts schlechter geworden, und dürfen uns rüh-

*) Vergl. Woltmann in den Zeitgenossen. Bd. 2. Abth. 2. S. 115.

**) S. den Gesellschafter 1823. Bl. 29. S. 135.

Digitized by Google

men, daß wir nichts desto weniger von guten und edlen Menschen geschätzt und geliebt werden. Mein Gewissen hat sich nichts vorzuwerfen, daß ich deswegen ein minder guter Ehemann gegen meine verewigte Dorette gewesen sei, als ich wohl sonst gewesen sein würde. Ich konnte sie jederzeit auffordern und fragen, ob ich ihr im mindesten unwürdig und lieblos begegnet sei, und das werde ich auch noch in jener Welt können, ohne eine gerechte Anklage zu befürchten."

So in Selbsttäuschung befangen, suchte sich Bürger vor seinem Schwager, der die Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachtet zu haben scheint, zu rechtfertigen. „Das ist es ja wohl alles," fügt Bürger hinzu, „was Dein Herz gegen uns empörte. Oder hast Du auch noch sonst etwas gegen uns gehabt? Ich bin mir wenigstens nichts weiter bewußt, wodurch ich die Erbitterung deines Herzens verdient haben könnte. Doch ja, noch Eins fällt mir ein. Zu der Zeit, als mir die Vormundschaft auf eine sehr unwürdige Art abgenommen ward, that mir das Publikum, höchst wahrscheinlich durch die edle Windmüllerei veranlaßt, die Ehre an, von mir zu glauben, daß ich gar übel mit meinen Curatel-Rechnungen bestehen würde. Ich bin aber, Gottlob! recht gut damit bestanden, und Niemand kann mir vorwerfen, daß ich Segen davon gehabt, indem ich keinen Heller Salarium davon genossen habe, welches gleichwohl meinem Nachfolger zu Theil werden muß. Dennoch habe ich die Last, Plackerei und Sorgen derjenigen Zeiten bestanden, da es nicht desperater aussehen konnte, als es aussah. Ich denke auch nicht, daß ich der Curatel

Digitized by Google

die schlechtesten Dienste gewidmet habe, indem das Verdienst des gewonnenen Erbschaftsprocesses mir ganz allein gebührt *). Wie viel bequemer und ruhiger hat es nicht dagegen P... gehabt, der den argen Wust, in welchem keiner wußte, wer Koch oder Kellner war, aufgeräumt fand, und nachher wenig oder mehr gethan hat, als Geld einnehmen und Geld ausgeben. Gleichwohl soll nun wohl noch manches Tröpfchen Wasser in der Leine vorüberlaufen, ehe wir mit diesem auseinander kommen, und der ehrliche Windmüller, so gewaltig er's auch in Worten hat, wird gewiß mit der That desto weniger dazu beitragen, daß wir mit P... auf's Reine kommen. Du hättest daher deine Vollmacht, die Du bei ihm zurückließest, und gleichsam in des seligen Abraham's Schoß gelegt zu haben glaubtest, nun eben so gut seinem Pathen ertheilen können. Deine Angelegenheiten würden auf die Art eben so gut besorgt worden sein."

Für den Unmuth, mit dem Bürger in sein vergangenes Leben zurückblickte, entschädigte ihn die frohe Gegenwart durch den Besitz seiner Molly, mit der er im October 1785 nach Göttingen gekommen war. Wie glücklich er sich fühlte, zeigt folgende Stelle in dem eben erwähnten Briefe vom 20. December 1785 **): „Wenn mein fast ganz hinwelkendes Leben nunmehr allmälig wieder aufzugrünen und zu blühen anfängt, so habe ich es wohl nicht blos Brunnen, Bädern und Apotheken zu verdanken, sondern hauptsächlich ihr, ohne deren Besitz ich

*) Vergl. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumständen. S. 44 u. f.

**) S. den Gesellschafter 1823. Bl. 29. S. 134 u. f.

Digitized by Google

lieber mein Daſein gar nicht haben möchte. Seit Michaëlis leben wir nun beiderſeits in Göttingen, und ſind erſt die jetzigen Sorgen und Koſten unſrer neuen häuslichen Einrichtung überſtanden, ſo ſehen wir, wenn uns ſonſt nur der Himmel Geſundheit beſcheert, einer angenehmern und gemächlichern Zukunft entgegen, als unſere ſo kummervolle Vergangenheit war. Was herzinnige, unwandelbare Liebe zum Glück unſres Lebens nur irgend beitragen kann, das wird ſie gewiß hergeben, und unſer nothdürftiges Auskommen werden wir gewiß auch finden, wenn wir nur geſund bleiben. Denn ob ich gleich zur Zeit noch nicht Profeſſor bin, welches ich doch bald zu werden hoffen darf, ſo denke ich doch durch Leſen und Schreiben ſo viel zu verdienen, daß es uns an dem Nothwendigſten nicht leicht fehlen ſoll. Mein kleines liebes Weib iſt eine gute und fleißige Hauswirthin, und dies wird hoffentlich nicht wenig dazu beitragen, mich auf den grünen Zweig wieder hinaufzuhelfen, von welchem ich durch ſo mancherlei Stürme meines vorigen Lebens herunter geſchüttelt war. Beſonders merkwürdige Veränderungen," fügt Bürger hinzu, „haben ſich in unſerer Familie nicht zugetragen. Die nächſte Merkwürdigkeit dürfte wohl ein junger Erbprinz für unſer freilich ziemlich in Verfall gerathenes Reich ſein, wenn uns anders das Schickſal nicht zu ewiger Mädchen-Autorſchaft verdammt hat. Kommt, wie ich hoffe und wünſche, ein Junge an den Tag, ſo ſollſt du, lieber Schwager, hiemit zum Gevatter erbeten ſein, und dieſer Brief mag ſtatt des Gevatterbriefes dienen."

Dieſer Scherz über die erwarteten Vaterfreuden verwandelte ſich für Bürger in namenloſe Trauer. Die

Digitized by Google

Geburt einer Tochter brachte seiner inniggeliebten Molly den Tod. Von einem hektischen Fieber ergriffen, starb sie am 9. Januar 1786. Ihr Verlust war für Bürger der härteste Schicksalsschlag, der ihn treffen konnte. „Was ihr Besitz, was ihr Verlust mir war," gestand er selbst, „das sagen meine Freuden- und Trauerlieder." Mehrere Stellen in seinen damaligen Briefen schildern ebenfalls seinen namenlosen Schmerz. „Auch meine zweite Gattin," schrieb er den 10. Januar 1786 *), „meine liebenswürdige Auguste Marie Wilhelmine Eva, geborne Leonhart, sie, die Ganzvermählte meiner Seele, sie, in deren Leben mein Muth, meine Kraft, mein Alles verwebt war, hat gestern am funfzehnten Tage nach ihrer anfangs glücklichen Entbindung von einer Tochter, ein grausames, unüberwindliches Fieber getödtet. O des kurzen Besitzes meiner höchsten Lebensfreude! — Ich kann weder meine unaussprechliche, ach! so unglückliche Liebe, noch den namenlosen Schmerz, worunter nun mein armes, auf immer verwittwetes Herz erseufzt, in Worte fassen. Gott bewahre jedes fühlende Herz vor meinem Jammer!"

Seine trostlose Stimmung schildert vor allem Bürger's rührende Klage um die innig geliebte Gattin, in einem spätern, sehr ausführlichen Schreiben vom 16. März 1786 **). Es ist an seinen Freund Boie gerichtet. „Herzlichen Dank," schreibt Bürger, „für Deinen gütigen theilnehmenden Brief. Aechtes Mitleid ist immer ein Becher, wo nicht der Heilung, dennoch wenigstens

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumständen. S. 56.

**) S. Althof a. a. O. S. 57 u. f.

Digitized by Google

süßer Labung für den Zerschlagenen, besonders wenn ihn eine so liebe Hand, wie die Deinige, darbietet. — Ich bin ein armer, unheilbarer Mensch bisher gewesen, ich bin es noch immerfort, und werde es bleiben bis in mein Grab neben der Unvergeßlichen; ein armer, an Kraft und Muth und Thätigkeit gelähmter Mensch, der zu jedem Dinge langsam und verdrossen ist. O das giebt sich mit der Zeit! wirst Du mit hundert andern herzensguten Tröstern sagen. Freilich ist wohl die Zeit noch unter allen Trösterinnen die beste; allein was sich geben wollte, geben konnte, es hat sich längst und schon in den ersten zwei Tagen gegeben. Was aber nun nach zwei Monaten noch übrig ist, das giebt sich auch schwerlich mein Leben lang. Wann wird der Schwarm von tausend und abermal tausend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern! Und wann wird jede derselben bis dahin ermatten, um nicht mehr, wie bisher, mein Herz auf das Schmerzlichste zusammen zu krampfen, wenn ich gleich vor den Leuten nicht laut dabei aufschreie? Eben so tief war einst meine unendliche Liebe; eben so tief muß sich nun mein unendlicher Schmerz in meine Seele graben. O wie könnte ich ihrer vergessen! Ach, ihrer, ihrer! der ich seit länger als zehn unglücklichen Jahren voll Drang und Zwang mit immer gleich heißer, durstender, verzehrender Sehnsucht nachseufzte! Ihrer, durch welche ich bin Alles, was ich bin und nicht bin! Ihrer, um welche die einst so gesunde Jugendblüthe meines Leibes sowohl, als Geistes, vor der Zeit dahin welkte! Ihrer, die diese verwelkte Blüthe endlich ganz wieder zu beleben ver-

Digitized by Google

ſprach, die endlich die Meinige, die Meinige! — ein Wort, ein Begriff von unendlicher Kraft für mich! — die Meinige endlich ward, mich gleichſam aus der Nacht der Todten zurückrief, und in einen lichten Freudenhimmel empor zu heben anfieng! — Ach! und wozu? Um ſo ſchnell, ſo auf einmal mir wieder zu entſchwinden, mich mitten auf den Stufen des Hinaufgangs zum neuen beſſern Leben fahren, und noch tiefer in die vorige Nacht zurück ſinken zu laſſen! O Boie, ich liebte ſie ſo unermeßlich, ſo unausſprechlich, daß die Liebe zu ihr nicht blos der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, ſondern gleichſam mein Herz ſelbſt zu ſein ſchien. Wie ſo ganz verwittwet ich nun bin, und wahrſcheinlich immer bleiben werde, das kann ich Dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freilich kann man oft von ſich und ſeinem Herzen, dieſem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewiſſes prophezeihn. Gefühle kommen und verſchwinden, wie der Dieb in der Nacht. Aber das Gefühl dieſer Liebe hat ſich ſo lange und ſo tief mit meinem innerſten Ich verwebt, daß, wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieſes mein Ich umzuſtimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzig und höchſt geliebten Unvergeßlichen gänzlich in Schatten zurückzudrängen vermöchte, ein wahres Meiſter- und Schöpferwerk an mir verrichten würde. — Ach, liebſter Boie, ich ſage es ja nicht allein, daß ſie eine der Liebenswürdigſten ihres Geſchlechts war. Könnteſt Du die Stimmen auch der Gleichgültigſten, die ſie näher kannten, ſammeln, ſo dürfte auch nicht eine einzige zu ihrem Nachtheil ausfallen. Hat jemals die

Digitized by Google

schönste Weiberseele sich in entsprechender Leibesgestalt sichtbarlich offenbart, so war es bei ihr geschehen. Die Anmuth, wenn auch gleich nicht glänzende Schönheit ihres Gesichts, ihrer ganzen Form, jeder ihrer Bewegungen, selbst des Flötentones ihrer Stimme, kurz, Alles, Alles an ihr mußte es Jedem, der nicht an allen Sinnen von der Natur verwahrloset war, verrathen, weß himmlischen Geistes Kind sie war. Wie nur irgend ein sterblicher Mensch ohne Sünde sein kann, so war sie es; und was sie je in ihrem ganzen Leben Unrechtes gethan hat, das steht allein mir und meiner heißen, flammenden, allverzehrenden Liebe zu Buche. Wie wäre es möglich gewesen, dieser, bei eben so hinreißenden Gefühlen von ihrer Seite, zu widerstehen? Und dennoch, dennoch hat sie ihr Jahre lang unter den härtesten Prüfungen widerstanden. Dennoch ist sie ihr endlich nur auf eine Art erlegen, die auf die höchst reinste weibliche Unschuld und Keuschheit auch nicht ein Fleckchen zu werfen vermag *). Denn ich wüthender Löwe, der ich oft weder meines Menschenverstandes, noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Bruder, die sie mir hätten streitig machen wollen, mit den Zähnen zerrissen. In meinem Wahnsinn hätte ich lieber meiner ewigen Glückseligkeit, als dem Himmel ihres Genusses entsagt, so herzlich ich es auch vor Gott betheuern kann, daß Sinnenlust der kleinste Bestandtheil meiner unaussprechlichen Liebe war. Der Allbarmherzige wird mir's um seines Lieblingswerks willen verzeihen, was ich im höchsten Taumel der Liebe zu diesem verbrochen habe. An dieser herrlichen, him-

*) Vergl. Zeitgenossen. Leipzig 1817. Bd. 2. Abth. 2. S. 109.

Digitized by Google

melsseelensvollen Gestalt duftete die Blume der Sinnlichkeit allzu lieblich, als daß es nicht zu den feinsten Organen der geistigsten Liebe hätte hinaufdringen sollen. — Doch, wo gerathe ich hin? Ich sage Dinge, die ich nicht sagen sollte. Du bist ja aber einer meiner ältesten und vertrautesten Freunde. Und am Ende, wenn ich's auch der ganzen Welt sagte — Bah! was kümmert mich denn nun noch die ganze Welt? Hin ist ja nun sie! Verloren ist verloren! — Niemand nehme sich's heraus, mir zu sagen: Bürger, sei ein Mann! Ich denke, ich bin einer, und zwar ein ganzer Mann, der ich so etwas und noch so zu tragen vermag, als ich's wirklich trage. Liegen nicht alle meine Wünsche, alle meine Hoffnungen, die noch vor kurzem so schön, so frühlingsmäßig blühten, liegen sie nicht alle zerschmettert um mich her, wie ein verhageltes Saatfeld! Ein armer Stümper, ein Invalide an Geist und Leib bin ich freilich dadurch auf Lebenszeit geworden. Aber wer anders, als nur der todte Grenzpfahl im Felde, kann eine solche Scene der Verwüstung gleichgültig ansehen lernen, wenn gleich der erste Schmerz der Verzweiflung sich bald genug austobt? Welcher Mensch, der ein Herz von Fleisch und nicht von Stein hat, kann wieder eben so fröhlich und in seinem Gott vergnügt dabei essen, trinken, schlafen und handthieren, als da noch Alles rings umher unversehrt blühte und duftete? Man wälzt sich freilich, nach wie vor, aus einem langweiligen Tage in den andern fort, und der Tausendste merkt es kaum, was und wie viel Einem fehlt. Aber — Doch wozu noch viel Worte? Hin ist hin, verloren ist verloren!

Digitized by Google

Das ist die Hauptsumme von Allem. Wenn ich hier noch etwas hoffe und wünsche, wenn ich, matt und kraftlos, wie ich bin, mit Fallen und Aufstehen nach etwas strebe, so geschieht es um meiner Kinder willen. Wären diese nicht, so würde der sehnende Wunsch, mich je eher je lieber neben meiner Entschlafenen zu betten, mich gar nicht mehr verlassen. Wozu sollte auch sonst der nackte, kahle, traurige Stab noch lange dastehen, nachdem die schöne holde Rebe, die sich um ihn hinaufschlang, herabgerissen ist?

Ah! te meae si partem animae rapit
Maturior vis, quid moror altera,
Nec carus aeque, nec superstes
Integer? Ille dies utramque
Ducet ruinam. non ego perfidum
Dixi sacramentum: ibimus, ibimus,
Utcumque praecedes, supremum
Carpere iter comites parati *).

Diese Verse, an die ich seit zwanzig Jahren nicht dachte, fielen mir nach meinem Verluste plötzlich wie Weissagung ein, und dröhnen mir seitdem mit ihrem Todesinhalt durch Mark und Bein. — Meine Gedichte würde ich schwerlich in meinem ganzen Leben wieder in die Hand nehmen, wenn ich mich nicht noch für etwas mehr, als meine eigene armselige Person zu interessiren hätte. Die Beilage wird Dich von der nun bevorstehenden neuen Auflage weiter unterrichten. Kannst Du etwas für mich thun, so weiß ich, Du thust es ungebeten. Du kannst diese Ausgabe ziemlich als mein Letztes, als

*) Horatii Carmina II. 17.

Digitized by Google

mein Testament ansehen. Meine Kraft ist dahin; was mir noch übrig ist, das will ich zur Verherrlichung meiner Unvergeßlichen zusammenraffen. Anders kann ich ihr doch die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe so viele Jahre hindurch in den Frühlingstagen ihres Lebens verursachte, nicht mehr vergelten."

Die ganze Innigkeit seines Gefühls legte Bürger in ein schon früher begonnenes, doch erst bald nach dem eben mitgetheilten Briefe vollendetes Gedicht, das an poetischer Kraft, an Pracht und Wohllaut der Verse seine frühern lyrischen Poesien so weit übertraf, daß Bürger Zeitlebens eine partheiische Vorliebe für jenes Product behielt. Es war das „Hohe Lied von der Einzigen, im Geist und Herzen empfangen am Tage der Vermählung*)." Die Stunden, in denen ihn die Verherrlichung seiner innig geliebten Molly beschäftigten, waren die glücklichsten seines Lebens. Die Gegenwart hatte keinen Reiz für ihn. Er lebte nur in der Vergangenheit, die ihm das Bild der Unvergeßlichen zurückrief. Was ihn an sie erinnerte, wirkte wohlthuend auf seine Stimmung. Wer sie irgend gekannt und geschätzt, war ihm schon deshalb lieb und werth. Unvergeßlich blieb ihm besonders sein freundschaftliches Verhältniß zu der unter dem Namen Elise bekannten Frau von der Recke, der Schwester der Herzogin von Curland und der Freundin Göcking's, Gleim's, Tiedge's u. a. Dichter. Bürger's Bekanntschaft mit jener geistreichen Frau fällt in die erste Zeit seines Aufenthalts in Göttingen. Dort hatte sie ihn auf ihrer Reise von Curland

*) S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 1. S. 323 u. f.

Digitized by Google

nach Carlsbad und Pyrmont besucht. Er harrte oft mit Sehnsucht ihrer Wiederkehr, und trauerte bei ihrem Scheiden. Nach ihren Briefen scheint sie einen sehr lebhaften Antheil an dem Dichter genommen zu haben, den damals noch der Besitz seiner Molly zum glücklichsten Sterblichen machte. Die von Bürger gedichteten Strophen: „Als Elise sich ohne Abschied entfernt hatte *)," beziehen sich auf ihre einst beschleunigte Abreise. Aus Wülferode, einem Landhause Göckingk's in der Nähe von Ulrich, schrieb Elise an Bürger den 26. November 1784 einen Brief **), der ihren lebhaften Antheil an dem Dichter auf's unzweideutigste schildert. „Ich bin nicht fort von Ihnen! Das glauben Sie mir! — Bin noch keinen Tag von Ihnen gewesen, werd' es auch nie sein. Die beste Versicherung, durch welche ich diese Zusage besiegle, ist die — daß ich heute an Sie schreibe. Heute, lieber Bürger, heute! Sie fühlen gewiß das Heute, wenn ich Ihnen sage, daß morgen schon mein Körper von Göckingk und Amalie'n ***) wegreiset. Meine Seele? — Gottlob! daß unsere Seelen da immer sein können, wo sie wollen. Auch dafür danke ich Gott, daß ich Sie kenne, wie ich Sie kenne! Dies ist auch eine Freude mehr, die ich unserm, die ich meinem Göckingk danke. Danken Sie es ihm auch mit frohem Herzen, daß Sie mich kennen, daß ich Ihre Freundin bin. O lieber Bürger, wie sehr wird Ihre Bekanntschaft mich dann erfreuen! Kein

*) S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 1. S. 287.
**) S. den Gesellschafter 1823. Bl. 154. S. 742 u. f.
***) Göckingk's Gattin.

Digitized by Google

Wort in diesem Briefe mehr. Denn sagt das, was ich Ihnen hier gesagt habe, Ihnen nicht ganz, daß ich Ihre Freundin bin, so ist alles Andere unnützes Wortgepränge."

In ähnlicher Weise spricht sich Elisens Antheil an dem Dichter und ihr zarter Sinn für Freundschaft überhaupt in einem spätern Briefe aus. Er ist aus Weimar vom 3. Januar 1785 datirt *). „Das Jahr, in welchem ich Ihre Bekanntschaft machte, lieber Bürger, ist vorüber; ein neues ist da! Meine Wünsche, meine Freundschaft für Sie bleiben sich gleich; und das Andenken der Stunden, die wir in Ihrem Umgange zubrachten, ist mir so gegenwärtig, als sähe und spräche ich Sie noch. Geht es Ihnen auch so, dann wünsche ich Ihnen dazu Glück. Denn ich fühle mich in meinem Innern glücklich, wenn ich mir die Bilder entfernter Freunde und das Andenken genossener Freuden wieder vor meine Seele führe! Oft sprech' ich mit guten Menschen von — und in Gedanken zu Ihnen; oft bitt' ich Gott, daß er Ihnen frohen Muth und Freuden geben möge. So werd' ich es mein ganzes Leben hindurch halten, ich mag in Wülferode, Mitau, Amerika oder im Himmel sein. Tod ist mir ein neues Leben, und das Andenken an meine Freunde begleitet mich gewiß zu jenem neuen Sein hinüber, wo sich uns wieder ein edler Wirkungskreis eröffnet. Hier haben Sie mein Glaubensbekenntniß über Leben und Tod, meine Ansicht von Freundschaft. Sie ist die schönste Lebensblüthe, und trägt noch herrlichere Frucht nach der

*) S. den Gesellschafter 1823. Bl. 155. S. 745 u. f.

Digitized by Google

Verwandlung unsres Seins. Nun, lieber Bürger, können Sie es sich selbst sagen, mit welchen Gefühlen und Hoffnungen ich Ihre Freundin bin."

Durch die freundlichen Äußerungen, die dieser Brief enthielt, hätte sich Bürger wohl aufgefordert fühlen sollen, etwas darauf zu erwiedern. Wie den frühern Brief Elise's, ließ er jedoch auch diesen fast vier Monate unbeantwortet. Seinen Freunden war diese Nachlässigkeit bekannt*), die er selbst zugab. In einem seiner Briefe nennt er sich einen Hypochondristen, den nicht selten eine Dinten- und Federscheu anwandle**). An seine Saumseligkeit erinnerten ihn die sanften Vorwürfe in einem Briefe Elise's aus Wülferode, vom 30. April 1785***). „Haben Sie uns schon vergessen, lieber Bürger? Wenigstens läßt Ihr Stillschweigen uns dies vermuthen. Aber selbst bei dieser Vermuthung ist es uns nicht möglich, mit minderer Herzlichkeit an Sie zu denken und für Sie zu fühlen, als wir dazumal für Sie empfanden, da Sie zu Göttingen für mich zu Ihrer Zeichnung saßen, und als wir nachher alle insgesammt in Ihrem Zimmer unter Ihren Blumentöpfen jedes einen Topf mit einer noch nicht aufgeblühten Hyacinthenzwiebel wählten. Sie baten, einer jeden Zwiebel unsere Namen zu geben, und sie, zum Andenken an uns, zu pflegen. Diese Blumen haben nun schon geblüht und sind verwelkt. Lassen Sie dies Naturereigniß doch ja kein Bild unsrer Freundschaft

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumständen. S. 96 u. f.

**) S. den Gesellschafter 1824. Bl. 3. S. 10.

***) Daselbst 1823. Bl. 155. S. 745 u. f.

Digitized by Google

sein. Unserer! Unter diesen Worten verstehe ich Göckingk, Amalie, Sophie*) und Elisel Diese vier Seelen sind so verbunden, daß eine immer für alle stehen und sprechen kann. Manche gute Seele tritt noch zu uns hinzu, und gefällt sich auch in der Verbindung mit uns; und so reichen wir die Hände auch nach Ihnen. Und Sie ... Doch ich will diesen Gedanken nicht ausschreiben. Vielleicht sagen Sie es uns nächstens, daß Sie uns nicht absterben wollen; und dann werden vier Herzen, die das Gute lieben, gewiß recht froh sein. — Vater Gleim haben wir zweimal in Halberstadt besucht. Schmidt, Fischer und Benzler waren auch täglich mit uns bei Vater Gleim von 8 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends. Jede Stunde ward uns da zum Seelenfeste. Aber oft, wenn wir Ihr Bild ansahen**), mischte stille Schwermuth sich in unsere Empfindungen. Eins sagte zum Andern: Der gute Mann da giebt seinen Freunden kein Zeichen des Lebens von sich! — Den 7. Mai gehen wir nach Leipzig, und von dort aus über Dresden nach Karlsbad. Göckingk und Amalie gehen mit, und trinken in Karlsbad den Sprudel mit mir. In Leipzig werden Gleim und Schmidt uns besuchen, um noch zu guterletzt mit uns froh zu sein. Wie seelen-

*) Sophie Becker aus Curland, späterhin mit dem Referendarius Schwarz zu Halberstadt, nachherigen Stadtgerichtsdirector zu Halle verheirathet. Sie starb 1789. Ihre Gedichte, vereinigt mit denen ihrer Freundin Elise von der Recke gab J. L. Schwarz heraus.

**) Es befand sich, wie früher erwähnt, in Gleim's Freundschaftstempel. S. Gleim's Leben von W. Körte. (Halberstadt 1811.) S. 449.

Digitized by Google

froh unsere Tage hier verflossen sind, wie unvergeßlich das Andenken von Wülferode uns ist, dafür hab' ich keine Worte. Wie helle Sterne glänzten die Erinnerungen unsrer hier verlebten Tage in meinem Gedächtniß. Sie werden mein Herz beseligen, wenn ich wieder im kalten Norden leben, und mit warmer Liebe an euch, ihr theuern Entfernten, denken werde."

Auch das poetische Interesse nahm Elise in jenem Briefe an Bürger in Anspruch. „Wollen Sie," heißt es darin, „in Ihrem Musenalmanach kleine Bruchstücke von den hier entstandenen Gedichten aufnehmen, so schicke ich Ihnen hier einige zur Probe. Göckingk und Sophie wissen nichts davon; aber ich nehme, wenn Sie davon Gebrauch machen wollen, Alles auf mich. Unser Wülferöder Büchlein*) enthält manches artige Gedicht. Gleim, Schmidt, Fischer, auch Tiedge haben manchen schönen Beitrag geliefert. Ich hätte Ihnen vielleicht noch Einiges geschickt, aber die meisten Gedichte haben zu persönelle Beziehungen. Noch steht Ihnen, wenn wir uns sprechen, eine Freude bevor; denn lesen sollen Sie in diesem Fall alles, was das liebe Büchelchen enthält. Ob wir uns aber noch je in dieser Welt sprechen? — Lieber Bürger! dies ist sehr ungewiß! O warum haben Sie uns nicht hier besucht? Hier, wo Friede, Freude und edle Liebe einheimisch sind! Sich und uns haben Sie dadurch um Freuden gebracht, die noch lange nachtönen würden. Von Ihnen, lieber Bürger, wird es abhängen, ob ich Ihnen, wenn ich wieder 166 Meilen entfernt sein werde, noch nahe sein soll, oder nicht."

*) Die handschriftliche Sammlung der Gedichte.

Digitized by Google

Mit Kränklichkeit und Verstimmung des Gemüths entschuldigte Bürger sein langes Schweigen am 15. Mai 1785 *). Er schrieb: „Drei seelenvolle Briefe von der herrlichen Elise habe ich nun schon vor mir, und noch hat sie von mir keine Versicherung wieder, wie herzinnig ich sie verehre, wie selig ich es fühle, freundlich von der Holden angesehen zu werden. Bedarf es aber auch einer solchen Versicherung? — O mir däucht, das Gefühl meiner Huldigung ist etwas, das sich so sehr von selbst versteht; mir däucht, es versteht sich so sehr von selbst, Elise dürfe nicht anders, als ein solches Gefühl in mir vermuthen, daß mir die Unart meines langen Schweigens fast gar nicht wie Unart vorkommt. Es wäre sonst etwas unglaublich Ungeheures, Elise'n auf solche Briefe nicht zu antworten. Denn daß ich diesen Winter über sehr an Leib und Seele gekränkelt habe, und einige Male mehrere Wochen lang verreist gewesen bin, das kann wohl nicht für Entschuldigung gelten. — Ewig unvergeßlich, Edle, Theure, wird mir der Tag sein, an welchem ich erfahren habe, daß ein so holdes Geschöpf, wie Elise, auf Erden ist. Dennoch weiß ich nicht, ob ich ihn unter die glücklichen oder unglücklichen rechnen soll. Sie erinnern sich unfehlbar noch, daß wir ein Langes und Breites darüber disputirt haben, ohne gleichwohl einig werden zu können. Ich bin ein armer sinnlicher Mensch, und völlig wie ein kleines Kind, welches seinen heiligen Christ, oder was es sonst Liebes hat, nicht gern aus den Händen läßt, und sogar mit in's Bett nimmt. Sie, Theu-

*) S. den Gesellschafter 1823. Bl. 155. S. 750 u. f.

Digitized by Google

erste, sind mir ja nur eine Bescherung im Traum gewesen. Gott weiß, ob sich das Traumbild jemals wieder nur in einen Schatten von Wirklichkeit verwandeln wird. Und das kann ja mich armes Kind unmöglich beglücken. Doch, was für Klagen? Bin ich's etwa nicht schon längst gewohnt, von meinem Schicksal weidlich gepeitscht zu werden? Was kommt es denn auf ein paar Hiebe mehr oder weniger an? — Ach, Elise, was für ein häßlicher, unfreundlicher Bär bin ich fast diesen ganzen Winter über gewesen! Auch träge, schwerfällig, und dumpf und stumpf, wie ein Grönländischer Bär, sowohl an Leib, als auch an der Seele. Sein Sie froh, daß Sie nichts von mir gesehen und gehört haben. Sie würden entweder sehr über mich betrübt, oder mir gar gram geworden sein. Seitdem der Frühling wieder angefangen hat, mich etwas zu entbären, kann ich doch etwas mehr in articulirten Menschentönen reden."

In dieser trüben Stimmung überraschte den Dichter ein Brief, der ihm unwillkommen sein mußte, weil er ihn an eine noch nicht abgetragene Geldschuld erinnerte. Dies Schreiben war von Gleim, und aus Halberstadt vom 29. Juli 1784 datirt*). Bürger's anfängliche Bestürzung wich aber der freudigsten Ueberraschung durch den Inhalt jenes Briefes. „Ich mache," schrieb Gleim, „meinen letzten Willen, lieber Bürger, und da finde ich die beigehenden Scheine. Schenken will und kann ich Ihnen diese funfzig Thaler nicht. Ich bin verpflichtet, meiner Familie, die ein Familienstift gestiftet hat,

*) S. den Gesellschafter 1824. Bl. 56. S. 278 u. f.

Digitized by Google

nachzulassen je mehr, desto besser. Nach meinem Tode aber sollen unter meinen Papieren diese Scheine sich nicht finden, und sie sollen meinem lieben Bürger keinen verdrießlichen Augenblick machen. Auch soll er nicht eher schuldig sein, die funfzig Thaler zurückzuzahlen an unsre Stiftung, bis er nach meinem Tode funfzigtausend Thaler mit seinem Homer gewonnen hat. Gewinnen wird er ohne Zweifel diese Summe. Pope gewann mit dem seinigen hunderttausend Thaler, und Bürger's Homer ist besser, als Pope's."

Auf einen so glänzenden Gewinn, als ihm diese offenbar scherzhaften Aeußerungen versprachen, konnte Bürger auch mit der entferntesten Wahrscheinlichkeit nicht rechnen. Seine Wünsche erstreckten sich nicht so weit. Ein mäßiges Einkommen würde seine beschränkten und kümmerlichen Umstände verbessert haben. In der Hoffnung, von der Hannöverischen Regierung eine Besoldung oder wenigstens irgend eine Unterstützung zu erhalten, sah er sich getäuscht. Zu dem Schmerz über den Verlust seiner geliebten Molly trat noch die Nothwendigkeit, die beiden Kinder, die sie ihm geboren, nebst einer Tochter von seiner ersten Frau, nicht bei sich behalten zu können, sondern fremder Pflege übergeben zu müssen. Die nachfolgenden Stellen in dem früher mitgetheilten Briefe an Boie vom 16. März 1786, verbreiten einiges Licht über seine damalige Lage. „Meine Umstände," schrieb Bürger*), „sind erträglich, ob ich gleich harte Ausgaben diesen Winter gehabt habe. Sie würden in kurzem merk-

*) Vergl. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumständen. S. 66 u. f.

Digitized by Google

lich besser geworden, ja ich würde wieder auf einen grünen, blühenden Zweig gekommen sein, wenn ich meine mit allen häuslichen und wirthschaftlichen Tugenden gezierte Auguste und mit ihr meinen Muth und meine Thätigkeit behalten hätte. Nun muß ich mich wieder fremden Leuten preisgeben, so enge ich mich auch zusammen gezogen habe. Meine älteste und einzige Tochter erster Ehe, ein sehr viel versprechendes Mädchen, habe ich der Frau Professorin Erxleben in Kost und Erziehung gegeben. Den Nachlaß meiner Entflohenen, nebst seiner Amme, hat meine Schwiegerin mit nach Bissendorf genommen. Höchst traurig ist es, daß ich meine lieben Küchlein nun so von mir entfernen muß. Wann werde ich sie wieder zu mir versammeln können? — Eben laufen Briefe aus England ein, daß ich einen jungen Engländer in's Haus und unter meine Aufsicht nehmen, auch ihn von Brüssel, wohin ihn sein Vater, Lord Lisburne, selbst begleiten will, in ungefähr drei Wochen abholen soll. Ich hoffe, diese Zerstreuung soll mir etwas wohl thun."

Eine freudige Ueberraschung bereitete dem Dichter, nach der Rückkehr von jener Reise, die er im Jahr 1787 unternahm*), ein Geschenk von seinen Freunden, den Grafen Stolberg. Es waren die von den beiden Brüdern gemeinschaftlich herausgegebenen Schauspiele mit Chören**). Wie geehrt sich Bürger durch diese Aufmerksamkeit fühlte, zeigt folgende Stelle in einem Briefe

*) S. Althof a. a. O. S. 67.
**) Leipzig 1787. 8.

Digitized by Google

an den Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg*): „So eben erhalte ich auf Ihre Ordre von dem Buchhändler Göschen in Leipzig ein Exemplar Ihrer herrlichen Schauspiele. Ich kann nicht beschreiben, mit welchem freudigen Stolze ich auf das Zeichen des gewogenen Andenkens von einem der Vortrefflichsten unsres Vaterlandes hinblicke. Wenn mir ein großer edler Fürst ein Ordensband mit eigener Hand umhängte, so würde dies freilich ein Großes sein, nicht eben weil er ein Fürst, sondern weil er ein großer edler Mann wäre. Aber wahrlich, ich könnte nicht froher, nicht stolzer auf das Ordensband aus der Hand des großen und edlen Fürsten sein, als auf dies Geschenk meines vortrefflichen Freundes."

Auch zu einer Darstellung seiner Verhältnisse benutzte Bürger den eben erwähnten Brief, in der Hoffnung durch Verwendung seiner Freunde in eine günstigere Lage versetzt zu werden. Auf Stolbergs innigen Antheil glaubte er rechnen zu können, und er versprach sich einen nicht ganz ungünstigen Erfolg, wenn dieser Freund seinen Einfluß auf einen ihm gewogenen Fürsten für ihn benutzte. „Lange, mein Theuerster," schrieb Bürger, „habe ich so wenig Ihnen, als andern Verehrten und Geliebten, die mit mir aufgewachsen sind in dem Hain der Musen, etwas von mir und meinen Umständen zu vernehmen gegeben. Es war nicht viel davon zu rühmen, wie es denn auch bis jetzt noch nicht ist. Daher wollte ich die Theilnehmenden nicht betrüben, und die Gleichgültigen — nun, wer mag denn vollends den Gleichgültigen sein Leid kla-

*) S. den Gesellschafter. 1823. Bl. 75. S. 361.

Digitized by Google

gen? — Daß ich schon vor einigen Jahren mein armseliges Aemtchen, in welchem ich für ein Einkommen, das ich fast zu nennen mich schäme, allzu unausstehlich chicanirt und gequält wurde, niedergelegt habe, und seitdem ex praetore rhetor geworden bin, das wissen Sie vermuthlich schon längst von dem öffentlichen Gerüchte. Das aber kann Ihnen sonst Niemand, als ich selbst sagen, daß ich in diesem Lande, ich mag auch situirt sein, wie ich will, meines Lebens nie voll und froh werden kann. Ich kann zwar hier das Warum nicht ganz auseinandersetzen; allein wenn ich's thäte, so würden Sie Alles sehr begreiflich finden und mir vollkommen Recht geben. Herzlich, herzlich wünsche ich daher, je eher je lieber von hinnen ziehen, und den hiesigen Staub von den Füßen schütteln zu können. Warum ziehst du nicht? werden Sie sagen. Auch auf dies Warum kann ich hier nicht sogleich umständlich antworten. Die Hauptsumme läuft indessen ungefähr darauf hinaus: Als Particulier an jedem andern Orte zu leben, leiden meine Umstände nicht. Ueberdies möchte ich auch nicht gern in dem Staate, wo ich bin, etwas Wichtigeres und Bestimmteres zu thun haben, als wie Diogenes, blos meine leere Tonne hin und her zu wälzen. Wie soll ich aber auswärts ohne Connexion dazu gelangen? Es reicht heut zu Tage kaum noch hin, daß ein tüchtiger Biedermann frank und frei seine Dienste rund um sich herum anbietet, und dabei denkt: es wird doch wohl noch irgend ein Fürst sein, der dich brauchen kann und will, da du zu gebrauchen bist. Der Lungerer sind allenthalben so viel, daß der Contract: da ut facias, nur zur höchsten Gnade auch mit dem

Digitized by Google

brauchbarsten Biedermanne eingegangen wird. Indessen will ich doch einmal versuchen, was ich mir zwar schon längst vorgenommen, aber doch wegen einer gewissen Schüchternheit und Muthlosigkeit*) noch bis jetzt nicht habe in's Werk stellen können. Ich will versuchen, was meine Freunde für mich thun können und wollen. An Sie, den herzlichsten und edelsten unter ihnen, wende ich mich hiermit kurz und gut zuerst. Ich höre, daß Ihre Verdienste von dem edlen Fürsten Ihres Landes erkannt und geschätzt werden. Das kann mich ganz und gar nicht wundern. Denn wenn ich Fürst wäre, so wüßte ich nicht, wie mir Fritz Stolberg minder als Alles sein könnte. Nun, wollten Sie's denn wohl wagen, falls so ein Menschenkind, wie ich, im dortigen Dienste zu gebrauchen wäre, dies Menschenkind zu empfehlen und edelmüthig dafür in Bürgschaft zu gehen? Sie wissen, was für einen Kopf, was für ein Herz mir Gott verliehen hat. Es ist ja auch wohl nicht zu viel gesagt, daß ich an juristischen sowohl, als cameralistischen Kenntnissen die Nothdurft, und zu den in diese Fächer schlagenden Geschäften Addresse besitze. An Treue und Eifer sollte es nicht fehlen. Kurz, ich hoffe, Ihrer Empfehlung keine Schande zu machen. Sie werden, auch ohne desfalls einen Schritt zu thun, beurtheilen können, ob dort etwas für mich zu thun ist, und mir dies offenherzig zu sagen nach Ihrer edeln Denkungsart geneigt sein."

Die Aussichten, die der mit Sehnsucht erwartete Brief

*) Vergl. Zeitgenossen. Bd. 2. Abth. 2. S. 110.

Digitized by Google

Stolberg's dem Dichter eröffnete, waren nicht sonderlich günstig. In dem herrschenden Nepotismus fand Stolberg ein Haupthinderniß für die Anstellung eines Ausländers im Oldenburgischen. Bei der dortigen Gleichgültigkeit gegen Poesie dürfte ihm sein Dichtertalent zu keiner besondren Empfehlung gereichen. Nach der gewöhnlichen Vorstellung erwarte man überhaupt von einem Dichter keinen brauchbaren Geschäftsmann, und allerlei nachtheilige Gerüchte, die sich über Bürger verbreitet, hätten dieser Vorstellung noch ein besonderes Gewicht gegeben. Dennoch erbot sich Stolberg mit Herzlichkeit, seinen Einfluß, so gering derselbe auch sei, zu Gunsten seines Freundes zu benutzen. „Herzlichen Dank," schrieb er aus Neuenburg am 6. Februar 1787 *), „und aber herzlichen Dank für Lieb' und Zutrauen. Gott wolle nur Gelegenheit geben, meinem lieben Bürger nützlich zu sein! Ich werde sie nicht allein beim Schopf ergreifen, wenn sie sich darbietet, sondern mit Treue suchen. Und schwerlich würde Ihre Freude größer sein, als die meinige, wenn ich die feile Dirne haschen könnte, welche sich in dieser Welt öfter dem Schurken, als dem Biedermanne anbeut. — Hier im Lande sind sehr gute Beamtenstellen von 500 bis 1000 Thalern Einkünften. Aber auch hier im Lande wird ein mittelmäßiger Pensionist des leidigen Seckels willen dem bravsten Manne, wäre es auch Bürger, so auch der mittelmäßigste Oldenburger dem bravsten Fremdlinge, wäre es auch Bürger, vorgezogen. Ja, was sage ich, wäre es Bürger? Freilich kennt man

*) S. den Gesellschafter 1823. Bl. 77. S. 365 u. f.

Digitized by Google

auch hier den edlen Dichter; aber Sie wissen, was das in unserm Vaterlande sagen will. Außer wenigen Edeln hält der ganze übrige Pöbel, und vor allen der Durchlauchtige, den Dichter für einen zwar seltenen, aber losen Vogel, der nicht in die Wirthschaft taugt. Weil wir fliegen, glaubt man, daß wir nicht gehen können, und wenn wir auch in Geschäften heller sehen, hält man uns für übersichtig. Dazu sind die Lästerungen Ihrer Hannöverischen Philister auch bis zu uns gekommen, und so etwas hat immer Einfluß, wäre es auch nur insofern, als man den Vorwand gern ergreift. — Ich habe selber geglaubt, daß ich hier einiges Ansehn hätte, theils weil man mir freundliche Gesichter macht, theils weil ich mich mit Andern um mich her verglich. Wo ich aber Gebrauch davon machen wollte, fand ich bald, daß ich Rechenpfennige für baare Münze angesehn, daß der gelbe Fürstenkopf mich betrogen hatte. Gleichwohl will ich versuchen, ob ich hier oder anderwärts etwas aufspüren kann. Wenn Ihnen kein Wildpret in die Küche gebracht wird; so schreiben Sie es der vaterländischen Sandwüste, und nicht dem treuen Stöber zu. Ich wünschte, daß Sie mir einen Brief schrieben, den ich produciren könnte. Aber ich wiederhole es, rechnen Sie nicht auf Ihren Freund, der nichts als guten Willen hat. Da hast du was Rechts! können Sie mir mit dem wackern Tellheim zurufen*). In stillem und feinem guten Herzen habe ich seit Jahren Ihre Schicksale tief gefühlt. Ich sage Ihnen nichts von dem, was Ihrem Herzen das Nächste ist. Aber auch Ihr

*) In Lessing's Minna von Barnhelm.

Digitized by Google

Leben unter den Philistern hat mich lange gekränkt. Ich kenne dieses Gesindel! Da möchte ich oft den vaterländischen Staub von den Füßen schütteln, wenn ich bedenke — ei, da ist was zu bedenken! — wenn ich wie Kohlen im Herzen es fühle, daß einer der Edelsten des Volks, wie der starke Simson in der Mühle, dieser Unbeschnittenheit mahlen, sich vielleicht vor Manchen neigen muß, ohne sich kräftiglich neigen zu können, wie jener, als er die Säulen des Tempels ergriff. Unsere Löwen sind Aeser, aber wer findet Honig in ihrem Rachen? Ich denke, Sie fühlen es, daß ich nicht unzeitig witzeln will. Aber auch der Zorn hat seinen Witz, und wer weiß das besser, als Sie? Einige Ihrer letzten Epigramme, schön wie sie sind, haben mich betrübt. Denn ich sehe, daß Sie mit Schurken zu thun haben. Aber nimmer hätte der Unmuth als wahren Ernst den Wunsch eingeben sollen, Ihre göttliche Kraft weggeben zu können *).

Daß Ihre Phantasie voll Kraft
Sich Welten, wie sie will, erschafft,
Und höllenab, und himmelan
Sich senken und erheben kann,

*) Dies bezieht sich auf ein Epigramm Bürger's, Vollkommener Ernst überschrieben:

Sprich, junger Freund, o sprich, was Dich bewegt,
Nach schnödem Dichterruhm Dich athemlos zu laufen?
Ha! diesen Dorn, den, ach! mein Wohlsein in sich trägt,
Den Satansengel, der mein Glück mit Fäusten schlägt,
Wollt' ich — o könnt' ich's nur! spottwohlfeil Dir verkaufen!

Stolberg's Vorwurf beantwortete Bürger in den Zeilen:

Ich schelte nicht die edle Gabe,
Die ich von Gott empfangen habe.
Die Gabe hat mir Heil gewährt;
Allein der Ruhm oft Fluch beschert.

Digitized by Google

das, lieber, edler Bürger, das sei und bleibe Ihr Stolz und Ihre Wonne.“

Bürger's Schweigen beunruhigte den theilnehmenden Freund. „Warum antworten Sie mir nicht?“ schrieb Stolberg am 27. März 1787. „Schon seit verschiedenen Posttagen sehe ich mit Ungeduld einem Briefe von Ihnen entgegen. Sie haben doch nicht den meinigen für eine Einkleidung gehalten? Nein, so kann mich mein Bürger nicht verkennen! Sie haben doch meinen Wunsch, einen Brief von Ihnen zu haben, den ich dem Minister, oder auch dem Herzog zeigen könnte, nicht misverstanden? Sie sind doch von mir versichert, daß ich stolz genug auf meinen Freund bin, um Minister und Herzog fühlen zu lassen, daß, wenn Bürger sich mit ihnen in einen Vertrag einläßt, die Ehre auf der Seite des Kronvogels, und nicht des edlern Adlers sei. Also, schreiben Sie mir einen Brief, den man es nicht ansieht, daß er producirt werden soll, der aber doch darauf eingerichtet ist. Ohne einen Versuch zu machen, will und kann ich der Hoffnung nicht entsagen, Sie in diesem Lande zu sehen, zu haben! Wir wollen uns selbander verjüngen, wie Adler, und auffahren mit neuer Kraft. — Heraus aus dem Lande der Philister! Mich wundert, daß Sie nicht schon längst im heiligen Zorn der Esel einem einen Kinnbacken ausgerissen haben, um das Philisterzeug zu zerdreschen!“

Gegründete Hoffnung, seine Wünsche erfüllt zu sehen, konnte Bürger auch nach einer persönlichen Unterredung Stolberg's mit dem Herzog von Oldenburg nicht fassen. Doch verkannte er die wohlgemeinte Absicht seines

Digitized by Google

Freundes nicht, als dieser ihm rieth, sich durch einige juristische und cameralistische Aufsätze zu empfehlen, die er für die „Oldenburger Blätter“ einsenden sollte. „Ihren Brief,“ schrieb Stolberg den 4. März 1787*), „habe ich nicht früher beantwortet, weil ich die Erscheinung des Herzogs in Neuenburg erst abwarten wollte, in der Hoffnung, vielleicht etwas Gewisseres von einer Sache schreiben zu können, die mir so nahe am Herzen liegt. Vor einigen Tagen habe ich den Herzog gesprochen. Mit Freuden lasse ich ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er etwas vom Werthe Ihres Anerbietens empfand. Ich suchte diese Empfindung zu nutzen, und ihm die Erfüllung unsres Wunsches so nahe zu legen, als ich, ohne Ihnen etwas zu vergeben, thun konnte. Er ließ sie aber, ganz nahe, zwischen ihm und mir liegen; doch habe ich Hoffnung, zum wenigsten mehr, als ich vor meiner Unterredung hatte, gleichwohl nicht genug, um Ihnen nicht rathen zu müssen, außer dieser Angel auch andere in andern Wassern aushalten zu lassen. Ich gebe Acht auf diese, frische den Köder an, und reiße sie jauchzend zu mir, sobald sie zuckt. Ach, lieber Bürger, wie wollen wir manchen Tag unsres Lebens zusammen froh werden, wenn ein guter Genius uns zusammen bringt! — Indem ich dieses schreibe, kommt mir ein Gedanke, den ich Ihrer Prüfung vorlege. Es werden in Oldenburg Blätter vermischten Inhalts herauskommen, zum Nutzen des Bürgers in den Städten und des Landmanns. Die Ankündigung derselben wollte ich Ihnen schicken; sie ist aber,

*) S. den Geselschafter 1823. Bl. 77. S. 370 u. f.

Digitized by Google

wie Klotz zu sagen pflegte, den Weg gegangen, unde negant redire chartas. Hier ist eine Beilage, die nur an diejenigen gesandt worden, deren Mitarbeitung sich die Herausgeber ausbitten. Jene war für den Haufen der Leser. Ehre ist freilich bei dieser Arbeit nicht einzulegen. Zu unserm jetzigen Zwecke wäre es aber vielleicht nicht undienlich, wenn Sie einige kurze Artikel juristisch-populären oder cameralistischen Inhalts einsendeten. Sie gäben sich einen andern Namen, und ich wollte dafür sorgen, daß diejenigen, auf die es ankommt, erführen, daß Sie der Verfasser wären. Es wäre z. B. eine lebendige Beschreibung des Unfugs, den die Advokaten treiben, mit einer Warnung gegen diese Hunde der Themis hier sehr gut angebracht. Ich weiß, edler Adler, daß ich Dir etwas Albernes zumuthe; aber wenn deine Sonnenschwingen ruhen, kannst Du ja wohl, currente penna anserina, dich herablassen."

Wie thätig sich Stolberg für Bürger verwandte, und keinen Schritt, der irgend einen Erfolg versprach, unbenutzt ließ, zeigt die nachfolgende Stelle in einem Briefe vom 1. Juni 1787 *): „Vor einigen Tagen hat mich Halem verlassen, welcher mich besucht hatte. Sie kennen ihn. Er ist ein guter, braver Mann, dem ich unser Geheimniß schon vor einiger Zeit anvertraute, weil er des Zutrauens werth ist, und zu unserm Zwecke vielleicht nützen kann. Er ist einer von den Herausgebern der „Vermischten Blätter," und sein Bruder ist Secretär des Bischofs. Er wird an Sie schreiben, und Ih-

*) S. den Gesellschafter. 1823. Bl. 78. S. 374 u. f.

Digitized by Google

nen ein Exemplar schicken, damit Sie sich orientiren in dieser sandigen Autor-Wüste. Aber das Herz im Leibe schwillt mir vor Unwillen, daß Du, edler Aar, Dich durch solches Arbeitsel anempfehlen sollst. Senden Sie an Halem Ihre Beiträge, und geben Sie sich einen erdichteten Namen, und zwar immer denselben. Halem stimmt alsdann seinen Bruder, und dieser läßt discursweise fallen, daß dieser und jener nützliche pragmatische Aufsatz von Ihnen sey. — Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief vom 14. Mai. O daß ich mit reiner, ungemischter Freude, oder auch mit mehr Hoffnung Ihre lieben Briefe lesen könnte. So ganz der alte liebe Bürger in jeder Zeile! Ich reise in einigen Tagen auf sechs bis acht Wochen nach Holstein. Ich werde den Bischof und Graf Holmer sehen, und werde es nicht machen, wie mein College am ägyptischen Hofe (denn auch ich bin Oberschenk), welcher seines Freundes vergaß. Aber mit dem Bischof muß man sehr behutsam in solchen Fällen sein; legt man ihm zur Unzeit eine Sache nahe, so läßt er sie liegen. Er ist von der Art: **Cui male si palpere recalcitrat undique tutus.** Ich habe mit Halem darüber gesprochen, ob etwa am Ende des Sommers es gut sein möchte, daß Sie eine kleine Reise hieher machten; aber diese Idee ist sehr unreif. Gott weiß, wie gern ich Sie hier umarmte! Aber umsonst will ich Sie nicht hersprengen; auch möchte vielleicht der Bischof Abrede wittern, und dann wäre Alles aus. Gott, welcher den Adlern ihren Weg über Wolken zeigt, leite Sie und diese Sache, die mir so sehr am Herzen liegt."

Digitized by Google

Daß Stolberg's vielfache Bemühungen keinen günstigen Erfolg hatten, war für Bürger doppelt schmerzlich zu einer Zeit, wo zu seinen mannigfachen Unglücksfällen und traurigen Erfahrungen noch physische Leiden traten. Seine Gesundheit schien völlig erschöpft. In einem seiner damaligen Briefe schildert er seinen Zustand mit den Worten: „Immerwährende Kränklichkeit des Leibes belastet mehr, denn allzu oft, die natürliche Kraft und Thätigkeit meines Geistes mit so drückenden Fesseln; sie lähmt dergestalt die lebendigsten Springfedern des Herzens, daß bisweilen kein Leben, kein Streben, kein Wunsch mir noch übrig zu sein scheint, als der letzte Wunsch aller Mühebeladenen und Müden, der Wunsch, aus einem beschwerlichen, zusammengepreßten Dasein in die Ruhe des Nichtseins hinabzutaumeln *)."

Diese trostlose Stimmung wich wieder einer mehr heitern Lebensansicht, als Bürger durch ärztliche Hülfe von dem Druck physischer Leiden befreit worden war. Die Freude über seine Genesung schildert sehr lebhaft ein an Boie gerichtetes Gedicht, „Vorgefühl der Gesundheit" überschrieben **). Sein poetisches Talent verhalf ihm auch zu einer Auszeichnung, die ihm, da er sich einmal dem akademischen Lehrfache gewidmet, nicht gleichgültig sein konnte. Auf den Antrag seines Gönners, des Professors Michaelis, ertheilte ihm die philosophische Facultät den Doctorgrad, als eine Art von Anerkennung für zwei Gedichte, durch welche er im

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumständen. S. 68.

**) S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 1. S. 396 u. f.

Digitized by Google

September 1787 das funfzigjährige Jubiläum der Universität Göttingen gefeiert hatte *). Als Bürger zwei Jahre später, im November 1789, eine außerordentliche Professur der Philosophie erlangt hatte, glaubte er auch die übrigen Theile dieser Wissenschaft in den Kreis seiner Vorlesungen ziehen zu müssen, die sich bisher blos auf Aesthetik beschränkt hatten. Es war ein verzeihlicher Irrthum, wenn er sich davon einen größern Beifall versprach, als ihm bisher zu Theil geworden war. Zum akademischen Docenten schien er nicht geschaffen. Schon seine äußere Erscheinung, die kleine, hagere, bleiche Gestalt, das Scheue und Furchtsame in seinem Benehmen, waren nicht geeignet, ihn zu empfehlen, wenn er auf dem Katheder erschien. Zwar leuchteten aus seinen großen Augen Empfindung und Phantasie, die sich auch in der zum Himmel gerichteten Haltung seines Kopfes kund gaben. Dieser Eindruck ward jedoch wieder geschwächt durch den Mangel eines lebendigen und ergreifenden Vortrags. Durch öftere und lange Pausen ermüdete er die Geduld seiner Zuhörer, und nur selten erhob sich der matte Ton seiner Rede zu einer Art von Begeisterung, wenn er poetische Stellen, besonders lyrischer Art, recitirte. Seine genaue Kenntniß des Versbau's kam ihm dann zu statten, um in seiner klangvollen Stimme durch Stärke und Weiche jede Art des Wohllauts zu vereinigen. Mit inniger Rüh-

*) „Ode der funfzigjährigen Jubelfeier der Georgia Augusta gewidmet.“ Göttingen 1787. Fol. und „Gesang am heiligen Vorabend des funfzigjährigen Jubelfestes der Georgia Augusta.“ G. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 1. S. 347 u. f.

Digitized by Google

rung pflegte er unter andern aus Alxinger's Doolin von Mainz die Stanzen zu recitiren, worin der Eindruck beschrieben wird, den der Tod des Einsiedlers auf die Umgebung des Waldes macht.

Abgesehen von den Eigenthümlichkeiten seines Vortrags, die ihm im Allgemeinen kein sonderliches Glück auf dem Katheder versprechen konnten, verkannte Bürger völlig seine eigene Natur, als ihn ein mehrjähriges Studium der Schriften Kant's zu der Idee führte, der Lehre jenes Philosophen in öffentlichen Vorträgen durch eine klare und populäre Darstellung mehr Eingang zu verschaffen. Fast läßt sich bezweifeln, ob, bei aller Klarheit der Begriffe, die ihm eigen war, Bürger's poetische Natur sich zu der erschöpfenden Denkkraft und den abstrakten Vorstellungen erheben konnte, die das genauere Verständniß jener Philosophie unbedingt forderte. Auf dem Irrwege, den er betreten wollte, ward er ermuthigt durch einen Brief Lichtenberg's vom 17. Juli 1787 *). „Ich kenne Ihre Absichten nicht," schrieb dieser, „aber haben Sie die, hier zu bleiben, so thun Sie, was Sie mir wegen der Kant'schen Philosophie versprochen haben. Es wird gewiß gut gehen. Aber um Alles in der Welt bitte ich, wenn Sie öffentlich lesen wollen, lesen Sie ja nur eine oder zwei Stunden die Woche. Das Neue und Wunderbare wird dadurch schicklich vertheilt und unterhalten, da, wenn Sie schon in der zweiten Woche an die schwereren Theile kommen, die Aufmerksamkeit der Honoratissimorum ermüden

*) S. den Gesellschafter 1823. Bl. 135. S. 650. Lichtenberg's vermischte Schriften. (Göttingen 1846.) Bd. 7. S. 70 u. f.

Digitized by Google

möchte. Ich sollte denken, die leichteste Darstellung dieser Philosophie, mit frappanten Beispielen erläutert, und, wie man sagt, vorgekaut, müßte ein oder ein paar Stunden die Woche ausfüllen. Die Zuhörer würden mit dem Umrisse bekannt, und dann wäre für ein Privatim künftigen Sommer Zeit genug."

In dem Interesse, das Bürger an der Kantischen Philosophie nahm, begegnete ihm der Professor Friedrich Gottlob Born in Leipzig, der sich damals mit einer Uebersetzung der Kritik der reinen Vernunft in's Lateinische beschäftigte, und sich darüber Bürger's Urtheil ausbat. Der Brief, den er aus Leipzig am 5. Januar 1788 *) an den Dichter richtete, war in einem sehr schmeichelhaften Tone abgefaßt. „Längst ein warmer Verehrer Ihrer lyrischen Muse," schrieb Born, bin ich jetzt frei genug, Sie unbekannter Weise in Correspondenz zu ziehen, und um Ihre schätzbare Freundschaft ganz ergebenst zu ersuchen. Sie haben, wie ich höre, in Göttingen die Kantische Philosophie in Schutz genommen. Da ich mich hier im gleichen Falle befinde, so ist es ganz natürlich, daß meine Seele mit der Ihrigen sympathisiren müsse. Ich habe diesem Briefe eine meiner kleinen Schriften beigelegt. Wenn Sie diese auch in Zweifel lassen sollte, ob ihr Verfasser der Freundschaft des von seiner ganzen Nation angebeteten Volksdichters würdig sei, so sind Sie doch zu großmüthig, als daß sie meine Schwärmerei durch Stillschweigen bestrafen sollten. —. Ich bin in einer Uebersetzung der

*) S. den Gesellschafter 1823. Bl. 50. S. 242 u. f.

Digitized by Google

Kantischen Kritik in's Lateinische begriffen. Meine Absicht ist dabei vornämlich, dem Auslande ein Werk nutzbar zu machen, welches billig der Stolz Germaniens ist. Vielleicht gelingt es mir, durch Erleichterung und Verdeutlichung dieses Werk faßlicher darzustellen, und ihm dadurch einigen Vorzug vor dem Original zu geben. In dem ersten Hauptstück des gegenwärtig beigelegten Büchelchens habe ich versucht, die Vernunft-Kritik im Kleinen darzulegen. Sie belieben, mir gütigst Ihr freimüthiges Urtheil zu eröffnen, ob ich in Rücksicht auf Leichtigkeit und Begreiflichkeit nicht ganz unglücklich gearbeitet habe. Wegen des im zweiten Hauptstück, so wie hin und wieder im ersten herrschenden Tons, muß ich noch erinnern, daß er mir nicht ganz natürlich ist. Es war aber nothwendig, daß ich den Wald eben so zurückhallen ließ, wie es zuerst in ihn hinein geschallt hatte, besonders da ich es mit einem sehr unduldsamen Gegner, und welches gleichviel ist, mit einem ganz verzauberten Crusianer zu thun hatte."

Bürger fühlte sich nicht wenig überrascht durch diesen Brief, der eine weit gründlichere philosophische Bildung in ihm vorauszusetzen schien, als er besaß. Mit der liebenswürdigen Offenheit, die in seinem Charakter lag, gestand er in seiner Antwort an Born, daß er noch ein Neuling sei auf dem erst seit wenigen Jahren betretenen philosophischen Felde. „Bei Ihrer gütigen Zuschrift ist mir," schrieb er*), so zu Muthe, wie ungefähr dem armen Bauermädchen, dem ein reicher und

*) S. den Gesellschafter 1823. Bl. 51. S. 245 u. f. Bl. 52. S. 250 u. f.

Digitized by Google

vornehmer Junker die Hand anbietet. Es ist ein Gemisch von angenehmer Verwunderung über die unerwartete Ehre, aber auch zugleich von Scham aus dem Bewußtsein, daß ich sie nicht verdiene. Meine Verlegenheit dabei ist um so größer, als ich nicht nur Sie, sondern auch in mancher Rücksicht mich selbst für zu gut achte, um in der gewöhnlichen Schelmhaut verborgen zu bleiben. Diese Schelmhaut ist eine Art von Nebelkappe, wie sie weiland die Zwerge führten, um sich nach Bedürfniß entweder ganz unsichtbar, oder doch wenigstens ein falsches Blendwerk von sich zu machen. Ob ich nun gleich eine solche Kappe, in manchen Fällen, sowohl mir, als andern ehrlichen Leuten gar gern erlaube, so scheint sie mir doch vor Ihnen, und vollends nach einer so theilnehmenden und wohlwollenden Aufforderung, durchaus nicht geziemen zu wollen. Gleichwohl möchte ich durch das Bekenntniß meiner Armuth und Schwäche die mir behagliche Melodie Ihrer Gesinnungen gegen mich nicht gern verstimmen. — Es ist erst seit kurzem, etwa seit zwei oder drei Jahren, daß ich das Studium der Philosophie mit wissenschaftlicher Ordnung und Strenge treibe. Da ich nun noch zum Unglück viel kränkle, so ist leicht abzusehen, daß ich es wohl noch nicht so weit gebracht haben könne, um unter die Zunftgenossenschaft mit aufgenommen zu werden. Freilich trieb mich schon in frühern Jahren ein inneres Bedürfniß mehr als einmal zur Speculation. Allein theils brachten andere damit unvereinbare Geschäfte und Zerstreuungen mich immer wieder davon zurück; theils fand ich auch in so mancher metaphysischen Stadt Gottes allzu wenig

Digitized by Google

Rath, Beihülfe und Unterstützung, welches mich dann zum Fortfahren verdrossen machte. So würde es geblieben sein, wenn ich nicht endlich an das Buch der Bücher — Ihnen brauch' ich nicht zu sagen, welches ich so nenne — wenn ich nicht an das heilige Buch gerathen wäre, welches zu meiner angenehmsten Verwunderung so manche meiner bisherigen verworrenen und dunkeln Muthmaßungen in ordentliche, deutliche und zuverlässige Erkenntniß verwandelte. Das Buch der Bücher ist nun freilich seitdem fast mein täglicher Morgen- und Abendsegen gewesen; allein dennoch ist es mir bei weitem noch nicht gelungen, auch nur mit meinen Blicken alle die Höhen zu erreichen, welche die Scheitel des riesenmäßigen Denkers berührt, überall die Tiefen zu ergründen, wo, wie auf unvergänglichem Granit, so unerschütterlich sein Fuß steht, noch das All' der Erkenntniß nur zu umschleichen, das er, wie einen Spielball, mit seiner einen hohlen Hand umspannt. Wahrlich, es ist kein größerer System-Schöpfer gewesen, als Kant, seitdem auf Erden Systeme hervorgebracht worden sind. Ob ich nun aber gleich noch lange nicht so weit bin, als ich sein sollte, so habe ich doch in der Hoffnung, daß fortgesetzte Anstrengung mich endlich zum Ziele bringen werde, diesen Winter Vorlesungen über die Kantische Philosophie unternommen. Die Verwegenheit eines solchen Unternehmens entschuldigte ich gegen mich selbst damit, daß ich alsdann zu jener so nöthigen Anstrengung des ganzen Vermögens schlechterdings gezwungen sein würde. Bis hieher ist es denn nun noch ganz leidlich von statten gegangen, wie denn auch der Zuspruch

Digitized by Google

der Zuhörer, trotz der hiesigen Anti-Kantischen Katheder über alle meine und jedes Andern Erwartung zahlreich und anhaltend gewesen ist *). — Dem Kantischen System, so weit ich es verstehe, fehlt weiter nichts, als eine faßliche Darstellung, um Alles, was bisher metaphysicirt worden ist, noch innerhalb dieses Jahrhunderts unter die Füße zu bringen. Wenn mich nicht meine überaus elende Gesundheit daran verhindert, so ist es mein redlicher Vorsatz, hierzu beizutragen, was nur irgend in meinem Vermögen steht. Wenn ich mich in Ansehung meiner geringen Fähigkeiten nicht ganz irre, so hoffe ich, gerade in diesem Stücke nicht ohne allen guten Erfolg mitzuarbeiten, sobald ich nur Alles vollkommen durchdrungen habe. Ausnehmend habe ich mich gefreut, Sie, wo nicht auf eben demselben, dennoch auf einem mit dem meinigen so parallel laufenden Wege zu finden, so daß wir uns fast allenthalben einander absehen und abrufen können. Es ist ein ganz vortreffliches, und den Dank unsres ganzen patriotisch gesinnten Publikums verdienendes Unternehmen, die Kritik der reinen Vernunft in's Lateinische zu übertragen. Mehr als hundert Mal habe ich dieses schon selbst still und laut gewünscht; aber immer hat mir der Wunsch bei näherer Untersuchung unerfüllbar geschienen, woran nun wohl meine eben nicht gar große Kenntniß der lateinischen Sprache Schuld gewesen sein mag. Denn wie ich nunmehr aus Ihrem vorläufigen, so schön gerathenen Versuche, wofür ich Ihnen den lebhaftesten Dank sage, ersehe, so läßt sich, wenn auch gleich nicht

*) Vrgl. Zeitgenossen. Leipzig 1817. Bd. 2. Abth. 2. S. 113.

Digitized by Google

jede Wendung, dennoch der wahre Kern der Kantischen Gedanken in eine sehr elegante, ächt römische, gleichwohl aber sehr leichte und faßliche Sprache übertragen. Ich zweifle nun keinen Augenblick mehr an Ihrer glücklichen Vollendung des Ganzen, und ich stelle mir im Voraus mit wahrem Entzücken die Wirkungen des erhabenen Buches auf die Denker des Auslandes vor. Nochmals wiederhole ich es von ganzem Herzen: Ihr Unternehmen ist ein gar herrliches Unternehmen. Den Sanct Pezold haben Sie, deucht mir, mausetodt gemacht. Er wird es aber wohl, nach Art aller Aner, nicht an sich kommen lassen, daß er todt sei. In einer — freilich nur Kleinigkeit — könnten Sie ihm doch wohl zu viel gethan haben; darin nämlich, daß er keinen Andern, als Sie, im Sinne gehabt haben könnte, da er über die ratio pura die Nase rümpfte. Denn Ulrich in seiner Instit. log. et metaph. braucht gerade eben denselben Ausdruck, wie denn auch nicht wohl abzusehen ist, welches andere gute lateinische Wort gebraucht werden könnte. Denn genuinus, welches mir sonst den Begriff auch nicht übel auszudrücken scheint, ist wohl in dieser Bedeutung kein altrömisches Wort. Uebrigens steigt mir manchmal der Zweifel auf, ob es auch ganz wohl gethan sei, in diesem Stücke überall so classisch zu verfahren. Alle Ismen, die von einer neuern Sprache, besonders der deutschen, den Namen führen, müßten freilich in der Uebersetzung sorgfältig vermieden werden, wenn anders der Hauptzweck, das Werk den Ausländern verständlich zu machen, nicht verfehlt werden soll. Ob aber gerade alle Barbarismen, das ist noch eine andere Frage.

Digitized by Google

Denn es giebt doch gar manchen Ausdruck Latinitatis corruptae, den jetzt ein jeder Gelehrte durch ganz Europa gar wohl verstehen mag, ob ihn gleich Cicero vielleicht nicht verstehen würde. Einen solchen möchte ich nun aus dem wissenschaftlichen Latein nicht verbannt wissen, weil kein gutlateinischer Ausdruck gerade eben dasselbe zu bezeichnen vermag. Denn wahrhaftig, es ist nur das ästhetische Lumpen- und Bettelgesindel, welches da an Wörtern nagt, wo es auf Sachen ankommt. Meinethalben — und ich habe doch auch meine leckerhafte Zunge so gut wie mancher Andere — meinethalben möchte ein Buch, wie die Kritik der reinen Vernunft, mit Hahnenfüßen geschrieben sein, wenn es nur sonst an Gründlichkeit und Faßlichkeit dadurch gewönne. Lassen diese sich mit Schönheit vereinigen, gut! Wo nicht, so mag diese meinetwegen reisen, so weit sie will. Doch beinahe möchte es scheinen, als glaubte ich Ihnen da Wunder was für wichtige Bemerkungen mitzutheilen, und dies müßte Ihnen unstreitig noch lächerlicher vorkommen, nachdem ich die bewußte Nebelkappe treuherzig abgelehnt habe. Sollte es Ihnen bei einer nähern Beziehung der Kategorie Gemeinschaft oder Wechselwirkung auf uns beide auf ein beträchtliches Defizit in der Bilance nicht ankommen — denn Sie werden auf alle Fälle weit mehr herauszugeben, als einzunehmen haben — so ist mir die Subsumtion gar herzlich willkommen. Das hätten Sie doch wohl nimmermehr gedacht, daß eine Kategorie sich auch gebrauchen lasse, einen Brief mit einer ganz original neuen — meinethalben auch abenteuerlichen — Wendung zu schließen."

Digitized by Google

Einen sonderlich günstigen Erfolg konnten Bürger's Bemühungen, die Kant'sche Philosophie in Göttingen zu verbreiten, schon deshalb nicht haben, weil die neue Lehre nicht blos durch den idealen Standpunkt, von dem sie ausging, sondern auch schon durch ihre Einkleidung weder mit der Denkart Göttingens, noch mit den Regierungsmaximen für die Universität sich zu vertragen schien. Eine seiner Natur angemessenere Richtung erhielt Bürger's Thätigkeit, als er sie auf die Besorgung einer neuen und verbesserten Ausgabe seiner Gedichte wandte. Mehrere Jahre hatte ihn diese Idee beschäftigt, ehe sie zur Ausführung kam. Trübe Schicksale waren über ihn ergangen, und er war muthlos geworden. In solcher Stimmung schrieb er an Boie: „Du glaubst nicht, wie gleichgültig mir die meisten meiner Gedichte sind, ein Dutzend etwa ausgenommen. Ich hätte schon ein unbarmherziges Gericht ergehen lassen, wenn es nicht auf Corpulenz angesehen gewesen wäre, und nicht auch manche Fürbitten dem strafenden Arme der kritischen Gerechtigkeit Einhalt gethan hätten."

Schon am 10. März 1784 hatte Gleim an Bürger geschrieben*): „Da lese ich diesen Augenblick, daß bis zu Ende dieses Monats man subscribiren soll und kann auf die neue Ausgabe Ihrer Gedichte, mein lieber Bürger. Also eile ich, mich zu melden bei Ihnen, und zu bitten, mich aufzuschreiben für vier Exemplare, so fein, als immer möglich. Das Geld kann ich bezahlen an Freund Göckingk, weil er doch zuweilen

*) S. den Gesellschafter. 1824. Bl. 56. S. 278.

Digitized by Google

nach Halberstadt kommt, oder an Sie selbst. Nur bitte ich zu sorgen, daß ich mit unter den Ersten bin, der seinen Bürger erhält." Dieser säumte nicht des Freundes Bitte pünktlich zu erfüllen. Das ihm übersandte Exemplar seiner Gedichte begleitete er am 20. April 1789 mit den Worten *): „Gott segne den theuern, ehrwürdigen Vater Gleim mit Freude! In die lieben Hände, die ich kindlich mit Thränen süßer Wehmuth küsse, lege ich eine arme kleine Gabe, wofür ich mir einen gütigen, verzeihenden Blick für mein langes Todtenschweigen erflehe. Lieber Vater, ich mochte ja lange, lange nicht mehr leben, wie hätte ich denn reden mögen, wenn auch Gott oder Göttin mir die Lippen durch Küsse hätten entsiegeln wollen? Ich habe es Allen so gemacht, wie Ihnen, Allen, die mir so wohl wollten. Aber die Kühlungen im heiligen Hain Apollo's haben meine Seele, und die Balsame Aeskulap's meinen Körper wieder erquickt, und es kommt mir seit einiger Zeit vor, als ob ich mich besser fühlte. Das „Vorgefühl der Gesundheit," das ich an Boie sang **), ist nicht ganz poetische Fiction. Sie werden in der Beilage manches Bächlein entdecken, das aus der Hauptquelle der Freuden und Leiden meines Lebens entsprang. Jene sind vertrocknet, und diese — nun, wenn sie nur nicht mehr überschwemmen. Lieber Gleim, wenn Ihnen auch nichts in dieser Sammlung gefällt, so — was soll ich's leugnen, daß ich alles Uebrige

*) S. den Gesellschafter 1824. Bl. 56. S. 278.
**) S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 1. S. 396 u. f.

Digitized by Google

für meinen Liebling, den Sie selbst suchen mögen *), Preis gebe."

Auch bei seinem Freunde Voß, der sich nicht minder lebhaft, wie Gleim, für die neue Ausgabe von Bürger's Gedichten interessirt und Subscribenten dafür gesammelt hatte, glaubte der Dichter sich wegen seines Schweigens entschuldigen zu müssen. „Das Schicksal," schrieb er im April 1789 **), „von mir in so langer Zeit keinen Zuruf vernommen zu haben, theilen Sie mit unzähligen Andern. Aus Mangel an herzlicher Hochachtung und Liebe für edle verdienstvolle Menschen entsprang dies Stillschweigen nicht; wohl aber aus einer mehrjährigen Leibes- und Seelenstimmung, in welcher ich oft nicht zu leben, geschweige denn Briefe zu schreiben Lust hatte. Etwas scheint es sich mit mir bessern zu wollen, und es interessirt mich wieder, meine Freunde und Bekannte nach und nach durch gute Worte wenigstens dahin zu stimmen, daß sie nicht mehr mit mir zürnen, wenn sie mir auch noch nicht gleich wieder gewogen sein können. — Endlich, wie Sie sehen, ist die neue Auflage meiner Gedichte zu Stande gekommen. Sie waren einst so gütig, mir ganz unverdienter Weise ein Namenverzeichniß von Subscribenten zu überschicken. Da sich indessen manche Veränderung zugetragen haben mag; da manche vielleicht gestorben oder verdorben sind, manche aber sich anders bedacht haben können, so muß ich, wie

*) „Das hohe Lied von der Einzigen." S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 1. S. 323 u. f.

**) S. Briefe von Johann Heinrich Voß. (Halberstadt 1829.) Bd. 2. S. 70 u. f.

Digitized by Google

überall, also auch bei Ihnen anfragen, ob Sie noch die damals verlangte Anzahl von Exemplaren, oder wie viele Sie gegenwärtig gebrauchen können. Sie mögen nun viel oder wenig, oder gar keins gebrauchen, so sollen Sie doch das beikommende als ein Zeichen meiner herzlichen Hochachtung und Liebe, als ein schwaches Dankopfer für so manchen herzlichen Ton, den Sie auch mir in Ohr und Seele gesungen haben, von mir zum Andenken annehmen."

Zu besonderem Dank fühlte sich Bürger seinem vieljährigen Freunde Gleim verpflichtet, der mit einem ihm übersandten Friedrichsd'or auf eine mit Kupfern geschmückte Prachtausgabe von Bürger's Gedichten, die dieser damals beabsichtigte, pränumerirt hatte. „Ich möchte," schrieb Gleim *), „gern der Erste sein (der erste Preuße kann ich sein), der Ihrem Vorhaben, uns einen schönen Bürger zu geben, seinen Beifall zollte." Bürger fühlte sich dadurch um so mehr überrascht, da er noch vor dem Empfang des Briefes von Gleim, dessen Namen, wie er äußerte, „in spe rati" auf der Pränumerationsliste obenan gestellt hatte. „Dort," schrieb er am 26. October 1789 **), „wäre Ihr Name auch stehen geblieben, gesetzt, es wäre Ihnen gar nicht weiter eingefallen, sich ausdrücklich zu melden. Denn denen, die so gern Liebes und Werthes thun, wie Sie, wird von Gott und Rechts wegen auch dasjenige für That angerechnet, was sie etwa vergessen. Aber mit dem goldenen Friedrich hätten Sie sich noch nicht übereilen

*) S. Literarisches Conversationsblatt. 1822. No. 38. S. 156.
**) S. Literarisches Conversationsblatt. 1822. No. 45. S. 180.

Digitized by Google

sollen; denn Sie haben ja auf den schönen Bürger's längst zehnfach pränumerirt, und dann ist und bleibt es immer noch eine große, große Frage, ob so viel zusammenkommt, daß die Kosten der Toilette bestritten werden können. Wenn nicht wenigstens gegen dreihundert subscribiren, so müßte es wunderlich kommen, wenn aus der ganzen Herrlichkeit etwas werden sollte. Dreihundert Gleime giebt es aber nicht in der Welt, geschweige denn in Deutschland. Ich sage das nicht in bösem, sondern in gutem, fröhlichem Muthe; denn Sie haben Recht, man muß nicht so griesgramig sein, und ich habe seit einiger Zeit gute Progressen gemacht, mir diese Unart ganz abzugewöhnen."

Mit diesen Aeußerungen begegnete Bürger einem Vorwurf, den ihm Gleim in seinem Briefe gemacht hatte. „Meinen völligen Beifall," schrieb dieser*), „hat es auch, daß Sie in der neuen Ausgabe die Vorrede, bei der Sie übellaunig waren, weglassen wollen. Statt ihrer wünschte ich aber doch eine, die wieder gut machte, was jene verdarb. Ich mag so gern, daß unsere Dichter zur Zufriedenheit der Menschen mit Gott und ihresgleichen das Ihrige beitragen. In jener war mein Bürger über die Kleinigkeiten der Welt nicht erhaben, wie er es ist beinahe in allen seinen Liedern."

Jener Anflug von übler Laune, den Gleim bemerkt zu haben glaubte, herrscht unverkennbar in der Vorrede zu Bürger's Gedichten, in einer Stelle, wo er sich wegen der lange verzögerten neuen Ausgabe entschuldigt. „Ich wollte,"

*) S. Literarisches Conversationsblatt. 1822. Bl. 39. S. 156.

Digitized by Google

schreibt Bürger*), „nicht allein einer ziemlichen Anzahl poetischer Bruchstücke in meinem Pult die Vollendung, sondern auch den bereits vorhandenen Gedichten einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben suchen, um nachher mit desto mehr Gemüthsruhe von der Muse des Gesanges ganz Abschied nehmen zu können. Allein das Klima, die Lage, die Leibes- und Seelenstimmung, worin ich mich befand, waren Producten dieser Art nicht günstig, und vergebens hoffte ich von einem Jahr in das andere im Buche des Schicksals das Blatt umzuschlagen, worauf Verbesserung geschrieben stände. Der Anfragen und Anmahnungen, welche indessen entweder herzliches Wohlwollen, oder leere Höflichkeit, bisweilen auch wohl Unbescheidenheit, an mich ergehen ließen, wurden mir denn doch zuletzt zu viele. Ich mußte mich daher entschließen, wenigstens das hiermit zu geben, was sich bisher kümmerlich hatte durchwintern lassen. Ich bin nun zwar längst nicht mehr eitel genug, mir einzubilden, als ob das Zurückbleibende ein erheblicher Verlust für das Publikum sei. Indessen giebt es doch wohl immer noch gute Freunde und Freundinnen, denen es leid darum ist, und welche ihre Ansprüche darauf im Herzen behalten. Diese muß ich bitten, mich nun nicht weiter zu fragen, von mir nichts mehr zu fordern, nichts mehr zu erwarten. Es kann Lagen und Stimmungen geben, in denen Einem dergleichen, anstatt zu schmeicheln, nur zur Last fällt. Zwar will ich mich nicht selbst schon der absoluten Ohnmacht des Alters anklagen, wiewohl ich über den Johan-

*) S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 3. S. 211 u. f.

Digitized by Google

nistag des Lebens hinaus bin, und das Beispiel der alsdann verstummenden Nachtigall die Dichter zu erinnern scheint, daß sie ihren im Lenz ersungenen Ruhm in dem schwülen Nachsommer oder kalten frühen Herbst nicht wieder versingen sollen. Auch will ich mir nicht etwa das lächerlich vornehme Ansehn geben, als ob der Umgang mit der jugendlichen, Geist und Herz erhebenden Schönen unter der Würde eines gesetzten Mannes sei, der auch wohl außerdem noch Eins und das Andere gelernt hat, und auszuruhen im Stande ist. Denn schien mir jemals etwas des Spottes, der Verachtung werth, so war es jener dünnethuende Bettelstolz, womit mancher Titulado sich beigehen ließ, auf die Leyer Apollon's, die er wohl gar selbst in seiner Jugend gespielt, hernach aber mit dem Schreiberkiel vertauscht hatte, wie auf eine Kinderklapper herabzublicken. Die Ergreifung dieses gemeinen Lehr- und Nährkieles ist zwar keineswegs auch dem allerhochadeligsten Göttersohne zu verargen, wenn allerlei Leibesbedürfnisse ihn endlich aus der Gesellschaft der schönen Pierinnen vertreiben. Aber deswegen nun von ihren göttlichen Gaben, und den edeln Vortheilen, welche diese der Bildung des Geistes und Gemüths gewährten, wie von den Pfeffernüssen der Frau Pathe zu sprechen, das ist eine Thorheit, die, glaub' ich, nur in dem gelehrten Deutschland Mode ist, und in England, Frankreich und Italien, wo man mehr auf Geistes- als Faustwerke hält, vermuthlich laut ausgepfiffen werden dürfte. Vor einer solchen Thorheit wird mich mein Bischen Vernunft und Einsicht in den Werth der Menschen und ihrer Beschäftigungen hoffentlich auf immer bewahren. Wenn

Digitized by Google

ich den Umgang mit meiner göttlichen Freundin für die Zukunft nicht eben verschwöre — denn wer wollte das thun? — aber doch zu meiden mich bestrebe, so geschieht es lediglich um deswillen, damit während der Zeit, da die Herren und Damen sich, wie es ihnen selbst zu sagen beliebt, an meinen Liedern ergötzen, nicht ich selbst in mancher Rücksicht mich allzu unergötzlich befinden möge. Dergleichen wäre nun zwar nicht zu besorgen, wenn alle Dinge im werthen deutschen Vaterlande so ständen, wie sie unmaßgeblich stehen sollten. Denn alsdann würde z. B. ein von dem Publikum geliebter Schriftsteller, sei er nun Dichter oder Prosaist, quem Deus nec mensa nec Dea dignata cubili est, die besten Jahre seiner Geisteskraft und Thätigkeit auf die Vollendung einiger vorzüglichen Kunstwerke, die aber auch nun desto mehr Unterricht und Vergnügen, desto mehr Ehre seinem Volk und Zeitalter gewährten, nicht zu seinem selbsteignen Nachtheil verwenden, vielmehr würde er, da diese Werke vermuthlich sehr gern gelesen und häufig gekauft werden würden, sich dadurch eine kleine, sichere, und ihm wohl nicht zu misgönnende Rente auf die unscheltbarste Weise erworben haben. Diese wäre vielleicht hinreichend, ihn gegen manche Unannehmlichkeiten zu schützen, welche die Energie seines Geistes schwächten und sein Leben verbitterten, ohne daß er weiter genöthigt wäre, irgend einer sterblichen fürstlichen oder unfürstlichen Seele zur Last zu fallen. Allein es soll weise, gerechte, dankbare und großmüthige Staatsvorsteher in Deutschland geben, denen vermuthlich ein weit höheres Maaß von Einsicht und Beurtheilungskraft, als unsern philosophischen und juristischen

Digitized by Google

Matadoren, vermuthlich ein unendlich feineres moralisches Gefühl, als den Edelsten unsres Volks zu Theil geworden ist. Diese sollen nicht der Meinung sein, daß ein Werk der Literatur auch alsdann noch seinem Verfasser oder Verleger eigenthümlich gehöre, wenn es in das Publikum zu jedem beliebigen Gebrauch, ausser zum Nachdrucke, ausgegangen ist. Eben dieselben sollen auch nicht dafür halten, daß es die gelehrten, geist- und herzreichen, geschmackvollen, beredten Schriftsteller in Prosa und Versen sind, welche dem Verstande Licht, dem Herzen Rechtschaffenheit und Adel, der ganzen Empfindsamkeit Stimmung zu den schönsten und edelsten Melodien, den Sitten Glätte, Geschmeidigkeit und Anmuth, allen Leibes- und Geisteskünsten Vollkommenheit und Schönheit verleihen. Sie sollen es sich nicht träumen lassen, daß jene Schriftsteller es sind, welche den Fürstenthronen Festigkeit und Glanz, den Staaten Reichthum, Macht und Ehre, und überhaupt dem ganzen menschlichen Geschlecht mehr Heil und Segen zur Vollkommenheit und Glückseligkeit in dieser und jener Welt gewähren, als ihre Kriegsschaaren mit aller Gewalt wieder niederzuschießen, als ihr Feuergewehr niederzudonnern im Stande sind. Nun, wem glauben sie denn wohl sonst dies Alles, wem glauben sie es verdanken zu müssen, daß sie nicht mehr über Wilde und Barbaren, sondern über aufgeklärte, edle, gesittete, milde und getreue Völker herrschen, die sie nicht mehr für jeden wirklichen oder vermeintlichen Frevel, nicht mehr für jede Thorheit, sogleich von Land und Leuten verjagen, unter denen sie ohne Leibwache, mit und ohne Ueberrock, sicher vor Gift und Dolch, umherwandeln, essen, trinken,

Digitized by Google

und bei ihren Weibern oder Maitreſſen ſchlafen können? Welche Frage! Wem anders, als — den Nachdruckern? Chriſtian Gottlieb Schmiedern und Conſorten! Dieſe ſind die wahren Verbreiter der Aufklärung, der Tugend, des guten Geſchmacks, der feinen Lebensart und Sitten. Es kann daher gedachten weiſen, gerechten, dankbaren und großmüthigen Staatsvorſtehern nicht einfallen, den Schriftſtellern oder deren rechtmäßigen Verlegern ihr laut angeſchnieues Eigenthum durch allgemeine, beſtändige, wirkſame Geſetze zu ſichern, oder die Schriftſteller, als Schriftſteller, für die Wohlthaten, ſo ſie ihren Staaten erweiſen, zu belohnen. Was ſage ich belohnen? Es kann ſie bei jener Denk- und Sinnesart auch nicht einmal ein Gefühl von Scham anwandeln, das Brod, welches die Schriftſteller, ohne ihr durchlauchtiges, hochgebornes und excellentes Zuthun, ſich durch ſich ſelbſt, durch ihre nach langem, ſchweren und mühſamen Fleiß endlich vollendeten Werke erworben haben würden, dem erſten dem beſten Hunde Preis zu geben, der ſeine Hütte unter dem Thron ihrer Weisheit, Gerechtigkeit, Dankbarkeit und Großmuth aufſchlägt. Weil denn nun aber die Umſtände ſo beſchaffen ſind, und eine Aenderung ſo bald nicht zu gewarten ſteht, was bleibt dem Schriftſteller übrig? Soll er ſich etwa bei dem aufklärenden, Tugend und Geſchmack verbreitenden Nachdrucker als Ballenbinder verdingen? Beſſer ſtände er ſich dabei unſtreitig, als bei der Schriftſtellerei, wenn ohne dieſe auch nur immer etwas zu bündeln und zu ſchnüren wäre. Oder ſoll er, anſtatt die Blüthe ſeines Lebens und ſeiner Kraft einem oder zwei vortrefflichen, vollendeten, dauernden National-

Digitized by Google

werken aufzuopfern, jede Messe mit Alphabeten von Mittelmäßigkeit oder Erbärmlichkeit beschicken? Denn nur die Engel Gabriel und Raphael sind vermuthlich im Stande, das Vortreffliche in der Poesie, Philosophie, Geschichte jedes Jahr in so starken Ballen zu liefern, daß bei der Gefahr des Nachdrucks der Aufwand an Oel, Holz und Schreibmaterialien davon gewonnen werden kann. Da es nicht Jedermanns Sache ist, seine Ehre vor Welt und Nachwelt auf jeder Messe für ein paar Louisd'or Trankgeld feil zu bieten, so wird es weit gerathener sein, sich in dunkler Stille zur geringsten Handarbeit, zum Abschreiben, zum Abclehren, ja zum Graben selbst zu entschließen, als auf Werke der Homere, der Sophokles, der Plato, der Tacitus, der Montesquieu, der Gibbon, der Klopstocke, Wielande und Kante sich zu verwenden. In der Erwartung, meine armen Gedichte, deren ich gewiß ungern und sehr verschämt so nahe bei jenen großen Namen erwähne, je mehr sie das Publikum etwa ergötzen möchten, desto eher von den genannten erhabenen Wohlthätern unsrer Nation, unter gnädigster Protection bestmöglichst verbreitet zu sehen, mache ich denn also hiermit, unter Verzichtleistung auf Gerechtigkeit, Dank und Großmuth, welche nicht mir, sondern Schmiedern und Consorten gebühren, dem werthen Publikum meine demüthige Verbeugung, und greife von nun an — zum Spaten. Es ist nun freilich bei so bewandten Umständen nicht möglich, daß ein lern- und lustbegieriges Publikum noch zwei andere ähnliche Bände, oder was sonst eine mangel- und verdrußlose Lage hervorbringen möchte, erhalte. Wenn das aber auch Iliaden und Theodiceen

Digitized by Google

wären, so ist doch offenbar ein solcher Verlust eine wahre Kleinigkeit gegen den halben oder ganzen Gulden, den Ihre Majestäten, Durchlauchten, Hoch- und Hochwohlgebornen Excellenzen, und ein ganzes wirthschaftliches Publikum an dem nächstbevorstehenden gnädigst privilegirten Nachdrucke gewinnen werden. Ein solcher Gewinn ist es schon werth, die Nationalwohlthäter Schmieder und Consorten dankbar zu verehren und zu segnen."

Zu solcher Höhe steigerte ein Mißbrauch, gegen den er schon mehrere Jahre früher geeifert hatte*), die Reizbarkeit in Bürger's Natur. Von einer liebenswürdigern Seite zeigt ihn die Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, womit er seine Gedichte dem Publikum übergab. „Mein geringes Verdienst," sagt Bürger, „darf ich nur auf einige Töne gründen. Denn nur von einigen wage ich es zu hoffen, daß sie mein poetisches Dasein nicht ganz ohne Werth für mein Vaterland lassen werden. Für die ungleich größere Menge der unvollkommenen, die wenig oder nichts, ja vielleicht — o hätte mich doch mein guter Genius davor bewahrt! — vielleicht wohl gar schlecht auf Herz und Geschmack wirken, von welchen allen es wie bei Shakspeare von Macbeth's Unholdinnen heißen möchte:

Poetry hath bubbles, as the water has,
And these are of them, —

bedarf ich gewiß sehr großer Nachsicht. Ein gehöriger

*) In seinem Vorschlage, dem Büchernachdruck zu steuern, im Deutschen Museum 1777. S. 435 u. f. Dieser Aufsatz ist in die neueste Ausgabe von Bürger's sämmtlichen Werken (Göttingen 1844) nicht aufgenommen worden.

Digitized by Google

Grad der Strenge bei dieser neuen Ausgabe meiner theils 1778 bereits gesammelten, theils nachher einzeln erschienenen und endlich gegenwärtig ganz neu hinzugefügten Gedichte, hätte vielleicht mehr, als die Hälfte derselben, ganz verwerfen, und von dem Reste wohl abermals mehr, als die Hälfte, wegschneiden, oder doch ganz anders zur Vollkommenheit empor arbeiten müssen. Enthält diese Sammlung, sowohl in Materie, als Form, ächtes poetisches Gold, so fassen es, ausgebrannt und von den Schlacken gereinigt, vermuthlich nur wenige Bogen. Warum ich denn nun aber diesen Proceß nicht vorgenommen habe? — Aufrichtig zu reden, ich traute mir selbst nicht Unbefangenheit genug zu. Nicht, daß ich aus Autorliebe gefürchtet hätte, vieles zu fest, sondern vielmehr zu lose zu halten, was meiner gegenwärtigen Stimmung — vielleicht auch Verstimmung — mißfällt, gleichwohl aber mehrern Lesern noch angenehm sein kann. Die Reduction sei daher lieber der Kritik und dem Geschmack des gebildeten Publikums überlassen. Aus Ehrfurcht und Gefälligkeit gegen dasselbe bin ich sehr bereit, Alles, was sein Urtheil verwirft, ohne Widerrede mit zu verwerfen. Ohne Bedauern habe ich dies schon mit mehrern Kleinigkeiten gethan, welche einiges Mißfallen erregt zu haben schienen. Es ist daher gewiß keine Grimasse, sondern hoher und ungeheuchelter Ernst, wenn ich um die strengste, wiewohl freilich auch besonnene Beurtheilung, und für kein einziges dieser Gedichte, ja nicht für einen Vers, nicht für ein Wort, um unverdiente Schonung bitte. Für meine Person hingegen wünsche ich allerdings, daß der ehrwürdige Richter nicht mich selbst mit Verdruß

Digitized by Google

und Unwillen ansehen wolle, wenn ich das Gefühl des Schönen und Guten wider meinen Willen irgendwo beleidigt haben sollte. Der Wunsch, meinem Vaterlande in diesem Zweige der Literatur, sei er nun viel oder wenig werth, keine Schande zu machen, ja, wo möglich, es dahin zu bringen, daß die Edeln sich meiner ein wenig freuen dürften, dieser Wunsch wird erst mit meinem Leben erkalten. Von ihm beseelt, werde ich, wenn diese Sammlung nun noch eine rechtmäßige Auflage erleben sollte, der Erste und Eifrigste sein, in das Grab der Vernichtung und Vergessenheit hinabzutreten, alles, was deutschen Geist und Geschmack vor Gegenwart und Zukunft entehren könnte. Herzlich bitte ich indessen den guten Genius unsrer Literatur wegen mancher bösen Nachahmung um Verzeihung, wozu ich durch mein Beispiel den Unmündigen vorgeleuchtet haben mag. Ich will mich nicht damit entschuldigen, daß dieses auch oft durch gute und untadelhafte Beispiele geschehen könne, wenn es Nachahmern an Beurtheilungskraft und Geschmack mangelt. Wohl aber will ich diejenigen, die etwa allzusehr von meiner Weise eingenommen sein möchten, aufrichtig vor mir selbst gewarnt haben, damit ich künftig nur für meine eignen, nicht aber auch für fremde Vergehungen zu büßen haben möge. Wenn diejenigen, welche so zuversichtlich meinem Ansehn folgen zu können glauben, wüßten, wie ängstlich und verzagt ich oft selbst bin, so würden sie einem so schwachen Führer sich nicht anvertrauen. Es ist überhaupt ein sehr mißliches Unternehmen, fremde Eigenheiten nachzuahmen. Demjenigen, dessen Eigenheiten es sind, pflegen sie gemeiniglich so innig natürlich und geläufig zu

Digitized by Google

sein, daß er sie selbst nicht eher an sich gewahr wird, als bis ihn ein Dritter aufmerksam darauf macht. Eben daher aber, und weil sie ganz zu seiner übrigen Individualität passen, kleiden sie auch nur ihren Eigenthümer entweder gut, oder doch wenigstens erträglich, den Nachahmer hingegen oft unausstehlich. Nachahmer fremder Manieren kommen mir immer nicht anders vor, als Kosaken oder Bettler. Sie stecken sich in geraubte oder erbettelte Kleider, wovon ihnen selten ein Stück völlig gerecht sein wird. Sind denn nun aber alle guten und bösen Worte, jedem Original seine Weise für sich zu lassen, vergebens; ist alles Bitten und Flehen umsonst, ihm den vielleicht sonst zu seinem und des Publikums Besten noch lange fortblühenden Handel nicht vor der Zeit durch tagtägliche Nachäffereien zu Grunde zu richten, indem man ja auch der besten Töne auf dem besten Instrument endlich überdrüssig werden muß, wenn ihrer Wiederholungen gar kein Ende ist*); soll und muß denn schlechterdings auch ich, der geringste von allen, die ihr eigenes Instrument auf eigene Weise spielten; nachgeahmt werden, wiewohl unter allen möglichen Mitteln, meine Hochachtung und Liebe zu gewinnen, dieses gewiß das unglücklichste ist: so rathe ich doch wohlmeinend, hiezu nicht gerade meine Eigenheiten zu wählen, bevor sie nicht eine zuverlässige Kritik ausdrücklich gut

*) Ich erinnere mich, daß mir in meinen Schuljahren die Flöte, die doch ein so lieblich tönendes Instrument ist, auf lange Zeit dadurch verleidet wurde, daß eine Menge meiner Mitschüler, zur Linken und Rechten, über und unter, hinter und vor mir, die Flöte blasen lernten, und Tag für Tag mir die Ohren darauf voll dudelten.

Digitized by Google

geheißen hat. Denn ich befürchte sehr, daß die Kritik viele derselben nur mir aus Güte und Nachsicht schweigend hingehen läßt, weil ich ihr vielleicht nicht von andern Tugenden gänzlich entblößt scheine. Nach einigen bin ich mir wenigstens eines sehr eifrigen Strebens bewußt, wenn auch in der Ausführung die Kraft nicht immer dem Willen die Wage halten sollte. Wie wenn aber dennoch die ehrwürdige Göttin mein Bestreben nach Klarheit, Bestimmtheit, Abrundung, Ordnung und Zusammenklang der Gedanken und Bilder, nach Wahrheit, Natur und Einfalt der Empfindungen, nach dem eigenthümlichsten und treffendsten, nicht aber aus der todten Schrift- sondern mitten aus der lebendigen Mundsprache aufgegriffenen Ausdruck derselben, nach der pünktlichsten grammatischen Richtigkeit; nach einem leichten, ungezwungenen, wohlklingenden Reim- und Versbau, hin und wieder zu erkennen glaubte, und mir bloß darum, manchen verwerflichen Bürgerianismus verzeihe, würde und dürfte sie nun auch meinem Nachahmer, der an dies Alles nicht gedacht hätte, gleiche Huld widerfahren lassen? — Wenn ich wirklich, was man mir bisweilen nachgerühmt hat, ein Volksdichter bin, so habe ich dies schwerlich meinem Hopp Hopp, Hurre Hurre, Huhu u. s. w., schwerlich diesem oder jenem Kraftausdruck, den ich vielleicht nur durch einen Mißgriff aufgehascht, schwerlich den Umständen zu verdanken, daß ich ein paar Volksmärchen in Verse und Reime gebracht habe. Nein, dem unablässigen Bestreben nach den vorhin genannten Tugenden muß ich's zu verdanken haben; dem Bestreben, daß dem Leser sogleich Alles unverschleiert, blank und baar, ohne Verwirrung,

Digitized by Google

in das Auge der Phantasie springt, was ich ihm anzuschauen, daß Alles sogleich die rechte Seite seiner Empfindsamkeit trifft, was ich ihm habe zu empfinden geben wollen."

Das Schicksal der Nachahmung befürchtete Bürger besonders, als er sich in einer neuen poetischen Gattung versuchte. Es war das Sonett, an welchem einer seiner jüngern Freunde in Göttingen, August Wilhelm Schlegel, seine Meisterschaft in so seltnem Grade bewährt hatte, daß Bürger seinem poetischen Talent und Geschmack volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, und in einem bekannten Sonett die Dichterweihe über ihn aussprach *). Bürger interessirte sich lebhaft für die erwähnte poetische Gattung. Der Vorwurf des Zwangs und der Unbehülflichkeit, den man dem deutschen Sonett bei der Vergleichung mit dem italienischen gemacht habe, träfe, wie Bürger meinte, mehr den Dichter, als die Form und unsre Muttersprache. „Ein gutes Sonett," sagt Bürger, „kann demjenigen, der nur einigermaßen Ohr hat, seiner Sprache mächtig ist, und ihren Kunsten, deren sie freilich leider! genug hat, auszuweichen verstehet, nicht viel schwerer sein, als jedes andere kleine gute Gedicht von diesem Umfange, und wenn es gut ist, so schlägt es mit ungemein lieblichen Klängen an Ohr und Herz. Das Hin- und Herschweben seiner Rhythmen und Reime wirkt auf meine Empfindung beinahe eben so, als eine von einem schönen, anmuthigen, bescheidenen jungen Paare schön und mit bescheidener An-

*) S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 1. S. 381.

Digitized by Google

auch getanzte kleine Menuett, und in dieser Stimmung halte ich es für sehr wahr, was Boileau sagt: Un sonnet sans défaut vaut seul un long poème. Es ist aber, glaube ich, nicht allein alsdann gut, wenn seine mechanischen Regeln, die nach Boileau*) Apoll aus Bizarrerie für dasselbe erfunden und festgesetzt haben soll, auf das genaueste beobachtet werden, wiewohl man, pour pouvoir au bout tous les rimeurs, und um die Unberufenen abzuwehren, wohlthut, dieselben auf das genaueste beizubehalten; sondern vornämlich alsdann ist das Sonett gut, wenn sein Inhalt ein kleines, volles, wohlabgerundetes Ganzes ist, daß kein Glied merklich zu viel oder zu wenig hat, dem der Ausdruck überall so glatt und fältenlos, als möglich, anliegt, ohne jedoch im mindesten die leichte Grazie seiner hin- und herschwebenden Fortbewegung zu hemmen. Es muß aus der Seele, es muß von Zunge und Lippen gleiten, glatt und blank, wie der Aal, welcher der Hand entschlüpfend auf dem bethauten Grase sich hinschlängelt. Wenn man versuchte, das gute vollkommene Sonett in Prose aufzulösen, so müßte es einem schwer werden, eine Sylbe, ein Wort, einen Satz aufzugeben, oder anders zu stellen, als alles das im Verse stehet. Ja, sogar die überall äußerst richtig, voll und wohltönenden Reimwörter müssen nicht nur irgendwo im Ganzen, sondern auch gerade an ihren Stellen, um des Inhalts willen, unentbehrlich scheinen. Und ist denn das etwa nicht schwer genug? Allerdings! Allein dein

*) L'art poétique. Chant. II. v. 83 sqq.

Digitized by Google

Meister der Kunst doch nicht so gar viel schwerer und zwangvoller, als jedes andere kleine Lied. Darf denn dieses etwas anderes sein, als gleichsam ein Hauch, leicht aus der Brust emporgehoben und von den Lippen weggeblasen, nicht aber herausgewürgt, gehustet, geräuspert, gekrächzt, gerötchelt? Wie weit ich meinen eignen Forderungen Genüge geleistet, das ziemt mir nicht zu entscheiden. So viel aber darf ich behaupten, daß mein junger vortrefflicher Freund, August Wilhelm Schlegel, dessen großem poetischen Talente Geschmack und Kritik, mit mannigfachen Kenntnissen verbunden, schon sehr früh die gehörige Richtung gaben, nach jenen Forderungen ohne Anstoß Sonette verfertigt hat, die das eigensinnigste Ohr des Kenners befriedigen müssen."

Während Bürger so bereitwillig das poetische Verdienst in Andern hervorhob, schien er seine eigenen Gedichte fast mit einer Art von Gleichgültigkeit zu betrachten. Nur auf das „Hohe Lied von der Einzigen", in welchem er seine unvergeßliche Molly verherrlicht hatte, legte er, wie bereits früher erwähnt, einen gewissen Werth, und es machte ihm große Freude, wenn er hörte, daß dies Gedicht auch Andrer Beifall erhielt. „Ich leugne meine Schwachheit nicht," schrieb er an Gleim*), „daß ich mich fast so gern in diesem Gedicht bespiegle, als Narciß in seiner Quelle. Es ist eine böse Krankheit, wenn man sich selbst gram ist, und ich habe mich in diesem Spiegel erst wieder etwas leiden lernen. Deswegen ist mir das Stück so lieb." Auch in andern

*) S. Literarisches Conversationsblatt 1822. Nr. 45. S. 180.

Digitized by Google

poetischen Producten, welche die neue Ausgabe von Bürger's Gedichten enthielt, scheint ihm das Bild der Unvergeßlichen oft lebhaft vor die Seele getreten zu sein. In einer seiner gelungensten Romanzen, aus lyrischen, dramatischen und epischen Bestandtheilen eigenthümlich zusammengesetzt, in dem „Liede von der Treue" *) erfüllte den Dichter die Erinnerung an den unaussprechlichen Werth einer Tugend, welche Molly in so hohem Grade besessen, mit schneidender Bitterkeit gegen weibliche Untreue, ohne zu ahnen, daß er selbst späterhin die ganze Gewalt solcher Bitterkeit aus eigner Erfahrung kennen lernen sollte. Seine früheren Balladen übertraf Bürger, wenn nicht an innerm poetischen Gehalt, doch an ergreifender Wirkung in seiner schauerlichen und erschütternden Dichtung: „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain **). Bürger gab dieser Ballade zugleich ein locales Interesse, indem er die Scene, wie im Eingange dieser Biographie erwähnt worden, in seine heimathliche Gegend verlegte. Die Größe seines poetischen Talents zeigt sich vorzüglich in der genauen psychologischen Entwicklung der Motive, womit der Dichter den Fortschritt der unglücklichen Verführten vom ersten Fehltritt bis zum Verbrechen begleitet. In der Verdammung der Unglücklichen, mit welcher das Gedicht schließt, während der schändliche Verführer und der in Bezug auf sein Kind unmenschliche Vater frei ausgehen, erscheint die Widerrechtlichkeit und Verkehrtheit mancher bürgerlichen Einrichtungen im grellsten Lichte. Meisterhaft sind die

*) S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 1. S. 365 u. f.
**) Das. Bd. 1. S. 267 u. f.

Digitized by Google

Anfangs- und Schlußstrophen, die auf Unschuld anspielende Wahl des Namens Taubenhain und die wiederum auf Namen und Sache anspielende Gestalt der Geistererscheinungen.*).

Die Vielseitigkeit seines poetischen Talents zeigte Bürger in dem heitern und scherzhaften Charakter, den er seinem, nach Percy's King John and the Abbot of Canterbury bearbeiteten Gedichte: „Der Kaiser und der Abt" gab**). Dieser Ton herrscht auch in dem Gedicht: „Frau Schnips," welches Bürger ein „Mährlein, halb lustig, halb ernsthaft" nennt***). Daß er es dem Englischen nachgebildet habe, gestand er selbst in einer Anmerkung, mit der er es bei dem ersten Abdruck in der poetischen Blumenlese auf das Jahr 1782 begleitet hatte. Bürger sagt dort: „Die Ballade, The wanton Wife of Bath, wonach diese „Frau Schnips" verdeutscht ist, nahm im Brittenlande ein Doctor Theologiae in seine Sammlung altenglischer Gedichte auf, und der ernsthafte Addison nannte sie eine vortreffliche Ballade. Der Verdeutscher, dem vor zelotischem Geschrei bange war, wollte sie lange nicht drucken lassen, obgleich viele rechtschaffene und gescheidte Leute, auch Geistliche, kein Aergerniß darin fanden, sondern sich sehr daran ergötzten. Weil ihm aber kund geworden ist, wie manche gute Seele, die von weitem davon gehört haben mag, in dem Wahne stehe, als ob der Verfasser eine gewisse

*) Da rasselt, da flattert und sträubet es sich,
Wie gegen den Falken die Taube.

**) S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 1. S. 296 u. f.

***) S. das. Bd. 1. S. 209 u. f.

Digitized by Google

„Frau Schnips“ im Pulte habe, die er vor ehrlichen Leuten zu producirten nicht wagen dürfe, so hat er hier männiglich überführen wollen, daß dies Stück so arg nicht ist, sondern unter der Larve des Leichtsinns eine sehr erhabene Moral vorträgt. Uebrigens ist es keine Kunst, den Verfasser zu wissen. Er bittet aber dennoch, und zwar aus ganz rechtlichen Ursachen, sowohl bei Lob, als bei Tadel seines Namens zu schonen.“ Auch Bürger's Freunde scheinen geschwankt zu haben, ob sie zur öffentlichen Bekanntmachung jenes Gedichts rathen sollten. Lichtenberg's Wohlgefallen an diesem poetischen Product störten nicht die derben und cynischen Ausdrücke, die der Dichter sich erlaubt hatte. „Bürger's Ballade „Frau Schnips“,“ schrieb er *), „ist eine der besten, die ich in meinem Leben gelesen habe. Allein mit dem Bekanntmachen, das ist nun so eine Sache, und mit dem nicht Bekanntmachen auch. Die Mäntel der Liebe unsrer Geistlichen werden alle Tage enger. Ich glaube nicht, daß sie dieses Gedicht darunter bringen können. Und doch, hol's der Henker! darf man so etwas nicht ungedruckt lassen, das uns Allen Ehre machen kann. Ich dächte, er wagte es! Nimmt ja doch der Herr Jesus die Frau Schnips an, wie viel mehr sollte der Doctor Leß die Ballade annehmen, die unter der Maske des Leichtsinns eine sehr vortreffliche Moral lehrt. Nur das mußt Du Bürger'n sagen, daß, wenn er sie bekannt macht, er wahrlich lieber die Zeiten ändern soll, als eine Zeile darin.“

An den Ton, in welchem die „Frau Schnips“ ge-

*) S. den Gesellschafter 1823. Nr. 136. S. 655.

Digitized by Google

schrieben ist, erinnern durch die Derbheit und den Cynismus einzelner Ausdrücke zwei Briefe Bürger's, die in diese Zeit seines Lebens fallen. Sie sind an den im September 1840 zu Bramstedt im Holsteinischen verstorbenen Professor der Philosophie Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer, den Biographen des berühmten Hamburger Schauspielers Schröder gerichtet und mit mehr Laune geschrieben, als andere gleichzeitige Briefe Bürger's. Mit Meyer, der in den Jahren 1785—1789 Professor der Philosophie in Göttingen und an der dortigen Universitätsbibliothek angestellt war, scheint Bürger in sehr freundschaftlichen Verhältnissen gelebt zu haben. Als Meyer späterhin eine Reise nach England und Italien unternahm, unterhielt Bürger mit ihm eine Correspondenz, von welcher sich einige Briefe erhalten haben. Nicht allein wegen des eigenthümlichen Tons, der darin herrscht, verdienen sie hier eine Stelle. Auch über Bürger's damalige Verhältnisse, über seine mannigfachen Entwürfe und Lebenspläne verbreitet besonders der zweite dieser Briefe, vom 1. März 1789 datirt, manches erfreuliche Licht. In dem ersten, ungefähr drittehalb Monate früher geschrieben, überhäuft Bürger den abwesenden Freund wegen seines langen Schweigens mit allerlei Vorwürfen, die, wie man leicht sieht, nicht ernstlich gemeint sind. Dieser Brief, aus Göttingen vom 12. Januar 1789 abgesandt, lautet, wie folgt *): „Mechanter Mensch, der an Crethi und Plethi von Göttingen, hingegen an mich nicht schreibt, denkt nur ja nicht,

*) S. Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biographen Schröder's (Braunschweig 1847.) Th. 1. S. 323 u. f.

Digitized by Google

daß ich Euch mit diesem Briefe was zu Gute thun will. Ich könnte es zwar allerdings, allein Ihr verdient es nicht. Alle Eure Abentheuer zu Wasser und zu Lande sollen Euch nicht so viel Spaß machen, als nur ein paar Stücke aus der hiesigen Chronik. Wenn Ihr auch auf dem Rost der Langenweile gebraten würdet, so will ich kein Mitleid mit Euch haben. Ich greife jetzt blos aus böser Laune zur Feder. Den ganzen Tag war ich zum Hader gestimmt, und weil ich Niemand hatte, an dem ich mich auslassen konnte, so fallt Ihr mir ein, der Ihr an Crethi und Plethi, und nicht an mich schreibt. — Ich habe gehört, daß Ihr Eure Lust in England schon ziemlich gebüßt habt. Das ist mir überaus lieb. So geht es Euch denn doch nicht besser, als mir. O daß sich der Mensch doch so abscheulich emuyiren möchte, wie unser einer! Ihr seht hieraus, daß ich's ziemlich böse mit Euch meine, sonst hätte ich's nur bei gelinden Verwünschungen, z. E. zu ewiger Verdammniß u. s. w. gelassen. Das hieße aber höchstens mit einem Rosenbüschlein geißeln. Ihr werdet nun aber in Euch gehen, und Eure sträfliche Vernachlässigung in Zeit von zehn bis zwanzig Jahren wieder gut zu machen suchen. Dann sollt Ihr auch sehr prompt binnen der nächstfolgenden zehn bis zwanzig Jahre vernehmen, wie und welcher Gestalt sogar von Hannover eine Bannbulle gegen den Menschenschreckischen Unfug ergangen ist. Man ist hier nicht mehr so ruchlos, als da Ihr noch da waret. Nein! das Reich Gottes ist vielmehr nahe herbei kommen. Der Same, den die Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und Gottseligkeit im lieben

Digitized by Google

deutschen Vaterlande ausstreut, wird hoffentlich auch hier bald bekleiben, und einen gedeihlichen Sprößling des preußischen Religionsedictes hervorbringen. Denn es soll bereits ein gottseliges Concilium ernannt, und damit beschäftigt sein, zu untersuchen, woher es wohl kommt, daß der Gottesdienst in der Universitätskirche so sparsam besucht werde. Ich denke, mit Recht wird euer gepredigtes Evangelium als eine der vornehmsten Ursachen oben an gestellt werden. Laßt Euch nur nicht wieder in Göttingen sehen, denn sogar Kästner'n ist anstatt des Witzes die Andacht in den Kopf getreten, daß er gegen uns mit Flegeln um sich wirft. — Uebrigens sind meine Gedichte herausgekommen, und zwar mit so lieblichen Vermehrungen, daß Ihr Convulsionen vor Entzücken bekommen sollt. Ihr werdet glauben, der selige Petrarca sei von den Todten auferstanden, wenn ihr mein „Hohes Lied" und — und — meine Sonette nur von fern werdet tönen hören; denn ihr sollt wissen, daß ich fast Tag für Tag ein Sonett producire. Eine sonderbare Wuth, die auch Schlegel'n angesteckt, der sich seit Eurem Abschiede eine so große Strecke dem Sonnentempel näher geschwungen hat. Den größten Spaß machen mir dabei die zukünftigen Sonetten-Ueberschwemmungen, die ich schon im Voraus sehe, und das Zetergeschrei der Kunstrichter höre, die darin werden herumzuschwimmen haben. Habt Ihr den letzten Musenalmanach gesehen? Unstreitig muß Euch darin das Gedicht: „An von X. X." sehr aufgefallen sein. War's nicht so stattlich, als ob ich's gemacht hätte? Sein Verfasser ist aber Schlegel, mein poetischer Sohn, an

Digitized by Google

welchem ich Wohlgefallen habe! — Hier in Göttingen steht noch Alles auf dem alten Fuße. Auf Ostern aber dürften wohl wichtige Veränderungen vorgegangen sein. Nämlich, ich hoffe, alsdann nicht mehr hier zu weilen. Wo ich aber sein werde, das mag der Himmel wissen, denn ich habe in nicht weniger, als in vier Beförderungs-Lotterien gesetzt. Wenn ich aber auch mit einer Niete herauskomme, so soll mich das nicht abhalten, meinen Stab fortzusetzen. Zu welchem Thor aber hinaus mag ein fünftes Loos entscheiden."

Auch in einem andern Briefe Bürger's an Meyer, der ihn indeß durch eine Antwort erfreut hatte, kehrt der Spott über die pietistische Richtung der Zeit, die das preußische Religionsedict hervorgerufen hatte, in derselben Weise, doch mit noch derberen Ausdrücken wieder *). Bürger schreibt den 1. März 1789 an Meyer: „Bist willkommen, du loser Gast, den Frommen endlich gegrüßet hast; kehr' ein in meines Herzens Schrein, und mach' dir ein fein sanft Bettelein! — Weil du verlorener Sohn dich doch endlich wieder einfindest, so will ich auch alle mein Mastvieh, nicht meines Stalles — denn darin möchte es wohl außer Ratten und Mäusen nicht viel geben — sondern meines Herzens schlachten. Aber klingt diese nagelneue Wendung nicht fast ein wenig zu empfindsam für einen Burschen, der nach dem Urtheil der *** für dergleichen ästhetische Götterspeise gar keinen Sinn hat? Darin hätte sie nun wohl Recht, die gute Sibylle; allein ich hoffe, euer Magen soll sich

*) Erklärung an J. L. W. Meyer. Th. 1. S. 326 u. f.

dennoch wohl mit meiner Herzensfreude vertragen, weil das Dichten und Trachten desselben böse von Jugend auf war, und Gift in Gift wohl eben kein Unheil anrichtet. Daß ich's gut mit euch im Sinne habe, das seht ihr schon aus dem großen Quartbogen, an der Raumersparniß, womit ich anfange und an der saubersten Perlschrift, womit meine allerfeinste Feder dies Brieflein an eures Auges Licht zu fördern genommen ist. Gott gebe nur, daß es nicht, wie „Tausend und Eine Nacht", nebst so manchen Embryonen meines großen und schönen Geistes gleich nach dem Avertissement in's Stocken geräth." —

In sehr derben Ausdrücken entwirft Bürger in diesem Briefe eine Schilderung seiner ungünstigen Verhältnisse. „Vor allen Dingen," schreibt er, „von meinem Lebensplan. Aber, du lieber Himmel, was ist davon viel anders zu sagen, als daß ich ein ensis pannulorum — Lumpenhund — bin, und vermuthlich bleibe, ich mag es mir auch vornehmen und anfangen, so gut ich's will. Ob und wie ich noch einmal aus dem verfluchten Hundenest fortkommen werde, das mag der Himmel wissen. Wenigstens thürmen sich mir vor der Hand noch allerhand Hindernisse entgegen, über welche kein Hinwegklettern ist. Erstlich sind bekanntlich, oder vielmehr auch nur unbekanntlich, neben den Löchern, die der Zimmermann zwar sonst wohl offen gelassen hätte, allerlei große und kleine Bären angebunden, die zwar, wenn ich mich in meinem Loche stille halte, auch ruhig sind, aber gewaltig brummen und mich zu zerreißen drohen, wenn ich Miene zu einem Seitenpas mache. Indessen der Flötenspieler, der

den Argus einschläferte, hülfe mir auch wohl, diesen so viel blauen Dunst vorzumachen, quantum satis, um durch die engen Pässe hindurch zu schlüpfen. Allein wo nehmen wir nachher Brod in der Wüste her, da wir's hier noch allenfalls auf Conto finden? Der Gott Israels ist mir so grün nicht, daß er mir den Tisch durch Raben in der Wüste decken ließe. Ergo — doch das sind alles die Hauptverhinderniße noch nicht. Eine Schwester von mir hat den Einfall, mir ihren einzigen Sohn hieher zur Universität zu schicken, und meint Wunder, was für Gedeihen derselbe an Geist und Herzen bei seinem berühmten Ohm haben werde. Diesem Project kann ich mich nicht widersetzen, weil ich diese Schwester in der That sehr lieb habe, und ihr für viel mehr als schwesterliche Liebeserweisungen unendlichen Dank schuldig bin. Sie ist diejenige, von der ich sang: „Du bist Geist von meinem Geist ꝛc." — Was soll ich denn nun machen? Wenigstens werde ich künftigen Sommer hier noch forthumpeln müssen, wenn nicht ein Deus ex machina den Knoten lösen hilft. Zu einem solchen Deus ex machina hat sich mir neulich Böckingk erboten, um mir entweder durch den Kanzler v. Hofmann in Halle eine Stelle auf einer preußischen Universität, oder eine im Rath zu Aschersleben zu verschaffen. Allein ich bin überzeugt, daß nichts daraus wird, so wahrscheinlich er mir auch den Erfolg zu machen gesucht hat. Denn wer einmal erst zum Heller geprägt ist, wird sein Lebelang kein Dukaten. Ein Prinz von Thurn und Taxis, der hier studirt, und mich sehr in Affection genommen hat, macht auch Pläne für meine Zukunft; allein ich traue der Metze

Digitized by Google

Fortuna eben so wenig, als der ***. Wie gesagt, wenn ich noch irgendwo zu Gnaden kommen soll, so muß mich ein Deus ex machina unvermuthet Knall und Fall in den Sattel heben, ehr die Metze dazwischen kommt und einen Querbalken vorschiebt. Fast vergeht mir der Muth, nur nach etwas zu streben. Was ich etwa noch thun möchte, das wäre, aus dem abentheuerlichen Gedanken, dem König von Preußen meine Gedichte zu dediciren, Ernst zu machen. So eine Dedication kommt mir zwar wie ein Wechselbalg, aus Lächerlichkeit und Niederträchtigkeit zusammengesetzt, vor; indessen scheint es auch auf der andern Seite eine pure Unmöglichkeit, ohne Geld edel zu sein, oder gar durch Geistes- und Herzensadel den allgemein beliebten und belobten Bettelorden zu erwerben.

Auch auf seine poetischen Werke kommt Bürger in diesem Briefe wieder zurück. „Ich gehe schon damit um," schreibt er, „die Impertinenzen, welche meine neue Vorrede enthielt, wieder auszustreichen. Ihr wundert Euch wohl, daß ich schon von Vorreden spreche? Ja, Gottlob! es ist jetzt an der Zeit, meine Gedichte werden erscheinen. In extenso wird diese neue Ausgabe gar nicht viel Neues enthalten, aber ich kann sagen, desto mehr in intenso. Denn sie sind nun vereinigt in ein Opus aere perennius, die ersten zerstreuten Klänge des zärtlichsten der Liebesgesänge. Ich habe angesehen, wie Gott der Herr, was ich gemacht habe, und siehe da, es ist sehr gut! Daher habe ich mich auch nicht entbrechen können, diesen beinahe vierzigstrophigen Burschen so anzureden: „Endlich bist du mir geboren ꝛc." *). Wenn auch

*) Die zweite Strophe des „Hohen Liedes von der Einzigen."

Digitized by Google

diese Strophen wenigstens nicht geringer, als die Anfangsstrophen, wie ich hoffe, vorkommen sollten, so kann ich auch sagen, daß gewiß auch die mittlern ihnen gleich sind, ja, daß sie sich da, wo es nöthig war, noch um ein Merkliches höher heben. Wer mich sonst nur für einen Meister der Kunst erkennen will, der soll auch hoffentlich einräumen, daß dieser — was soll ich's leugnen — mein liebster, mein theuerster Gesang mein Meisterstück ist, daß ich nie etwas Besseres gemacht habe, nie etwas Besseres machen kann und machen werde. Sobald nur die Gedichte ausgegeben werden, ja noch eher, will ich Euch ein Exemplar zufertigen. Denn, Gott verzeihe mir die sündliche Begierde! ich will und muß von Euch irgendwo, sei es auch, wo es wolle, recensirt und — und auf eine nicht so gemeine Alltagsart gelobt sein. Ich schmeichle mir, daß eure Recension an Originalität, Kunst und Schönheit, so viel als das Gedicht selbst, werth sein werde. Um des Himmels willen verbrennet diesen Brief, damit es nicht dermaleinst offenbar werde, was für drollige Hechte wir sind. Außer euch möchte ich auch wohl so schön von Wieland recensirt sein, als er im Januarstück dieses Jahrs ein Gedicht „Elysium, von Matthisson, im Voßischen Musenalmanach von 1789 recensirt hat. Das Gedicht ist sehr schön, aber Wieland's Lob ist auch so himmlisch, daß der Genuß desselben dem Verfasser das Entzücken einer Götterumarmung gewähren muß. Gleichwohl bilde ich mir ein, daß das „Elysium" gegen das „Hohe Lied" doch nur ein Myrthenbäumchen neben der Ceder Gottes sei. Haltet einem alten Kerl die Affenliebe zu seinem jüngsten, schönsten Neugebornen zu gute!"

Digitized by Google

In so aufgeregter Stimmung freut sich Bürger, seine alte Briefscheu überwunden zu haben. Unter allerlei poetischen Beschäftigungen gewinnt er wieder eine Art von Muth, sich über seine drückenden Verhältnisse zu erheben. „Ich befinde mich," schreibt er, „seit einiger Zeit in einer lebhaftern und thätigern Geistesstimmung, als seit mehrern Jahren, ob ich mich gleich körperlich fast übler befinde, als jemals. Entweder es ist in meinem Körper eine Revolution vorgegangen, die den Abmarsch dahin ankündigt, quo pius Aeneas etc., oder es kommt daher, weil die Grille, ein Philosoph und gelehrtes Saumroß sein zu wollen, mich diesen Winter ziemlich ungepurrt gelassen hat. Ich bin nur allein in den anmuthigen Gefilden der Musen umhergeschlendert. Vielleicht hat das reine, milde, gesegnete Klima, das da herrscht, auf meinen Geist so gewirkt, als auf einen armen, kranken Hyperboreer ein Winteraufenthalt zu Hyères. Ich habe täglich mehrere Italiener, wie Ariost, Tasso, Petrarca u. s. w. von neuem und mit mehr Aufmerksamkeit und Fleiß, als sonst, gelesen, und alle meine Nerven schwirren von den himmlischen Tönen. Jetzt habe ich mich nach Spanien gewendet, und lese den Herrera. O glückselige Sänger, denen solche Sprachen zu Gebote stehen! Bei Gott! Ich glaube, ich wollte die Fabelwunder des Orpheus wahr machen, wenn eine solche Sprache meine Muttersprache wäre. Kranke wollte ich gesund machen, Todte vom Grabe erwecken, Furien in zärtliche Tauben der Venus verwandeln. Wäre ich nur nicht so ein Lumpenhund, ich reiste morgen ab in diese Götterländer, ließe nicht ab, bis ich Meister dieser Sprache wäre, und fienge

Digitized by Google

gern, alles meines Ruhms unter den Hähnchen vergessend, ein neues Leben unter den Nachtigallen an! Ach! Wünsche, so fromm ihr seid, so eitel seid ihr doch auch. Aber, hilf Himmel! wie weit hat mich meine Schwärmerei in der Geschwindigkeit von eurem Briefe verschlagen; ich muß doch wohl wieder zurück. Wäre es nicht Euer Brief, so zuckte ich wohl noch ein Wellchen vor der Mühseligkeit, die Alpen und Pyrenäen zu übersteigen. Es ist gut, daß ihr in dem schönen England seid, wohin ich allenfalls durch das Atlantische Meer zurückkehren kann. — Aber was für ein lateinisches Fieber sieht Euch an? Schriebt ihr mir so von einem hohen deutschen Musensitze, so wäre mir bange für Euch, daß Ihr ein Gelehrter worden, um nächstens ein Specimen qualecunque eruditionis editen zu wollen. Doch ist mir nicht bange, da ihr einen so trefflich und herrlich redenden Beweis eurer Seelengesundheit in *** Epistel beigefügt habt. Das Ding ist die feinste, witzigste und geistreichste Persiflage, und zwar in einem Tone, der ein Meisterstück der Delicatesse ist. Wenn Apoll euch nur die Gnade erzeigen wollte, euch nur einmal eure Dunkelheiten, die besonders von den Bildern und Vorstellungen, bisweilen auch von allzu starken Ellipsen herrühren, ganz abzugewöhnen. Uebrigens habt ihr Apollonius, der sich bekanntlich prinzlicher Maßen sehr lieb hat, keinen kleinen Kitzel sowohl durch euer Lob, als durch diese Epistel verursacht. Er sinnt auf Antwort. Ich habe ihn jetzt förmlich zu meinem Jünger auf- und angenommen. Zeuge dessen ist folgendes Sonett: „Kraft der Laute, die ich rühmlich schlug ꝛc.“ Bei allem Trotze des Herzens, an dessen

Digitized by Google

Vermehrung denn nun freilich dergleichen Adelsbriefe und Ordres pour le mérite mit Schuld sind, ist er denn doch, Gott sei Dank, nicht vornehmer in seinen Gedanken, als sein Herr und Meister, und die Hohen halten ihn noch ziemlich in Respect, dergestalt, daß ich zu seiner armen Seele Heil und Seligkeit noch etwas ausrichten läßt. Lange dürfte es indeß nicht währen, aber ich hoffe, daß er alsdann auch Tod, Teufel und Hölle überwunden haben soll. Er ist sehr oft bei mir, so daß ich fast diesen ganzen Winter, seit eurem Abschied, keinen andern Umgang gehabt und verlangt habe. Ich muß ihm aber auch das Verdienst um mich einräumen, daß er durch sein Anschüren und Blasen die alte, fast hinsterbende Flamme meines Busens wieder emporgebracht hat. Gegenwärtig hat er ein halb episch, halb lyrisches Gedicht, Ariadne*), auf dem Amboß, welches ich fast eine griechische Ballade nennen möchte. Davon sind schon gegen dreißig sehr schön tönende Stanzen fertig."

So suchte und fand Bürger eine Art von Beruhigung unter trüben Lebensschicksalen in dem Umgange mit jüngern, poetisch gesinnten Freunden. Zu diesen gehörte auch Bouterwek, der damals nach Göttingen gekommen war. Bürger nennt ihn in einem Briefe an Gleim vom 26. October 1789, „einen vortrefflichen Kopf, von dem sich noch viel Herrliches erwarten lasse" **). Vorzüglich aber war es A. W. Schlegel, der sich eng an Bürger anschloß, und ihn zu einem literarischen Unternehmen ermunterte, über welches sich Bürger in dem vor-

*) S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 1. S. 381.

**) S. Literarisches Conversationsblatt 1822. Nr. 45. S. 180.

Digitized by Google

hin mitgetheilten Briefe an Meyer näher erklärt. „Da ich," schreibt er *), „dies Jahr hier noch fortschmoren muß, mit Schulmeisterei mich nicht abgeben mag, und keine Weisheit lehren kann, weil Niemand sie von mir lernen mag, so will ich meine Zeit auf andere Weise, wo nicht pro bono publico, doch pro bono privato verwenden. Mit Einem Wort, es soll Ernst aus dem Pantheon des Geschmacks und der Kritik desselben werden. Ich habe durch mich selber und Schlegel bald so viel an Poesie und Prosa zusammen, um einen hübschen Anfang zu machen; der Fortgang sei alsdann der Hülfe der Götter überlassen. Wollt ihr nun was dazu beitragen, so kann es Eurem Kopf dazu an Vermögen nicht fehlen." In einem spätern Briefe vom 14. März 1790 **) äußert Bürger über das Unternehmen: „Das Pantheon, wovon die Propheten so lange geweissagt haben, ist endlich angekündigt, aber unter einem andern Titel, weil jener von andern schreibenden Händen weggeschnappt worden ist. Mein Kindlein heißt nunmehr: Academie der schönen Redekünste, und wird zu Berlin in der academischen Kunst- und Buchhandlung in einem gar saubern Rücklein erscheinen ***)."

Zu Beiträgen für das eben erwähnte Journal, so wie für den Musenalmanach, den er noch immer fortsetzte, hatte Bürger auch seinen Freund Meyer aufgefordert.

*) S. Erinnerungen an F. L. W. Meyer. Th. 1. S. 333.

**) S. a. a. O. Th. 1. S. 335.

***) Es kamen von diesem Journal in den Jahren 1790—1791 drei Stücke heraus, welche Beiträge von Bürger, A. W. Schlegel, Bouterwek u. A. enthalten.

Digitized by Google

„Wenn Ihr," schrieb er, „hübsche englische Gedichte, als Lieder, Balladen, Epigramme u. s. w. auftreiben könnt, und ihr habt etwa nicht Lust, sie selbst zu transplantiren, so schickt sie doch mir. Der Musenalmanach soll, hoffe ich, künftig besser, als bisher, werden. Mir sind viele gute Beiträge versprißen." Aber die von Meyer erwarteten blieben aus, und Bürger glaubte den Freund über sein Schweigen zur Rede stellen zu müssen. Es geschah in dem eigenthümlichen Tone, den dieser längst gewohnt sein mochte. In einem Briefe vom 14. März 1790 *) wird er als „mechanter Land- und Weltdurchstreicher" angeredet. „Es geschieht gar nicht," schreibt Bürger, „um Eurer grauen Haare willen, daß ich Euch schreibe, sondern blos, um Euch sagen zu können: Ich habe heute nach Rom geschrieben. In der That habe ich auch so einem Gott- und Göttingen-vergessenden Menschen nichts zu sagen, als daß ich mich wundere, wie er noch nicht nach Vagabunden-Art von Amt zu Amt bis in seine Heimath Harburg zurücktransportirt worden ist."

In eben diesem Briefe meldet Bürger dem Freunde, daß er „vorigen Sommer ein Herr Professor geworden sei, und, wie die Horazische Scabies, jetzt extremum locum im Lections-Cataloge occupire." Der cynische Ton dieses Schreibens steigert sich noch in den Aeußerungen: „Uebrigens dachte ich, das deutsche Publikum hätte etwas Ehre im Leibe, und kündigte daher eine neue prachtvolle Ausgabe meiner Gedichte mit Didotischer Schrift auf geglätteten papier velin à 1 Louisd'or an. Ich

*) S. Erinnerung an J. L. W. Meyer. Th. 1. S. 334.

Digitized by Google

dachte, es sollte wenigstens so viel Ueberschuß herauskommen, um euch à la Moritz nachreisen zu können. Aber das deutsche Publikum ist — experto crede Ruperto — ein rechter Lause..., der sich nicht schämt und nicht grämt. Ungefähr hundert und dreißig Abonnenten haben sich gemeldet; allein damit ist nichts anzufangen, wenn's nicht wenigstens noch einmal so viel sind. Der Lause... behilft sich lieber mit Nachdrücken, deren pptos ein halbes Dutzend im Ganze sein mögen. — Habt Ihr denn meine Gedichte erhalten? Ich habe sie Euch zweimal schicken lassen, durch Schröder in Hamburg, und dann durch Eurer Bruder, als Ihr in Mannheim, oder Gott weiß wo, waret. Ihr liederlicher Mensch, ich wäre doch gern von Euch recensirt worden. In den hiesigen Zeitungen hat's nun Schlegel gethan, sonst sind sie's meines Wissens noch nicht, als nur zur Hälfte in der Neuen Deutschen Bibliothek. Wie das zugeht, kann ich mir sehr wohl erklären. Die belletristischen Recensenten sind alle faule Hunde, dergleichen ich auch bin. Denn ich soll seit zwei Jahren wenigstens ein Dutzend Recensionen nachliefern."

Seine Bereitwilligkeit, im Fache der Dichtkunst den Mitarbeitern an der Allgemeinen Literaturzeitung, welche der Professor Schütz in Jena redigirte, beitreten zu wollen, hatte Bürger schon im Jahr 1785 gezeigt. Die Aufforderung dazu machte ihm um so mehr Freude, da sie von einem alten Jugendbekannten an ihn ergieng. Aus Göttingen schrieb Bürger am 4. November 1785 *): „Ich säume keinen Tag, Sie von dem herzlichen Ver-

*) S. die Schrift: L. G. Schütz, Darstellung seines Lebens von seinem Sohne F. K. J. Schütz. (Halle 1835.) Bd. 2. S. 36 u. f.

Digitized by Google

gnügen über den heutigen Empfang Ihres zutraulichen Briefes zu versichern. Dieses rührt nicht allein von Ihrer so überaus schmeichelhaften Einladung in eine Gesellschaft von Männern her, welche so rühmlich angefangen hat, das deutsche Recensentenwesen auf einen ganz andern und ansehnlichern Fuß zu setzen, als es größtentheils bisher stand, sondern auch daher, weil Ihr Brief den fast todten Keim einer Bekanntschaft meiner ersten Jugendjahre mit einem unsrer vortrefflichsten Gelehrten wieder in's Leben erweckt, und ich mir schmeichle, daß das schöne lachende Pflänzchen zu mehr als Bekanntschaft, zu Freundschaft erwachsen werde. Sie erinnern sich's vielleicht lange nicht so genau, als ich, daß wir schon in den Jahren 1763 oder 1764 in Halle, vielleicht auf Veranlassung des Herrn Dr. Nöſſelt, dem ich empfohlen war, und bei welchem ich im Hause wohnte, anfiengen, persönlich mit einander bekannt zu werden, und daß ich, als Sie beim seligen Meier wohnten, Sie wenigstens ein- oder zweimal auf Ihrem Zimmer besucht habe. Ich erinnere mich sogar noch mancher Worte, die Sie damals fallen ließen, und unter andern dieses, daß Professor Meier selten oder niemals zwischen seinen Büchern arbeitete, sondern seine Werke in Gesellschaft seiner Frauenzimmer, wie ein Seidenwurm, blos aus sich selbst herausspänne. Sie sehen hieraus, wie interessant Sie mir von jeher müssen gewesen sein. Demnoch sind wir einander, trotz der zu allem Diesen noch hinzukommenden nahen Landsmannschaft und Gott weiß, ob nicht gar auch Verwandtschaft, nachmals, ich weiß selbst nicht wie, aus der Kunde gekommen, wozu wohl unsere beider-

Digitized by Google

seitige physische Kurzsichtigkeit, welche verhinderte, unsere Bekanntschaft auch nur durch Straßenbegegnung zu erhalten, viel mit beigetragen haben mag. Doch wie wenig ist Bekanntschaft der Körper gegen den Umgang der Geister unter einander! Mit dem schönen, wohlgenährten Geiste, der in Ihren Schriften lebt und webt, bin ich desto mehr umgegangen, und sonderlich, seitdem ich zu professoriren angefangen habe, ist fast kein Tag verstrichen, da ich nicht meinen stillen Verkehr mit denselben gehabt hätte. Doch ich merke, daß mich mein Vergnügen beinahe zum Plaudrer macht. Also zur Sache! Das wegen dem Mitarbeiten an der Allgemeinen Literaturzeitung vorgelegte Anerbieten nebst seinen Bedingungen nehme ich an, und es wird weiter kein förmlicher Contract nöthig sein, wenn ihn anders Gesetze und Einrichtung der Societät nicht nöthig machen. Die aufgegebenen Artikel will ich binnen gehöriger Zeit recensiren, und da mir mit den wenigsten sonderliche Mühe und Schwierigkeit verknüpft zu sein scheint, so dächte ich auch wohl noch mehrere zu bestreiten, weßfalls ich aber doch immer erst Ihre Anstriche erwarte. Auch bin ich englische, französische und italienische Artikel zu übernehmen erbötig. Die ausländischen Bücher könnte ich mir zwar wohl von der hiesigen Bibliothek verschaffen; da jedoch in Ansehung der ganz neuen Sachen immer erst eine ziemliche Zeit vergeht, ehe sie herbeigeschafft, eingebunden und zum Gebrauch aufgestellt werden, so könnte ich wohl nicht zum frühesten damit erscheinen. Was aber die neuesten deutschen Musenprodukte betrifft, so pflegt die Bibliothek sich mit Anschaffung derselben eben nicht zu übereilen, ja

Digitized by Google

sie nicht selten wohl gar zu verstümmen. Uebrigens stehe ich hier allein mit der Dieterich'schen Buchhandlung in solchem Verkehr, daß ich Bücher von derselben entlehnen und wieder zurückgeben kann. Was ich aus andern Buchhandlungen, worunter jedoch die Vandenhoek'sche nur allein den Namen verdient, holen lasse, das muß ich Noth und Ehren halber auch behalten, womit mir denn doch oft sehr wenig gedient sein würde. Da aber die Dieterich'sche Buchhandlung einen großen auswärtigen Verkehr hat, so geht ein Artikel oft unvermuthet geschwind wieder aus, und wenn er alsdann verlangt und verschrieben wird, so muß er Ehren halber auch wohl behalten werden. Es würde darüber aber öfters nicht nur viel Zeit, sondern auch viel des ersten und besten Feuers zur Arbeit verloren gehen. Da man auch nicht alle Tage zum Recensiren Zeit und Lust hat, so würde es viel verlangt sein, wenn ich ein Buch, das bald wieder zurückgegeben werden soll und muß, Monate und Vierteljahre lang behalten wollte. Erwischte ich's aber nicht gleich anfangs vom Meßwagen, und wartete, bis nach und nach Zeit und Lust zum Gebrauche käme, so könnte es längst vergriffen sein. Hiezu kommt nun noch, daß die Bücher sowohl als Briefe von und nach Leipzig auf dem gewöhnlichen Wege ungemein langsam gehen. So ist z. B. heute, da ich dies schreibe, von den Dieterich'schen Meßneuigkeiten noch nichts allhier angekommen, und man kann mir nicht einmal mit Gewißheit sagen, ob alle von Ihnen vorgezeichnete Artikel darunter sein werden. So viel ist indessen gewiß, daß Ratschky's nicht mit darunter sind. Alles dies zusammenge-

Digitized by Google

nommen, könnte es zwar wohl nicht fehlen, daß ich im Stande seyn würde, mir manches Buch auf näherem Wege allhier zu verschaffen. Da dieß aber gewiß niemals der Fall von allen sein, und daher nicht selten viel unnützes Hin- und Herschreiben entstehen würde, so halte ich es, wenn Sie ordentlich und geschwinde befördert seyn wollen, doch immer für das Geschwindeste, Sicherste und Bequemste, wenn mir jedesmal von Seiten der Societät die Bücher sammt und sonders ohne weitere Anfrage ad statum legendi zugeschickt werden. Weiter wüßte ich für's erste nichts zu sagen, als daß ich von Herzen wünsche, Ihre Forderungen und Erwartungen einigermaßen zu befriedigen, und dadurch etwas mit beizutragen, daß Sie es der Mühe werth halten, den vor länger als zwanzig Jahren abgerissenen, kaum fingerslangen Faden unserer Verbindung wieder aufzunehmen und durchs ganze Leben fortzuspinnen. Ist meine wärmste Hochachtung für Ihre großen Fähigkeiten und Kenntnisse ein tauglicher Stoff zu diesem Faden, so wird es gewiß nie daran fehlen."

In der Antwort, die Schütz dem Dichter auf diesen Brief ertheilte, drückte er seine Freude aus, bei ihm noch von Halle her in so gutem Andenken zu stehen. „Auch ich," schrieb Schütz am 21. December 1785 *), „erinnere mich des von Ihnen gepflogenen Umgangs noch sehr wohl; habe mich oft noch mit Vergnügen einen in dem Nachlaß meines Schwagers, des seligen Professors Vogel, von Ihnen vorgefundenen, in dessen Disputa-

*) S. die Schrift: C. G. Schütz. Darstellung seines Lebens u. s. w. Th. 2. S. 99.

torio ventilirten lateinischen Aufsatz angesehen, aus dem ich eher hätte vermuthen sollen, daß Sie einst Professor linguarum orientalium, als einer unsrer Lieblingsdichter werden könnten. Von diesem Allen plaudre ich erst nach dem neuen Jahre mit Ihnen, denn jetzt, da der Jahreswechsel bevorsteht, muß ich alles kurz und eilig machen, ἡ γὰρ ἀνάγκη με πιέζει, sagt der Bauer beim Aristophanes, doch nicht wegen der Schulden, sondern wegen der beim Redactionswesen der Allgemeinen Literaturzeitung sich häufenden Arbeiten. Also Sie sind als ein lieber Mitarbeiter in diesem kritischen Weinberge der Societät der Unternehmer, und mir als bestelltem unwürdigen Redacteur herzlich willkommen. Sie hätten mir aber den Ihnen zugesandten Zettel zurücksenden, und sich die Bücher notiren sollen. Thun Sie es noch. Sie werden ja einige von den übernommenen Büchern dort haben können, daß Sie mir binnen vierzehn Tagen etwas von Ihrer Hand schicken können. Nachher sende ich Ihnen Alles, was Sie recensiren wollen, aus allen Völkern, Sprachen und Zungen. Sie dürfen nichts davon für Ihre Rechnung behalten; wollen Sie aber etwas davon behalten, so bekommen Sie die deutschen Bücher mit 10 Procent Rabatt, vielleicht bald mit noch mehr Rabatt vom Ladenpreise; ausländische aber für das, was sie der Societät selbst kosten. So viel für heute. Nach dem neuen Jahre plaudre ich einmal recht viel mit Ihnen, aber nicht als Redacteur der Allgemeinen Literaturzeitung, sondern als Ihr herzlicher Verehrer und Freund."

Von dem Geschäft eines Recensenten, das nicht im-

Digitized by Google

mer mit seiner Stimmung harmonirte, ward Bürger abgelenkt durch anderweitige Arbeiten und Zerstreuungen, die der oft schwankende Zustand seiner Gesundheit zu fordern schien. 1789 schrieb er an Gleim*): „Den größten Theil des Sommers bin ich abwesend und bei meinen Schwestern in Churſachſen gewesen. Ich denke, ich habe den grünen Zweig der Gesundheit des Leibes und der Seele bei dieser Gelegenheit wieder fest zu packen gekriegt, und hoffe noch einmal wieder emporzukommen. Ich machte Anstalt von hinnen zu ziehen, und den Staub abzuschütteln. Da haben sie mich aber zum Professor gemacht, und ich bleibe nun einstweilen noch hier. Freilich muß ich, bis sie mir etwas geben, selbst zusehen, wo ich etwas zu essen bekomme. Da ich indeß nun aus mehrjähriger Erfahrung weiß, daß man dennoch leben kann, wenn Einem auch Niemand etwas giebt, so muß ich's wohl so lange gut sein lassen, bis es eben einmal besser wird. Und so wüßte ich denn Niemand in der Welt, mit welchem ich noch sonderlich Lust hätte, mich zu zanken."

Eine ähnliche heitere Stimmung herrscht in einem Briefe, aus Langendorf bei Weißenfels geschrieben, wo Bürger damals, im Sommer 1789, bei seiner Schwester, der Gattin des Amtsprocurators Müllner, glückliche Tage verlebte. Besonders erfreute er sich dort des Wiedersehns seines Sohns, den er nach Molly's Tode seiner Schwester zur Pflege übergeben hatte. In dankbarer Erinnerung an die freundliche Aufnahme, die er

*) S. Literarisches Conversationsblatt. 1822. Nr. 45. S. 180.

Digitized by Google

auf jener Reise in dem Hause des Professors Schütz zu Jena gefunden, schrieb Bürger an dessen Gattin aus Langendorf am 6. Mai 1789 *): „Vergessen habe ich in den acht Tagen, da ich von Ihnen bin, die ungemeine Güte noch nicht, mit welcher Sie und Ihr lieber Gemahl mich über alle meine Erwartungen, ja über die unbescheidensten Aussprüche hinauf bei sich aufgenommen und beherbergt haben. Wie wäre auch das möglich in dem Gefühle des geistigen und leiblichen Wohlseins, dessen ich mich gegenwärtig erfreue, eines Wohlseins, das meinem Leben bisher so sparsam zu Theil ward? Wie wäre es möglich, der wohlthätigen Quellen uneingedenk zu sein, aus welchem es entsprang? Und eine der ergiebigsten hat sich für mich gewiß in eben der Literatur eröffnet, aus welcher manchem Adamssohne vielleicht nichts als der bittre bittere Tod des Leibes und der Seele zufließt. Deinach, beste Frau, war es mir unmöglich, Ihnen dies Alles eher schriftlich zu sagen, Ihnen meinen wärmsten Herzensdank zu wiederholen. Die Umarmungen einer vortrefflichen, höchst geliebten Schwester, die ich in sieben Jahren nicht gesehen, von der ich zu singen und zu sagen pflege:

Sie ist Geist von meinem Geist,
Herz von meinem Herzen;
Ist, wie ich, zur Lust gestimmt,
Und, wie ich, zu Schmerzen

und, was noch mehr sagen will, als dieses, die Vaterfreude über einen lieben, weder am Leibe noch an der

*) S. die Schrift: C. G. Schütz. Darstellung seines Lebens u. s. w. Th. 2. S. 40 u. f.

Digitized by Google

Seele verunglückten, bald siebenjährigen Buben, im Wonnetaumel der unaussprechlichsten Liebe, einst freilich zu großem Kummer, nun aber auch, trotz allen Fratzengesichtern des ganzen Erdbodens, zu noch größerem Wohlbehagen erzeugt, einen Buben, den meine Augen noch nie gesehen, meine Arme noch nie an's Herz gedrückt hatten, und welcher eben so schnell in mir den Vater empfand, als ich den Sohn fühlte. — alles dieses, liebe Frau, ließ mich nicht eher zum Schreiben kommen. Immer zitterten mir die Hände zu sehr von freudiger Unruhe, als daß ich nur eine Zeile hätte niederschreiben können, so sehr mich auch mein gewiß nicht undankbares Herz dazu aufforderte. Noch heute, wenn ich dies Geschriebene ansehe, deucht mich, es habe es ein Anderer geschrieben. — Der Ritt des Tages, da ich von Ihnen schied, war sehr angenehm. Ich würde ihn freilich, trotz der mannigfaltigen romantischen Naturscenen, welche sich links und rechts meinen Augen darboten, dennoch mit Mißmuth gemacht haben. Allein die Hoffnung, den angenehmen Traum der letzten zwei Tage noch mehrmals zu träumen, ihn wohl gar bei den weichen, seidenen Flügeln zu erhaschen und festzuhalten, machte mein Herz leicht und fröhlich. Wahrlich, wahrlich, ich sag' es Ihnen, beste Frau, mir ist in meinem ganzen Leben unter Menschen, die ich zum erstenmale sah, nie so wohl, so heimisch gewesen, als bei Ihnen. Das ist aber auch gar kein Wunder; denn in meinem ganzen Leben bin ich in keinem fremden Hause mit der herzlichen Güte aufgenommen worden, als in dem Ihrigen. Da man nur einmal in der Welt lebt, und daher ge-

Digitized by Google

doppelte, ja dreifache Ursache hat, sich den Genuß dieses einzigen Häppchens Leben so süß zu würzen, als man kann, so ist es der einzige Hauptgedanke meiner Seele, jenen schönen Traum zu fassen und ihn irgendwo in der Nachbarschaft der Literatur festzubinden. Sagen Sie doch Ihrem Herrn Gemahl und Herrn Professor Hufeland, alleweile könnte ich schlechterdings noch nicht recensiren, ich wäre viel zu taubenherzig dazu, und der ärgste Bev würde jetzt meiner Ruhe entwischen, wenn er sich auch unartiger, als Spitzbarts Israelchen aufgeführt hätte. Ich könnte jetzt nichts, als Sie insgesammt herzlich, herzlich umarmen. O liebe Frau, wenn Sie mir doch von sich und allen, die ich in Jena hochschätze und liebe, versichern könnten, daß Sie mich wohl ein wenig leiden möchten."

Die frohe Stimmung, welcher Bürger sich damals für den Augenblick hingab, feierte auch der unter dem Namen Novalis als Dichter bekannte Freiherr von Hardenberg in einer poetischen Epistel, die er 18. Mai 1789 aus Weissenfels nach Langendorf sandte *), wo sich Bürger noch befand. „Sie sehen," schrieb er, „meine Unbescheidenheit, daß ich es wage, Sie mit schlechten Reimen zu belästigen. Schieben Sie die Schuld auf meinen Enthusiasmus, der gewiß so groß ist, als die Hochachtung, die ich für Sie hege." Mit ähnlicher Bescheidenheit hatte Novalis in einem frühern Briefe vom 27. März 1789, welchen zwei von ihm verfaßte Gedichte begleiteten, sich entschuldigt, daß er, trotz Bürger's Warnung vor Nach-

*) S. den Gesellschafter 1823. Bl. 192. S. 934 u. f., wo man jene poetische Epistel gedruckt findet.

Digitized by Google

ahmungen*), es gewagt habe, sich in die Fesseln des Sonetts zu schmiegen. „Ob diese Versuche," schrieb Novalis**), „unglücklich ausgefallen sind, kann ich nicht entscheiden, und ich überlasse Ihnen völlig das Urtheil und die Entscheidung, ob sie in's Schosel-Archiv oder unter die mittelmäßigen Produkte gehören; und sollte ich vielleicht die Ehre haben, Sie noch einmal vor Ihrer Abreise zu sehen, so würde ich mich sehr freuen, wenn Sie ganz aufrichtig mir Ihre Meinung sagten, ob ich es künftig mit einiger Hoffnung auf Beifall noch wagen sollte, die Schwierigkeiten eines guten Sonetts zu überwinden, oder es ganz unterlassen."

Mit welcher Bereitwilligkeit Bürger dem Vertrauen entsprach, welches Andere in sein poetisches Urtheil setzten, wie er aber auch zugleich dies Urtheil von seinem feinen Tact für Correctheit und rhythmische Vollendung abhängig machte, zeigt ein einige Jahre früher geschriebener Brief an eine junge Dichterin. „Die liebenswürdige Offenheit," äußerte Bürger***), „mit welcher Sie mir die Erstlinge Ihrer Muse mittheilen, verdient meine ganze Treuherzigkeit. Mir ist dabei nicht anders zu Muthe, als ob es eine Sünde wäre, Ihnen auch nur eine Sylbe vorzuheucheln. Allerdings glaube ich nach demjenigen, was Sie mir von Ihren Umständen erzählen, und nach den Proben, welche ich vor mir habe, daß es Ihnen keineswegs an wahren Talenten zur Dichterin fehle. Aber um desto weniger dürften diese Erstlinge, so wie

*) In der Vorrede zu seinen Gedichten vom Jahr 1789.
**) S. den Gesellschafter 1823. Bl. 194. S. 946 u. f.
***) S. den Gesellschafter 1824. Bl. 3. S. 9. u. f.

Digitized by Google

sie da sind, noch zur Zeit das Licht sehen. Der Geist, welchen sie verrathen, dürfte schwerlich da stehen bleiben, wo er jetzt steht, und möchte nach nur wenigen Vorschritten eine allzu voreilige Bekanntmachung bereuen. Eine fortgesetzte Lectüre unserer besten Dichter und Prosaisten, allenfalls auch eines neuern theoretischen Buches, wird Sie in kurzem gewahr werden lassen, worin es Ihren Gedichten noch fehlt, und wovon ich jetzt nur vorzüglich Correctheit unserer hochdeutschen Schrift- und Gesellschaftssprache und der Versification namhaft mache. Der Fehler gegen diese Correctheit sind in Ihren Gedichten noch zu viele, und sie sind allzu innig mit dem Inhalt verwebt, als daß sie ohne gänzliche Umschmelzung desselben in manchen Stellen leicht weggewischt werden könnten. Dies aber darf Sie um so weniger niederschlagen, da es Dinge sind, welche durch ein wenig Studium erlangt werden können. Unseres größten Sprachgelehrten, des Herrn Adelung's, Schriften werden Sie bald belehren, was richtiges und reines Hochdeutsch, und der Malerische sowohl, als Schlegelsche Vateux, was richtige, reine und wohlklingende Versification sei. Was aber außerdem noch zu guter Dichterei gehört, das dürften Sie schwerlich von Jemanden anders, als bloß von sich selbst und demjenigen Genie lernen, womit Mutter Natur ein Töchterchen ausgestattet zu haben scheint, das gewiß keine der untersten Stellen in ihrer Gunst hat. Sie sagen mir, daß Ihnen die Verse leicht fließen, und scheinen sich, mit Ihrer gütigen Erlaubniß! etwas darauf zu gut zu thun. Daß sie leicht geflossen sind, hätte ich ihnen selbst angesehen,

Digitized by Google

wenn Sie mir das auch nicht gesagt hätten. Aber ich will Sie vor diesem leichtern Flusse herzlich gewarnt haben, und Ihnen dereinst Glück wünschen, wenn Sie mir mit Wahrheit melden, daß es Ihnen schwerer werde, Verse zu machen. Wenn Sie erst werden gelernt haben, an einer einzigen Strophe Tage und Wochen lang zu kämen und wieder zu kämen, ehe sie Ihnen recht ist, dann werden auch der schärfen Ecken und Spitzen weniger hervorragen, die jetzt die Organe der Empfindung zerschrammen. Lassen Sie sich's nicht leid sein, wenn ich Ihnen mit voller, aber hastgemeinter Treuherzigkeit sage, daß Sie noch zur Zeit dasjenige nicht sind, was Sie werden können, wenn Sie es nur mit Ihrer ganzen Kraft wollen, und was Sie sein müssen, wenn die Ernte der gewünschten Lorbeern gedeihen und nicht im ersten Keim ersticken soll. Es ist kein Dichter auf Erden, so hoch er auch immer stehe, der nicht von unten auf über eben die Stufen emporgestiegen, welche auch Sie nach und nach besteigen müssen. Eben so wenig, als wir in der leiblichen Kraft und Schönheit, in welcher wir den ersten Schritt in unsre Mannbarkeit thun, geboren werden, eben so wenig findet ein unnatürlicher Sprung bei dem Wachsthum unsres Geistes statt. Es ist kein Dichter, so groß und schön er Ihnen, nachdem er ausgewachsen ist, auch in die Augen strahlen mag, der nicht einst in der Wiege gelegen und — Windeln beschmutzt hätte. Großes Vergnügen würde es mir gewähren, wenn ich persönlich bei Ihnen sein, und auf die Art kräftiger die Hand reichen könnte, den Gipfel zu erklettern, wo Sie gern sein möchten. Beihülfe

durch Briefwechsel ist allzu matt und langsam, und vollends, wenn einen armen Hypochondristen, wie ich bin, nicht selten Dinten- und Federscheu befällt. — So wie ich hoffen darf, den bösen Dämon, der bisher über meinen Leib und Geist tyrannisirte, dennoch zahm zu machen, so darf ich Ihnen auch wohl noch manche schriftliche Versicherung meiner wahren Hochachtung für Sie und meines innigen Behagens an Ihrem schönen Geiste und Herzen versprechen, welche sonst in mir verschlossen bleiben würde. Dabei will ich dann jederzeit gern sagen, was mir, nach meinen geringen Einsichten, zur Erhöhung und Ausbildung Ihres poetischen Talents vortheilhaft dünkt. Wollten Sie mir gütigst erlauben, daß ich Ihnen sowohl die schon überschickten Gedichte, als diejenigen, die es Ihnen künftig noch mitzutheilen belieben möchte, jedes Mal mit meinen Randglossen zurücksendete, so würde dies, deucht mir, der bequemste Weg sein, eine detaillirte und eben daher desto mehr unterrichtende Kritik von mir zu erhalten, wenn anders ich armer Stümper zu unterrichten vermag, welches zu glauben ich Ihnen auf eigene Gefahr und Kosten überlassen muß. Ich freue mich Ihrer und habe Sie lieb, als ob ich Sie lange schon von Angesicht zu Angesicht gekannt und vertraulich mit Ihnen gelebt hätte. Möchte es Ihnen so auch in Ansehung meiner zu Muthe sein! Ob es Ihnen so sei, das will ich daran erkennen, wenn Sie künftig, schlank weg, ohne Titel und Complimente, von Herzen zu Herzen, als mit Ihrem Bruder, mit mir reden. Sie sehen ja, wie ich rede; und wie ich rede, so meine ich es gegen gute Menschen allemal von Herzen."

Digitized by Google

Die Gutmüthigkeit, die aus diesen Aeußerungen spricht, und die Anerkennung jedes poetischen Talents verleugnet sich auch nicht in der nachfolgenden Stelle eines Bürger'schen Briefes an seinen früher erwähnten Freund Meyer. „Bei Dieterich," schrieb er am 14. März 1790*), „kommt ein episches Gedicht Alphonso in acht Gesängen in Oberon-Stanzen, von einem jungen Menschen, Namens Müller**), heraus, der mein Zuhörer ist. Dieser junge Mann verspricht überaus viel. Das Gedicht hat eminente Schönheiten, und ist durchgehends von schöner edler Diction. Die Strophen geben fast den Wieland'schen nichts nach, und erheben sich weit über die Alxinger'schen im Doolin von Mainz. Ob es gleich der Kritik manche Blößen noch giebt, so ist es doch alles Mögliche, was sich von einem jungen zwanzigjährigen Manne erwarten läßt."

Einen schärfern Maßstab glaubte Bürger an die Beurtheilung eines Dichters legen zu müssen, der schon so fest stand in der Gunst des Publikums, daß es über den poetischen Schönheiten in seinen Werken ihm die häufigen Verstöße gegen Sprache und Metrik verzieh. In einer unvollendet gebliebenen Kritik über Blumauer's Gedichte, wahrscheinlich für die Allgemeine Literaturzeitung bestimmt, äußert Bürger***): „Als Anzeige kommt diese Recension freilich bei weitem zu spät, aber nicht

*) S. Erinnerung an F. L. W. Meyer u. s. w. Th. 1. S. 338.

**) Es erschien zu Göttingen 1790. Der Verfasser, Friedrich August Müller, geboren 1767 zu Wien, starb daselbst als Doctor der Philosophie am 31. Januar 1807.

***) S. Morgenblatt für gebildete Stände. 1808. No. 125. S. 497 u. f.

Digitized by Google

als mein, des hiesigen Recensenten unmaßgebliches Urtheil über die Werke dieses berühmten und beliebten Dichters. Was sich selbst längst auf dem Markte und in allen Gassen verkündigt hat, ehe der Ausrufer sich noch aus seiner Gemächlichkeit erhebt, das bedarf keiner Anzeige. Was aber dabei Kraft in sich trägt, länger als von Ostern bis Michaelis, von Michaelis bis Ostern zu leben, das muß auch nach diesen, ach! für so viele Literatur-Geschöpfe peremtorischen Terminen von hinten und vorn sich beschauen und durchmustern, muß über sich raisonniren, oder auch — denn das können wir sterblichen Recensenten ebenfalls — deraisonniren lassen. Da diese Gedichte nunmehr leicht in allen kritischen Zeitschriften Deutschlands, hier und da auch sehr umständlich und gründlich beurtheilt, für ihre mannigfaltigen Schönheiten gelobt und für ihre Fehler getadelt worden sind, so muß es freilich schwer fallen, noch etwas Neues daran zu loben und zu tadeln. Hierauf kommt es indessen hoffentlich nicht an. Denn über interessante Gegenstände sucht man sich gern der Wahrheit aus dem Munde so vieler Zeugen, als nur immer möglich, zu versichern. Wenn es nun überhaupt kein leerer Traum ist, daß treu gemeinte und wohl erwogene Beurtheilungen eines Kunstwerkes sowohl den Künstler, als seine Verwandten, zur höheren Stufe der Vollkommenheit zu leiten vermögend sind, so könnte doch auch vielleicht des gegenwärtigen Zeugen Aussage ihr Scherflein hiezu mit beitragen. — Vollkommen ist Recensent mit denen einverstanden, welche Herrn Blumauer zu den vorzüglichsten Dichtern unserer Nation zählen. Dies Urtheil gründet sich hauptsäch-

Digitized by Google

lich auf seinen lebhaft funkelnden Witz, auf die komische Kraft, wovon seine Satyre strotzt, und auf das tüchtige Horn desselben, welches die Thorheiten seiner Zeit, seines Landes und seiner Religionsverwandten auf eine so eigene und nachdrückliche Weise zu kitzeln versteht, daß man nicht weiß, ob sie sich zu Tode lachen, oder schreien werden, wenn nicht anders eine derbe Hornhaut, wie mehrentheils der Fall ist, sie vor beidem bewahrt. Was hingegen die Phantasie unsres Dichters, was seine Empfindsamkeit, seine Composition, Diction- und Versificationsgabe betrifft, so möchten die wohl kaum im Stande sein, ihn vor dem großen Poetentroß unsres Vaterlandes vorzüglich auszuzeichnen, und zu einem höhern, als gemeinen Musenalmanachs-Range zu erheben. Denn ob es gleich seiner Phantasie nicht an Vorrath von Materialien fehlen mag, so führt diese doch nur der überall vorherrschende satyrisch-komische Witz, nicht selten auch der bloße Reim herbei. Großer, nach richtigen Verhältnissen geordneter, vollendeter, unmittelbarer Ansichten scheint diese Phantasie nicht fähig zu sein. Eben so scheint auch nicht zum Voraus das Thema zur Melodie eines Liedes seiner empfindenden Seele vorzutönen, oder, um mit Fritz Stolberg poetisch es auszudrücken, es scheint nicht,

Daß schon die Seelen werdender Lieder ihm
Das Haupt umschweben, eh' das nachahmende
Gewand der Sprache sie umfließet,
Ohne den geistigen Flug zu hemmen *).

*) S. das Gedicht: Der Genius, in den Gedichten der Brüder

Digitized by Google

Daher kommt es wohl, daß die meisten Compositionen dieses Dichters nicht sowohl volle, unter dem Gesetz irgend einer Einheit zusammenhaltende Ganze, als vielmehr Aggregate einzelner, zwar an und für sich schöner Bilder, Gedanken und Einfälle sind, welche Witz und Reim an das erste beste Schnürchen aufreihen. Nun werden zwar wohl jene großen und vollkommenen Ansichten der Phantasie, und diese Melodien der Empfindsamkeit wenigen Dichterseelen, und auch den vorzüglichsten nicht immer mit den angegebenen Erfordernissen zum Voraus zu Theil, ehe zur Bezeichnung durch die Diction geschritten wird. Beides ist oft nur sehr mangelhaft, verworren, dumpf und dunkel schwebend vorhanden, das ist, des Dichters Phantasie sieht etwas, erkennt aber doch nicht bestimmt und vollendet seine Gestalt, viel weniger deutliches Verhältniß und Ordnung; ferner die Seiten seines empfindenden Wesens sind irgend wozu gestimmt, sie tönen: allein der Inhalt ist bei weitem nicht klar und deutlich. Wenn nun der Dichter, und besonders der lyrische, wie es wohl sehr oft der Fall ist, sich in diesem Zustande befindet, so greift er gleichsam blindlings in das schwebende, wogende, gährende, brausende Chaos seines Stoffes hinab, und zieht, vermittelst der Diction, die sein Angel ist, an das hellere Tageslicht hervor, was er ergreift, stellt es in Versen, in Reimen und Strophen nebeneinander, ohne während dieses Geschäfts von etwas Anderem, als zwar klareren Vorstellungen der Richtigkeit und Schönheit des Einzel-

---

Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg. (Wien 1821.) Th. 1. S. 12 u. f.

Digitized by Google

nen, hingegen nur sehr dunkeln Ideen der Zweckmäßigkeit zum Ganzen leiten zu lassen. Dadurch entstehen denn öfters, bei Talent und Geschmack, Perlenschnüre, woran man, jede einzelne Perle für sich betrachtet, eben nichts tadeln kann. Hingegen machen sie kein richtig und schön verbundenes Ganzes aus, wofern nicht speculative Kritik ihr Richtmaß anlegt, und Alles, was nicht zur Einheit stimmt, ohne Gnade und Barmherzigkeit ausmustert, wenn es, für sich betrachtet, auch noch so allerliebst wäre. An diesem letzten Verfahren scheint Herr Blumauer es zu sehr ermangeln zu lassen. Gleichwohl ist und bleibt es doch ewig wahr, ohne Kritik gehört Alles, was das Genie für sich etwa Vollkommenes hervorbringt, zu den Erbsen, welche die blinde Taube findet. Was die Diction betrifft, so fehlt es Herrn Blumauer gewiß nicht an Anlagen, es darin zu einer weit größeren Vollkommenheit zu bringen, als sie gegenwärtig erscheint, wenn er sich erst lebhafter überzeugen wird, daß Correctheit, besonders in kleinern poetischen Werken, nie zu weit getrieben werden könne, und daß es Dichter gebe, welche lieber ganze, und vielleicht nicht die schlechtesten Bilder und Gedanken aufopfern, ehe sie sich solche poetische Freiheiten erlauben, welche wider Richtig- und Reinigkeit, Angemessenheit, Lebhaftigkeit, Würde und Wohlklang des Ausdrucks, der Versification und des Reims streiten. O man glaubt kaum, wie viel Liebe und Leben gerade nichts anderes als die Diction einem Werke verschafft. Vollkommene Diction ist fast der einzige Gesundheits- und Lebensbalsam für Schriftwerke in einer lebendigen Sprache. Denn eine

Digitized by Google

lebendige Sprache gleicht einer jungen Dame, die immer und immer mit den Kleidungsstücken wechselt. Man muß also die Perlen und Edelsteine seiner Gedanken ja an ihre besten und liebsten Kleider, die sie wahrscheinlich am längsten tragen wird, zu heften, und so zu heften suchen, daß es unmöglich ist, sie davon zu trennen, ohne Schmuck und Einfassung zugleich zu zerstören. Wehe dem Schriftsteller, der seine Perlen in ihren Plunder wickelt!"

Die hier mitgetheilten Aeußerungen Bürger's ergänzt und vervollständigt ein Fragment, das unter dem Titel: „Hübnerus redivivus oder kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten" aus Bürger's literarischem Nachlaß in dem vierten Stück des ersten Bandes seiner „Academie der schönen Redekünste" gedruckt und späterhin in seine sämmtlichen Werke aufgenommen ward *). „Schon die Ueberschrift zeigt," sagt Bürger in jenem unvollendet gebliebenen Aufsatze, „daß hier weder für noch wider den Reim vernünftelt werden soll. Mag doch der Dichter reimen oder nicht reimen! Wenn er aber reimen will, so vernimmt er ja wohl gern von einem alten Reimer, wie man billig reimen soll, allenfalls auch darf. Wenn gleich dieser Gegenstand nicht eben einer der wichtigsten in der Poetik ist, so verbietet doch das Gesetz der höchst möglichen Vollkommenheit, auch Kleinigkeiten zu vernachlässigen. Kommen dergleichen Vernachlässigungen öfter vor, so summiren sie sich am Ende doch, und geben ein beträchtlich unangenehmes Defizit an der Rech-

*) Bd. 3. S. 252 u. f.

Digitized by Google

mung der Vollkommenheit. Künstler und Kunstrichter von ächtem Berufe bedürfen zwar eines solchen Unterrichts nicht; allein dies ist auch vielleicht der Fall mit der ganzen Aesthetik. Wer kann und mag es aber allen Unberufenen wehren, sich mit Reimen und Reimbeurtheilungen abzugeben? Diesen kurz und gut zu sagen, worauf es eigentlich ankommt, kann doch wohl nicht schaden, damit unser Ohr künftig von den Reimen etwas weniger gequält, und unsere gesunde Urtheilskraft durch falsche Kritiken nicht so sehr geärgert werde. Mit der möglichsten Güte und Kürze will ich das Kleinliche meiner Theorie gut zu machen suchen."

Unter solchen Beschäftigungen erhob sich Bürger über den noch immer auf ihm lastenden Druck äußerer Lebensverhältnisse. Sein Geist gewann einen solchen Gleichmuth, daß er sich selbst verwundert fragte, wie es so viel Murrende und Klagende in der Welt geben könne. „Ich leugne freilich nicht," gestand er*), „daß ich, was ich freilich nicht sollte, wohl auch zuweilen miteinstimme; doch geschieht dies, wenn ich mich anders so selbst rühmen darf, mehrentheils nur dann, wenn mir zu Muthe ist, als ob ich einen Kapuzinerstrick mit zehn Knoten fest um den Leib geschürzt trüge, als ob alle meine Nerven mit Wolle umsponnen wären, als ob das alte, dunkle, feuchte, kalte Chaos über meinem Geiste brütete, von welchem die Göttingische Witterung und der Schnupfen in gerader Linie abzustammen scheinen. Sobald mir

*) In einem aus seiner Handschrift gedruckten Aufsatze „über die Zufriedenheit" vom Jahr 1788; in Bürger's sämmtlichen Werken. Bd. 3. S. 438 u. f.

Digitized by Google

aber einmal der Strick nur etwas loser sitzt, sobald das Wollengespinnst von meinen Nerven ein wenig sich abgestreift, und das Instrument seinen hellern, reinen Naturton giebt, sobald die ungedeihliche, lähmende December-Witterung der Seele sich aufklärt, so wüßte ich kaum, was mich noch unzufrieden machen könnte, wenn ich anders nur meinen Zufriedenheits-Katechismus fein im Gedächtniß habe und beobachte. Und dieser ist überaus kurz, einfach und leicht. Ha! der stammt gewiß aus dem Geschlecht der Ohnesorgen! kann hierbei Mancher sagen oder denken. Den Ohnesorgen liegt es so in der Art, daß sie zufrieden und glücklich sind, sie mögen viel oder wenig haben, sie mögen hoch oder niedrig, oder auch gar nicht auf der Ehrenliste des Staats stehen. — Ihr habt Recht, ihr Herren! Die Ohnesorgen sind ein zufriedenes und glückseliges Völkchen. Vergeßt doch aber nicht, zugleich mit hinzuzufügen: besonders wenn sie Gott vertrauen. Daß der Sorglose zufrieden ist, das ist des Wunderns eben nicht werth. Wenn der Mensch bei seinem gegenwärtigen Zustande keine Spanne lang vor sich hinaus in die Zukunft sieht, so kann er leicht zufrieden sein, und man kann ohne Uebertreibung annehmen, daß unter hundert Unzufriedenen es wenigstens neunzig aus Neid, oder wegen Besorgniß in Ansehung der Zukunft sind. Der Trieb, nur fröhlichen Empfindungen nachzuhängen, so wie, den Kummer zu verbannen, ist so allgemein, und den Trostgründen über die Güter, die uns fehlen, geben wir so gern Raum, daß derjenige, der nur für den gegenwärtigen Augenblick leben will, und sein Glück weder nach dem, was er verloren

Digitized by Google

hat, noch mit den Blicken des Neides mißt, leicht immer genug haben wird. Warum sähen wir sonst — zur großen Verherrlichung der ewigen Vorsicht, welche die Zufriedenheit an keinen Stand, an kein Maaß von Glücksgütern ausschließlich hat binden wollen — warum sähen wir sonst so viele in der äußersten Dürftigkeit? — Zu den nächsten Erfordernissen, wodurch die allgemeine Anlage zur Zufriedenheit schon ungemein erhöht werden kann, rechne ich die glückliche Gabe und Kunst, mit gesunden, guten Augen auch gut zu sehen. Ich verstehe hierunter die Neigung und Geschicklichkeit, sich jeden unangenehmen Vorfall von der besten Seite vorzustellen, und in jedem angenehmen alles mögliche Vortheilhafte zu bemerken. Wenn man die beiden Wahrheiten gelten läßt, wovon uns nur etwas Erfahrung in der Welt sehr bald überzeugen muß: daß eine jede Sache mehrere Seiten habe, und daß es darauf ankomme, von welcher Seite wir sie ansehen, wenn sie uns erfreuen oder betrüben soll, so muß nothwendig unsre Zufriedenheit von unsrer Art, die Sachen zu betrachten, oder von einer glücklichen Gabe und Kunst, zu sehen, abhängen. Es ist überhaupt keine so traurige und nach der Meinung des großen Haufens noch so böse Begebenheit, die nicht von einer vergnügt gestimmten Seele oder von einem verständigen Manne von einer guten Seite könnte angesehen werden. Und ich glaube, wie es, unsern gesunden Verstand ausgenommen, kein irdisches Gut giebt, das man unbedingt ein Gut nennen kann, so giebt es auch kein Uebel, das man nicht wozu nutzen kann, wenn man nur Verstand hat. Unser Verstand ist die Biene,

Digitized by Google

die aus jeder Blüthe und Blume, auch aus der giftigsten, Honig zu saugen vermag. Wenn irgend etwas in der Welt beneidet werden darf, so gehört gewiß diese glückliche Kunst unter die beneidenswerthesten Dinge. Sie erheitert den ganzen Gesichtskreis unsres Lebens, und schafft einen unvergänglichen Frühling um uns her. Wir befinden uns darin wohl, wie der Fisch im Wasser; unser Blut fließt leicht durch die Adern; allenthalben hin begleitet uns unsre Heiterkeit; wir finden alle Menschen liebenswürdig, und werden von ihnen wieder liebenswürdig gefunden. Kurz, es ist nichts, was den Kreislauf von Glück und Vergnügen mehr im Gange erhält, als die herrliche Kunst, Menschen und Dinge von der guten Seite anzusehen. Und sie ist gar so schwer nicht, als man sich einbildet. Wenn man nur nicht vergißt, daß Menschen und Dinge mehrere Seiten haben; wenn man nur nicht gar zu unwillig, träge und verdrossen ist, ein wenig um sich herum zu gehen, und den Standort der Betrachtung zu wechseln. Nächst dieser Kunst, zu sehen, getraue ich mir auch das als ein sehr wirksames Mittel der Zufriedenheit vorzuschlagen, wenn man seinen Wünschen fein oft die Flügel beschneidet, und sie nach solchen Mitteln der Befriedigung stimmt, die in unsrer Gewalt stehen. Auch dies zu bewerkstelligen, hat uns die Natur in ihren Anlagen schon vorgearbeitet. Denn natürlicher Weise begehrt unser Wille nur diejenigen Dinge, die sich unser Verstand einigermaßen als möglich vorstellt. Wer ist so unnatürlich thöricht, sich in den Mond oder in ein's der Paradiese zu wünschen, die es auf anderen Planeten ge-

Digitized by Google

ben mag, und sich von solchen Wünschen beunruhigen zu lassen? Und warum? Weil dem Verstande keine Mittel einleuchten, solche Wünsche zu befriedigen. Aber warum gewöhnen wir uns denn nun nicht, alle Dinge außer uns als eben so über unser Vermögen zu betrachten? Und das müssen wir allerdings, wenn wir nur einen Augenblick vernünftig darüber nachdenken. Denn sobald wir gethan haben, was wir mußten oder konnten, und der Erfolg entspricht democh unsern Wünschen nicht, so muß man denken, die Erlangung war, wenigstens für das Mal, eben so unmöglich, als es unmöglich ist, in's Paradies der Thoren auf Gänseflügeln zu gelangen. Bedächten wir dieses, so würden wir es eben so wenig bedauern, daß wir manche Güter, die wir vermöge unserer Geburt, unsrer Talente oder unsrer Geschicklichkeit fordern zu können glaubten, entbehren müssen, wenn wir sie ohne unsre Schuld entbehren, als wir es bedauern, daß wir nicht auf dem Throne der Azureng-zeben sitzen, oder, wie der Dalai Lama, göttlich verehrt und angebetet werden. — Indessen können wir, auch bei geringen Mitteln, immer noch glücklich sein, wenn nur unsre Wünsche nicht größer sind, als die Mittel, sie zu befriedigen. — Wir müssen uns in einer solchen Unabhängigkeit von der Beherrschung des Glücks erhalten, daß, wenn wir gleich keine Gelegenheit versäumen, die Vortheile festzuhalten, die es uns anbietet, wir gleichwohl uns noch lange nicht unglücklich achten, wenn es sie uns verweigert. Böte mir das Glück eine Million an, so streckte ich zuverlässig meine Hand danach aus, und reichte es mir in der andern zwei Mil-

Digitized by Google

lionen dar, so griffe ich ganz gewiß noch lieber zu den zweien, und lieber wieder nach zehnen, ja nach hunderten am allerliebsten. Weil das nun aber nicht geschieht, und sichtlich deswegen nicht geschieht, weil es in der Reihe und dem Zusammenhange der Dinge gar nicht geschehen kann, nun — so ist es auch gut. O wie großes Unrecht mögen wir nicht oft dem armen Glücke thun, das vielleicht ohnmächtiger, als wir, ist! Mir kommt es vor, als gienge es dem Glücke oft eben so, als manchem allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten Souveraine, der gleichwohl aus eigner Großmacht nicht einen Pedell anzustellen im Stande ist. — Alle bisher erwähnten Mittel muß endlich das letzte krönen. Und das ist ein unbegränztes Vertrauen auf denjenigen, der kein empfindendes Geschöpf zu seinem Unglück in's Dasein hervorgerufen, oder gewollt haben kann, daß ihm etwas mangle, dessen es in seiner jedesmaligen Lage zu seinem Wohlsein bedarf. Alle übrigen Mittel dienten blos dazu, die Gegenwart angenehm zu machen. Aber wird uns die Zukunft nicht beunruhigen? Oder sollen wir, um dieser Unruhe auszuweichen, nicht an die Zukunft denken, sollen wir sorglos sein? Allein können wir das wohl, und wenn wir es könnten, sollen wir es? — Hängt nicht von unsrer Vorsorge für die Zukunft so sehr unser künftiges Glück ab? Muß der Jüngling nicht fleißig sein, um in seinem männlichen Alter brauchbar zu werden und sein Auskommen zu haben? Muß der Landmann nicht säen und pflügen, wenn er ernten will? Allerdings; das soll er! Aber wenn er seine Pflicht gethan hat, so soll er sich auch auf Gott

Digitized by Google

verlassen. Glauben soll er, daß, was seine Weisheit auch über die Früchte seiner Mühe beschließen mag — er mag sie ihn genießen lassen oder nicht, der Frost mag sie in der Blüthe tödten, oder Nässe, Dürre, Ungeziefer schon nahe an ihrer Reife zerstören, Hagel mag den Halm zerknicken, oder Sturmwind ihn aus der Wurzel reißen — glauben soll er und wissen, daß alles, was Gott thut, wohl gethan sei. Und so würde denn der wahre Zufriedene nicht sowohl der Sorglose, als vielmehr derjenige sein, der Gott vertraut.“

Zu diesem religiösen Standpunkt erhob Bürger seine Betrachtungen in einer Rede, die er in der Freimaurerloge zu Göttingen vortrug. Jene Betrachtungen, meinte er, könnten vielleicht Anlaß geben, „manchen Dorn- und Distelbusch auszugäten, der dem herrlichsten Gewächs sonst geschadet haben würde.“ *) Während er aber so fein und scharfsinnig über die allgemeine Zufriedenheit raisonnirte, untergrub er für immer seine eigene durch einen übereilten Schritt, der für ihn in den letzten Lebensjahren zu einer Quelle namenloser Leiden ward. Die Trennung von seinen Kindern und die ihm dadurch entzogene Sorge für ihre Erziehung hatte längst eine oft wiederkehrende Sehnsucht in ihm unterhalten, in einer dritten Ehe vielleicht das Glück wiederzufinden, das ihm der Tod seiner Molly entrissen hatte. Für das Spiel einer aufgeregten Phantasie hielt er anfangs, wenn er mit seinen Freunden darüber sprach, das öffentlich ausgesprochene Liebesgeständniß eines jungen Frauenzimmers, das ihm in Versen Hand und Herz angetragen hatte. In seiner damaligen Stim-

*) S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 3. S. 443.

Digitized by Google

mung fand Bürger in dem Ton des an ihn gerichteten Liedes*) die anspruchlose Empfindung eines Naturkindes, die ein minder befangner und mit mehr Menschenkenntniß ausgerüsteter Mann schwerlich darin entdeckt haben würde. Den Eindruck, den das erwähnte Gedicht auf Bürger gemacht, schildert folgende Stelle in einem spätern Briefe an seinen Freund Meyer**): „In Schwaben hat sich ein hübsches schwarzbraunes Mägdlein von zwanzig Jahren dergestalt in mich und meine versiculos verliebt, daß sie öffentlich in einem gedruckten Gedicht vor allem Volke gesagt: Ich liebe Dich! und förmlich um mich angehalten hat. Da, so viel ich ex relatione weiß, das Mägdlein gar nichts Schlechtes und Gemeines ist, so würde es doch wohl der Mühe werth sein, sie zu beaugenscheinigen. Ich habe ihr, wie der König Ahasverus der schönen Esther, folgender Gestalt meinen Scepterstab gezeigt: „Was singt mir dort aus Myrthenhecken?“ ***) Ihr könnt, wenn ihr, wie natürlich, meinen großen Ruhm in Italien ausbreitet, eurer Predigt durch diese anmuthige Anekdote nicht wenig Würze geben. Vor allen Dingen vergeßt nicht, sie dem Abbate Bartola, wenn ihr ihn zu sehen bekommt, mitzutheilen, und übrigens meine vezzosa spontaneità in das beste Licht zu setzen.“

*) „An den Dichter Bürger. Nach einem scherzhaften Gespräch bei Lesung seiner Gedichte.“ Dies mit B. unterzeichnete Gedicht stand zuerst in dem Beobachter, einer Zeitschrift von Th. Fr. Ehrmann. Sept. 1789. No. 20. Späterhin von Bürger umgearbeitet, erhielt es eine Stelle in seinen sämmtlichen Werken. Bd. 1. S. 413 f. unter der Ueberschrift: „Elise an Bürger.“

**) S. Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer u. s. w. Th. 1. S. 336 u. f.

***) S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 1. S. 418.

Digitized by Google

Wer das poetisch gestimmte Schwabenmädchen sei, das sich so lebhaft für ihn interessirte, blieb dem Dichter einige Zeit ein Geheimniß. Das an ihn gerichtete Gedicht war ihm aus Stuttgart durch eine dort lebende Schriftstellerin, Marianne Ehrmann gesandt worden, die ihn ersucht hatte, für die Verbreitung einer von ihr herausgegebnen Monatsschrift zu wirken *). Diese literärische Angelegenheit brauchte Bürger zum Vorwande, als er sich mit Marianne Ehrmann in Briefwechsel setzte, um durch sie nähere Erkundigungen über das poetische Schwabenmädchen einzuziehen **). „Die mir zugesandten Ankündigungen," schrieb er am 20. November 1789, „habe ich sehr gern sowohl unter meinen hiesigen, als auswärtigen Bekannten vertheilt, und es soll mir ungemein lieb sein, wenn ich etwas zu Ihrem Vergnügen wirken kann. Ich muß indessen schon zum Voraus klagen, daß an dem hiesigen Orte zu diesem Behuf ein überaus unfruchtbares Erdreich ist. Ihr gütiges und mir so werthes Zutrauen gegen mich macht mich so kühn, mich mit einem ähnlichen Anliegen, welches aus der gedruckten Beilage ersichtlich ist, hinwiederum an Sie zu wenden. Und dieses um so mehr, da ich die Grille habe, nur die wackern Weiber um die Beförderung desselben anzusprechen. Ich bin in Stunden der Anfechtung bisweilen eitel genug, mir einzubilden, als ob ich zarten, weiblichen Ohren und

*) „Amaliens Erholungsstunden." Von dieser Zeitschrift erschienen zu Stuttgart 1790—1792 drei Jahrgänge.

**) Diese Correspondenz erschien unter dem Titel: G. A. Bürger's Briefe an Marianne Ehrmann. Weimar 1802.

Digitized by Google

Herzen mein Leben lang Süßes genug vorgesagt und vorgesungen hätte, um Weiberhuld auf eine solche Probe setzen zu dürfen. Außer den öffentlichen Blättern habe ich mich daher an keinen einzigen Mann, sondern lediglich an die wackern Weiber meiner Bekanntschaft mit dieser Angelegenheit gewendet. Ich will doch Wunders sehen, ob ich überall so viel gelte, als bei dem muntern Schwabenmädchen. Ach, das Schwabenmädchen! Beinahe hat es mich durch seine ganz außerordentliche Schmeichelei erschreckt, wiewohl freilich auf eine nicht unbehagliche Weise. Wahrlich, einen solchen Glauben hat wohl noch kein Poet in Israel gefunden. Ich kann gar nicht leugnen, ich möchte das Mädchen namentlich und näher kennen. Ist es von Ihrer Bekanntschaft, so begehen Sie immer eine kleine Verrätherei, und fürchten Sie davon nicht den mindesten Mißbrauch. Ich will auch dann dem Schwabenmädchen zuverlässig und so antworten, daß es wohl sehen soll, man lasse sich für seine Verse von dem wackern Mädchen sehr gern ein wenig lieb haben."

Die hier mitgetheilten Aeußerungen Bürger's, nach denen er bei dem weiblichen Geschlecht vorzugsweise als Dichter etwas zu gelten glaubte, werden bestätigt durch das Zeugniß eines seiner vertrautesten Freunde. „Er war," sagt dieser *), „geboren, der Lieblingssänger der Weiber zu werden, und traf ihr Herz wie kein anderer Dichter. Davon könnte ich manche angenehme Anekdote erzählen, und ich wundere mich gar nicht, daß er sich so manches Herz gewonnen hat. Ein sehr wackeres Weib

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumständen. S. 136.

Digitized by Google

gestand mir einmal, daß sie dem lieblichen Sänger nothwendig hätte in die Arme fallen müssen, wenn er's darauf angelegt hätte."

Den oben mitgetheilten Brief Bürger's an Marianne Ehrmann begleitete ein darin eingeschlossenes versiegeltes Schreiben mit der Aufschrift: „An das Schwabenmädchen." Dies Schreiben enthielt die poetische Erwiederung Bürger's auf das ihm gesandte Gedicht. „Ich habe es nicht lassen können," schrieb er, „dem Schwabenmädchen gleich jetzt zu zeigen, daß es sein Lied nicht einem Manne von Holz gesungen. Können Sie aber die Einlage nicht an die Behörde bringen, so traue ich es Ihrer Güte zu, daß Sie mir selbige zurücksenden werden." Als auf Mariannens Anfrage sich Elise Hahn als die Verfasserin des Gedichts bekannte, ward ihr von jener die Einlage überreicht.

In einem Briefe vom 3. Januar 1790 bedauerte Bürger, die Zahl der Subscribenten, die sich in Göttingen zu der von Marianne Ehrmann beabsichtigten Monatsschrift gefunden, auf sechs reduciren zu müssen, während er gewünscht habe, ein Verzeichniß von sechshundert senden zu können. Um diese unangenehme Nachricht einigermaßen zu vergüten, erbat er sich zu Recensionen und kleinern Beiträgen für das erwähnte Journal. Diese Aufsätze machte er jedoch von seinem Gesundheitszustande abhängig. Bedeutend scheint sein Unwohlsein nicht gewesen zu sein, weil es ihm nicht die Stimmung raubte zu allerlei Erkundigungen in Bezug auf seine Herzensangelegenheit, die er von allen Seiten in diesem Briefe betrachtete. „In Ansehung meiner Beiträge," schrieb Bür-

Digitized by Google

ger, „müssen Sie sich vor der Hand noch ein wenig gedulden, weil ein hässliches Fieber, welches sich, glaub' ich, gar einfallen ließ, zwischen mir und dem Schwabenmädchen den unausstehlichsten aller Querstriche zu machen, meine poetische sowohl, als prosaische Kraft auf eine Zeitlang ziemlich gelähmt hat. Ist Ihnen an baldiger Wiederherstellung der erforderlichen Elasticität gelegen, so seien Sie mit Ihren christerbaulichen Nachrichten nicht sparsam, und zupfen Sie zwischen durch an dem Mädchen selbst ein wenig. Ich glaube, schon Ihr letzter Brief hat der Krise den Ausschlag zur Genesung gegeben. Trotzig sprach ich zum Fieber: Fort mit dir! Noch sollst du mir die Lust an dem originellsten aller-Original-Romane nicht verderben! Als es diesen Ernst wahrnahm, zog es gleich gelindere Saiten auf, und nun kann ich schon wieder, wie Sie sehen, ein wenig narriren. Hören Sie, liebe Frau, an dem Tage, da ich einmal ein hübsches, wohlgetroffenes Bild von Elise'n und sonst erhalten werde, was sich dazu schickt, verspreche ich Ihnen ein Gedicht für Ihre Monatsschrift zu singen, dergleichen in ganz Schwaben noch nicht vernommen sein soll. — Doch, Possen bei Seite! Ihr Brief, theuerste Frau, trägt so sichtbar das Gepräge der unbefangensten Redlichkeit, daß mein Herz Sie innigst dafür verehren, daß es Ihnen den lebhaftesten Dank sagen muß. Ich erkenne, daß ich an keine bessere Rathgeberin und Leiterin, als Sie, gerathen konnte. Aufrichtig muß ich Ihnen gestehen, das Mädchen spukt mir von Tage zu Tage mehr — im Herzen? — Nein, das wäre wohl für jetzt noch zu übertrieben. Aber in der Phantasie spukt es mir gewaltig herum. Sie

Digitized by Google

glauben nicht, was für allerliebste Schöpfungen diese Tag und Nacht dem sehnenden Herzen vorzaubert, und wie süß sie ihm dabei nach dem Munde zu schwatzen weiß. Redete die alte Muhme Vernunft nicht bisweilen dazwischen: Es ist ja nur Theaterspiel, was du vor dir siehst! so wäre es kein Wunder, wenn das Herz längst in allen Banden der Täuschung gefangen läge. Wenn sich nun dereinst einmal auswiese, daß das wirkliche Schwabenmädchen in Stuttgarts Mitte nicht das Mädchen meiner phantastischen Schöpfung wäre, so könnte das eine Erlösung geben, die dem verwöhnten Herzchen aber keine Freude machte. Bis jetzt verdirbt indessen Ihre Wahrheit eben noch nichts an dem bunten Christgärtchen meiner Phantasie. Diese baut daher nur desto emsiger fort, und weiß sogar den sprödern Stoff der Wahrheit vortrefflich zu ihren Absichten zu benutzen."

Charakteristisch für die Art und Weise, wie Bürger's Neigungen und Empfindungen sich sinnlicher Vorstellungen nicht entäußern konnten, und wie diese immer in ihm die Oberhand gewannen, ist folgende Stelle in dem eben mitgetheilten Briefe: „Das Aeußere des Mädchens müssen Sie mir bei Zeit und guter Malerlaune etwas ausführlicher schildern. Denn man fasele von überirdischer Seelenliebe auch, was man wolle, so bleibt doch das — mir wenigstens — ewig wahr; irdische Liebe keimt in der Sinnlichkeit, und behält, sie treibe ihre Zweige und Blätter nachher auch noch so hoch in geistige Regionen hinauf, dennoch immer in der Sinnlichkeit ihre nahrhafteste Wurzel. Dem Liebenden muß der geliebte Gegenstand in sinnlicher Schönheit und Anmuth erscheinen, er

Digitized by Google

mag man wirklich schön und anmuthig sein oder nicht*). Sonst ist die Liebe im vollen Verstande des Worts unmöglich, und wer sie dennoch vorgiebt, der lügt und trügt, mit oder ohne Bewußtsein. Ich habe über diesen Glaubensartikel schon manche Fehde gehabt. — Was das Innere des Mädchens betrifft, so können Sie mit wenigern Hauptpinselstrichen abkommen. Nicht als ob dieses minder wichtig wäre, sondern weil hier ein Practicus, der sich in seinem Leben schon mit mancherlei Charakteren herumgetummelt hat, aus wenigen datis durch Schlüsse leicht sich weiter fortzuhelfen weiß. So hat z. B. in Ansehung des Charakters des Mädchens Ihr Brief mir kaum etwas Neues gesagt. Ich hatte mir das Alles längst eben so gedacht. O ich kenne die kleinen weiblichen Geniestreiche, sonst auch Unbesonnenheiten genannt, von innen und außen, und weiß es aus mehr als Einem Beispiele, wie sie erzeugt zu werden pflegen. Indessen verderben sie mir an einer sonst liebenswürdigen Person nichts; ja, ich möchte fast sagen, sie erhielten von einer solchen sogar einen Anstrich von Anmuth. Einer von diesen kleinen Geniestreichen war unstreitig das ganze Gedicht, besonders dessen Bekanntmachung, insofern nämlich Elise selbst dazu beigetragen hat. Gleichwohl behagt es mir nicht wenig, daß der Sprung, obgleich ein wenig über das Geleise hinüber, geschehen ist. — Sie können sich kaum vorstellen, was für Aufsehen und Gerede das Gedicht hier, besonders unter den hiesigen Sultaninnen, gemacht hat, denen ich eben nie sonderlich gehuldigt habe.

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumständen u. s. w. S. 150.

Digitized by Google

Weil es mich anfangs selbst mehr belustigte, als sonst interessirte, so theilte ich's wohl einigen Freunden mit, wodurch sich denn gar bald mehrere Abschriften im ganzen Publikum verbreiteten, und ich bin seitdem mit dem Schwabenmädchen, bald im Scherz, bald im Ernst, nicht wenig geneckt und behelligt worden. Das Lustigste ist, daß Einige — versteht sich Sultaninnen, die zwar innerlich genug nach Schmipfüchern seufzen mögen, aber es doch für Verletzung der weiblichen Majestät halten, auf Zurückwerfung derselben ausdrücklich anzutragen — das Lustigste, sage ich, ist, daß Einige glauben, das ganze Gedicht könne unmöglich etwas Anderes sein, als eine Plaisanterie, womit irgend ein Spaßvogel — also nicht einmal eine Spaßvogelin — mich zum Besten haben wolle. Andere gehen mir dagegen sehr ernsthaft zu Leibe, und fragen: ob ich denn so ganz und gar still sitzen, und der Sache gar nicht weiter nachforschen wolle? Es wäre ja doch unerhört und unverantwortlich, sich so streicheln zu lassen, und sich nicht einmal nach der streichelnden Hand umzusehen. Dennoch möchte vielleicht die Hand es gar sehr verdienen, daß man nach ihr griffe und sie festhielte u. s. w.*). Kurz, ich werde über meine scheinbare Indolenz bisweilen fast ausgescholten. Ich erwiedere dann ganz kalt, daß ich fast gar keine Mittel und Wege vor mir sähe, die Verfasserin des Gedichts zu entdecken, wenn es ihr nicht selbst gefalle, ihre Spur mehr zu verrathen. Madame Ehrmann kenne sie ebenfalls nicht. Ich müsse also ruhig abwarten, was für ein Licht mir etwa künftig

*) S. Althof a. a. O. S. 71 u. f.

Digitized by Google

noch einmal von ungefähr darüber aufgehen werde. Seitdem sollen nun, wie ich höre, unsere Schwaben und Schwäbinnen, deren wir hier nicht wenige haben, darauf ausgehen, die Sache gründlich auszukundschaften, es koste auch, was es wolle. Diesen Umstand kann ich in Zukunft bequem genug nützen, Elisen glauben zu machen, ich sei ihr ohne die Hülfe der Madame Ehrmann gar bald auf die Spur gekommen. Wenn ich nur erst unmittelbar etwas von ihr habe. Merkwürdig genug wäre es übrigens, und in der That ein allerliebstes Anekdötchen für Stadt und Land, wenn aus dem Spaß noch einmal Ernst würde. Ich selbst wüßte vor süßer Verwunderung kaum, was ich dazu sagen sollte, wenn auf eine so sonderbare Art in dem fernen Schwabenmädchen für meines Lebens Nachmittag noch ein Glück sich aufthun sollte, welches noch irgendwo auf Erden zu finden, ich nach dem Tode der Einzigen längst nicht mehr hoffte, so weit ich auch meine Blicke in Ober- und Niedersachsen umherwerfen mochte. — Aber, mein Gott! wie viele Zeit verderbe ich Ihnen mit meinem Geschwätz! Leben Sie wohl, theuerste — — Freundin! Ich darf Sie doch so nennen? Mein Herz hegt solche Empfindungen für die Verdienste Ihres Geistes und Herzens, daß sie mich wohl ausdrücklich dazu berechtigen können. Auf meine Discretion dürfen Sie übrigens sich eben so sicher verlassen, als ich auf Redlichkeit und Edelmuth Ihres Herzens, auf Wahrheit jedes Ihrer Worte baue."

Die verschiedenartigsten Wege schlug Bürger ein, die ihm irgend eine neue Entdeckung in Bezug auf das ihm noch immer räthselhafte Schwabenmädchen versprachen.

Digitized by Google

„Mit unbeschreiblicher Begierde," schrieb er am 28. Januar 1790 an Marianne Ehrmann, „bin ich über das erste Heft Ihrer Amalie*) hergefallen. Und warum? Etwa zu genießen, was Sie uns Schmackhaftes aufgetischt haben? Ach nein, diesmal nicht! Verzeihen Sie meine Schwachheit, die ohnehin mit der etwas langen Nase genug gestraft ist, mit welcher sie hat abziehen müssen. Ich muß es Ihnen nur aufrichtig gestehen, daß ich zuerst über Ihr Subscribentenverzeichniß, und besonders über die Rubrik Stuttgart, so heißhungrig herfiel, weil ich da wenigstens den Namen meines Schwabenmädchens heraus zu buchstabiren hoffte. Trotz Ihrer Verschwiegenheit hatten Sie sich nämlich einst den Umstand entfallen lassen, daß unter nur sechs Stuttgarterinnen sich auch mein Mädchen mit befände. Ha, dachte ich, das soll dir gewiß auf die Spur helfen! Es müßte doch gar wunderlich zugehen, wenn unter so Wenigen auch nicht einmal eine Vermuthung statt finden sollte. O wie freute ich mich im Voraus darauf, Sie, meine geheimnißvolle Dame, ein wenig — auslachen zu können! Aber ach! Nun — ein kleines Licht ist mir, glaub' ich, dennoch aufgegangen. Was wetten wir, ich weiß den Namen meines Liebchens wenigstens schon halb? — Todt, mausetodt will ich mich schlagen lassen, wenn sie nicht — Elise heißt. In der That, ein schöner, poetischer Name, der sich in meinen künftigen Versen noch recht hübsch ausnehmen soll! Jede Ihrer übrigen Stuttgarterinnen ist eine Madam, und wie sollte eine Madam mir gegenüber

*) Amalien's Erholungsstunden (eine Monatsschrift). Stuttgart 1790—1792. 3 Jahrgänge.

Digitized by Google

auf so bräutliche Einfälle gerathen? — Also Elise — leugnen Sie's, wenn Sie das Herz haben! Mademoiselle Elise ist mein gebenedeietes Schwabenmädchen. Aber wie nun weiter? Ja, da hapert es freilich noch. Die fatalen Sternchen! Doch, das Uebrige bringe ich zuverlässig auch noch heraus, wenn Sie mir's nicht bald, nicht in Ihrem nächsten Briefe gutwillig sagen. Wahrlich, Sie sollten sich nicht so alle Gelegenheit entgehen lassen, sich um mich verdient zu machen. Denn sehen Sie nur, liebe gute Frau, wenn ich Alles ohne Sie erfahre, so erfahren Sie auch wiederum nichts von alle dem, was etwa künftig zwischen mir und meinem Liebchen vorgehen möchte. Ach, und dann müßten Sie ja in der Hölle Ihres schönen Lebens vor — unschuldiger Neugier des bittersten Todes sterben. Also nur hübsch gebeichtet, liebe Frau! Hiernach rufen Sie auch Elise'n **, hinter den zwei Sternchen, die meine Phantasie in zwei hübsche, blaue, freundliche Aeuglein verwandelt, in meinem Namen das Sprüchlein aus meinem Musäus — Alas poor Yorick! — Volksmährchen zu:

Ich suche Dich, ich sehe Dich,
Feins Liebchen; ach, verbirg Dich nicht!
Flugs schwing' Dich hinter mir auf's Roß,
Du schöne Adlersbraut!

Man wird doch hoffentlich merken, wer der Adler ist. Sie werden dabei die tröstliche Versicherung geben, daß der Adler weder an Krallen, noch Herzen verlobt, viel weniger vermählt ist. Ich fürchte nur, daß dieser Umstand noch nicht viel sagen will. Wenn Feins Liebchen den armen Wicht von Adler sieht, und merkt,

Digitized by Google

daß ihm die weiland ganz artigen Schwungfedern aus Geist und Leib zum Theil schon ausgefallen sind, zum Theil mit nächstem Frost vollends ausfallen werden — dann wird — ach! dann wird, fürcht' ich, des Herzens-Thermometer ganz auf Nummer Null herabsinken. Diese Besorgniß verdirbt mir alle Lust an den noch so schön geträumten Träumen der Zukunft. Gleichwohl wird's mein unbändiger Stolz nicht erlauben, auch nur ein einziges meiner unzähligen Gebrechen zu — verbergen. Aber, sagen Sie mir, liebe Freundin, warum sehe und höre ich nun weiter nichts? Kann man mich für so ruhig und geduldig halten? Ihr letzter Brief traf mich, als ich eben von neuem meine Laute gestimmt hatte und sang:

Warum schweigt mir nun die Kehle,
Die so süßen Zauber sprach,
Und der Freiheit meiner Seele
Mehr, als halb, den Stab zerbrach?
Läuft der Strahl, aus Gold gesponnen,
In ein Spinnenfädchen aus?
Ist das Glück, das ich gewonnen,
Ein geträumter Götterschmaus?

Holdes Bild, das jede Stunde
Vor der Phantasie mir schwebt,
Sag', ob auf dem Erdenrunde
Dein wahrhaftig Urselbst lebt?
Bist Du wesenlos und nichtig? —
Täuschung, die mein Hirn gebar?
Oder stelleſt Du mir richtig
Ach! — mein Schwabenmädchen dar? u. ſ. w.

Digitized by Google

Aber ich werde mich nun wohl hüten, das Lied auszusingen. Der Schrecken über das Schicksal meines ersten hat mir die Zunge gelähmt, die Kehle heiser gemacht. Gesetzt, es könnte sich auch ohne Uebelstand vor dem Publikum sehen lassen, so läßt man ja doch nicht Alles, was nicht übel steht, sogleich gern vor dem Publikum sehen. Jedem queckſilbernen Diener der Publicität, der wider Wissen und Willen der Interessenten dergleichen für die Presse wegkapert, könnte ich von Herzensgrunde wünschen, daß er, wie Loth's Weib, zur Salzsäule würde. Doch weg mit den Odiosis, wenn sie nicht mehr zu ändern sind! Das hübsche Schwabenmädchen ist mir ein angenehmer Refrain. — Also hübsch ist es doch, und offen und munter, und helldenkend und allerliebst! Nun, das wäre ja Alles ganz herrlich, wenn es nur noch ein fein klein wenig ausgemalt wäre. Du lieber Himmel, auf wie vielerlei Art kann man nicht hübsch und allerliebst sein! Ich möchte gern das Wie von Haupt bis zu Fuß, von außen und von innen wissen; denn nur aus diesem Wie kann ich beurtheilen, was für mich hübsch und allerliebst ist, wenn's auch für die ganze übrige Welt häßlich sein sollte. Der Himmel bescheere meiner Ungeduld bald ein hübsch und treu gemaltes Bild, weil meine liebe Freundin mit ihren Worten so sparsam ist. Sonst holt der kleine wohlbekannte Herzenshenker noch allen meinen Schlaf weg, und in den Frühlingsferien, wenn ich mich herzgedrungen fühlen sollte, einen kleinen Absprung nach Stuttgart zu machen, könnte mir mein Restchen Federn vollends ausgefallen sein. Was meinen Sie, wenn ich vor Ihnen und meiner kleinen Schwärmerin in

Digitized by Google

Leibes- und Lebensgröße erschiene, und Sie beide mich nicht — kennten? Aber, o weh! wenn dann auch nicht ein leiser Wunsch sich regte, daß ich doch der Mann sein möchte, den man sucht? Auf mein Conterfei dürfte man sich doch nicht allzu fest verlassen; denn obgleich Frisur und Rock recht gut getroffen sein mögen, so streiten die Gelehrten doch noch über die kleine Nebensache — das Gesicht. Ich weiß nicht, wer Recht hat, denn ich kenne mich selbst nicht im Profil. Das aber weiß ich, wenn ich auch ja noch älter und häßlicher aussehen sollte, so sehe ich doch, wenn ich mich an Leib und Seele wohl befinde, ein wenig lebendiger und freundlicher aus, als jenes Bild*). — Sagen Sie es doch ja dem Mädchen, daß es sein Herzchen recht leise horchen lasse, sobald es an der Zeit ist. Denn wenn das Herzchen mich nicht erhorchte, so reiste ich wieder fort, ohne mich kund zu geben, wenn ich auch auf der nächsten Station den verliebten Schäfertod sterben sollte. — Hören Sie, traute Freundin! Ich wünschte in der That herzlich, sowohl den hiesigen, als den Stuttgartischen naserümpfenden Sultaninnen einen Streich ohne Gleichen gerade in's Angesicht spielen zu können. Mir deucht, ich habe es Ihnen schon einmal gesagt, daß hier manche meinen, es existire so ein Mädchen gar nicht, und das Gedicht sei nur der Einfall eines Spaßvogels. Es wäre doch drollig, wenn man auch in Stuttgart wähnte, ich, der Dich-

*) Vor der Ausgabe von Bürger's Gedichten vom Jahr 1789. Einer von Bürger's Freunden hielt dies Bild hinsichtlich des Totaleindrucks für eins der ähnlichsten. S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumständen u. s. w. S. 157.

Digitized by Google

ter von Gottes Gnaden, existirte nicht. Es wäre im Grunde nicht viel ärger, als meine angebliche gedoppelte Existenz, in einer lebendigen, ehelichen Hausfrau."

Am Schlusse dieses Briefes bedankte sich Bürger für die ihm gesendete Silhouette von Marianne Ehrmann. Er wolle sie, äußerte er, über seinem Pult als Heiligenbild aufhängen und beten: Sancta Mariana ora pro me, damit er in des schönsten schwäbischen Mädchenherzens Lust- und Freudenhimmel aufgenommen werden möchte, ohne erst lange im Fegefeuer zu braten. Zum Lohn dafür erbot er sich für seine Freundin in allen literärischen Angelegenheiten, wo nicht sein ritterliches Schwert, doch seinen geschärften Gänsekiel zu ziehen. „Am Leibe," schrieb er, „bin ich wieder gesund; sonst würde ich nicht so viel albernes Zeug zusammenschreiben. Aber eben darum möchten Sie mich leicht noch sonst woran krank halten, woran man's doch nicht gern Wort hat."

In einem Briefe vom 4. Februar 1790 richtete Bürger eine Art von Ironie gegen sich selbst. „Ich fühle," schrieb er, „daß ich alle Tage mehr von meiner altmännischen Gravität verliere, und es fehlt wohl nicht viel mehr, so mache ich völlig die Rolle des Seladon von achtzehn Jahren, mit angebrannten Hetzchen und — Köpfchen. Ich schäme und grämе mich fast schon nicht mehr, wenn die hochweise Vernunft zu mir spricht: Pfui, alter Mensch!" Er entschuldigt sich in diesem Briefe, daß er seiner Freundin schon wieder mit seinem Geschreibsel lästig falle. Ihn beunruhigte mancherlei. Aus einer etwas dunkeln Stelle in einem Briefe von Marianne Ehrmann hatte er geschlossen, daß auch das Gedicht,

Digitized by Google

welches er Elise's als Antwort auf das ihrige gesandt hatte, gedruckt worden sei. „Die Publication des Gedichts," schrieb er, „ist mir doch in der That unangenehm, wenn auch nicht so sehr meinet- als des Mädchens wegen. Wer mag auch dergleichen Angelegenheiten gern bei aufgezogenem Vorhange vor den Augen des Publikums verhandeln?" Was Marianne Ehrmann in ihrem Briefe geäußert, hatte sich auf Elise's Gedicht bezogen, das ihr durch einen Hausfreund entwendet und ohne ihr Wissen in die von Th. Fr. Ehrmann herausgegebene Zeitschrift: „der Beobachter" eingerückt worden war *). Erst nach und nach kam Bürger zu der Ueberzeugung, eine Stelle in einem Briefe von Marianne Ehrmann mißverstanden zu haben. „Es wird mir immer wahrscheinlicher," schrieb er, „daß nicht mein Gedicht an das Mädchen, sondern nur das ihrige gemeint sein könne. Wie sollte das liebe Mädchen sich zum zweiten Mal so etwas wegkapern lassen, besonders, da ich eine Abneigung vor einer solchen Bekanntmachung zu erkennen gegeben hatte? Nun beunruhigt es mich, daß ich befangen von meinem albernen Mißverständniß neulich dummes Zeug an Sie geschrieben, und damit Ihnen oder dem guten Mädchen, trotz aller ihrer Unschuld, verdrießliche Stunden verursacht haben mag. Nicht wahr, mein Gedicht ist nicht gedruckt? Es ist nicht daran gedacht worden? Es wird noch immer nur — o wäre es doch so! — von der Schnürbrust gepreßt? Verzeihen Sie, liebe Freundin, meiner blinden Dummheit!

*) September 1789. Nro. 20.

Digitized by Google

Sie wissen ja wohl, die Liebe flößt zwar Klötzen Seelen ein, allein den Weisen nimmt sie den Verstand. Und für einen Weisen — wäre es auch nur aus Höflichkeit — müssen Sie mich doch wohl halten."

Wenigstens auf seine Klugheit bildete sich Bürger etwas ein, weil er durch sie, wie er meinte, dem Namen des Schwabenmädchens auf die Spur gekommen sei. „Das Zweite," fährt Bürger fort, „warum ich schreibe, ist — nein, das will ich Ihnen hier noch nicht einmal sagen; Sie sollen es von dem Schwabenmädel erfahren, an welches ich die Einlage zu geben bitte. Ach, könnte ich doch als Mäuschen gegenwärtig sein! Wie die geheimnißreiche Frau da stehen, roth werden, stammeln, und ihre ganze Rolle vergessen wird! Mit allen Ehren von der weiblichen Verschwiegenheit gesprochen, so läßt sich doch die männliche auch nicht lumpen, besonders wenn Freund Amor mit im Spiele ist. Kurz und gut, Madame, ich habe es über und über heraus, wie mein Schwabenmädchen heißt, oder — ich will feierlich durch das ganze heilige Römische Reich für einen dummen Teufel ausgerufen werden. Nachgerade, dächt' ich, gäben Sie Ihre Geheimnisse ein wenig wohlfeiler, oder ich bringe Ihnen die meinigen umsonst ins Haus. — Geben Sie doch meinem Liebchen auch zu verstehen, daß es nunmehr nicht besser gethan sei, als den Schleier selbst wegzuwerfen, und mit holdem Erröthen zu gestehen: Ja, ich bin es! O wenn sie es mir fühlen könnte, wie behaglich mir dabei zu Muthe sein würde, sie zögerte gewiß keinen Augenblick." In einem Beiblättchen zu diesem Briefe heißt es: „Ich hoffe, Sie werden es

Digitized by Google

billigen, daß ich auf beiliegende Art der Weiblichkeit ein wenig zu Hülfe komme. Die Einlage an Elise enthält weiter nichts als — ein Räthsel.

Was Holdes lobt und liebet mich;
Und doch verbirgt das Holde sich.
Drob, Neugier, drob zerrathe dich!
Führt dich der Reim auf rechte Bahn,
Trifft du des Holden Namen an.
Mich lobt und liebt E.... H....*).

Ich kann hunderterlei Geschichtchen angeben, wie ich durch die hiesigen Schwaben und Schwäbinnen auf die Spur gekommen bin; und es muß Mutter und Tochter lieb sein, daß ich das Geheimniß auf diese Art selbst so weit hervorziehe, da das Verbergen ja doch nichts mehr hilft."

In dem eben mitgetheilten Briefe hatte Bürger den lebhaften Wunsch geäußert ein Portrait des Schwabenmädchens zu erhalten. Marianne Ehrmann erfüllte diesen Wunsch. Dafür nannte er sie „das wackerste der Weiber", und bekräftigte seine Dankbarkeit durch die Aeußerung, allen unter der Sonne, Mond und Sternen Trotz zu bieten, die es wagen sollten, dieser Behauptung zu widersprechen. Den Eindruck, den das Portrait auf Bürger machte, schildert ein Brief an Marianne Ehrmann vom 11. Februar 1790. „Wie mir," schreibt Bürger, „das Herz beim Anblick Ihres Päckchens hämmerte, wie mir die Hände und jedes Glied am Leibe zitterten, das könnte Ihnen vielleicht der Briefträger bes-

*) S. Bürger's Briefe an Marianne Ehrmann. (Weimar 1802.) S. 56.

Digitized by Google

ser schildern, als ich. Es war so arg, daß dieser nicht einmal mir im Angesicht seine Glossen zurückhalten konnte. Kaum war er fort, so schloß ich meine Thür ab, riß das Packet auf, und hätte fast Alles kurz und klein gerissen. Aber, was soll ich Ihnen von dem ersten Eindruck sagen, den das Bild auf mich machte? Ich kann ihn mir selbst nicht einmal im Geist wiederholen, geschweige denn mit Worten ausdrücken. Sie meinen wohl, er wäre so entzückend gewesen? — Nein, aufrichtig zu reden, er war es nicht, ob ich mir gleich bis diese Stunde den feindlichen Zauber nicht erklären kann, der sich in den ersten Minuten des Anblicks sowohl meiner Augen, als meines Herzens bemächtigte. Kurz, das Bild stellte mir eine Gestalt dar, die meinen Augen und Herzen ganz fremd, beide nicht das Mindeste anzugehen schien. Ich legte das Bild weg, und lief einige Mal im Zimmer auf und ab, in einer Stimmung, die nichts weniger als behaglich war. Endlich griff ich nach den Briefen und las. Ich fühlte mich besser danach werden, und unvermerkt war die vorige Unbehaglichkeit, ich weiß selbst nicht, wie? verschwunden. Ich eröffnete mein Bild wieder, und — o Wunder über Wunder! — was sah ich? Ein niedliches braunes Mädchen, an welches nicht nur meine Augen, sondern auch mein Herz längst gewöhnt schienen, ja, dem das Herz schon mit Liebe entgegen schlagen konnte. Das Letzte hat seitdem von Stunde zu Stunde, von Tage zu Tage zugenommen, und kurz und gut, ich liebe das Mädchen, welches dieses Bild mir darstellt. Jener erste Eindruck ist so ganz verschwunden, daß ich ihn mir nicht einmal zurückrufen, viel weniger gründlich erklären kann.

Digitized by Google

Alles, was ich mit einiger Wahrscheinlichkeit herausbringen kann, ist, daß jener fatale Zauber durch einige Nebenvorstellungen veranlaßt wurde. Was ich sonst geliebt habe, war blond; daher phantasirte ich mir immer auch mein Schwabenmädchen blond. Es mußte mir also wohl fremd auffallen, gerade das Gegentheil zu finden. Manches möchte ich auch wohl auf Rechnung des Malers setzen, der den Haaren das Ansehn einer großen kohlschwarzen Alongenperücke, und sonst sowohl dem Gesicht, als der Stellung manches gegeben hat, was sich zuverlässig in dem Original nicht findet. Sähe ich das Original selbst daneben, so würde ich mich bestimmter darüber ausdrücken können. Doch Alles, was mir beim ersten Anblick als fremd, wiewohl freilich nur dumpf und dunkel auffiel, das hat jetzt ganz seine Wirkung verloren. Ich wollte wetten, daß ich, wenn anders der Maler nicht gar zu himmelweit vor dem Ziel vorbeigeschossen, das Mädchen nun völlig, wie es in der Natur leibt und lebt, im Geist aufgefaßt hätte; und so, muß ich wiederholen, weiden sich Augen und Herz daran. Ich sage Ihnen, das Bild kommt nicht von mir, weder Tag noch Nacht. Oft sehe ich's Stunden lang an, und grüble mich fast todt darüber, wie es zugehen konnte, daß mir's nicht gleich beim ersten Anblick eben so lieblich an's Herz griff. Die Locken, wenn sie wirklich so schwarz sind, als das Bild vermuthen läßt, müßten indeß doch ein wenig gepudert werden. Ich habe das dem kleinen Mädchen selbst gesagt. Unterstützen Sie mich darin, liebe Freundin."

So siegte die leidenschaftliche Stimmung, worin sich Bürger befand, über den ungünstigen Eindruck, den

Digitized by Google

Elise'ns Bild durch die Vergleichung mit Molly in ihm hervorgerufen hatte. Aehnliche Aeußerungen soll ein zufällig vernichteter Brief Bürger's enthalten haben, in welchem er einer vieljährigen Freundin seinen Seelenzustand in jenem romantischen Liebesverhältniß schilderte. „Vorzüglich ist mir," sagt Elise von der Recke*), „im Gedächtniß geblieben, daß Bürger, als durch die geistreichen und gefühlvollen Lieder und Briefe des Mädchens aus Schwaben sein Herz und Kopf schon ganz gefangen waren, er seine Geliebte um ihr Bildniß gebeten habe. Dies sei nach einiger Zeit angekommen, von einem herzlichen Briefe begleitet. Mit ungeduldiger Liebe habe er das Packet eröffnet, sei aber von Angst und Schrecken ergriffen worden, als er das schöne Bild einer hardie Brunette erblickte. Ihm war, als schwebte seine sanfte, holde, blonde Molly, in aller Milde ihres Liebreizes, seiner Seele vor. Er sah wieder auf das Bild der schönen Brünette hin; ihr feuriger Blick schreckte ihn noch mehr; er warf das Bild und den noch ungelesenen Brief auf den Tisch, lief aus seinem Zimmer, schloß hinter sich zu, und eilte, von wunderlichen Gefühlen ergriffen, in's Freie. Hier kam er an ein Waizenfeld. Die Zeit wurde ihm gegenwärtig, da er das Lied gedichtet hatte: „O was in tausend Liebespracht ꝛc." **), und Molly mit den blonden Locken und dem sanften Blicke schwebte ihm vor Augen. Thränen machten seinem beklommenen Herzen Luft. Ihm war, als winkte jede Komähre ihm den Gedanken zu: Knüpfe kein Eheband mit dem poetischen

*) S. den Gesellschafter 1823. Bl. 156. S. 751. u. f.
**) S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 1. S. 161 u. f.

Digitized by Google

Mädchen aus Schwaben! Sinnend, wie er sich aus diesem Handel auf eine rechtliche Weise herausziehen könne, gieng er langsam zu seiner Wohnung zurück. Hier las er nun den Brief, und, wenn ich nicht irre, auch das Gedicht, welche das Bild begleitet hatten. Der Brief war so innig, so zart, so liebevoll geschrieben, daß er nun das Bildniß von neuem betrachtete, und die in jenem Briefe geäußerten Gesinnungen mit dem Ausdruck der feurigen Augen des Portraits zu vergleichen suchte. Wie erstaunte er über den angenehmen Eindruck, den dieses Bildniß nun auf ihn machte. Er entschloß sich, zu dem ihm jetzt so lieb gewordenen Original zu reisen."

In dem früher mitgetheilten Briefe an Marianne Ehrmann hatte Bürger geäußert: er habe in der Beilage an Elise'n so geschrieben, daß Tochter und Mutter hoffentlich mit ihm zufrieden sein würden. „Ich möchte," schrieb er, „den Eindruck doch wohl wissen, den mein Brief auf Elise'n machte. Hat Elise'ns Herz wirklich die Empfänglichkeit, die ich wünsche, so kann und darf sie nun nichts mehr hindern, sich mir ganz anzuvertrauen. Denn sie sei auch gerathen, an wen sie wolle, so ist sie doch bei Gott! an keinen Schurken gerathen!" — In einer Beilage zu diesem Briefe heißt es: „Ich liebe das Mädchen in der That, wenn es wirklich so ist, wie ich's mir nach allem, was ich bis hieher erfahren, vernünftiger Weise vorstellen muß; und ich mache Ernst, wenn es ihr Ernst ist. Aber ich fürchte, bei näherer Bekanntschaft mit ihr zu verlieren. Gleichwohl leiden es meine Grundsätze nicht, sie auch nur im Geringsten zu täuschen. Von ihrer Antwort wird es nun

Digitized by Google

abhangen, ob ich mich ihr ganz mit meinen sowohl moralischen als physischen Mängeln und Gebrechen darstellen soll. Hat sie alsdann noch Lust zu mir, nun, so komme ich ganz in der Stille nach Stuttgart. Schlechter soll sie mich dann wenigstens nicht finden, als ich mich zum Voraus gemalt habe. Ich denke, es ist Pflicht, hier lieber in's Häßliche, als in's Schöne zu malen. Haben Sie Acht auf die Wirkung, die mein Brief auf Elise'n thut, und melden Sie mir's. Er ist mir ächt vom Herzen gegangen. Bin ich irgend im Stande, das Mädchen, ist das Mädchen irgend im Stande, mich glücklich zu machen, so geschehe, was der Himmel will. Ich wünsche herzlich, daß Alles sein möge, wie es dazu erforderlich ist. Amen." Erst am Schlusse dieses Briefes erinnerte ihn ein Blick auf seine Verhältnisse, über einen Umstand, den er gern gänzlich unberührt gelassen hätte, Erkundigung einzuziehen. „Sagen Sie mir, Freundin," schrieb er, „hat das Mädchen einiges Vermögen, und wie viel wohl? — Freilich eine elende Frage, die ich selbst mit Ekel und Unwillen thue. Aber warum hat die Erzmetze Fortuna mich dazu verdammt, daß ich sie thun muß?"

Dem in diesem Briefe geäußerten Grundsatz, „lieber in's Häßliche, als in's Schöne zu malen," blieb Bürger unerschütterlich treu in der fast zu nachtheiligen Schilderung, die er der Geliebten von sich entwarf. Die „Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will," nannte Bürger jene Schilderung, die ein merkwürdiges Document seines biedern, offenen Charakters bleibt, und zugleich zeigt, wie tiefe Blicke er in

Digitized by Google

sein Inneres gethan. Jener Aufsatz, in welchem er weder seine moralischen noch physischen Schwächen und Mängel verschwieg, liefert einen interessanten Beitrag zur Kenntniß seines Charakters und seiner äußern Verhältnisse. Von seiner Selbstbeherrschung zeugt der feierliche Ernst, unter welchem er die leidenschaftliche Bewegung seines Innern zu verbergen suchte.

„Besäße," schreibt Bürger*), „die lebhafte, rasche Schwärmerin, deren Liebe schon durch ein Paar Hauche meines Geistes und Herzens angefacht werden konnte — besäße sie auch Alles, was die kühnsten Ansprüche eines Mannes befriedigen möchte, Schönheit und Anmuth, wie des Geistes, so des Leibes, Güte und Adel des Charakters, Feinheit und Sitten, Stand und Vermögen; hätte sie auch mit allen diesen Vollkommenheiten mein ganzes Wesen längst bergestalt bezaubert und gefesselt, daß sie nothwendig das Ziel meiner heißesten, unaussprechlichsten Wünsche sein und bleiben müßte: so könnte, so dürfte ich dennoch dies Bekenntniß der heiligen Wahrheit nicht unterdrücken — nein, ich dürfte es nicht unterdrücken, wenn ich auch gleich im Voraus wüßte, daß sie mir dadurch, zu meinem unaussprechlichen, bis in's Grab hinab dauernden Kummer, verloren gienge. Also gebeut mir der Richter, der Gesetzgeber, der Gott, den ich in meinem Busen trage, den ich nicht verleugnen kann, den ich verehren, dem ich, trotz allen widerstrebenden Neigungen gehorchen muß, wenn ich nicht unmittelbar die grausamste aller Seelenstrafen, Verachtung und Verab-

*) G. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 4. S. 186 u. f.

Digitized by Google

scheinung meiner selbst, auf mich laden will. — Ich halte es daher für meine Pflicht, Sie durch dies getreue Bekenntniß von mir selbst zur strengsten Prüfung aller Ihrer Neigungen und Ansprüche erst aufzufordern, ehe der Enthusiasmus uns beide zu Schritten verleite, die uns in großes Unglück führen könnten. Ich will daher mein Inneres und Aeußeres so schildern, daß, wo möglich, ich selbst hinfort mich nicht genauer kennen will, als Sie mich kennen sollen. Was zuförderst meinen Geist und mein Herz betrifft, so mögen Sie zwar wohl glauben, Beides aus meinen öffentlichen Werken hinlänglich zu kennen, um sich in Ansehung dieser Stücke volle Genüge für Ihre Wünsche versprechen zu dürfen. Allein vielleicht könnten Sie dennoch wohl irren. Ich will zwar, eben so unbefangen von Demuthsziererei, als von Dünkel, gern zugeben, daß Einiges unter meinen Werken befindlich sein möge, das eines edlen Geistes und Herzens nicht unwürdig ist. Allein daraus dürfen Sie auf vollkommenen und unbefleckten Adel meiner Seele keinen Schluß machen. Es wärs sonst eben so viel, als ob Sie von einigen schönen Blüthen auf gesunde und unverdorbene Schönheit und Vollkommenheit des Baumes, welcher sie trug, schließen wollten. Auch ein wurmstichiger, mehr als halb verrotteter Stamm mag, wenn er sonst nur ursprünglich guter Art ist, noch immer deren einige hervorbringen. Nur fürchte ich sehr, daß Sie und Jeder, der mich näher kennen lernt, trotz dem besten Vorurtheil, das er vorher für mich hegte, genöthigt sein werde, mich für einen solchen verdorbenen Stamm zu halten. Ungewitter und Stürme des Lebens haben hart in meine

Digitized by Google

Blüthen, Blätter und Zweige gewöthet. O ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht, der Naturanlage nach, sein könnte, und wohl wirklich wäre, wenn mir im Frühling des Lebens ein milderer Himmel gelächelt hätte *). Durch viele und langwierige Widerwärtigkeiten bin ich an Leib und Seele so verstimmt worden, daß ich oft in eine trübe melancholische Laune, und dabei in eine Ohnmacht des Geistes versinke, die mich gewiß nicht empfehlen kann. Denn ich verliere alsdann allen Muth, alles Vertrauen auf mich selbst, und halte mich für kopfleer, für herzkalt, für wortarm, kurz, für einen höchst werthlosen Stümper. Ich denke, Jeder, der mich ansieht, spricht bei sich: Es ist mit dem Menschen doch gar nichts anzufangen! weil ich dies wirklich selbst glaube. Darob bin ich mir dann selbst gram; und wenn man sich selbst gram ist, so kann man unmöglich Andern angenehm und liebenswürdig erscheinen **). Da ich indessen ursprünglich gewiß mehr Anlage zum Frohmuth, als zum Trübsinn habe, so wäre ich wohl in den letzten Jahren in mein erstes Naturgeleise zurückgelangt, wenn ich meine gefeierte Molly-Adonide behalten hätte ***). Denn in dem Besitz ihrer Person und Liebe fühlte ich mich sehr merklich wieder gedeihen, wie an Reichthum des Kopfes, so an Fülle,

*) „Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth."
S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 1. S. 398.

**) „Auch Bürger's Freunde," sagt Woltmann, „haben ihn in solchen Stimmungen gesehn, und müssen die Wahrheit seiner eignen Aussage bezeugen, daß sein Frohsinn gewöhnlich durch diese Nebel brach, damit nur Andere nichts davon litten." S. Zeitgenossen Bd. 2. Abth. 2. S. 118.

***) Unter diesem Namen besang Bürger seine zweite Gattin.

Digitized by Google

Wärme und Kraft des Herzens. Jene Laune beläſtigte mich damals in weit geringerem Grade, und das Weib meines Herzens erfuhr davon, wie ich glaube, gar keine Beſchwerde. Wodurch hätte ich aber nach ihrem Hinſcheiden geneſen ſollen? — Liebe, aber ungemeine Liebe, brächte vielleicht jetzt noch eine volle Wiedergeburt mit mir zu Stande. Sollte ſie aber wohl möglich ſein, eine ſo gewaltige Liebe, die es der Mühe werth hielte, ein lange verſtimmt geweſenes Inſtrument rein umzuſtimmen, und mit neuen Saiten zu beziehen? Und würde hernach das Inſtrument ihre Mühe und Koſten vergüten? — Ach, ich bin auch im Stande der Geſundheit des Leibes und der Seele nur ein gewöhnlicher Alltagsmenſch, wie ſie zu Millionen unter Gottes Himmel herumlaufen. Ich erſtaune, wie ein vernünftiges Publikum mich, um einiger guten Verſe willen, für etwas Beſonderes halten könne. — Eliſe meint, weil ich nicht übel ſchreibe, ſo müßte ich auch wohl artig ſprechen. Nichts weniger. Ich bin ein erbärmlicher Sprecher. Meine Schrift fließt mühſelig und langſam, in Proſa und in Verſen. Nur ein Bischen geſunde Beurtheilungskraft und Geſchmack machen, daß es bisweilen leidlich wird, was ich ſchreibe. Mein mündlicher Vortrag muß daher vollends ſchlecht von ſtatten gehen. Die Gabe, geiſtreich, lebhaft und witzig im Umgange zu unterhalten, mag ich vielleicht überhaupt nicht, oder doch nur in meinen glücklichſten, ſeltenſten Stunden, und auch da nur für ſolche beſitzen, die mich ſehr lieb haben, und gerade an meiner Weiſe Gefallen finden. Manchen mag auch blos deswegen etwas als ſchön vorkommen, weil ich, der für etwas Beſonderes Gehaltene,

Digitized by Google

es sage, ob es gleich etwas sehr Armseliges ist. Ich könnte nun zwar wohl öfter und mehr mit manchem gesellschaftlichen Schwätzer und Spaßmacher wenigstens gleichen Schritt halten. Allein ich bin zu schüchtern und blöde, alle die leichte und blind gegriffene Münze auszuspenden, die gleichwohl, wie ich an Andern täglich sehe, ohne Widerrede im gemeinen Leben und Wandel gilt. So oft ich mir auch selbst desfalls Muth einzusprechen suche; so tritt mir doch gemeiniglich das Gewissen in den Weg. Aus Besorgniß, durch Zucken oder Stocken die Unvollkommenheit meiner Waare zu verrathen, schweige ich lieber ganz still. Darüber mag mich wohl schon Mancher und Manche für einen armen Schlucker gehalten, und sich gewundert haben, wie ein so langweiliger Mensch doch so leidliche Gedichte gemacht haben könne. Nun, an ächter vollwichtiger Goldmünze des Geistes bin ich auch in der That kein Krösus, wiewohl ich an gemeinem Klappergelde nicht eben ein Bettler bin. — Mein Charakter und meine Gesinnungen möchten zwar vielleicht noch etwas mehr werth sein, als meine Geistestalente. Dennoch fühle ich, daß ich mit jenen noch weit zufriedener sein muß, als mit diesen. Denn so wie ich hier nicht nur erkenne, was zum besser und vollkommener sein gehört, so fühle ich auch gar wohl die Möglichkeit, diese Vollkommenheit zu erreichen, wenn ich nur nicht von Trägheit, Weichlichkeit, Leichtsinn und Sinnenlust mich davon abhalten ließe *). Dies verursacht, daß auch in An-

*) „Diese Schilderung", sagt Woltmann, „ist insofern zu nachtheilig, als Bürger selbst nicht begriff und nicht sagen konnte, welche Anmuth und welche Würde zugleich seine immer rege Phan-

Digitized by Google

sehung dessen, worin ich vielleicht wirklich besser bin, als andere Menschen, dennoch nicht gar viel von mir selbst halten kann. Denn da ich zu wenig Herr meiner Neigungen bin, um mich von ihnen loszureißen, wenn es darauf ankommt, dem gerade gegenüberliegenden, von mir selbst erkannten, bewunderten und geliebten Guten nachzustreben, so muß ich mein wirkliches Gute nur für das Product eines unterstützenden Temperaments halten. So glaube ich z. B. nicht, daß ich grob, beleidigend, hämisch, bosshaft, zänkisch, unversöhnlich, rachgierig u. s. w. bin; aber warum bin ich's nicht? Etwa, weil ich das Alles für unrecht, das Gegentheil aber für Pflicht halte? Ach, das thue ich freilich! Aber darum meide ich wohl nicht jene Laster, und übe die entgegengesetzten Tugenden aus; sondern vielleicht nur darum, weil mein träges und weichliches Temperament Ruhe und Frieden liebt. Wie manche meiner Tugenden mag aus Eigenliebe, Eitelkeit und Ruhmsucht entspringen! — An meiner Lebensweise und an meinen Sitten ist ungleich mehr auszusetzen. Ich bin kein guter Haushälter. Nicht, daß ich etwa zur Verschwendung geneigt wäre, sondern weil ich ziemlich unordentlich, nachlässig, träge und leichtsinnig bin, und weder meines Geldes, noch meiner übrigen Habseligkeiten sonderlich achte. Es läßt sich daher auch kein Mensch bequemer betrügen, als ich. Denn wenn ich den Betrug auch merke, so muß er schon arg

---

tasie, der gemüthliche Klang seiner Stimme, die Gutmüthigkeit, Freundlichkeit und Großmuth seines Herzens, über seine körperliche und sittliche Eigenthümlichkeit verbreitete." S. Zeitgenossen. Bd. 2. Abth. 2. S. 119.

Digitized by Google

kommen, ehe ich ihn nur zur Sprache bringe, besonders auch darum, weil ich mich Niemand gern unangenehm mache. In Essen, Trinken und vielen andern Gegenständen des Luxus kann ich mich, ohne daß es mir sauer wird, sehr sparsam behelfen. Etwas weniger vielleicht in der Kleidung, worin ich, wenn es sein kann, wohl etwas mehr, als meines Gleichen, modernisire. In dem, was die Kinder dieser Welt Artigkeit und feine Lebensart nennen, habe ich auch eben nicht viel gethan. Ich glaube, ich bin ziemlich trocken, hölzern und steif, in meinen körperlichen sowohl als geistigen Bewegungen. Durch sogenannte Galanterie und Politesse bin ich schwerlich im Stande, mein Glück zu machen. Was ich vielleicht auch leisten könnte, den Menschen angenehm und gefällig zu sein, das unterlasse ich doch entweder aus Stolz, oder aus Nachlässigkeit und Trägheit. Des Stolzes, wie auch des Trotzes gegen fremden Stolz ist mir überhaupt eine ziemliche Portion zu Theil geworden. Dies wäre indessen wohl noch so übel nicht. Aber das ist übel, daß ich's aus Nachlässigkeit und Leichtsinn z. B. oft an Antworten auf Briefe, an Besuchen, an Ehrenbeschickungen und Befolgung mancher Vorschriften der Etiquette ermangeln lasse. Was indessen Lebensweise und Sitten betrifft, so glaube ich, ein Weib, das ich liebte, könnte mich ohne sonderliche Schwierigkeit zu demjenigen machen, wozu sie mich nur immer gern hätte. Liebe würde meiner mächtig sein, so viel ich nur meiner selbst mächtig bin, und wohl noch mehr. Ich weiß nicht, ob es mir zum Lobe oder zum Tadel gereichen mag, daß ich mich bei einem geliebten Weibe kaum gegen Sklave-

Digitized by Google

rei aufrecht erhalten würde, besonders, wenn sie die Kunst, zu herrschen, verstände. Uebrigens kann ich nicht bergen, daß man mich — für einen ziemlichen Libertin hält, und leider! nicht ganz Unrecht hat. Doch ist es darum, weil ich bisweilen eine unartige Zunge habe, bei weitem nicht so arg, als mancher glauben mag. Ich bin in diesem Punkte nicht immer, und sonderlich in frühern Jahren nicht, ganz regelmäßig, aber doch nicht auf eine niedrige und schmutzige Art ausschweifend gewesen. Denn mit allen meinen Gebrechen Leibes und der Seele war ich jederzeit bei Weibern und Mädchen gut gelitten, ohne erst mühseliger Anwerbungen zu bedürfen *). Ich fühle indessen, daß ich dem Weibe meiner Liebe ohne sehr harte und dringende Versuchung nicht ungetreu sein könnte. Ich weiß das aus der Erfahrung bei dem einzigen weiblichen Geschöpf, das ich vor Elise'n nur allein im höchsten und vollsten Verstande des Worts geliebt habe. Was ich bisher, und leider! auch zu meinem Nachtheil, von mir habe bekennen müssen, könnte vielleicht noch nicht hindern, daß ein Weib, welches mich, und welches ich liebte, mit mir glücklich

*) Dies bestätigen auch die Zeugnisse seiner Freunde. Althof (in seinen Nachrichten von Bürger's Lebensumständen S. 136) sagt von ihm, er sei geboren gewesen, der Lieblingssänger der Weiber zu werden, und habe ihr Herz getroffen, wie kein anderer Dichter. Aehnliche Aeußerungen finden sich in den Zeitgenossen. Bd. 2. Abth. 2. S. 119. „Wie hätte auch," sagt Woltmann a. a. O., „ein Mann von seiner Dichterphantasie und seinem Dichtermuthe, von seiner Weichheit und Geradheit, die ewige Treue und Hingebung zu geloben schienen, von so mancher Anmuth im Aeußern, und, was die Hauptsache ist, von so unendlichem Behagen an Weibern, nicht sein Glück bei ihnen machen sollen?"

Digitized by Google

wäre. Allein nunmehr kommt das Bedenklichste. Wenn ich auch noch so liebenswürdig an Geist, Herz und Sitten wäre, so bin ich doch weder jung, noch schön, noch in guten häuslichen Umständen. Meine Jahre reichen völlig an das wohlbewußte — Schwabenalter hinan. Von hundert jungen, hübschen, zwanzigjährigen Mädchen dürften leicht neunundneunzig die Schultern davor zucken. Ob ich gleich an Gesicht und Figur nicht eben eine Fratze zu sein glaube, so bin ich doch wahrlich auch nie ein Adonis gewesen. Das Profil, das Elise kennt*), soll, wie Viele behaupten**), mir ziemlich gleichen, wiewohl Andere dies wieder leugnen. Ich kann's nicht beurtheilen, weil ich nicht die Ehre habe, mich im Profil zu kennen. Indessen möchte ich doch beinahe fürchten; daß man sich dennoch leicht etwas Hübscheres unter mir vorstellen könnte, als ich wirklich bin; etwas mehr Leben und Freundlichkeit etwa ausgenommen. Meine kleinen Kränkelnien geben mir oft ein weit hinfälligeres und abgeblaßtes Aussehen, wiewohl in den Zeiten, da ich mich gesünder und munterer an Leib und Seele fühle, die Leute mich auch wohl für zehn Jahre jünger zu halten geneigt sind. Denn in der That bin ich ursprünglich von sehr guter Constitution, und stände vielleicht jetzt noch in eben der Blüthe, in welcher Andere zwischen zwanzig und dreißig stehen, wenn ich nicht Geist und Körper mit so vielen und langwierigen Widerwärtigkeiten hätte müde ringen müssen. Ich bin am

*) Vor der Ausgabe seiner Gedichte vom Jahre 1789.

**) Unter andern Althof in seinen Nachrichten von Bürger's Lebensumständen. S. 157.

Digitized by Google

ganzen Körper weit schmächtiger und magerer, als mein Gesicht vermuthen läßt. Ich habe dunkelblaues Haar und blaue Augen. Von den letztern pflegten bisher Weiblein und Mägdlein, bei denen ich, Gott weiß, warum? bis auf den heutigen Tag niemals übel gelitten gewesen bin*), eben nicht nachtheilig zu urtheilen. Ueberhaupt soll ich, bis unter die Nase herab, selbst nach Malerurtheil, nicht unschön gebildet, der Mund aber soll ganz verzweifelt häßlich sein. Das liebenswürdigste der Weiber pflegte zu sagen: Bürger, es ist kein andres Mittel, man muß dich unaufhörlich küssen, damit man nur den häßlichen Mund nicht sieht. Sonderbar! mir selbst kommt nun weder der Mund so excessiv häßlich, noch Nase, Stirn und Augen besonders schön vor. — Meine ökonomischen Umstände sind noch zur Zeit sehr schlecht. Ich habe nichts — nichts! Ja, ich würde sagen müssen: noch weniger, als nichts, wenn ich nicht noch so viel an Grundstücken besäße, daß meine Schulden damit getilgt werden können. Wenn aber auch dies geschehen ist, so wird wenig oder nichts übrig bleiben. Ich hatte ein ganz artiges Vermögen. Allein bei einer sehr wenig einbringenden Beamtenstelle auf dem Lande, wobei ich gleichwohl ziemlich viel Aufwand machen mußte, und bei einer unglücklichen Pachtung ist mein Vermögen darauf gegangen. Auch war meine erste Frau eine eben so nachlässige Haushälterin, als ich selbst. Schon vor fünf Jahren habe ich, durch unsäglichen Verdruß genöthigt, jene Beamtenstelle niedergelegt, und seit-

*) Vergl. Althof a. a. O. S. 136.

Digitized by Google

dem, freilich eben nicht im Ueberflusse, aber doch auch nicht in allzudrückendem Mangel, von meinem Kopfe gelebt. Ich bin nun zwar in diesen Jahren nicht weiter zurück, aber auch nicht vorwärts gekommen. Der Tod eines mir abgeneigten angesehenen Mannes, der in verwichenen Frühjahr sich ereignete, hat verursacht, daß ich endlich als Professor hier angestellt worden bin. — Ich bekomme zwar noch keinen Gehalt, und muß vielleicht noch ein paar Jahre darauf warten. Doch läßt sich hier durch Collegienlesen ein Ziemliches erwerben, und ich schmeichle mir, auf dem Wege zum Beifall zu sein. Ich kann alsdann, wenn ich auch gleich noch keinen Heller fixen Gehalt bekäme, auf eine jährliche Einnahme rechnen, die auf's schlechteste nicht unter fünfhundert Thaler herabsinken, sehr wohl und leicht aber bis über tausend hinaufsteigen kann. Wenn sich nun ein gutes, liebenswürdiges Weib, begabt mit etwas Vermögen und häuslichen Wirthschaftstugenden, entschließen könnte, mich armen Stümper zu heirathen, so ließen sich zwar wohl, wenn ich leben und gesund bliebe, ganz leidliche Umstände für mich, und zwar ohne des Weibes Nachtheil, erwarten. Aber wie, wenn Kränklichkeit mich unthätig machte, oder gar ein früher Tod mich hinnähme? Ach, dann könnte das gute Weib vielleicht nicht einmal ihr Zugebrachtes unverkürzt zurück, geschweige denn vollends eine andere hinlängliche Versorgung erhalten. Einigen Trost hingegen giebt jedoch unsere sehr solide Professoren-Wittwen-Casse, wodurch sie sich zugleich eine jährliche Pension von hundert und zehn Thalern, und sobald sie in die Classe der sechs ältesten Wittwen gehörte, von

Digitized by Google

hundert und dreißig Thalern zu versprechen hätte, mit der Freiheit, ihre Pension zu verzehren, wo sie will. Gleiche Pension genießen auch die elternlosen Waisen so lange, bis das jüngste Kind das zwölfte Jahr erreicht hat. — Zu allen diesen bedenklichen Umständen kommt noch der, daß ich nicht weniger als drei Kinder, eine Tochter von eilf, einen Sohn von sieben, und eine Tochter von vier Jahren habe. Nun ließe sich zwar wohl eine Einrichtung treffen, daß eine Frau wenig oder gar nicht davon belästigt würde. Denn meine älteste Tochter wird hier in einer Pension, wo sie mir aber wohl gegen hundert und zwanzig Thaler jährlich kostet, erzogen *), der Sohn ist auswärts bei einer leiblichen, sehr edlen Schwester von mir **), und die jüngste Tochter bei einer braven Ammen-Schwester ***). Jedes Kind hat es da, wo es sich befindet, sehr gut, und wird dergestalt geliebt, daß ich Mühe haben würde, es loszureißen. Denn alle sind, Gottlob! sehr gut geartete und liebenswürdige Kinder von Kopf und Herzen. Allein wenn ich wieder heirathete, so würde es mit darum geschehen, daß ich dadurch von dem Herzweh genäse, welches ich so oft über die Abwesenheit und Zerstreuung meiner lieben Küchlein empfinde. Ich würde sie dann wieder um mich versammelt wissen wollen, theils um Kosten zu ersparen, theils um ihre Erziehung unter meinen Augen zu besorgen. Da ich aber diese Kinder alle außerordentlich lieb habe, und es bei mir sowohl

*) In der Pensionsanstalt der Professorin Exleben in Göttingen.
**) Der Gattin des Amtsprocurator Müllner in Langendorf.
***) In Bissendorf.

Digitized by Google

Temperament, als Grundsatz ist, daß man nie gütig und liebreich genug gegen seine Kinder sein könne, so würde es mich an meiner empfindlichsten Seite schmerzen, wenn sie es bei einer Stiefmutter hart und übel hätten. Nun könnte eine Stiefmutter, wäre sie gleich sonst ein gutes Weib, die Kinder vielleicht dennoch nicht lieben, blos weil sie nicht Kinder ihres eigenen Leibes wären. Ganz unschuldiger Weise könnten sie ihr zuwider sein. Denn ich fühle, es könnte mir eben so gehen, wenn ich Stiefvater von manchen Kindern sein sollte, die ich unglücklicher Weise nicht leiden kann; und gleichwohl brauchte ich mich deswegen nicht für schlechter zu halten, als ich wirklich bin. Dieses ist also ein höchst wichtiger Punkt, der aufmerksame Prüfung erfordert."

Nach der nun folgenden, bereits früher mitgetheilten Schilderung seiner ersten und zweiten Ehe, fährt Bürger fort: „Kann Elise'n der Mann noch reizen, der so vor ihr dasteht? Noch habe ich, wie mir vorkommt, mir selbst eben nicht zum Vortheil geredet. Etwas ist indessen doch wohl demjenigen erlaubt, zu seinem Besten zu sagen, der keinen seiner wichtigsten Fehler vorsätzlich verschwieg. Dem Weibe, das mich, so wie ich da bin, zu lieben vermag, und welches ich mit voller Liebe wieder liebe, darf ich ein nicht unglückliches Leben versprechen. Ist es ihr süß, von mir geliebt, an meinem Busen gehegt und gepflegt zu werden, so wird es ihr nie an voller Genüge ermangeln. Denn wenn ich einmal ächt und von Herzen liebe, so liebe ich gewiß unveränderlich, und keine Fülle des Genusses kann mich des geliebten Weibes satt und überdrüssig machen, so ge-

Digitized by Google

mein auch die Bemerkung ist: der Genuß sei das Grab der Liebe. Nur Afterliebe, die den heiligen Namen nicht verdient, erkaltet im Bette der Ehe. Der wahren Liebe, meiner wahren Liebe, bleibt dies immer ein Brautbett. Auch das Weib, welches ich unglücklich genug wäre, nach der unzertrennlichen Verbindung nicht mehr zu lieben, darf wenigstens keine unedle und rauhe Begegnung von mir fürchten. Das bezeuge mir noch in jener Welt die, mit welcher ich zehn Jahre ohne ein rohes, unfreundliches Wort verlebte, ob ich sie gleich nicht liebte. Eher möchte ich vielleicht fähig sein, mit der Höchstgeliebten meines Herzens, doch nur über geargwohnten Mangel an ihrer Gegenliebe, zu hadern. Gott bewahre mich vor einem Weibe, das mich für meine Liebe nicht vollauf wieder liebt! Noch bin ich in diesem Falle zwar nicht gewesen; aber mir däucht, es würde von allen möglichen der schlimmste sein. Leicht könnte ich dann der unerträglichste Mensch werden. Denn es kommt mir vor, als sei ich großer Eifersucht fähig. Freilich nicht, nach gemeiner Männerweise, zum Hüten und Auskundschaften der Schritte und Tritte meines Weibes; nicht zur Einschränkung ihrer Freiheit in irgend einer Art des Umgangs; aber heimliche Verzweiflung würde mein Herz zerfleischen, und in der grausenden Gestalt eines Höllenverdammten würde ich vor ihren Augen umher schleichen. — Nun, Elise, prüfen Sie sich und mich! Erkundigen Sie sich, wo möglich, nach mir und meinen Umständen auch bei Andern. Doch glauben Sie eher nichts, als bis ich's Ihnen selbst bestätigt habe. Denn obgleich kaum irgend Jemand mich schlim-

Digitized by Google

mer schildern wird, als ich selbst gethan habe, so könnte mich doch wohl ein Anderer minder wahr schildern, als ich, der ich mich selbst am besten kenne, zu thun im Stande bin. Sie haben eine Mutter, und, wie mir versichert worden ist, eine rechtschaffene und kluge Mutter. Wenn Ihnen je in Ihrem Leben der Rath einer solchen Mutter theuer und werth war, so lassen Sie sich's in diesem Falle doppelt angelegen sein, auf ihre Stimme zu horchen. Sie wird vermuthlich diese Darlegung mit einem offenern und unbefangenern Sinne als Sie, liebe, süße Schwärmerin, aufnehmen, und der Rath des Mutterkopfes wird vermuthlich zuverlässiger sein, als der Rath des Tochterherzens. Findet die Mutter, daß der Mann, der sich mit dem Pinsel der Wahrheit hier selbst geschildert hat, ohne mit Wissen und Willen irgend einen Flecken, worauf etwas ankommen kann, auszulassen, dennoch wohl ein guter Mann für ihre Tochter sein könne, nun — so überlassen Sie sich dem vollen Zuge Ihres Herzens! Doch nein! auch alsdann noch nicht eher, als bis Sie mich selbst gesehen haben. Meinen Sie, nach wiederholter und abermals wiederholter Prüfung dieser Beichte, daß ich, trotz allem, was an mir auszusetzen ist, dennoch der Mann Ihres Herzens sein könne, wenn anders mein Körperliches Ihnen nicht ganz und gar zuwider sein sollte; und Sie sagen mir dieses redlich, offenherzig und unbefangen: so will ich ganz in der Stille, unerkannt und unter fremdem Namen, um weder Sie, noch mich selbst vor der Welt bloßzustellen, zu Ihnen nach Stuttgart kommen. Auch ich selbst muß Sie erst sehen, wie Sie leiden und leben, und ob Sie

Digitized by Google

diejenige wirklich sind, die ich im Geiste freilich schon längst mit hoher Liebe umfasse. Geist, Herz, Charakter, Lebensart, Sitten, Stand, Ehre, Vermögen, sind zwar wichtige Ingredienzien zu einer glücklichen Ehe; allein sie machen es doch nicht immer und ganz allein aus. Wir sind insgesammt sinnliche Menschen, und auch die Sinnlichkeit will ihr Recht haben. Unsere Sinne müssen ein wechselseitiges Behagen an einander finden, welches sich nicht gerade nach Jugend und Schönheit, sondern oft nach einem unerklärlichen Etwas richtet, das sich weder malen, noch beschreiben, sondern allein im Innersten fühlen läßt. Dieses Etwas läßt sich weder geben noch nehmen. Nach diesen Vorbereitungen wird es sich in der ersten Stunde unsrer persönlichen Zusammenkunft ausweisen, ob wir das Publikum mit der allersonderbarsten Heirathsgeschichte zu amüsiren, — zu unsrem eignen, noch größern Amüsement zu amüsiren im Stande sind, oder nicht. — Elise, Elise! ich schließe mit einer theuren, feierlichen Beschwörung. Bei dem ewigen Gotte, bei Ihrem eignen Wohl und Weh, und bei dem Wohl und Weh eines Mannes, der nicht redlicher um das Ihrige besorgt sein kann, als er ist, beschwöre ich Sie: Wählen Sie mich nicht zu Ihrem Gatten, wofern Sie nicht bei sich fühlen, daß Sie sich mit voller Liebe in meine Arme werfen können. Ich schwöre Ihnen, in Ansehung Ihrer eben dasselbe zu beobachten. Und so hoffe ich freudig, der Allbarmherzige werde unsern Bund, wenn er zu Stande kommt, mit seinem Segen krönen."

In seinem Entschluß ward Bürger nicht irre durch die lebhaft geäußerten Besorgnisse seiner Freunde, daß

Digitized by Google

er Ursache finden möchte, jenen Schritt zu bereuen*). Sie hatten bisher geschwiegen, weil sie die ganze Sache für einen poetischen Scherz gehalten. In seiner leidenschaftlich aufgeregten Stimmung überhörte der Dichter auch den Freundesruf, der in einem Gedicht, „Warnung an Bürger. Aus Italien**)", überschrieben, aus weiter Ferne erscholl. Auch Bürger's vieljährige Freundin Elise von der Recke vermochte, als sie ihn damals in Göttingen besuchte, die Besorgniß nicht zu unterdrücken, daß dieser poetische Roman nicht gut enden möchte. Zu bedauern ist, daß, wie bereits früher erwähnt, ein sehr ausführlicher Brief Bürger's verloren gegangen ist, der eine genaue Entwickelung jenes Liebesverhältnisses enthielt. Bürger hatte den Brief mit den Worten geschlossen: „Poetisch phantasiereich fieng mein Liebeshandel an, aber ich hoffe, meine Ehe soll prosaisch glücklich sein***)."

Den sonderbaren Einfall, auf der Reise nach Stuttgart sich in einem Gasthofe zu Canstadt für den Major v. Zach auszugeben, mußte Bürger mit der Verlegenheit büßen, in die ihn ein dortiger Diakonus durch allerlei Fragen über Astronomie versetzte. Ein Brief, den Bürger aus Gieboldshausen am 20. April 1790 schrieb †),

*) Vergl. Bürger's Briefe an Marianne Ehrmann. S. 15.

**) Dies Gedicht in der Poetischen Blumenlese auf d. J. 1791. S. 116 u. f., war wahrscheinlich von seinem Freunde Meyer. (S. Erinnerung an F. L. W. Meyer. Th. 1. S. 337.)

***) S. den Gesellschafter 1823. Bl. 155. S. 746.

†) S. den Allgemeinen Literarischen Anzeiger auf das Jahr 1799. No. 153. S. 1516 u. f. Der Brief ist von Wd. in L. mitgetheilt.

Digitized by Google

zeigt die Fortschritte in seinem poetischen Roman. Dies Schreiben, obschon es manches bereits Bekannte wiederholt, verdient des darin herrschenden Humors wegen, hier eine Stelle. Bürger meldet in jenem Briefe einem ungenannten Freunde: „Ich muß Dir, wiewohl für jetzt nur kurz sagen, daß mir ein junges, zwanzigjähriges, sehr hübsches, an Geist und Charakter vortreffliches Schwabenmädchen, nicht ohne Vermögen, und überdies mit sehr wahrscheinlichen Aussichten zu ansehnlichen Erbschaften, einen Ring an den Finger practicirt hat. Das Mägdlein heißt Marie Christiane Elisabeth Hahn, und wohnt in Stuttgart, von wannen ich sie künftige Michaelis heim holen werde. — Diese ganze Heirathsgeschichte ist so romantisch und originell, daß sie gewiß seit Adam die erste in ihrer Art ist. Das Mädel hat sich aus meinen Gedichten bis über die Ohren in mich verliebt. In einer lustigen Gesellschaft wird sie damit aufgezogen. Scherzweise macht sie ein Gedicht, worin sie um mich förmlich anhält. Es ist aber natürlicher Weise kein Gedanke daran, daß das Gedicht gedruckt werden, und in meine Hände gelangen soll. Gleichwohl geschieht dies, ohne ihr Wissen und Willen, durch Jemand, der eine Abschrift dieses Gedichts zu erhaschen weiß. Ich fange diesen Winter hindurch an, mich nach Namen und übrigen Umständen der Verfasserin zu erkundigen. Alle Nachrichten lauten sehr vortheilhaft. Ich gerathe durch ein poetisches Gegencompliment endlich selbst mit ihr in Briefwechsel, erhalte ihr Portrait, stimme den anfänglichen Scherz nach und nach in Ernst um, gebe ihr eine umständliche und getreue Schilderung meiner

Digitized by Google

innern sowohl als äußern Umstände, reise endlich in diesen Osterferien nach Stuttgart, und die Sache ist richtig. Unmöglich ist mir's jetzt, die höchst sonderbaren Fügungen bei der ganzen Geschichte auseinander zu setzen, wodurch sie ein solches Ansehn gewinnt, daß entweder eine höhere, unsichtbar leitende Hand im Spiel sein muß, oder wahrlich, es giebt überall eine solche Hand nicht. Denn z. B. hätte ich, wie ich Anfangs vorhatte, meine Abreise nur um einen Posttag verspätet, so wäre wahrscheinlich aus der Sache nichts geworden; denn da lief ein Brief ein, der meiner Kinder wegen nichts Geringeres, als einen zierlichen und manierlichen Korb enthielt. Diesen Brief wartete ich nicht ab. Es mußte sich fügen, daß einer meiner schwäbischen Collegen, mit dem ich reisen wollte, wider Vermuthen eher abreisen mußte. Ich wollte durchaus noch nicht mit; er ließ aber nicht nach, bis er mich gleichsam bei den Ohren mit in den Wagen geschleppt hatte. Meine persönliche Gegenwart, und die den spindelbeinigen Apoll umstrahlende Lieblichkeit gab der Sache nun eine ganz andere Wendung. Kurz, ich bin mit meinem Liebchen öffentlich und förmlich verlobt. Ihr Vater war Expeditionsrath, und ist todt. Sie hat nur noch eine Mutter, die von ihren Renten lebt, und einen Bruder, der Wirtembergischer Offizier ist. Kurz, ich schmeichle mir, das Mägdlein soll Einen ganzen Beifall gewinnen, denn sie darf sich sowohl im Körperlichen, als Geistigen und Moralischen, vor Meister und Gesellen sehen lassen."

Diesen Erwartungen schien Bürger's Gattin, als er sie im October 1790 nach Göttingen führte, durch Liebens-

Digitized by Google

würdigkeit im äußern Benehmen vollkommen zu entsprechen. Sie gefiel dadurch in den geselligen Cirkeln, zu denen sie sich leicht den Zutritt bahnte, ziemlich allgemein. Daß sie um den Beifall der Menge buhlte, war sichtbar. Sie bedachte nicht, daß gerade dieser Beifall am schnellsten verrauscht, und daß Neid und Verleumdung davon unzertrennlich sind. Beide hatten indeß keinen Antheil an einem Verdacht, der in Bürger bald zur festen Ueberzeugung ward. In der moralischen Verdorbenheit seiner Gattin enthüllte sich ihm eine Schattenseite ihres Charakters, von der er kaum eine Ahnung gehabt haben mochte. Dunkel aber fühlte er wohl, wenn er es sich auch nicht eingestehen wollte, sein trübes Schicksal, als einer seiner jüngsten und redlichsten Freunde, den er seiner Gattin vorgestellt hatte, sichtbar befremdet und scheu vor ihrem Anblick zurücktrat. Der Ausdruck seines Gesichts und seines Benehmens verrieth mehr, als Worte hätten sagen können. Bürger fühlte sich dadurch verletzt, und zwischen ihm und seinem Freunde, gegen den er früher sehr offen gewesen, fand keine Vertraulichkeit mehr statt *). Daß Elise den Muth haben sollte, ihn zum Märtyrer der Untreue, die sie im Herzen trug, zu erlesen, das hatte Bürger nicht erwartet nach der Offenheit, mit der er sich in der früher erwähnten „Beichte" geschildert. Er hatte keine Einwilligung von Elise'n gewollt, bis sie ihn von Angesicht kennen gelernt hätte, indem er von der richtigen Wahrnehmung ausgegangen

*) S. Woltmann in den Zeitgenossen. Bd. 2. Abth. 2. S. 120 u. f.

Digitized by Google

war, daß die Sinne von Eheleuten ein wechselseitiges Behagen aneinander finden müßten, welches sich oft nach einem unerklärlichen Etwas richte, das sich weder geben noch nehmen lasse. Bürger konnte sich in keiner Hinsicht Vorwürfe machen, als er dies Eheband knüpfte. Er war dabei mit größerer Besonnenheit, als sie ihm sonst eigen, zu Werke gegangen. Auch nicht den geringsten Umstand, der seinem Glück hinderlich sein konnte, hatte er verschwiegen, und selbst die Kärglichkeit seiner Lage und seiner Einkünfte redlich angegeben. Von Eifersucht war er nie frei gewesen. Aber die Qualen, die sie ihm nicht ohne Grund bereitete, waren um so schmerzhafter durch die Täuschung, seine wahrhafte und innige Liebe nicht erwiedert zu sehen. Mit seiner ganzen Bitterkeit traf ihn das trübe Loos, das er in seiner vorhin erwähnten „Beichte“ mit den Worten geschildert hatte: „Gott bewahre mich vor einem Weibe, das mich für meine Liebe nicht vollauf wieder liebt! Heimliche Verzweiflung würde mein Herz zerfleischen, und in der grausen Gestalt des Höllenverdammten würde ich umherschleichen.“

Merkwürdige Geständnisse über jenes unglückselige Verhältniß, das für ihn eine Quelle namenloser Leiden ward, hat Bürger hinterlassen in einer Reihe von Briefen, bei denen es zweifelhaft bleibt, ob er selbst sie veröffentlicht haben würde*). Er spricht darin mit einer mehr als natürlichen Unbefangenheit. Wir beschränken uns hier auf

*) Sie erschienen unter dem Titel: Gottfried August Bürger's Ehestandsgeschichte (auch mit dem Nebentitel: Geschichte der dritten Ehe G. A. Bürger's. Eine Sammlung von Aktenstücken.)

Digitized by Google

eine Auswahl von Stellen, die das moralische Gefühl nicht offenbar verletzen.

In einem Briefe an seine Schwiegermutter vom 3. Februar 1792 äußert Bürger den Entschluß, sich von seiner Gattin zu scheiden. Er nennt sie ein verschwenderisches, üppiges, heuchlerisches, verbuhltes und ehebrecherisches Weib. „Ich Armer," schreibt er, „bin vielleicht der Letzte in der ganzen Stadt, der sie endlich, durch allzu unleugbare Proben überzeugt, dafür erkennen mußte. — Jahr und Tag, trotz so mancher Stimme, die mir zu Ohren drang, trotz so manchem bösen Anschein, trotz Karrikaturzeichnungen, die von mir erschienen, Jahr und Tag sträubte sich mein Glaube an Menschenwürde, etwas Arges von ihr zu wähnen. Sie hat dich ja, sprach ich zu mir selbst, auf die außerordentlichste Art aus der Ferne zu sich gerufen. Wie hätte sie das gekonnt, wenn sie nicht den bessern Theil von dir, deinen Geist und dein Herz, so wie diese in deinen Werken sich abspiegeln, auf die edelste Art liebgewonnen hätte. Du hast dich ihr hierauf von innen und außen auf das getreueste geschildert, hast nichts verschwiegen, was dir nachtheilig war, und sie hat sich dir frei, ohne allen Drang, als Gattin in die Arme geworfen. O schon um deswillen wird es ihr unmöglich sein, dich jemals mit Untreue zu beleidigen, wenn auch gleich das Feuer ihrer ersten Liebe nachlassen sollte. Wie viel weniger wird sie es können, wenn sie sieht, daß du ihr edel und anständig begegnest, und das grenzenloseste

Berlin und Leipzig 1812. 8. Ein Bruchstück aus diesem Werke ist das neuerlich erschienene letzte Manuscript G. A. Bürger's. Leipzig 1847. 8.

Digitized by Google

Vertrauen auf sie setzest? Ja, wenn du, der abgeblühte Mann in den Vierzigen, dich ihr, der jungen, blühenden, raschen Zwanzigjährigen durch einen despotischen Vater, durch eine böse drängende Mutter, durch überredende Verwandten, oder durch andere lose Künste wider Willen aufgedrungen hättest; wenn du nun sie tyrannisirtest, sie rauh und ungestüm behandeltest, sie lästig einschränktest, mit Argusaugen bewachtest, mit Argwohn und Eifersucht quältest, kurz den Plagegeist gegen sie spieltest, dann wäre es möglich, daß auch ein sonst gutes Geschöpf sich einmal ans Unmuth vergienge. Aber da du dir von alle dem des Gegentheils so sehr bewußt bist, so könnte wohl nur eine Verworfene, dergleichen es vielleicht gar unter der Sonne nicht giebt, dir so arg mitspielen! — So sprach ich zu mir selbst; und Gott ist mein Zeuge, wie sehr ich auch den entferntesten Argwohn verabscheute, weil ich dadurch die Menschenwürde zu beleidigen, und ein Schicksal zu verdienen glaubte, das ich nun dennoch, und der Allmächtige weiß es! wie unschuldig trage. Mit wahrer, herzlicher Liebe schloß ich sie als Gattin in meine Arme, und führte sie hieher. Wie ich unter Ihren Augen, o Mutter, in Stuttgart war, so blieb ich von innen und von außen. Gleichwohl gerieth sie nicht lange nach unsrer Hieherkunft, ich weiß selbst nicht, wie? in heftig tragische Klagen, daß ich sie nicht wie Molly liebte, — nicht so lieben könnte. Ich wußte schlechterdings nicht, woher, und fiel dabei wie aus den Wolken. Ich suchte sie erst scherzend, und dann zärtlich zufrieden zu sprechen. Als mir das aber durchaus nicht gelang, wurde ich im Bewußtsein einer so

Digitized by Google

gänzlichen Schuldlosigkeit lebhaft und ungeduldig, schlug mir unter meinen Betheuerungen vor den Kopf, und eilte auf mein Zimmer. Ich erhielt hierauf ein Billet von ihr, das die glühendste Liebe athmete, und worin sie es bereute, mich durch ihre Leidenschaft so aufgebracht zu haben. Nach wenig Stunden schloß ich sie wieder in meine Arme, und meiner Meinung nach, war Alles wieder gut. Es war ein Regenschauer, wie sie im Lande der Liebe zu tausenden fallen, und dieses Land sonst nur desto fruchtbarer und reizender machen. — Nachher fielen von Zeit zu Zeit noch einige kurze Mißhelligkeiten unter uns vor, indem ich wohl durch ihren heftigen Widerspruchsgeist, durch ihren superklugen Dünkel, durch ihre Rechthaberei gegen alle gesunde Vernunft, zu lebhaften Aufwallungen gereizt wurde. Doch kam es gemeiniglich noch in der nämlichen Stunde wieder zum Friedenskusse. Nie erinnere ich mich, ihr dabei das kleinste unfeine oder gar harte Wort gesagt zu haben. Ich denke, dergleichen Auftritte ereignen sich wohl in jeder, auch in der besten Ehe. So wenig es mit desfalls ankam, von meiner Liebe zu lassen, oder gar auf Nebenwege auszuschweifen, eben so wenig ließ ich mir dergleichen von ihr träumen. Indessen erwiederte sie meine Liebkosungen kalt. — Auf diese Weise entstand unter uns eine Art von Kälte und Entfremdung. Ach, ich ahnte nicht, was ich leider nunmehr weiß, daß sich schon in dem ersten Monate unsres Hierseins ein Buhler bei ihr eingenistet hatte. Denn von dem ersten Picknick her, welches ich mit ihr besuchte, noch keine vierzehn Tage oder drei Wochen nach unsrer Ankunft, schmiegte sich der Bruder der Demoiselle

Digitized by Google

M. an sie, machte ihr sehr auffallend die Cour, und kam bald täglich in's Haus, ungeachtet ich und der Doctor A. ihr zu erkennen gaben, daß dieser junge Mann in keinem guten Rufe sei. — Denken Sie übrigens nicht, gute Mutter, daß dieser M. und Herr v. S., ein Student aus Liefland, der ihn späterhin verdrängte, die einzigen Gäste in meinem Hause gewesen. Nein! zu ganzen Dutzenden zog ihre Koketterie sie in's Haus. Wir waren keine zwei Monate hier, als kein Tag vergieng, da nicht der Eine oder Andere Cour machte, und an jedem Donnerstag in der Woche war große, volle Assemblée bei uns, zu welcher auch eins und das andere Frauenzimmer, besonders solche, die ihre Anbeter hier wußten, mitkamen. Da gieng es mit Blindekuh und allerlei andern Spielen sehr laut zu. Es wurden auch Sprüchwörter gespielt, und aus diesen Spielen entstanden endlich gar Comödien, worüber sich die Stadt sehr skandalisirte, weil Madame durch ihre Naseweisigkeit und ihre Koketterie und Eroberungssucht sich sehr bald eine Menge Feinde und Feindinnen machte. Ich armer Mensch, der in der Hauptsache ein unerschütterliches Vertrauen auf sie setzte, konnte durch sanft gewendete Vorstellungen gegen diese Begierde nach lärmenden Ergötzlichkeiten nichts ausrichten, und mit Gewalt und Trotz mich dagegen zu stemmen, war meiner Gutmüthigkeit unmöglich. Ich dachte, nach und nach würde schon Alles in ein ruhiges Geleise kommen, und freute mich auf die Zeit, da ein Kind ihren Trieben eine andere Richtung geben, und sie zu häuslicher Stille gewöhnen würde. — Daß bei einem solchen tagtäglichen Commerz eben nicht viel Schmeicheleien

Digitized by Google

für den armen Ehemann abfielen, das ist sehr begreiflich, besonders, da derselbe, entweder aus Mißvergnügen, oder seiner Geschäfte halber, sehr wenig Theil daran nahm, und mehrentheils auf seinem Studirzimmer blieb. Ich leugne gar nicht, daß ich dabei immer kälter und trockner wurde, besonders da auch bald der ungemeine Aufwand, und die von Madame ganz vernachlässigte Hauswirthschaft zum allgemeinen Stadtgespräch wurden, und keine Winke dagegen etwas fruchteten. Dennoch kann ich vor Gott betheuern, daß ich, trotz meiner äußerlichen Kälte und Trockenheit, nie den brummischen Ehemann gegen sie gespielt habe. Ich suchte Erbitterungen auszuweichen, und verschlang manchen gerechten Verdruß im Stillen, um nicht über die unsinnigsten Widersprüche, die ich überall befürchten mußte, mich sowohl, als sie selbst, die schwanger war, zu empören. — Meine tröstlichen Hoffnungen, daß sie sich als Mutter ganz anders und besser, als bisher, benehmen würde, wurden nicht erfüllt. — Da auch der Mutterstand im mindesten keine Besserung hervorbrachte, vielmehr der alte Jubel wieder angestimmt wurde, immittelst der Tadel der ganzen Stadt über die auf das enormste vernachlässigten Pflichten der Gattin, der Hausfrau und Mutter immer lauter mir zu Ohren drang, so sah ich mich gedrungen, endlich ein ernsthaftes Wort zu sprechen. Ich wollte dies bei Gelegenheit mündlich thun, und machte an ihrem Geburtstage, den 17ten November (1791) mit folgendem Briefe den Anfang dazu: Deinen Geburtstag, mein liebes Kind, habe ich nicht vergessen, wenn ich ihn gleich nicht mit Banketten bei Trompeten und Pauken, nicht mit statt-

Digitized by Google

lichen Geschenken, und nicht einmal mit Versen feiere. Bankette, mit und ohne Trompeten und Pauken, ziemen unsrer Lage, ziemen unsren Umständen nicht. Ein kleines Gedicht, wie es die Armuth zu geben vermag, hätte ich wohl darbringen mögen, wenn ich nur gewußt hätte, was dir etwa angenehm sein könnte. Erführe ich dies, so könnte ja noch Rath dazu werden. — Aber nicht einmal Verse? — Ach, nein! Eher wären noch Bankette mit Trompeten und Pauken, eher stattliche Geschenke möglich, als Verse aus einem Geiste und Herzen, deren Schwungkräfte von so manchem und manchem Steine niedergedrückt worden. Ich habe also deinen Geburtstag mit Gebet und Thränen zum höchsten Regierer aller Dinge begonnen, mit Gebet und Thränen, daß er dich nicht nur willig und bereit, sondern auch thätig machen und erhalten wolle, jene Steine von meinem Geiste und Herzen zu unsrem beiderseitigen Wohlsein abzuwälzen. Würde dieses Gebet von Gott und von dir mit Erhörung gekrönt, o so würde meine Feier mit den besten Geburtstagsfeiern um den Vorzug wetteifern. Für heute will ich nichts mehr hinzufügen. Ich wünschte nun aber wohl einmal ein Stündchen, da Du mir ein offenes und ruhiges Ohr, einen offenen und ruhigen Geist, ein offenes und ruhiges Herz verleihen könntest, welchen aber auch ein unwandelbarer guter Wille und Thatkraft mit nimmer auszuleerendem Köcher nachtreten müßten. Da wir nun einmal bestimmt sind, mit einander zu leben, o so laß uns auch für einander leben! — Um Gelegenheit zu einer mündlichen Unterredung, die ich wünschte, um mein Herz auszuschütten, schien sich Madame mehrere

Digitized by Google

Tage hindurch ganz und gar nicht zu bekümmern. Warum nicht? Vermuthlich, weil gerade der Hauptbuhle unter allen bisher gehabten, ein junger Graf von H. aus der Nachbarschaft mehrere Tage hindurch in der Stadt sich aufhielt, und täglich Vor- und Nachmittags im Hause war. Ich ergriff also endlich beinahe vierzehn Tage darnach die Feder, und ließ unter'm 30. November (1791) folgendes lange Schreiben an sie ergehen *): „Es hat, wie ich mit tiefem Kummer wahrnehme, auch nicht den mindesten Eindruck auf Dich gemacht, was ich Dir neulich an Deinem Geburtstage schriftlich zu verstehen gab. Ich klagte über Steine, die meinen Geist und mein Herz niederdrückten. Ich sprach von thränenvollen Gebeten zum Himmel, daß er Dich willig und thätig machen wolle, dieſs Steine von mir abzuwälzen. Ich wünschte mir eine ruhige Unterredung mit Dir, um zu unserm beiderseitigen Wohlsein mein Herz ganz ausschütten zu können. Wäre mir oder irgend Jemanden, der nicht ganz und gar gefühllos, oder im allerhöchsten Grade leichtsinnig ist, so etwas von einer Person zu verstehen gegeben worden, der ich hohe und heilige Pflichten schuldig bin; wäre mir's vollends so zu verstehen gegeben worden, daß ich nothwendig mich für die Ursache jener Beschwerden ansehen müßte: o so würde ich keine ruhige Stunde verleben können, bis ich Alles gewußt, und mich entweder entschuldigt, oder zur Abstellung des Druckes auf das ernstlichste anheischig gemacht hätte. Von alle dem hat sich nun seit mehrern Tagen nicht das Mindeste bei Dir geäußert. Es

*) Vergl. Bürger's letztes Manuscript. Leipzig 1846. S. 5 u. f.

Digitized by Google

ficht Deinen beispiellosen Leichtsinn ganz und gar nicht an, ob ich aufgeräumt, oder versunken in traurigem Ernste vor Dir erscheine. Es fällt Dir nicht ein, zu fragen: Lieber, was fehlt Dir? Was mißfällt Dir an mir? Wie soll ich es machen, daß Du zufriedener und vergnügter werdest? — Von allem, was nur irgend eine rechtschaffene und gute Frau ihrem Manne unter solchen Umständen gewiß sagen und thun würde, kommt Dir schlechterdings nichts in den Sinn. Und doch dächte ich, wäre der Mann ja wohl nicht von Bärennatur, und dürfte sich einer liebevollen Bekümmerniß um ihn wohl werth halten. Dein Leichtsinn spielt Tag für Tag lustig und guter Dinge sein frivoles Spiel fort, ohne sich durch den schwermüthigen Mann irre machen zu lassen. Nun wohlan denn! Wenn Du keinen Sinn für die stille Sprache meines Kummers hast, so muß ich laut und deutlich durch Worte mit Dir reden, zum einzigen und letzten Versuch, ob es denn ganz und gar nicht möglich sei, Dich weise zu machen, und zu Beobachtung solcher Pflichten zurückzuführen, die Dir allein meine Werthschätzung erwerben, und in dieser Werthschätzung meine fast ausgelöschte Liebe wieder anfachen und lebendig erhalten können. Wisse denn, daß Dein Lebenswandel ein Gegenstand der allgemeinen Mißbilligung des ganzen hiesigen Publikums ist, und zwar nicht blos des widrig gesinnten, sondern auch, ja noch mehr desjenigen, welches uns gewiß nicht übel will. So unangenehm es nun schon jedem rechtschaffenen Manne sein muß, in seiner Frau das Ziel des allgemeinen Tadels zu erblicken: so ist es doch noch unendlich kränkender, gestehen zu müssen,

Digitized by Google

daß leider das Publikum in den meisten Stücken Recht hat. Denn in der ganzen Stadt giebt es keine Frau, so reich und angesehen sie auch immer sein mag, welche die Pflichten der Hausfrau, der Mutter, der Gattin schlechter erfüllte, als Du. Siehe, ich will Dir einen Spiegel vorhalten, worin Du Dich und Deinen Wandel in wahrer Gestalt erblicken sollst. Und wenn, wie allerdings zu befürchten ist, Dein heilloser, seelenverderblicher Dünkel Dich bereden sollte, diese Gestalt gleiche Dir nicht, so nimm den Spiegel, und gehe Haus bei Haus zu Feind und Freund, und frage: Ihr Leute, ich beschwöre euch bei Gott und Wahrheit, ob ich getroffen bin? Und wenn eine einzige vernünftige und rechtschaffene Seele, die Dich und Deine Lebensweise kennt, nein sagt, so möge der Werkmeister des Spiegels öffentlich von dem Volke mit Koth beworfen werden."

Die hier folgende Schilderung Elise's als Hausfrau, Gattin und Mutter geht zu sehr in's Einzelne, um dem beschränkten Raum dieses Werks mitgetheilt werden zu können. Wer sich dafür interessirt, findet sie an einem andern Orte*). „Heucheln kann ich nicht," fährt Bürger fort. „Getreu und offenherzig gieng ich von jeher und längst vor unsrer Verbindung mit Dir um. Offenherzig und gerade heraus muß ich Dir's auch jetzt sagen: So wie Du bist, kann ich Dich weder achten noch lieben. Wenn Du meine, Dir nach Stuttgart geschriebenen Briefe noch besitzest, so schlage sie nach, und Du wirst irgendwo eine Stelle finden, wo ich sagte: wenn

*) In Bürger's Ehestandsgeschichte: (Berlin 1812.) S. 98 u. f. Vergl. Bürger's letztes Manuscript. (Leipzig 1846.) S. 7 u. f.

Digitized by Google

Du meiner Liebe versichert sein wolltest, so solltest Du Dich nur meiner Hochachtung bemächtigen. Meiner Hochachtung für Dich würde auch Liebe unzertrennlich nachfolgen. Diesen Rath hast Du bisher schlecht befolgt, wie denn überhaupt guter Rath an Deinem Charakter selten haftet. Unmöglich, unmöglich kann ich für eine so kindische, läppische, frivole, die wichtigsten und ehrwürdigsten Pflichten so vernachlässigende, und daher von Freund und Feind allgemein und mit Recht getadelte, ja verschriene Frau Hochachtung hegen. Wenn ich sie vollends noch dazu von Eigendünkel, von Selbstgenügsamkeit, von Superklugheit, von Rechthaberei, von egoistischen Ansprüchen, von vornehmer Kostbarkeit strotzen sehe, so gehört in der That ein geduldiges Phlegma, wie das meinige, dazu, um sie nicht ganz und gar zu verachten. So lange Du so bist und bleibst, kann ich Dich nicht lieben. Alle meine Liebe hängt sich nur an Hochachtung, selbst meine sinnliche. Und wenn ich Priaps Sinnlichkeit hätte, würden die heftigsten Triebe vor einem Gegenstande erschlaffen, den ich nicht achten kann. Erobere meine Achtung wieder, wenn Dir an meiner Liebe gelegen ist. — Mich wundert, wie Du nicht das mindeste Arg daraus haben kannst, daß selbst alle Deine hiesigen Freundinnen sich ganz sichtbar von Dir zu entfernen suchen. Mir kommt es wenigstens gar deutlich vor, als ob eben kein sonderlicher Drang zu Dir wäre. Außer Einladungen und Besuchen der kahlen Höflichkeit nehme ich nichts mehr wahr. Solltest Du in Deinem Taumel hieran noch nicht gedacht haben, so muß ich Dich aufmerksam darauf machen. Ja, ich muß Dir

Digitized by Google

noch mehr sagen. Aus mehr als einer zuverlässigen Quelle weiß ich es, daß alle Deine Freundinnen ohne Ausnahme Dein Wesen und Deine Handlungen mißbilligen, und sich Dir daher möglichst zu entziehen suchen. — Sollte etwa Eine oder die Andere Dich einmal wieder zu einer Liebesintrigue nöthig haben, so dürfte sich die freilich wieder herzudrängen, weil sie es Dir leicht abgemerkt haben kann, daß Du Dich mit blindem, unbesonnenem Wahnsinn für diejenigen in Worten und Werken zu verwenden pflegst, die sich bei solchen Gelegenheiten unter die Flügel Deiner Gunst begeben. Sonst aber werden auch diejenigen, die in Ansehung ihres guten Rufs eben nichts zu verlieren haben, Dich so viel, wie möglich, meiden, um dieses ihr Nichts nicht durch Deinen Umgang zu verlieren. Junge Laffen werden sich freilich noch immer, und zwar um so lieber um Dich versammeln, je mehr Du diejenige bist und bleibst, die Du bisher warst. Denn wo fänden sie wohl sonst ein Haus, und in dem Hause eine Frau, die es ihnen besser böte, als Du? Wohin es aber endlich mit der öffentlichen Achtung für Dich kommen soll, das ist leicht abzusehen. Und die jungen Herren — Du glaubst wohl Wunder, wie Du von Ihnen gefeiert werdest? — Natürlich! Wie könnte ein so selbstgenügsames, in sich selbst so seliges Herz daran zweifeln? Ich aber kann und muß Dir sagen, daß sogar Verschiedene von denen, die hier Höflichkeiten genießen, Deiner Affectation, Ziererei, Kostbarkeit, Vornehmthuerei u. s. w. spotten. Auch sehe ich gar nicht, daß Du sie in gehöriger Reverenz gegen Dich erhältst. Sollte wohl noch eine andere Dame

Digitized by Google

hier in der Stadt sein, auf deren Zimmer sie sich herausnehmen dürften, so studentisch zu schreien und zu lärmen, als auf dem Deinigen? Mit Erstaunen höre ich oft, wie sie die Treppen herauf poltern, an die Thür schlagen, und hereinfahren, nicht anders, als auf einer Studentenstube. Das Ende von diesem ganzen traurigen Liede ist, daß es so, wie bisher, nicht bleiben kann, wenn ich nicht an Leib und Geist, so wie an Vermögen zu Grunde gehen soll. Du mußt entweder schlechterdings Deinen Pflichten als Hausfrau, als Mutter, als Gattin, sowohl durch Thun, als durch Lassen, Genüge leisten, oder es muß auf einem andern Wege aus der höchsten Noth eine Tugend gemacht werden. Eine so ansehnliche Einnahme, als in dem verwichenen Jahre, ist ohne besondere Glücksfälle, auf welche doch vernünftiger Weise nicht gerechnet werden kann, künftig nicht zu erwarten. Wäre im verwichenen Jahre besser gewirthschaftet worden, so hätte leicht dies fette ein oder zwei magere Jahre mit übertragen helfen können. Da ich mit einiger Wahrscheinlichkeit auf eine stärkere Einnahme, als 500 Thaler, auf das alleräußerste 600 Thaler für's erste nicht rechnen kann, so muß man damit auszukommen suchen, es gehe auch, wie es wolle. Daß dieses bei plan- und regelmäßiger Wirthschaft möglich sei, davon bin ich vollkommen überzeugt. — O es giebt Leute genug, und auch völlig unsres Standes, die nicht mehr, ja nicht einmal so viel haben, und doch auskommen. Hat man keine lange Decke, so muß man sich nach einer kürzern strecken. Ich halte dies immer für weit ehrenvoller, als die elenden Kriechereien und

Digitized by Google

Hofierungen um Besoldung, Rekommendation u. s. w., die am Ende dennoch ohne Erfolg bleiben. Seit sieben Jahren hab' ich nunmehr ohne Besoldung, ohne Vermögen, mit allen Ehren gelebt, und es hat mir nicht an der Nothdurft, ja nicht einmal an Wohlgenüssen gefehlt. Ich habe meine alten Schulden seitdem nicht vermehrt, sondern eher vermindert. Es kann also auch ferner so gehen, wenn nur darnach gewirthschaftet wird. Ich weiß wohl, wie Du es mir zur Last legst, daß ich mir nicht die Beine ablaufe, und bald um Haus, bald um Kunz herumschwänzle, um auf diese Art etwas zu erschnappen. Du bedenkst dabei nicht, wie weit mehr ich mich über dich zu beschweren habe, daß du dasjenige, was ich doch wirklich, und gewiß sauer erwerbe, nicht besser zu Rathe hältst. Wenn ich auch wirklich eine Besoldung von ein- oder zweihundert Thalern (denn mehr würde es doch wohl vor der Hand nicht sein) erhielte, was würde dieser Tropfen auf deinem heißen Steine sein? Ja, wenn ich 1000 Thlr. Besoldung erhielte, so würden auch die bei einer Hausfrau, wie du bisher warst, nicht flecken. — Als ich mit meiner seligen Auguste 14 Tage nach Michaelis hier einzog, hatten wir gerade noch 6 Louisd'or übrig; denn so weit hatten wir uns für unsere häusliche Einrichtung ausgegeben. Mit dieser Kleinigkeit reichten wir bis an Weihnachten, ohne Schulden zu machen. Wir hatten aber auch nur eine einzige Magd, lebten still und häuslich mit einander hin, und befanden uns ungemein wohl. Ihre hohe Schwangerschaft und zugleich zärtere Constitution, als die Deinige, hinderten sie nicht, sowohl Mittags, als Abends die Küche selbst

Digitized by Google

zu besorgen u. s. w. Gleichwohl war sie aus einem Hause, worin ein gar großer Herrenaufwand gemacht wurde. Sie liebte auch Gemächlichkeit und Vergnügungen; und welcher sinnliche Mensch liebt die nicht? Aber die Stärke ihrer Vernunft siegte über die Sinnlichkeit. Ich bin überzeugt, daß ich mit ihr keine vierhundert Thaler jährlich gebraucht haben würde. — Wenn Jedes von uns seine Pflicht thut, so können wir ehrlich und honnett auskommen, ohne uns zum Herumschwänzen und Kriechen zu erniedrigen. So wenig Zulauf ich auch bisher gehabt habe, so hat mir doch mein Unterricht noch kein einziges Jahr unter 600 Thaler eingebracht. Daß dieser Zulauf nicht stärker ist, dafür kann ich nichts. Ich bin mir bewußt, meine Pflicht nach Vermögen so gut zu thun, als jeder andere Professor, dem Hunderte zuströmen. Ich wende Zeit, Fleiß und Kräfte, so viel in meiner Gewalt sind, auf meine Lehrstunden*), und suche sie sowohl angenehm, als nützlich zu machen. Hilft das nichts, so ist es freilich schlimm genug; allein ich kann mir doch keinen Vorwurf darüber machen. In der Vermuthung, daß der schwache Zulauf an den Gegenständen liege, welchen ich meine Bemühungen widme, hab' ich mir nun auch andere zum Augenmerk genommen, die ich täglich vom frühesten Morgen an bis Abend, mit Aufopferung fast aller Ruhe und Erholung studire. Da ich aber, um nur einige Louisd'or zusammen zu kratzen, die meiste Zeit und Kraft noch immer an die alten Gegenstände verschwenden muß; so kann ich freilich in An-

*) Vgl. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumständen. S. 100 u. f.

Digitized by Google

sehung der neuen nicht so schnell vorrücken. Ob es mir nun dereinst mit diesen besser, als sonst, gelingen werde, das muß ich dahingestellt sein lassen. Es gelinge nun aber, oder nicht, so kann ich mir doch nicht vorwerfen, daß ich's an mir fehlen lasse, ob ich gleich gar wohl weiß, daß Du selbst mich gegen manche Personen in den nachtheiligen Verdacht eines unthätigen Mannes zu bringen — Dich nicht entstehest. Deß solltest Du Dich doch wahrlich schämen. Welche andere Thätigkeit verlangst Du von mir, als die meinige, die von früh Morgens sechs Uhr bis Abends acht Uhr Tag für Tag unausgesetzt im Gange ist? Etwa die Thätigkeit der Herumschwänzelei und Kriecherei vor vermeinten Gönnern und Patronen? Diese Thätigkeit verachte ich, und traue ihr auch wenig oder gar keinen soliden Erfolg zu *). Sage mir doch, was für Nutzen Dein ewiges Herumfahren, Dein Visiten-Geben und -Nehmen bisher gestiftet hat? Aller dieser Abhängigkeit von Menschen, die doch am Ende einen Quark einbringt, können wir sehr füglich erübrigt sein, wenn wir unsre Pflicht thun. Wir hätten gar nicht nöthig, uns um Tischgänger so erniedrigend zu bewerben, wovon der Nutzen ohnehin mir eben noch nicht einleuchten will. Was wir doch beide einen so gar verschiedenen Ehrbegriff haben! Du kannst bei all' Deiner hochstrebenden Hoffart Schritte thun, wozu ich mich mit aller meiner schlichten Demuth nicht entschließen könnte. Ich hielte es für weit rühmlicher, mit demjenigen, was ich erwerbe, wenn auch noch so kärglich, auszukommen.

*) Vrgl. Woltmann in den Zeitgenossen. Bd. 2. Abthl. 2. S. 121.

Digitized by Google

So wenig auch mein Mund ein gutes Gericht verschmäht, wenn es ihm geboten wird, so gern kann ich es doch entbehren, wenn die Vernunft es auf dem Tische zu haben verbietet. — O mein Gott! Ich wollte ja gern Alles, woran ich von Jugend auf gewöhnt bin, aufgeben, und mich nur auf das schlechterdings Unentbehrliche beschränken, wenn ich nicht anders, als auf diese Weise, bei Ehre und Reputation bleiben könnte. Doch so weit hätten wir's gar nicht nöthig zu treiben. Wir brauchten uns noch lange nicht alle Wohlgenüsse, geschweige denn die Nothdurft, zu entziehen. Wir brauchten noch lange nicht wie ganz arme Lumpengesindel zu leben. Aber wahrlich, es geziemt uns auch nicht, ein Haus, wie kaum die Reichsten und Angesehensten der Stadt, zu machen. Ich bin noch lange kein Geheimer-Justiz-, kein Hofrath, kein Professor ordinarius, der Tausende einzunehmen hat. Ich bin nur ein armer Professor extraordinarius, ohne Besoldung, der sich seine paar hundert Thälerchen mühsam erquälen muß, der weiter kein Vermögen, ja sogar noch Schulden hat; und Du bist um kein Haar mehr, als was Dein Mann ist. Nie habe ich mich nur um einen Heller höher, als ich werth bin, vor Dir ausgegeben. Wolltest und konntest Du Dich dem Range und den Einkünften eines solchen Mannes nicht gemäß fügen, so mußtest Du ihn nicht heirathen. Nun Du ihn aber einmal genommen hast, nun ziemt es sich schlechterdings nicht, Dich über Deine und Deines Mannes Sphäre zu erheben, und die hohe kostbare Dame zu spielen, wie sie kaum irgend eine andere in Göttingen spielt. Dies erwirbt Dir so wenig die

Digitized by Google

Achtung vernünftiger und guter Menschen, daß es Dich vielmehr lächerlich und verächtlich macht. Jedermann kennt meine Umstände, ja, man hält sie wohl gar für schlimmer, als sie wirklich sind. Jedermann weiß, daß Du mir kein Kaiserthum zugebracht hast, so gern ich auch sähe, daß es die Leute zu Deiner Entschuldigung glaubten. Und gleichwohl willst Du ein glänzendes Haus machen, und einen Schwarm gehorsamer Diener und Dienerinnen um Dich her haben. Anstatt den Kreis Deiner Bekanntschaften einzuschränken, breitest Du ihn täglich weiter aus. Alles ist Dir willkommen, was sich nur irgend an Dich hängen, oder, wie es in der lächerlichen Sprache vornehmer Thorheit heißt, was sich Dir präsentiren lassen will. Du denkst wohl Wunder, wie sehr Dich das alles verherrlicht! O ich wollte nur, daß Du diese Verherrlichung in den Herzen selbst derer lesen könntest, die äußerlich die Rollen der gehorsamen Diener und Dienerinnen spielen. Wie weit mehr Ruhm und Werthschätzung der Vernünftigen und Guten würdest Du Dir ohne eine solche Hofhaltung durch stille häusliche Eingezogenheit und gute Wirthschaft erwerben, wenn man sagen müßte: Mit einer solchen Frau, wenn je mit Einer, kann Bürger auf einen grünen Zweig kommen, er mag wollen oder nicht. O wie liebenswürdig würdest Du mir unter einer solchen Nachrede erscheinen! Statt dessen aber wird von guten Leuten Ach und Weh über den Unstern geseufzt, der mich nach Schwaben geführt hat, und die Uebelgesinnten halten mich für einen schwachen Pinsel, weil sie wähnen, ich sehe das Unwesen so ruhig mit an, und hege wohl gar daran Wohl-

Digitized by Google

gefallen. So stark ich, Gottlob! bin, ungegründete, unverdiente Urtheile der Welt mit verachtendem Gleichmuth zu tragen, so wenig kann und will ich hinfort mich und die Meinigen gerechtem Tadel bloß gestellt wissen. Was dagegen in meinen Kräften steht, und mit der Würde eines rechtschaffenen und edlen Mannes vereinbar ist, das will ich thun. Die Vorhaltung dieses Spiegels war das Erste, was mir rathsam schien. Hilft dieses nichts, so sehe ich nur noch zwei Mittel, um nicht zu Schanden zu werden. Entweder, ich muß die ganze Lage der Sachen, wie sie ist, Deiner Mutter entdecken, muß sie bitten, daß sie zu uns ziehe, und das ausgeartete Kind wieder in Aufsicht und Zucht nehme, oder ich muß Dich auf ein oder zwei Jahre wieder zu Deiner Mutter nach Schwaben schicken, und nicht eher wieder holen, als bis Du weiser geworden bist. Gern will ich Dir daselbst zwei Drittel meines Einkommens zum Unterhalt zukommen lassen, und mich mit dem dritten Theile, wäre es auch noch so kümmerlich, behelfen, um nur auf diese Art bei Ehren zu bleiben. Nunmehr weißt Du, was mich drückt, wenigstens der Hauptsache nach. Denn noch mehr Particularitäten könnte ich, ohne mir lahme Finger zu machen, nicht aufzeichnen. Aber in der That könnte ich noch genug anführen. So sagt Dir z. B. das Publikum nach, Du vertrödeltest meiner seligen Frauen Kleider zum offenbaren Nachtheil der Kinder, die sie weit besser nützen könnten. Ob dies wahr sei, und ob es zum Nachtheil geschehe, lasse ich dahin gestellt sein. Ich traue Dir auch allerdings wohl zu, daß, wenn dergleichen vorgefallen, Deine Absicht

Digitized by Google

wohl nicht gerade sträflich sein möge. Aber auch gute Absichten erfordern in der Wahl der Mittel mehr Ueberlegung und Besonnenheit, als Du gemeiniglich anzuwenden pflegst. Ein Publikum, das so, als es von Dir denkt, zu denken genöthigt wird, kann auch manche Deiner, an sich nicht unrechten Handlungen nicht anders, als mit Argwohn ansehen. Doch genug! Ich füge nur noch dies hinzu, daß ich von diesem Briefe Abschrift behalte, um mich, wenn und wo es nur immer nöthig sein kann, zu legitimiren, daß ich es an mir nicht habe fehlen lassen, Dich auf einen bessern Weg zu führen. Gott gebe, daß meine rechtschaffene Absicht gelinge, damit ich im Stande sei, Dich wieder zu achten und zu lieben."

Die Antwort, welche Bürger von seiner Gattin auf diesen ausführlichen Brief erhielt, konnte ihn nicht beruhigen *). Der leichtsinnige und anmaßende Ton in jenem Schreiben empörte ihn. Einer seiner vertrautesten Freunde, und sein nachheriger Biograph, Doctor Althof brachte ihm, nach einem Gespräch mit Elise'n, die trostlose Antwort zurück: es werde ihm schwerlich gelingen, sie zu bessern. Den Eindruck, den Elise'ns Brief auf ihn machte, schildert seine Replik. „Eine solche Antwort!" schreibt er. „Nun, ich will nicht darauf repliciren, wie sie es vor Gott und der ganzen vernünftigen und billigen Welt, die die Lage der Sachen kennt, verdient. Selbst die gerechten Empfindungen will ich unterdrücken, die sie in meinem Innern aufregt. Ich

*) S. Bürger's Ehestandsgeschichte, wo man jenen Brief S. 151 u. f. gedruckt findet.

Digitized by Google

will vielmehr glauben, daß zwar ein äußerst krankes, aber doch im Grunde noch gut geartetes Herz nur in der ersten Empörung nach einer angreifenden moralischen Arznei einen Unrath von sich geben konnte, wie ihn nur immer das verworfenste, an welchem alle Hoffnung verloren ist, von sich zu geben im Stande sein kann. Hoffen, ja hoffen will ich, daß die Zeit nicht ausbleiben werde, da Du Dich dieser Antwort mit tiefer Reue von selbst schämen wirst, ohne daß ich nöthig habe, ihre schimpflichen Blößen aufzudecken. Wenn dieser Vorbote Deiner Genesung sich gezeigt haben, und mein Auge durch seine stillen Thränen hindurch an Deinem ganzen Betragen es wahrnehmen wird, daß Du der Wohlthat werth warst, meine Meinung in so derben Worten, wie Du sie nennst, zu vernehmen, so wird alle meine Achtung und Liebe zu Dir wiederkehren, und ich werde mit Bräutigamszärtlichkeit um die Deinige werben. Wenn ich diese dann auch nimmermehr erwerben sollte, so will ich doch meinem Gewissen das volle Zeugniß, ihrer werth zu sein, zu erwerben trachten. —. Wofern aber von alle dem, was ich hoffe, nichts sich ereignen sollte, so ist das Bekenntniß Deiner Nichtliebe ein Balsam für mein verwundetes Herz."

Einigermaßen beruhigt fühlte sich Bürger durch einen Brief Elise'ns vom 1. December 1791, in welchem sie als Gattin und Hausfrau Besserung gelobte. Die Freude über dies Schreiben trübten bald wieder Gerüchte von ihrer offenbaren Untreue. Bürger verfiel, wie er selbst sagt, darüber in eine merkliche Leibes- und Seelenermattung. „Dies erregte," schreibt er, „die Aufmerksam-

Digitized by Google

keit meiner Frau so weit, daß sie Unrath merkte, und mit dem liebreichsten, theilnehmendsten Anschein in mich drang, ihr zu sagen, was mir doch fehle. Da kam es denn am 10. December (1791) unter uns zu einer Scene, da ich Gott zum Rächer und Richter zwischen mir und dem ungetreuen Weibe anrief, wenn sie mich hinterginge. O wenn der Allbarmherzige nicht, durch Reue und Buße versöhnt, Gnade vor Recht ergehen läßt, so muß das Schicksal der heuchelnden Betrügerin dereinst schrecklich sein! Ich that ihr Vorhalt von dem, was ich wußte, und unter der Maske himmlischer Wahrhaftigkeit und Unschuld suchte sie mir allen verdächtigen Verkehr mit M. und S. auszureden. — In den Stürmen von Zweifeln, die mein ganzes Wesen, wie das heftigste Fieber, bei jener Scene hin und herschüttelten, that ich Alles, was in solchen Fällen nur irgend auf die Menschheit zu wirken vermag, um die Ungetreue zu einem freien und edlen Geständniß ihrer Vergehungen zu bringen. Aus der Tiefe meines Herzens bat, beschwor ich sie mit heißen Thränenströmen, mich doch nur jetzt nicht zu hintergehen. Ich gelobte ihr sogar heilig, alles Geschehene was es auch immer sei, zu vergessen und zu vergeben; nur sollte sie mir jetzt ihre Fehltritte frei und offenherzig gestehen. — Ich rief feierlich und schrecklich Gott an, Richter und Rächer zu sein zwischen ihr und mir, wenn sie jetzt heuchelte und die Wahrheit zurückhielte. Ich erinnerte sie an ein heiliges Versprechen, das sie mir ehemals gethan, wenn ihr jemals eine Schwachheit des Herzens ankommen sollte, wofür man nicht immer stehen könne, so sollte ich der Erste sein, der es erführe, und

Digitized by Google

von welchem sie Beistand und Rettung gegen jede Verirrung suchen wollte, welches ich ihr auch heilig zugesagt hatte."

Nach langem Zögern, erzählt Bürger, habe Elise gestanden, daß ihr der Graf H. nicht gleichgültig sei. „Nun fragte ich," fährt Bürger fort, „zwar fest und ernsthaft, aber doch gütig, ob es schon zu Erklärungen zwischen ihnen gekommen sei. Das wurde nun durchaus geleugnet. Mit der Miene der höchsten Unschuld und Redlichkeit, an welcher nur ein teuflischer Argwohn noch hätte zweifeln können, sagte sie: Er habe bisher nur, wenn ein Gespräch von ihrer häuslichen und ehelichen Lage auf das Tapet gekommen, von fern darauf gedeutet, sich auch dann und wann wohl durch einen sanften Händedruck verrathen. — Sie versprach hierauf freiwillig, sie wolle ihn nicht wieder sehen. Ich fragte: Kann ich mich auf die Wahrheit alles dessen, wie auf Gott selbst, verlassen? Sie versicherte es. Kannst Du mir schwören, fragte ich ferner, daß Du mich nicht hintergehst, daß Du sonst nie eine eheliche Untreue an mir begangen hast? Sie behauptete das fest. Soll Dir Gott, fuhr ich fort, nimmermehr gnädig sein, wenn Du mich hintergehst? Willst Du, daß dieser Schwur, als die frevelhafteste Lästerung seines allerheiligsten Namens angesehen werde? Willst Du das? Sage! — Sie zögerte etwas, und sagte endlich: Das sind schreckliche Worte; aber wenn's Dich beruhigen kann, ich will es: Ja! — Ich armer, schmählich Getäuschter schloß hierauf die Meineidige mit der höchsten Inbrunst in meine Arme, überhäufte sie mit thränenvollen Küssen und Lieb-

Digitized by Google

kosungen, und gelobte in meinem Herzen, ihr ferner zu vertrauen, sie zu lieben, wie es nur immer der beste und zärtlichste Gatte vermag. Wie hätte ich glauben können, daß bei und nach einer so erschütternden Scene, die den Teufel selbst hätte entteufeln müssen, der mindeste Unrath auf einem nur einigermaßen empfindlichen Gewissen heimlich sitzen geblieben wäre? Wenn das unredliche Heuchelei ist, sprach ich zu mir selbst, so ist kein Gott mehr im Himmel, und keine Tugend mehr auf Erden. Und dennoch — o Du großer und gerechter Gott! — dennoch stand die verbuhlte, ehebrecherische Heuchlerin nicht nur längst mit diesem H. in einem buhlerischen Briefwechsel, sondern trieb ihn auch noch nachher unausgesetzt fort, und übersandte ihm Geschenke!" —

Solchen und andern Gerüchten, die ihm täglich zu Ohren drangen, gab Bürger nicht sogleich Gehör. Mit dem Glauben an Elise's Treulosigkeit erlosch auch der Glaube an jede bessere Regung in ihrer Brust. „Durch meine leisen, behutsamen Nachforschungen," schreibt Bürger, „ward ich freilich nur zu sehr überzeugt, wie sehr ich betrogen wurde, indem mir der Inhalt manches Briefes bekannt ward. Dennoch konnte sich mein anhängliches Herz ihrer, und der Hoffnung noch nicht sogleich gänzlich und auf immer entschlagen, so empörend auch der heuchlerische Betrug war. Wochen lang entschuldigte ihn noch mein billiges und nachsichtiges Herz mit der menschlichen Schwachheit." Daß er sich geirrt, davon überzeugte ihn, nach langen sorgfältigen Beobachtungen, Elisens vertrauter Umgang mit einem jungen Niederländer, Baron v. S., der im Herbst 1791 nach

Digitized by Google

Göttingen gekommen war. Eine dunkle Ahnung trieb ihn, wie er selbst erzählt, eines Tags die Collegienstunde abzubrechen und in Elise's Zimmer zu eilen. Das Sittlichkeitsgefühl verbietet, die Scene zu schildern, von der er dort Zeuge war *). Ein harter und heftiger Wortwechsel zwischen ihm und der Treulosen führte zu keinem Ziel. Bürger fühlte, daß eine Ehescheidung unvermeidlich war. Auch wer ihn nicht näher kannte, blieb nicht ungerührt von seinem Schicksale. Elise hatte, als sie am 6. Februar 1792 über Hannover nach Braunschweig ging, sich heimlich aus Göttingen entfernen müssen, um sich nicht durch die über sie verbreiteten Gerüchte, öffentlichen Mißhandlungen blos zu stellen. Im März 1792 erfolgte die förmliche Ehescheidung.

Nicht blos die Hoffnung, daß sich seine äußern Lebensverhältnisse günstiger gestalten möchten, hatte Bürger durch jenes unselige Verhältniß eingebüßt. Selbst ein Theil seiner Ehre war ihm in den Augen der Welt entzogen worden. Sein froher Lebensmuth schien für immer dahin. Die Klage über seine zerrüttete Gesundheit kehrt in mehrern Briefen aus jener Zeit wieder. „Ich fürchte," schrieb er, „daß die großen Leiden dieser Ehe den Samen des baldigen Todes in mir befruchtet haben. Sowohl am Leibe, als an der Seele fühle ich mich mehr ermattet, als jemals. Ich kannte nie Husten und Brustbeklemmungen. Jetzt kann ich Beides nicht mehr los werden. Auch sehe ich keine Freuden des Lebens mehr vor mir. Der bittere Nachgeschmack der bis-

*) S. Bürgers Ehestandsgeschichte. S. 221 u. f.

Digitized by Google

herigen Leiden wird sich nun und nimmermehr verlieren. Wie viel Schändliches habe ich nicht noch erfahren, seit Elise weg ist! Ich habe neben diesem unnatürlichen Weibe wie an einer Schandsäule gestanden *)."

An den Ton, der in seinen früher mitgetheilten Briefen an Meyer herrscht, erinnert auch der Eingang eines Schreibens, worin er diesem Freunde am 12. August 1792 sein Schicksal mittheilte **). Bürger schrieb: „Wie klatterig es mit meiner poetischen Heirath abgelaufen ist, davon werdet ihr wohl die Vögel auch in der Ferne haben singen hören. Millionen Männer sind zwar schon in der Welt durch Weiber angeführt worden, und Millionen werden es noch; allein keiner schändlicher, als ich, und dies trotz aller Vorsicht und Rechtschaffenheit, womit ich von Anfange dieses Romans bis zu Ende zu Werke gegangen bin. Gottlob, ich bin seit dem März dieses Jahrs von dieser ***, gegen die alle Andere Susannen sind, durch Urtheil und Recht geschieden. Hätte ich das Weib nur noch ein Jahr auf dem Halse behalten, so wäre ich an Geist, Leib und Vermögen rein zu Grunde gegangen, und man hätte dann singen können:

Und Deutschland soll zu zürnen haben,
Daß dies **Prostibulum** aus Schwaben
Einst Bürger's Gattin war.

Der beträchtliche Verlust an Gesundheit des Leibes und der Seele, den ich erlitten habe, scheint sich doch nun nach und nach wieder zu ersetzen. Und die paar tausend Thaler, um die ich in meinem Vermögen durch

*) S. Bürger's Ehestandsgeschichte. S. 241.
**) S. Erinnerungen an F. L. W. Meyer. Th. 1. S. 340.

Digitized by Google

dieſe üppige Verſchwenderin zurückgekommen bin, habe ich am erſten verſchmerzt. Ich möchte nur einmal einen Abend mit Euch zuſammen ſein, um Euch hievon mehr zu erzählen.“

Vielleicht nicht ganz ohne Beziehung auf ſein Schickſal und auf die Urheberin deſſelben ſind einige Aeußerungen in einer aus Bürger's Nachlaß gedruckten Abhandlung „über den moraliſchen Muth“ *). In dieſer Rede, die er 1791 in der Freimaurerloge zu Göttingen hielt, perſonificirt Bürger die Herrſchaft der Sinnlichkeit im Menſchen mit den Worten: „Vielleicht ſprichſt du, ich erkenne und fühle die Herrlichkeit und Vortrefflichkeit der Tugend nebſt der unerläßlichen Verpflichtung, auch mit dem Widerſpruche meiner liebſten Neigungen und mit den härteſten Selbſtverleugnungen, den Geſetzen meiner Vernunft Folge zu leiſten; nur bin ich jetzt noch zu ſchwach dazu. Ich bedarf längerer Zeit, um mich mit den Grundſätzen der Weisheit recht vertraut zu machen; ich bedarf einer größern Reife des Alters und der Vernunft, um den Vorurtheilen und dem Sittenverderben mit männlichem Ernſt und Nachdruck den Kampf anzukündigen. Wenn die ſchwächern Jahre der Jugend vorüber ſind, wenn die Hitze der Begierden und Leidenſchaften einigermaßen abgekühlt, und der Verſtand zu mehrerer Feſtigkeit gelangt iſt — ja, wenn vielleicht die eigene Erfahrung von der Eitelkeit und Nichtigkeit alles Sinnenglückes ein lebhafteres Sehnen nach höherem Genuſſe des Geiſtes und des Herzens in meiner Seele geweckt hat, erſt dann

*) S. Bürger's ſämmtliche Werke. Bd. 3. S. 444 u. f.

Digitized by Google

wird es Zeit sein, den Streit gegen Thorheit und Laster zu wagen, und auch dann erst wird glücklicher Erfolg zu hoffen sein. — Ist das die Sprache einer innigen Ueberzeugung von dem hohen Werthe der Tugend, und eines von dem lebhaften Gefühle zu derselben durchdrungenen Herzens? Oder ist es nicht vielmehr die Sprache eines Gemüths, dem die Freuden einer verwöhnten Sinnlichkeit noch mehr werth sind, als der Selbstgenuß eines guten tugendhaften Herzens? — Vergebens hoffest du, es werde dir in den spätern Lebensjahren, leichter werden, dich selbst zu besiegen, der Leitung deiner Vernunft und ihrer ewigen Gesetze zu folgen, und deine guten Entschließungen gegen die Macht der Vorurtheile, gegen die Reizungen der Sinnlichkeit und gegen alle die Hindernisse, vor welchen du jetzt noch zagest, zu behaupten. Ja, wenn die Begierden durch die lange Befriedigung völlig verwöhnt, wenn die Begriffe von Recht und Pflicht in deiner Seele verdunkelt, und die Gefühle für Tugend und wahre Menschenwürde durch die unglückliche Fertigkeit, ihnen zuwider zu handeln, bei dir geschwächt oder gar erstickt sind; wenn dein Gemüth durch die Länge der Zeit sich noch mehr nach dem verderbten Weltton gestimmt, und die praktischen Vorurtheile und die bösen Beispiele über einen Grundsatz nach dem andern gesiegt haben; wenn es dir zur Gewohnheit geworden ist, jede Regung deiner noch nicht ganz erstorbenen praktischen Vernunft durch allerlei Scheingründe zu beruhigen, welche den Neigungen und Leidenschaften eines verderbten Herzens immer zu Gebote zu stehen pflegen, und womit du dich schon jetzt so gut zu täuschen verstehest: — kurz, woher soll

Digitized by Google

dir alsdann der Muth zu den großen und kühnen Entschließungen kommen, wozu du dich gegenwärtig zu schwach fühlest? Woher die ausdauernde Seelenstärke in dem Kampf gegen die Thorheiten und Untugenden eines in Eitelkeit und Lastern versunkenen Zeitalters, welchen du dich jetzt nicht zu widersetzen getraueſt? Wie viel wagst du also nicht, indem du deine Verbesserung bis auf schicklichere Zeiten und günstigere Umstände verspareſt. Denn wisse, in diesen wichtigsten und dringendsten Angelegenheiten ist Aufschub fast immer so viel, als völlige Entsagung."

Die hier mitgetheilten Reflexionen Bürger's erhalten noch dadurch ein besonderes Gewicht, daß es ihm selbst nicht an Muth und Selbstbeherrschung fehlte, sich über sein unglückliches Loos zu erheben. Es gab Augenblicke, wo er dies Loos sogar als ein poetisches Spiel betrachtete. Belege dafür liefert vorzüglich das aus seinem Nachlaß gedruckte Fragment eines epischen Gedichts „Bellin" überschrieben *). Zu den mannigfachen Vortheilen, die ihm die Auflösung seines Ehestandes brachte, gehörte auch die Wiederversöhnung mit einem vieljährigen Freunde, den er, weil er ihn seit seiner Verheirathung gemieden, für den Verfasser eines damals in Göttingen verbreiteten Gedichts hielt, worin ein ziemlich verrufenes Mädchen mit bittern Anspielungen auf Bürger's Ehe, sich ihm zur Gattin anbot. Gutmüthig äußerte Bürger: „Es war ein Augenblick der Verirrung von meiner Seite. Ich dachte sogleich, daß ich Ihnen nur Gutes und Liebes gethan,

*) S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 3. S. 157 u. f.

Digitized by Google

und daß Sie auch einem Feinde dergleichen nicht zufügen könnten" *).

Fast noch schmerzlicher, als durch das Unglück seiner Ehe, ward Bürger berührt, als ihm das Schicksal seinen schwer errungenen Lorbeerkranz, und mit ihm das Letzte, was er besaß, zu entreißen drohte. Nur aus Bürger's unglücklichen Verhältnissen läßt sich die Muthlosigkeit erklären, womit er in Gesprächen mit seinen Freunden an seinem poetischen Talent verzweifelte, seit eine Recension in der Allgemeinen Literaturzeitung von 1791 einen strengern Maßstab, als billig, an die Gedichte des allgemein gefeierten Sängers gelegt hatte. Was ihn an einer ruhigen Prüfung jener Kritik hinderte war das metaphysische Gewand, worin sie gekleidet war. Hart und unbillig erschien dieselbe schon dadurch, daß sie von den Vorzügen, die Bürger's Gedichten die Unvergänglichkeit sichern, schwieg, und nur die angeblichen Mängel in Bürger's Poesie hervorhob, die aber wieder größtentheils verschwanden, wenn sie ihn aus dem richtigen Standpunkte als Volksdichter betrachtete.

Nur durch seine Freunde ließ sich Bürger bestimmen, gegen jene Recension, deren Verfasser er anfangs nicht kannte, sich öffentlich zu rechtfertigen. In einem Briefe, den er den 13. März 1791 an den Herausgeber der Allgemeinen Literaturzeitung, den Professor Schütz in Jena schrieb **), verbarg er das Gefühl der Kränkung unter einem erkünstelten Gleichmuth. „Die hier folgende

*) S. Woltmann in den Zeitgenossen. Bd. 2. Abth. 2. S. 122.

**) S. die Schrift: C. G. Schütz. Darstellung seines Lebens u. s. w. Bd. 2. S. 42.

Digitized by Google

Antikritik," meldete Bürger, „hat nicht sowohl die famöse Recension, als das Völklein meiner Freunde und Verehrer, meiner Gemächlichkeit abgestachelt. Denn auch die ärgste Recension ficht mich nur wenig an. Gemeiniglich lasse ich's an einigen Maultrümpfen bewenden. Verschiedene wollen aus unumstößlichen Gründen behaupten, kein Anderer, als Herr Schiller, sei der Verfasser. Ich habe dem noch immer widersprochen. Denn wie kann man so von Gott und sich selbst verlassen werden, allen seinen eignen sowohl geborenen als ungeborenen Kindern Rattenpulver zu legen? Was für Lumpengesindel wollte ich nicht mit einer solchen Theorie aus allen Dichtern aller Nationen machen! Daher halte ich immer noch einen bloßen Metaphysiker für den Verfasser. Nun, es wird sich ja ausweisen. Denn ich denke doch, er kann's Ehren halber nicht ablehnen, sein Angesicht zu zeigen. Er thue es nun oder nicht, so ist mein Phlegma nun auf den Beinen, den chemischen Proceß gegen dies neue Luft- und Wundersalz fortzusetzen. Gern thäte ich's zwar im Intelligenzblatt der Allgemeinen Literaturzeitung, allein mein **Laus Deo** möchte dann noch höher, als das des Herrn Nicolai oder Starke hinansteigen. Ich empfehle mich **salutatis salutandis** mit unveränderlichen Gesinnungen der Verehrung und Freundschaft, wenn Sie auch gleich die Recension selbst gemacht hätten. Grüßen Sie mir auch ja Herrn Schiller ganz besonders, wenn er auch wirklich der Verfasser sein sollte. Denn ich bin wahrhaftig nicht böse, sondern nur **in high and merry spirits**. Noch eins! Ich wünsche sogleich von dem Blatte, worin die Antikritik zu stehen kommt,

Digitized by Google

ein Dutzend Exemplare Ueberschuß gegen die Gebühr zu zu erhalten. Das geht doch wohl an? Mir geschähe damit ein überaus großer Gefallen."

In der in diesem Briefe erwähnten Antikritik *) sagt Bürger: „Das Urtheil über mich und meine Gedichte in der A.L.Z. No. 13 und 14 d. J. muß meine und meines ganzen Publikums Aufmerksamkeit ganz vorzüglich erwecken. Denn mit der ehrwürdigen Miene des gründlichsten Tiefsinns, der geübtesten Urtheilskraft, des raffinirtesten Geschmacks, kurz, mit der ganzen Herren- und Meistergebehrde, vor welcher selbst der kühnste Geist des Widerspruchs andachtsvoll verstummen möchte, strebt der Verfasser darzuthun, daß wir uns seit zwanzig Jahren sehr übel geirrt haben. Ich meines Theils wußte nun zwar längst, und werde es in keinem Moment meines Lebens vergessen, daß weder ich selbst ein gereifter und vollendeter Geist bin, noch daß ich einen solchen in meinen Werken ausgeprägt habe. Denn wie könnte mir wohl die triviale Wahrheit entfallen, daß kein endlicher Geist jemals zur Vollendung ausreife? Dennoch glaubte ich, mein Geist, und wenigstens einige seiner Früchte wären wohl so weit emporgediehen, um von dem reifern Ausschusse absolut reifer und unvollendeter Geister, wie unter'm Monde wir alle sind, ohne Mundverziehung genossen werden zu können. Das aber war grober Irrthum. Man muß, möglich oder nicht möglich, man muß ein reifer und vollendeter Geist sein, und

*) Aus dem Intelligenzblatt der Allgem. Literaturzeitung 1791., No. 46, wieder abgedruckt in Bürger's sämmtlichen Werken. Bd. 3. S. 237 u. f.

Digitized by Google

nur reife und vollendete Früchte liefern. Ich aber — ach! selbst für die unreifen bin ich noch lange nicht reif genug. Weit ärger noch, als ich, war mein großgünstiges Publikum im Irrthum befangen. Denn dieses hielt fast durchgehends meinen Genius für ein viel höheres Wesen, als ich selbst, sogar in den Stunden des jugendlichsten Dünkelrausches, ihn jemals zu halten vermochte; und wahrlich an weit mehrern meiner Produete, als mir lieb war, hatte es sein überaus großes Wohlgefallen. Mit Scham und Unzufriedenheit erfüllte mich öfters dieser Glaube, dieser Fejertanz um manche meiner Pagoden. Nicht ohne Besorgniß dachte ich daher an die Miene, mit welcher es wohl aufgenommen werden dürfte, wenn ich ihm bei einer neuen strengen Musterung wenigstens seine unwürdigsten Lieblingspuppen entziehen müßte. Jetzt thäte es Noth, ich entzöge ihm sogar die wohlgerathensten Gestalten. Denn siehe aus einer höhern Sphäre ist ein reifer und vollendeter Kunstgeist auf die Allgemeine Literaturzeitung herunter gestiegen. — Diesem Herabgestiegenen beliebt es unverzagt zu behaupten, daß er unter allen Bürger'schen Gedichten, selbst den am reichlichsten ausgestatteten keines zu nennen wisse, das ihm einen durchaus reinen, durch gar kein Mißfallen erkauften Genuß gewährt habe. Ein langes Register von Ursachen ist unmittelbar hierauf dargelegt. Zu unserer nicht geringen Verwunderung erfahren wir sammt und sonders, was bisher weder ich selbst mir, noch vollends mein ganzes verblendetes Publikum sich träumen ließ, daß ich nicht blos ein unreifer, unvollendeter Dichter — o wenn es das nur

Digitized by Google

wäre! — nein, daß ich ganz und gar kein Dichter bin, daß ich diesen Namen gar nicht verdiene. Man glaubt hier doch nicht etwa, daß ich den Kunstgeist chikanire? Bewahre! Hier ist der Beweis! Eine der ersten Erfordernisse des Dichters ist Idealisirung, Veredlung (ob dies wohl Synonyme sein sollen?) — ohne welche er aufhört, seinen Namen zu verdienen. Nun aber vermißt man bei mir diese Idealisirkunst. Also! — Vermöge dieses Mangels bin ich nun freilich so gut, als gar nichts. — Noch verlor ich in meinem ganzen Leben auch nicht das kleinste gedruckte Wort über irgend eine Recension meiner Werke. Aber bei dieser muß es mir selbst von dem stolzesten und edelsten Taciturn gutgeheißen werden, wenn ich den Verfasser laut und dringend auffordere, uns seine unbegreifliche Weisheit irgendwo ausführlicher, als hier geschehen konnte, mitzutheilen, und so eine Menge Widersprüche aufzulösen, mit denen wir Andern durchaus nicht fertig werden können. Besonders wünschte ich dem Begriffe einer idealisirten Empfindung, diesem mirabili dicto, nur eine einzige interessante Anschauung aus irgend einem alten oder neuen, einheimischen oder fremden Dichter, der das mirabile so recht getroffen hätte, untergelegt zu sehen. Mit Vergnügen biete ich zu dieser Ausführung meine Academie der schönen Redekünste an. Denn da ich ohnehin schon so sehr mit Wunden bedeckt bin, so mag der zürnende Kunstgenius nur vollends, sogar auf eigenem Grund und Boden, mich zum Ecce homo machen, wenn ich wirklich und überall, auch in den gelungensten meiner Producte, mich

Digitized by Google

so schwer an der Kunst des Schönen versündigt habe, als es aus dieser Recension das Ansehn gewinnt. Ich übrigens, wenn ich einmal Beruf und Muth genug in mir gefühlt hätte, einem alten Günstlinge des Publikums so, wie der Verfasser mir, mitzuspielen, ich — ja, ich würde auch Tapferkeit genug besitzen, mein Visir aufzuziehen, wenn ich darum gebeten würde! Wohlan denn! Gestrenge und vermuthlich eben so tapfere Maske, ich bitte dich, wer bist du? Ich frage nicht deswegen, um nur meine und des Publikums eitle Neugierde zu befriedigen. Auch dürfte ich nicht etwa nach vergeltender Rache an dem Beurtheiler und seinen, vermuthlich ebenfalls, wenn auch nur wie der große, der göttliche Achill an der Ferse, verwundbaren und sterblichen Geisteskindern. Denn vielleicht hat er, wie Macbeth, keine Kinder. Vielleicht, sag' ich? Nein, er hat zuverlässig keine! Es ist kein Künstler, es ist ein Metaphysikus. Kein ausübender Meister erträumt sich so nichtige Phantome, als idealisirte Empfindungen sind. Hätte er aber dennoch wider allen meinen Glauben jemals ein Kind mit einer Muse erzeugt, so hätte er ihm zuverlässig schon ohne mein Zuthun in einer solchen Recension das Todesurtheil gesprochen. Daher muß ich auch nur lachen, wenn ich sie ein Meisterstück nennen, und keinem geringern, als einem Engel oder Schiller beilegen höre. Wenn Männer, die Phöbus Apollo mit Geisteskindern gesegnet hat, fremder Leute Kindern Gift zubereiten wollen, so würden sie es so thun, daß wenigstens ihre eignen nicht mit bis zum Tode daran erkrankten. Vielmehr darum wünschte ich, daß

Digitized by Google

mein Richter sein Angesicht enthüllte, damit Jedermann gleich bei'm ersten Anblick wüßte, wonach er sich in seiner fernern Geschmacksculture zu richten hätte. — Wäre mein Beurtheiler kein höheres, sondern ein Kunstgenie meines Gleichen, so würden unsere einander entgegenstehenden Autoritäten, wie zwei gleiche, unabhängige Kräfte sich wenigstens die Wage halten, und sein Geschmack müßte von dem meinigen wie Ein Souverain von dem Andern, wo nicht mit schlichterner, doch mit bescheidener Achtung sprechen. Zeigte sich aber gar, daß er an Kunsttalent und Cultur noch unter mir wäre — o so dürfte ja sein Geschmacksurtheil sich's noch weit weniger anmaßen, dem meinigen und dem Urtheil des mir gleich gebildeten und gestimmten Publikums zum herrschenden Kanon dienen zu wollen. Dann müßte er vielmehr seinen abweichenden Geschmack, den ich einen Verschmack nennen möchte, wonach er das Blümchen Wunderhold für ein unwürdiges und geistloses Symbol der Bescheidenheit erklärt, an dem Urtheil seines Erfinders und der andern gebildeten Geister, denen es nicht also vorkommt, bescheiden und demuthsvoll zu berichtigen, und also seinen Verschmack in Geschmack umzubilden suchen. So viel kommt also darauf an, zu wissen, wessen die Stimme sei, die so anmaßend hinter dem Vorhange hervortönt! Ich muß hier, wiewohl ungern, abbrechen, hoffe aber sowohl diesen, als auch andere Recensenten, nächstens in der Academie*), wo es wohlfeiler zehren für mich ist, als hier, reichlicher zu

*) der schönen Redekünste, welche Bürger, wie früher erwähnt, mit A. W. Schlegel, Fr. Bouterweck u. A. herausgab.

Digitized by Google

bewirthen. Denn ich bin Willens, etwas über mich selbst und meine Werke, nicht mir, sondern der Kunst zu Liebe, zu schreiben."

Zu bedauern ist, daß diese für das unlängst erwähnte Journal bestimmte Selbstkritik unvollendet geblieben ist. In ähnlicher Weise, wie Gellert mehrere seiner Fabeln, die er zuerst in den Belustigungen des Verstandes und Witzes hatte drucken lassen, einer sehr scharfen Beurtheilung unterwarf, wollte auch Bürger an seinen Gedichten manche Fehler nachweisen, die den Kunstrichtern entgangen waren, dagegen aber auch manches, was sie mit Unrecht gerügt, in Schutz nehmen. Mit Wärme sprach er über diese Idee mit einigen vertrauten Freunden *). Seit er erfahren, daß Schiller der Verfasser der Recension sei, die ihn so tief gekränkt hatte, schien sein Muth gebrochen. Ein ganz anderer Ton, als in seiner Antikritik, herrscht in dem mehrfach erwähnten Aufsatze: „Ueber mich und meine Werke, Materialien zu einem künftigen Gebäude."

„In der Allgemeinen Literaturzeitung von 1791," sagt Bürger **), „geschah über mich und meine Werke ein Ausspruch, der mir freilich nicht auf die richtigsten Grundsätze gebaut, und sowohl in Lob als Tadel ziemlich überschwenglich schien. Dennoch hätte ich, Kraft meines alten Glaubens, daß nur das Werk selbst seinen Meister lobe oder tadle, und nach einer daraus gezogenen, bisher immer beobachteten Handlungsweise dazu schweigen sollen.

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumständen. S. 110 u. f.

**) S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 4. S. 173 u. f.

Digitized by Google

Ich ließ mich aber von der Lebhaftigkeit derer, die es gern oder ungern sehen mochten, daß mein poetischer Lorbeer ein wenig entblättert würde, aus meiner, auf so guten Grundsätzen beruhenden Apathie aufregen, und kündigte im 46sten Stücke des Intelligenzblattes der Allgemeinen Literaturzeitung jenem Urtheil einen Proceß an. Es kommt mir nun vor, als habe ich nicht wohl gehandelt. Denn in jener Apathie liegt, deucht mir, eine Würde, deren Gefühl süßer ist, als alle Siege über den Gegner, auch in der gerechtesten Fehde. Diese Würde habe ich nunmehr verloren, und der Verlust geht mir nahe, wie der reinen Unschuld der erste Flecken in ihrem weißen Gewande. Denn wenn auch gleich, wie ich mir schmeichle, jene Aufkündigung keine gröbere Entweihung der moralischen und ästhetischen Würde aufstellt, so ist sie doch in einem zu gereizten Tone abgefaßt, als daß ich es meinem Gegner allein, und nicht mir zugleich mit vorwerfen dürfte, die Saiten in seiner Vertheidigung bis zu einigen Mißtönen überspannt zu haben, die den Göttinnen der Anmuth schwerlich gefallen werden. Nicht zu meines Gegners, sondern zu meiner eignen Beschämung rechne ich dahin die mir vorgeworfenen Fechterkünste, die Wortklaubereien, die vorsätzlichen Mißdeutungen, die zwar nicht directe, aber gewiß indirecte Beschuldigung, daß ich nirgends in meiner Behandlung der Empfindungen die groben Zusätze von Sinnlichkeit, Unsittlichkeit u. s. w. abstoße, daß ich meine ungeschlachte, ungebildete Individualität mit allen ihren Schlacken gebe, und hierin vielleicht Originalität und Eigenthümlichkeit setze. Ich rechne dahin die Warnung, den Schatten Samuel's nicht zu wecken, damit

Digitized by Google

mir nicht, wie weiland Saul'n, geantwortet werde. Und wie wurde diesem geantwortet? — Der Herr ist von dir gewichen, und dein Feind worden. Der Herr wird dir thun, wie er durch mich geredet hat, und wird das Reich von deiner Hand reißen und — deinem Nächsten geben. Morgen wirst du und deine Söhne mit mir sein u. s. w. — Auch noch manche andere Wendungen scheinen Ausflüsse einer Erbitterung zu sein, welche in edlen Gemüthern immer Reue und Mißfallen nachzulassen pflegt. So scheint z. B. die Figur der Aeußerung, wie Recensent sich berechtigt glaubt, die Sache der Kunst gegen das Bürgersche Beispiel zu verfechten gegen alle Elegien an Molly und alle Blümchen Wunderhold und alle Hohen Lieder, in denen man vom Rabenstein und von der Folterkammer in das Flammenbett der Wollust entrückt wird, zu verfechten, — eine Figur, die mich und namentlich einige meiner Produkte, die wohl auf etwas Achtung in der poetischen Welt Anspruch machen dürfen, mit der Kunst in einige Opposition bringt, — von der Linie der ästhetischen sowohl als sittlichen Grazie ein wenig abzuweichen. Sollte ich in alle dem irren, so wäre mir es ungemein lieb, denn es würde mir das Herz erleichtern, welches sonst alle diese Vergehungen auf Rechnung seiner eigenen Uebereilung nehmen muß. Sollte ich wirklich Fechterkünste gezeigt haben, wiewohl mir die Gerechtigkeit dieses Vorwurfs noch nicht einleuchten will, so thut mir auch der bloße Anschein davon um so mehr leid, als mein Gegner dadurch veranlaßt zu sein scheint, Gegenstöße zu thun, die der ausgelernteste Fechter dafür zu erkennen keinen Anstand nehmen würde. — Meine

Digitized by Google

Uebereilung, geantwortet, und vollends in einem Tone geantwortet zu haben, der den Recenſenten reizen mußte, das Unrecht, welches er mir nach meiner jetzigen Ueberzeugung zugefügt hat, nicht nur nicht zu mildern, ſondern vielmehr zu verſtärken, kann ich nicht beſſer wieder gut machen, als wenn ich Alles, was der Recenſent im Namen der Kunſt wider mich und meine Werke zu haben vorgiebt, etwas umſtändlicher und auf eine ſolche Art erwäge, wie es ſich vor den Altären der Weisheit, der Muſen und der Grazien geziemt. Das Ziel, welches ich mir dabei vorſetze, iſt nicht eben Sieg über meinen Gegner; denn ich geſtehe gern, daß ich es mit einem Stärkern zu thun habe, als ich bin*). Es iſt, wie die Meiſten ohnehin ſchon wiſſen, und ich zu verſchweigen keine Verpflichtung auf mir habe, Herr Schiller. Seiner auch in der gerechteſten Sache mit Gewalt mächtig zu werden, darf ich mir nicht ſchmeicheln; und nur durch freiwillige Pacification kann ich hoffen, den Streit am vortheilhafteſten für mich beizulegen. Aber das iſt mein Beſtreben, ein Beiſpiel aufzuſtellen, wie gelehrte Ehrenkämpfe geführt werden müſſen, um denen auf den erſten Plätzen lehrreich und unterhaltend zu werden. Sollte ich dies Ziel erreichen, ſo würde ich glauben, durch eine Fehde über ſo geringe Gegenſtände, als ich und meine Werke ſind, mir dennoch einiges Verdienſt um unſer gelehrtes Zeitalter erworben zu haben."

Ehe ſich Bürger zu dieſer Reſignation erhoben hatte,

*) Vrgl. Woltmann in den Zeitgenoſſen. Bd. 2. Abth. 2. S. 123.

Digitized by Google

entriß ihm sein Unmuth mehrere Epigramme, die er mit den Ueberschriften: „Anonymus, Krittelhold, Menschenschreck, Sansculotte“ u. s. w. in der Göttinger poetischen Blumenlese von 1793—1794 drucken ließ. Er gedenkt dieser poetischen Kleinigkeiten in einem Schreiben an seinen Freund Meyer, den er in dem aus früheren Briefen bekannten Tone mit Vorwürfen über die verspäteten Beiträge für den Musenalmanach überhäuft. „Ihr mechanter Mensch,“ schreibt Bürger den 12. August 1792,*) wenn Ihr Euch nicht früher einstellt, und Eure Poetereien deutlicher schreibt, so soll Euch die Thür vor der Nase zugeschlagen werden, und anstatt im Himmelreich des Musenalmanachs, Eurem poetischen Abrahams-Schooße, sollt Ihr ein ganzes Jahr lang im Fegefeuer der Erwartung sitzen. Von dem Musenalmanach sind bereits 12 Bogen abgedruckt, und gleichwohl sind noch so viel Expectanten, die hinein wollen, daß ich nicht weiß, wie ich ihnen in den noch übrigen zwei oder drei Bogen Plätze schaffen soll. Denn Ihr müßt wissen, daß ich ihn diesmal selbst ziemlich bevölkert habe, theils unter meinem, theils unter Menschenschrecks, Anonymi und Urfey's Namen, worunter Euch manches Spaß machen wird. — Die Ursache, warum ich jetzt an Euch schreibe, ist, weil ich nach zwei- oder dreitägigem Studio Eurer Handschrift, nach allen Regeln der Diplomatik, doch noch zwei Zeilen in dem sicilischen Liede: Wohin? nicht herausbringen kann. Wenn Ihr Euch immer hübsch schlicht und klar wie andre Menschenkinder

*) S. Erinnerung an F. L. W. Meyer: Th. 1. S. 338 u. f. Bürger's Leben.

Digitized by Google

ausdrücktet, und nicht dem Sprachgebrauch bisweilen zu impertinente Rippenstöße gäbt, so hätte es keine Noth; man hülfe sich dann allenfalls durch Rathen aus dem Zusammenhange. Allein in den zwei Zeilen quaestionis dämmert weder mir, noch irgend Jemand ein Sinn auf, man mag auch lesen, wie man will. Es soll mir lieb sein, wenn Ihr selbst etwas Klareres und Natürlicheres in der Sprache anderer deutschen Menschenkinder dafür substituiren wolltet. Uebrigens sind mir die Versiculi, einige kleine Impertinenzen, wozu ich die Augen verschließe, abgerechnet, ungemein erbaulich gewesen, und mich ärgert nur, daß ich sie nicht eher gehabt habe, um manches Lausebing, das sich in den ersten Bogen mit eingeschlichen hat, weglassen zu können."

Zu der poetischen Kraft und Vollendung, die er in seinen früheren Gedichten gezeigt, schien sich Bürger nicht wieder erheben zu können. Von einer nicht unvortheilhaften Seite zeigte sich sein Talent in einer freien Nachbildung von Pope's Abälard und Heloise, und in der „Königin von Golkonda," die er nach Boufflers bearbeitete. In dem zuletzt genannten Gedicht schien er einen Versuch machen zu wollen, Wieland's Manier mit der seinigen zu verbinden. Witz und Laune haben mehr Antheil an diesem Product, als die Phantasie. Eine ähnliche Stimmung ist vorherrschend in mehreren kleineren Gedichten aus der letzten Periode seines Lebens. Zu erwähnen sind darunter vorzugsweise: „Sinnenliebe, der wohlgesinnte Liebhaber und Sinnesänderung." Diese Gedichte sind von der zierlichsten Schalkheit, und zuweilen von einer markigen, aber unverdorbenen Lüsternheit

Digitized by Google

beseelt. Aus einem ganz andern Standpunkt aber, als in frühern Jahren, betrachtete Bürger in der letzten Periode seines Lebens den Gegensatz zwischen Vernunft und Sinnlichkeit. Jene hatte in ihm durch ernste philosophische Studien ein bedeutendes Uebergewicht gewonnen. Charakteristisch ist in dieser Beziehung ein Brief, den er am 1. November 1793 an seinen Neffen Adolph Müllner schrieb*), der damals die Universität Leipzig bezogen hatte. „Lieber Adolph! So gebietet mir noch das Herz, Dich anzureden, ohne Herr, ohne Sie, wie Du es doch, kraft Deiner Matrikel, verlangen könntest. So lange Du nicht mein Herz umstimmst, wird es Dir schwer fallen, mir diesen väterlichen Ton abzugewöhnen; wenn Du gleich auch bis zum Staatsminister hinauf rücken solltest. Vernähme ich aber, daß Du ein eingefleischter, unheilbarer Thor oder gar ein Bösewicht geworden wärest, der die Hoffnungen Lügen strafte, die ich Deinen guten Eltern mehr als einmal, mit Zuversicht Deinetwegen eingeflößt habe, ja dann könntest Du es wohl zum Herrn und zum Sie bei mir bringen, wenn ich es nämlich nicht ganz vermeiden könnte, irgend ein schriftliches Wort mit Dir zu wechseln. Deine Eltern haben mir wohl gesagt, daß Du Zunder zu manchen Ausschweifungen in Dir trügest. Wenn auch, habe ich geantwortet: so trägt er dagegen auch einen Keim von Verstand und gesunder Vernunft in sich, der ihn nie zu tief sinken lassen, der ihn, wenn er ja einmal sänke, bald wieder emporbringen wird. — Lieber Adolph!

*) S. Morgenblatt für gebildete Stände. 1817. No. 302. S. 1205 u. f.

Digitized by Google

Alles, was uns als Menschen einen absoluten Werth giebt, das entspringt von dem Gotte in uns, von der heiligen Vernunft, und jede Tugend, die nicht von ihr stammt, will Kant zwar nicht eben ein glänzendes Laster, aber doch eine glänzende Armseligkeit genannt wissen. Das ist ein theures, wahres Wort. Ich schmeichle mir, daß es in Dir lebendig und immer lebendiger werden, daß es Deinem bessern Selbst den Sieg über den ganzen Hans Hagel der Sinnlichkeit, wie sehr er auch toben möge, verschaffen werde. — Doch ich setze mich nicht nieder, um Dir Moral zu schreiben. Das „lieber Adolph" und das „Du" haben mich, ich weiß nicht wie, auf einen Augenblick dazu verleitet. Ich wollte Dir nur sagen, daß ich zwar ziemlich krank, aber deswegen doch nicht melancholisch bin, wie Dir ein Schulfreund von hier aus geschrieben haben soll; denn unter melancholisch verstehe ich: nicht wohl bei Trost im Kopfe. — In diesem ist, Gottlob! noch Licht und Ordnung. Auch kann ich, wenn meine Krämpfe, mein Krampfhusten, meine fieberhaften Dröhnungen durch das ganze Nervensystem etwas ruhen, sogar noch lustig sein. Dieses Unheil, womit ich den größten Theil des Sommers, und selbst jetzt, da ich dies schreibe, mehr als jemals behaftet gewesen bin, hat mich bisher verhindert, auf Deinen Brief und das beigefügte ästhetisch-kritische Werk*) so ausführlich zu antworten, als Du es wohl wünschen magst. So lange dieser Zustand währt, mußt Du Nach-

*) Eine metrische Uebersetzung von Horaz'ens Ode an den Bandusischen Quell, von einem langen Excurs von Schülergelehrsamkeit begleitet.

Digitized by Google

ſicht mit mir haben; denn ich bin froh, wenn ich jetzt und unter ſo vielen Beſchwerden nur meine dringendſten Geſchäfte vollbringen kann. Da mir indeß die Aerzte Hoffnung zu beſſern Zeiten, wiewohl in ziemlicher Ferne machen *), ſo denke ich, aufgeſchoben ſoll noch nicht ganz aufgehoben ſein. So viel muß ich Dir jedoch im Allgemeinen ſagen, daß ich mich über Dein Talent, über Deine mechaniſche Gewandtheit, über Deine ſchönen humaniſtiſchen Kenntniſſe in mehr als einer Rückſicht ausnehmend gefreut habe. Ich geſtehe Dir gern, daß ich in Deinen Jahren ſo weit noch nicht war, wie ich an einigen Windeln wahrnehme, die ich aus jenem Zeitraum noch aufbewahrt habe. Ich hoffe nicht, daß Du Dir dieſes Geſtändniß zum Ruhepolſter dienen laſſen werdeſt; denn Alles, was ich da von Herzensgrunde geſagt habe, ſchließt auch einen gar mannigfaltigen Tadel nicht aus. Ich glaube, wer in voller Jugendkraft ſo viele Mühe und Fleiß auf die Ueberſetzung eines fremden Gedichts wenden kann, der hat ſelten viel eigene Erfindung. Im Ganzen iſt mir ſo wohl bei Deinem Briefe, als auch an dem beigefügten Werkchen, die ich beide nicht gleich bei der Hand habe, etwas anſtößig geweſen, welches ſchon jetzt zu tadeln beinahe Unbilligkeit ſcheinen möchte, da es ein Fehler iſt, dem auch die beſten Köpfe in ihren jungen Jahren eine Zeitlang ausgeſetzt ſind. Es iſt eine gewiſſe leere Redſeligkeit, die ein Nichts in einen Wortſchwall von ganzen Seiten kleidet, und Gelehrſamkeit zeigt, nur um ſie zu

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumſtänden. S. 76.

Digitized by Google

zeigen, ohne daß es nöthig wäre. Die Spanier nennen das, wie Du wissen wirst, vanas palabras, die Lateiner ampullas. Uebrigens, däucht mir, habe ich, nicht eben in diesen letzten Proben, sondern in manchen andern Briefen von Dir, die mir bei Gelegenheit in die Hände gefallen sind, einen Hang zu komisiren, zu witzeln, mit Einem Worte, galant und charmant zu schreiben, wahrgenommen. Ich glaube nicht, daß dies Dein Talent sei, wiewohl ich zugleich weiß, daß dies Talent, wenn es auch vorhanden ist, mehr, als irgend ein anderes, in der ersten Jugend sich gemeiniglich in sehr frostigen Plattheiten zu offenbaren pflegt. Ich glaube vielmehr, daß Dich künftig, wie jetzt, ein stiller edler Ernst weit besser kleiden werde. Willst Du in dem Felde der schönen Künste etwas leisten, so suche so viel, wie ohne Abbruch der Kunst möglich ist, die ästhetischen Ideen mit den moralischen zu verschwistern, und lasse Dein ganzes Leben nicht nach, Dich in dem mechanischen Theile der Kunst immer vollkommener zu machen. Und dies ist möglich durch Studium. Jener leere Wortaufwand wird verschwinden, so wie sich der Vorrath von Ideen in Deinem Kopfe und der Reichthum an Bildern in Deiner Phantasie mehren wird. Es wird Dir alsdann weit schwerer werden, als jetzt, so lange Briefe und Commentationen zu schreiben; es wird dagegen aber auch mehr Kern darin enthalten sein. Mehr kann ich Dir diesmal nicht sagen. Anfangs verzweifelte ich fast, nur so viel sagen zu können. Ich wünsche nur, daß es nichts Leeres und Unnützes für Dich sein möge. Wenn Dir an meiner warmen Liebe und Achtung, die ich Dir ewig zu

Digitized by Google

widmen bereit bin, auch nur das Mindeste gelegen ist, so suche Deine Eltern, besonders Deine tief leidende Mutter, für den mannigfachen Kummer zu entschädigen, unter welchem sie in vieler Rücksicht zu leiden Ursache hat. Nicht wahr, Du wirst es thun? Denn Dir ist das Edelste, Vernunft, zu Theil geworden. Laß mich nicht in Deinem Beispiele an meiner Gottheit verzweifeln."

Aus den in diesem Briefe enthaltenen Aeußerungen lernt man Bürger's Gesundheitszustand kennen. Die Lebhaftigkeit und Regsamkeit seines Geistes war ihm geblieben. Aber seine physische Kraft schien für immer gebrochen. Kurz vor der Trennung von seiner Gattin hatte er sich durch leidenschaftliches Reden eine unheilbare Heiserkeit zugezogen. Mehrere seiner Freunde, die ihn damals besucht hatten, erinnerten sich der dumpfen, rauhen und widrigen Stimme des lieblichen Sängers *). Immer fühlbarer ward ihm die Abnahme seiner Kräfte. Bedenklicher ward sein Zustand durch ein mit heftigen Brustschmerzen verbundenes Fieber. Das Uebel war so bedeutend, daß er im October 1793 das Bett hüten mußte. Er genas zwar wieder, und fühlte sich zuweilen zu geistigen Arbeiten aufgeregt. Täuschend aber war die Hoffnung, völlig wieder hergestellt zu werden. Zunehmende Brustbeschwerden deuteten auf eine unheilbare Lungenschwindsucht.

Seinen Zustand schildert Matthisson, der ihn damals besuchte. „Vor dem Schmerzenslager Bürger's,"

*) Vergl. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumständen. S. 74. Woltmann in den Zeitgenossen. Bd. 2. Abth. 2. S. 121.

Digitized by Google

schreibt er *), „ward ich mit bitterer Wehmuth erfüllt. Krankheit und Mißgeschick hatten die Schwingen des kühnen Genius gebrochen, und seine Kraft von ihm genommen. Niedergedrückt schmachtete er im Staube, den er vormals, o wie tief! unter sich erblickte. Abgezehrt, bleich und entstellt, schien er dem Tode mehr, als dem Leben anzugehören. Nur in seinen blauen Augen glimmte noch ein sterbender Funke jenes Feuers, das im Hohen Liede von der Einzigen so hoch und mächtig emporlodert. Seine Stimmorgane waren gelähmt, und man hatte Mühe, die leisen Laute zu verstehen, die er mit sichtbarer Anstrengung hervorbrachte. Er reichte mir mit einem so wahren Ausdruck von Wohlwollen die Hand, und sagte mir so viel Freundschaftliches, daß ich innig bewegt wurde. Auch meiner poetischen Versuche that er Erwähnung, und besonders des „Elysiums," das er für den gelungensten darunter erklärte. Ich wiederhole über eine Stelle in diesem Liede seine Worte. „Sie haben einige Verse gedichtet," sagte er, „die mich oft getröstet haben, und für die ich Sie einen Griff in meine Gedichte möchte thun lassen, welchen Sie wollen:

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab **)."

Er sprach diese, seine gegenwärtige Lage treffend bezeichnenden Zeilen so gedämpft und leise, daß sie von den Ufern der stillen Lethe selbst in Geistertönen heraufzuwe-

*) S. Matthisson's Schriften. (Zürich 1825.) Bd. 3. S. 124 u. f.
**) S. a. a. O. Bd. 1. S. 63 u. f.

Digitized by Google

hen schienen. — Noch hoffte Bürger seine Genesung mit voller Zuversicht. Er sprach von Plänen, durch deren Ausführung er auch die strengsten und eigensinnigsten Kunstrichter zu entwaffnen hoffe, und insbesondere von einer Selbstkritik seiner Werke, welche nach seiner Wiederherstellung ihn wieder beschäftigen solle. Er theilte mir zugleich eine für die neue Ausgabe seiner Werke bestimmte Umarbeitung der „Nachtfeier der Venus“ mit, die von dem außerordentlichen Fleiße zeugt, den er anwandte, um seinen Gedichten den möglichsten Grad von Vollendung zu geben.“

Wie gefährlich sein Zustand sei, schien Bürger nicht zu ahnen. Als sein Arzt und Hausfreund, der Doctor Althof, ihn darauf aufmerksam machte, ergab er sich mit stiller Resignation in sein Schicksal. Er wünschte sich nur einen leichten Tod. Einigemal hatte er den Wunsch geäußert, einige seiner vertrauten Freunde in seiner Todesstunde um sich versammelt zu sehen. Das Sprechen war ihm schon seit längerer Zeit schwer geworden. Als er am 8. Juni 1794 seinen Freunden, dem Doctor Althof und dem Garnisons-Medicus Jäger, den er zum Vormund über seine Kinder ernannt hatte, noch Einiges mittheilen wollte, versagte ihm gänzlich die Sprache. Auch die Augen versagten ihm ihren Dienst, als er eine schriftliche Erklärung abfassen wollte. Aller angezündeten Lichter ungeachtet, blieb es dunkel um ihn her. In dem Augenblicke, wo er eine an ihn gerichtete Frage seines Freundes Althof mit Ja beantworten wollte, hauchte er sanft seinen Geist aus. So ward ihm, unter so manchen vergeblichen Wünschen doch wenigstens einer gewährt.

Digitized by Google

Der Tod zeigte sich ihm durchaus in keiner furchtbaren Gestalt, weder von moralischer Furcht, noch körperlichem Schmerz begleitet. Die bei seinem Tode anwesenden beiden Aerzte, Althof und Jäger, äußerten, nur wenig Menschen, die sich dem Tode so nahe gewußt, in einer ruhigern Gemüthsstimmung gefunden zu haben.

Nicht ohne Grund ist von zuverlässigen Personen die Aechtheit eines Brieffragments bezweifelt worden, das sich unter Bürger's Papieren gefunden haben soll, und nach seinem Tode auch durch den Druck bekannt geworden ist*). Bürger erzählt darin unter andern, daß drei Aerzte sich an seinem Bette über seine Krankheit heftig gestritten, daß, ungeachtet seiner gänzlichen Erschöpfung, der Doctor Althof ihn dreißig Mal täglich habe purgiren lassen, und sich darüber gefreut habe, daß Bürger die Recepte der übrigen Aerzte zerrissen u. s. w. „Alle diese Umstände, sagt Althof**), „sind nicht nur so, wie sie in jenem Brieffragment berichtet worden, durchaus unwahr, sondern auch nicht die entfernteste Veranlassung zu einer solchen Erzählung hat jemals statt gefunden. Wenn dies Brieffragment auch wirklich von des Dichters Hand geschrieben sein sollte, so enthält es offenbar falsche Thatsachen, welche Bürger entweder zu seiner eigenen Unterhaltung, oder zur Unterhaltung, vielleicht auch zu einer Art von freilich schlechter Beruhigung des zärtlich um ihn besorgten Anverwandten erdichtet haben müßte; und dies würde

*) S. den Genius der Zeit von A. Henning's. 1795. St. 5. S. 41 u. f.

**) In seinen Nachrichten von Bürger's Lebensumständen. S. 80 u. f.

Digitized by Google

wenigstens beweisen, daß seine Phantasie noch während seiner letzten Krankheit Beschäftigung verlangt hätte."

Bürger hatte, als er starb, sein sechsundvierzigstes Lebensjahr um fünf Monate und acht Tage überschritten. Ihn überlebten vier Kinder, eine Tochter von seiner ersten Frau, ein Sohn und eine Tochter von der zweiten und ein Sohn von der dritten. In der letzten Zeit seines Lebens, wo er durch Krankheit an Geistesarbeiten verhindert ward, war seine Lage oft sehr drückend, besonders auch durch das in ihm völlig gesunkene Vertrauen zu den Menschen und ihrer Hülfe. Sein Gemüth war immer zaghafter und argwöhnischer geworden. Als Spittler einst, gerührt von seiner Lage, Schritte thun wollte, ihm eine Besoldung zu verschaffen, wich Bürgers Freude darüber bald dem Argwohn, daß es nur darauf angelegt sei, ihn mit Heyne zu entzweien *). Er mußte sich mit dem Geschenk von funfzig Thalern begnügen, welches ihm die Hannöverische Regierung freiwillig übersandte **), während sie den Inhalt einer, den 6. März 1793 an sie gerichteten Supplik Bürger's unberücksichtigt ließ.

In fast zu bescheidner Bittweise äußert er in jenem Schreiben ***): „Die mir vor viertehalb Jahren gnädigst aufgetragene außerordentliche Professur der Philosophie auf der hiesigen Universität habe ich zwar damals ohne Gehalt, jedoch nicht ohne die billige Hoffnung dazu

*) S. Woltmann in den Zeitgenossen. Bd. 2. Abth. 2. S. 124.

**) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumständen. S. 76.

***) S. Literarhistorisches Taschenbuch von R. E. Prutz. Jahrg. V. (Hannover 1847.) S. 457 u. f.

Digitized by Google

übernommen, und bis hieher nach dem Maße meiner Kräfte verwaltet. Weil ich unter allen Diensten, welche die hiesigen Lehrer der Universität leisten, auf die meinigen gewiß selbst den geringsten Werth lege; so habe ich mich bisher nicht nur dabei beruhigt, daß ich vielleicht unter allen der Einzige bin, der ganz ohne Gehalt dient; sondern würde auch ferner, wenn gleich noch so lange, in bescheidener Stille gewartet haben, bis Ew. Excellenzen aus eigener hoher Bewegung meine Hoffnung einmal zu erfüllen geruht hätten. Allein Umstände nöthigen mich jetzt, meinem Charakter selbst Gewalt anzuthun, und Hochdero Großmuth mit einer unterthänigen Bitte anzugehen, die den Verdacht einer unbescheidenen und lästigen Andringlichkeit erwecken könnte, wenn nicht eine unbefangene Darstellung meiner Lage mir dagegen das Wort reden müßte. Das Glück ist mir in meinem ganzen Leben gar wenig günstig gewesen. Zwölf Jahre lang habe ich bei einer sehr magern Gerichtshalterstelle auf dem Lande ein ansehnliches ererbtes Vermögen zusetzen, und nachher wieder beinahe neun Jahre ohne alle Besoldung, ohne Vermögen, vom geringen Erwerbe aus academischen und literarischen Arbeiten mich durchbringen müssen. Ich enthalte mich, andere unverschuldete, meinem Vermögen, so wie meinem geistigen und leiblichen Wohlsein höchst nachtheilige Lebensereignisse zu erwähnen. Hätte ich Niemand weiter als blos meine eigene Person zu versorgen, so würde ich, so lange mir nur noch eine einzige Kraft zu irgend einem Geschäft übrig bliebe, nicht leicht einem Sterblichen mit meinen Bedürfnissen beschwerlich fallen. Allein ich habe vier unerzogene

Digitized by Google

Kinder, deren Versorgung mir obliegt, und obendrein noch Schulden, ohne deren Bezahlung es mir bitter ist, zu leben, und noch bitterer dereinst sein würde, aus der Welt zu scheiden. Die letztern sind zwar nicht so beträchtlich, daß ein Mann, der nur ein- bis zweihundert Thaler jährlich erübrigt, sie nicht in wenigen Jahren tilgen könnte. Weil ich aber in meiner jetzigen Lage gar nichts zu erübrigen vermag, so müssen mir auch unerhebliche Schulden zu einer großen und drückenden Last gereichen. Tägliche sowohl als nächtliche Sorgen und Unruhen, die mir hieraus erwachsen, zehren an meinen edelsten Kräften, die ich doch wohl weit würdiger, zum Nutzen der hiesigen Universität und der Literatur unsres Vaterlandes verwenden könnte. Diese Lage scheint es nicht nur zu entschuldigen, sondern mir es sogar zur Pflicht zu machen, daß ich zu Ew. Excellenzen hoher Gnade meine Zuflucht nehme, und unterthänigst bitte, mich baldmöglichst mit einem nur einigermaßen unterstützenden Gehalt zu erfreuen. Auch darf ich wohl nicht fürchten, daß diese Bitte ihre Wirkung auf Hochdero vorsorgende Großmuth verfehlen werde, wenn gleich Schüchternheit und Delicatesse mich abhalten sollten, dieselbe künftig eben so oft, als vielleicht andere, anders organisirte Bittsteller, zu wiederholen. Gesetzt daher auch, die Umstände gestatteten es nicht, mein Gesuch sogleich zu erfüllen, so würde mir doch schon eine gnädige, Hoffnung gebende Resolution von großem Werthe sein, und ich würde glauben, Ew. Excellenzen durch nichts würdiger ehren, und das Gefühl meiner Dankbarkeit durch nichts mehr adeln zu können, als durch das stille Zutrauen und die bescheidene

Digitized by Google

Geduld, womit ich einer gewissen Erfüllung zu gelegener Zeit entgegensehe."

Auch in der letzten Periode seines Lebens störte der Druck äußerer Verhältnisse, von dem er nie ganz frei gewesen war, ihn nicht in der Freude an jedem gelungenen poetischen Product. Schon in frühern Jahren lobte er in einem Briefe, den er an Langbein schrieb, dessen Romanze „Eginhard und Emma." „Vor allem," schrieb Bürger *), „gefällt mir die Strophe: „„Eine tiefe Todtenstille u. s. w."" Ich möchte Sie todtschlagen, um diese Strophe für die meinige ausgeben zu können." „Bürger," erzählt Langbein, „munterte mich zur Dichtkunst auf. Er nannte mich einen Verwandten seines Geistes und Herzens, und schrieb einst, als ich noch ein armseliger Stümper war, an mich ausdrücklich: er warte mit dem Schluß des Musenalmanachs auf meine Beiträge." In seinen letzten Lebensjahren war Matthisson Bürger's Lieblingsdichter. In einzelnen poetischen Producten dieses Sängers entzückte ihn die künstlerische Klarheit und Zartheit, die er selbst in diesem Grade nicht erreicht zu haben glaubte. Ein heiteres Lächeln verbreitete sich über sein abgehärmtes Gesicht, wenn er Mathisson's „Elysium" oder dessen Elegie: „der Genfersee" recitirte. Aber auch Bürger selbst dichtete in dem letzten Jahre ein Lied von untadelhafter Zartheit, daß um so mehr hier eine Stelle verdient, da es die wichtigsten Epochen seines Lebens schildert **):

*) S. Langbein's Lebensgeschichte von Goedike vor seinen sämmtlichen Gedichten. (Stuttgart 1838.) Bd. 1. S. XXI. u. f.

**) S. Bürger's sämmtliche Werke. Bd. 1. S. 474.

Digitized by Google

Staunend bis zum Gruß der Morgenhoren.
Lag ich, und erwog den freien Schwur,
Welchen mir ein Kind der Unnatur
Beispiellos gebrochen und geschworen.

Da erschien, begleitet von Aurore'n,
Die empor im Rosenwagen fuhr,
Jene Tochter heiliger Natur,
Ach! zu kurzer Wonne mir geboren.

Weinend, wie zur Sühne, hub ich an:
„Wahn, ich fände dich, o Engel, wieder,
Zog in's Netz der Heuchelei mich nieder.“ —

„Wisse nun, o lieber blinder Mann,“
Sagte sie mit holdem Flötentone,
„Daß ich nirgends, als im Himmel wohne.“

Bürger's Biograph, der Doctor Althof, forderte die Freunde des Dichters auf, sein Andenken durch ein Denkmal zu ehren. Eine öffentliche Bekanntmachung darüber erschien in der von dem Bibliothekar Biester, Bürger's Universitätsfreunde, herausgegebenen Berliner Monatsschrift. Dort heißt es: „Die Herren Hofbildhauer, Gebrüder Heyd in Cassel, haben es übernommen, für 200 Thlr. um Ostern (1799) eine Statue zu liefern, welche ihrem Meister keine Schande machen wird. Die Statue wird eine Germania vorstellen, welche die Urne ihres Dichters mit einem Eichenkranze bekränzt. Anfangs war zwar das Denkmal für den Ort, wo Bürger's Gebeine ruhen, für den Gottesacker bestimmt;

Digitized by Google

allein, da es Einige lieber an irgend ein Lieblingsplätzchen hinwünschten, wo der Dichter in seinem Leben wohl ein Tête à Tête mit seiner Muse gehabt hätte, so ist dazu nun der hiesige Ulrich'sche Garten vor dem Albani-Thore gewählt worden, den Bürger vorzüglich in den Morgenstunden der ersten schönen Frühlingstage zu besuchen pflegte, und wo die meisten Verbesserungen in der Nachtfeier der Venus entstanden sind" *).

Das errichtete Denkmal aus Sandstein, auf welchem ein trauernder Genius sich über eine Todtenurne beugt, erhielt 1799 in dem Ulrich'schen, jetzt Sehlen'schen Garten eine Stelle. Die Subscription hatte indeß kaum so viel eingetragen, daß es errichtet werden konnte, und so schien es nur sagen zu wollen, daß Bürger schon aufgehört, seinen Zeitgenossen das zu sein, was er ihnen noch vor einem Decennium gewesen war. Als vor einigen Jahren der Sehlen'sche Garten von der städtischen Behörde als Eigenthum in Anspruch genommen ward, mußte das Denkmal seinen bisher behaupteten Platz mit einem andern vertauschen. Es ward an einem bedeutungslosen öffentlichen Spaziergange aufgestellt. Des Dichters Grab war weder durch Todtenlisten, noch durch die Register der Kämmerei zu ermitteln. Einem einzigen alten Mann war die Lage des Grabes im Gedächtniß geblieben. Er erinnerte sich, wie Bürger's Verleger, der Buchhändler Dieterich, eine Akazie darauf ge-

*) Von diesem Gedicht befanden sich sechs vollständige und sehr saubere Abschriften in Bürger's Nachlaß, welche von dem unermüdlichen Eifer zeugen, den er an die höchste Vollendung eines poetischen Products wandte.

Digitized by Google

pflanzt hatte. Die Akazie fand sich, und überragt alt und düster die Stätte, wo der Sänger der „Lenore“ und der „Molly“ ruht. Der Göttinger Magistrat hat neuerlich die Stelle zum Behuf eines Denkmals den sich dafür interessirenden Studirenden für ewige Zeiten geschenkt, und es dürfte kaum zu bezweifeln sein, daß Geld genug zusammen käme, um einen einfachen Stein mit einer passenden Inschrift zu errichten *).

Nicht blos als Dichter, auch als Mensch verdiente Bürger eine solche Auszeichnung. Ein hoher Grad von Wohlwollen und Herzensgüte war ihm eigen. Oft gab er den letzten Thaler einem Unglücklichen, der noch dürftiger schien, als er selbst. Wie Haß und Rachsucht seinem Herzen völlig fremd war, bewies er, als er für den in Armuth versunkenen Hofrath Liste, der ihn schwer beleidigt, im Jahr 1786 eine Collecte unter den Einwohnern Göttingens veranstaltete. „Jener Mann,“ äußerte Bürger, „habe zwar keine großen Ansprüche auf Achtung, und sein gegenwärtiges Unglück sei wohl nicht ganz unverschuldet; aber er habe als Unglücklicher Ansprüche auf unser Mitleiden, und das Mitleiden borge ja der Gerechtigkeit immer die Wage ab u. s. w.“ **). Seinen eigenen Beitrag entzog Bürger nicht, so wenig es seine Umstände gestatteten, der Summe von etwa hundert Thalern, die er an gesammelten Beiträgen dem Nothleidenden übersandte. Der Antheil, den er an den Schicksalen Anderer nahm, schien um so inniger, da er

*) Vergl. den Aufsatz: „Bürgers Grab“, in A. Hofmeister's Unterhaltungssaal. 1846. Nro. 28. S. 111 u. f.

**) S. Althof's Nachr. von Bürger's Lebensumständen. S. 94.

Digitized by Google

eigenen trüben Lebenserfahrungen die Gabe verdankte, sich lebhaft in die Empfindung des Leidenden zu versetzen. Sein moralisches Gefühl war, was mitunter bezweifelt worden, eben so zart und fein, als sein ästhetisches. Führte ihn seine lebhafte Phantasie und sein Hang zur Sinnlichkeit mitunter auf Irrwege, so schadete er sich selbst offenbar mehr, als Andern. Uebersehen werden darf nie, wenn über seine Verirrungen ein richtiges Urtheil gefällt werden soll, daß seine Jugendverhältnisse, der Umgang mit Klotz in einem Alter, wo das Herz für gute und böse Beispiele am empfänglichsten ist, viel dazu beigetragen haben mochten, der Sinnlichkeit das Uebergewicht über die Vernunft zu verschaffen, wofür er übrigens in seinen letzten Lebensjahren genug büßen mußte.

Innig freuete er sich, wenn er von irgend einer guten und edlen Handlung hörte. Daß es, wie er sich ausdrückte, noch Menschen gäbe, denen Herz und Kopf auf der rechten Stelle säßen, war ein Gedanke, der ihn oft, zumal in trüben Stunden, erheiterte. Das „Lied vom braven Manne" ist ein Ausdruck seiner eignen Gesinnung. Seine Bescheidenheit ließ ihn zweifeln, ob er selbst eines solchen Edelmuths, einer solchen Aufopferung, wie er sie an Andern bewunderte, fähig gewesen wäre. Unrühmliche Handlungen reizten ihn leicht zu leidenschaftlichen Ausbrüchen des bittersten Unwillens. Bei seiner eigenen Biederkeit ward es ihm schwer, solchen Erzählungen Glauben zu schenken, und selbst nach den bittersten Erfahrungen, die er selbst gemacht, zweifelte er nie ganz an Menschenwürde und Menschennadel. Für manche unwürdige Begegnung, für vorsätzliche und unvorsätzliche

Digitized by Google

Kränkungen fand er Ersatz in dem Bewußtsein der Kraft und Vorzüge seines Geistes. In solchen Augenblicken verleugnete sich in ihm, ungeachtet seiner großen Bescheidenheit, nicht ganz ein gewisses Selbstgefühl, das sich in lebhaften Aeußerungen kund gab. Dies Gefühl seines innern Werths ließ ihn aber auch auf äußere conventionelle Auszeichnungen kaum achten. In größern Gesellschaften war er so anspruchslos und machte sich so wenig geltend, daß schwerlich Jemand, der ihn nicht in einem Kreise vertrauter Freunde gesehen, sich einen hohen Begriff von seinem Geiste machen konnte. Erzählt wird, daß er einst in einen Cirkel, der ihn als Dichter, doch nicht persönlich gekannt, unter fremdem Namen eingeführt, und von einem der Anwesenden, der um das Geheimniß gewußt, aufgefordert worden sei, einige Gedichte zu recitiren. Da sei das Erstaunen allgemein gewesen, in dem begeisterten Vorleser, den man für einen höchst alltäglichen Menschen gehalten, den gefeierten Dichter zu erblicken. Ohne Aufforderung hätte Bürger sich übrigens schwerlich dazu verstanden, Andern jenen Genuß zu verschaffen. Er war in dieser Hinsicht sehr zurückhaltend. Einer seiner Freunde erinnert sich, daß er schon einige Jahre mit ihm bekannt gewesen, ehe er ihm einen solchen Beweis seines Vertrauens und seiner Achtung gegeben habe.

Seinen poetischen Arbeiten einen immer höhern Grad von Vollendung zu geben, war Bürger rastlos bemüht. Aber er hatte über seinen Versen nicht seine wissenschaftliche Ausbildung vernachlässigt. In mehreren Fächern war er sehr bewandert. Vorzüglich aber besaß

Digitized by Google

er gründliche Sprachkenntnisse. Außer den griechischen und römischen Classikern hatte er die ausgezeichnetsten Schriftsteller England's, Frankreich's, Italien's und Spanien's gelesen. Oft erinnerte er sich im Kreise vertrauter Freunde an den Genuß, den ihm zu einer Zeit, wo er der spanischen Sprache noch nicht mächtig war, die Bertuch'sche Uebersetzung des Don Quixote gewährt hatte. Noch einige Jahre vor seinem Tode nahm er bei dem Dr. Tanzler Unterricht im Schwedischen. Von dem unermüdeten Eifer, mit dem er dies Studium betrieb, zeigte mancher mit mühsam aufgesuchten Vocabeln und Phrasen beschriebener Bogen, der sich unter seinen nachgelassenen Papieren fand. Ein besonderes Interesse hatte er für das Plattdeutsche. Des Wohlklangs und der Regelmäßigkeit wegen gab er demselben sogar den Vorzug vor dem Hochdeutschen.

Mit welcher Leichtigkeit und Gewandtheit er seine Muttersprache beherrschte, zeigen seine Gedichte. Einen weniger bekannten Beweis dieser Herrschaft gab er einst seinem Freunde Lichtenberg, der ihn, wie er selbst erzählt*), gefragt hatte, ob die Verse Ovid's:

Si, nisi quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua est: nulla futura tua est,

von welchen der Engländer Morris zwei Uebersetzungen versucht hatte**), sich besser oder eben so gut in's

*) In dem Göttingischen Taschenkalender auf d. Jahr 1798. S. 135. [Vgl. Lichtenb. vermischte Schriften. 1845. Bd. 6. S. 155 ff.]

**) If, but to one that's equally divine,
None you'll incline to! you'll to none incline.
If, save whose charms with equal lustre shine,
None ever thine can be: none ever can be thine.

Digitized by Google

Deutsche übertragen ließen. Bürger schrieb sogleich auf das Blatt der Anfrage: Verte! und auf die andere Seite fünf Versuche, von denen die drei ersten so lauten:

Wenn außer Wohlgestalt, vollkommen, wie die Deine,
Dein Herz nicht Eine rührt, so rührt Dein Herz nicht Eine.

Wenn außer einer Braut, der Deine Reize fehlen,
Du keine wählen darfst, so darfst Du keine wählen.

Wenn außer der, die Dir an Schönheit gleicht auf Erden,
Dein keine werden kann, so kann Dein keine werden.

In dem Raum einer halben Stunde hatte Bürger jene Uebersetzungsproben hingeworfen, von denen die zwei letzten zu muthwillig sind, um hier mitgetheilt zu werden. Dem Engländer hatte seine Uebersetzung offenbar mehr Mühe gekostet. Lichtenberg rühmte seine große Gewandtheit der Sprache. Er freute sich darüber, denn gegen Lob und Beifall von Personen, denen er ein competentes Urtheil zutraute, war Bürger nichts weniger als gleichgültig. Auf den Beifall der Menge legte er dagegen wenig Werth, besonders in seinen letzten Lebensjahren. Er konnte dem Publikum den rauschenden Beifall, den es seiner Lenore gezollt, nicht ganz verzeihen, und meinte, dieser Beifall gebühre einigen andern seiner Gedichte in weit höherem Grade. Ein eigenthümlicher Zug in Bürger's Charakter war es übrigens, daß ihm das Urtheil eines gebildeten Frauenzimmers mehr galt, als der Ausspruch mancher schulgerechten Kunstrichter. Nach-

Digitized by Google

theilig wirkte auf ihn besonders das strenge Urtheil Schiller's. Er ward an sich selbst und seinem Geschmack irre durch das ängstliche Bemühen, in seinen Gedichten allen Anforderungen zu entsprechen. Die Umarbeitung der „Nachtfeier der Venus“ in den letzten Jahren seines Lebens hatte Bürger fast allen seinen Bekannten zugeschickt, deren Urtheil ihm etwas galt, mit der dringenden Bitte, zu bemerken, was ihnen an dem Gedicht mißfiele. Aber nicht blos in diesem, auch in seinen übrigen Gedichten entstanden durch das vergebliche Bestreben, Idealität und Volksmäßigkeit zu vereinigen, manche Abänderungen, die nicht immer Verbesserungen genannt werden konnten.

Nur die gereizte Stimmung, in die ihn das harte und unbillige Urtheil Schiller's über seine Gedichte versetzt hatte, konnte ihn bei seiner natürlichen Gutmüthigkeit zu einigen Epigrammen veranlassen, in denen er nicht blos Thorheiten, sondern auch Schwächen und Persönlichkeiten scharf rügte. Er kam dadurch hie und da in den Verdacht einer bösen, hämischen und übelwollenden Sinnesart. Ueber das, was ihm unrecht oder gar ungerecht schien, sich lebhaft und heftig zu äußern, lag in seinem Charakter. Auch an ihm bestätigte sich die oft gemachte Erfahrung, daß ein gewisser Hang zur Satyre mit dem höchsten Grade von Wohlwollen und Gutmüthigkeit bestehen kann. Selbst die Bitterkeit, womit er sich hie und da in seinen Schriften äußert, lag mehr in seiner lebhaften und kräftigen Art sich auszudrücken, und hatte schwerlich in seinem Herzen ihren Ursprung. Unter seinen früher geschilderten Verhältnissen, in seinem nie ganz von drückenden Nahrungssorgen befreiten Leben, war

Digitized by Google

der tiefe Unmuth verzeihlich, der ihn mitunter ergriff, und der größtentheils daraus entsprang, daß er seine Zeit und Kräfte zu Beschäftigungen verwenden mußte, die weder seinen Fähigkeiten, noch seinen Neigungen entsprachen. Auch mannigfache Verdrießlichkeiten, getäuschte Erwartungen und harte Schicksalsschläge gereichten ihm zur Entschuldigung, wenn das Gefühl, für einen bessern Wirkungskreis bestimmt und ausgerüstet zu sein, ihn mißmüthig machte. Meistens aber unterdrückte er diese Bitterkeit. So ließ er unter andern einen Angriff auf Fr. Nicolai ungedruckt, der unter dem Namen Daniel Sauberlich Bürger's Ansicht über Volkspoesie lächerlich zu machen gesucht hatte. Einer seiner vertrautesten Freunde, der mehrere Jahre in der engsten Verbindung mit ihm stand, giebt dem Dichter das schöne Zeugniß, daß er gegen keinen Menschen, selbst gegen seinen erklärtesten Widersacher nicht, eigentliche Bitterkeit oder Groll in seinem Herzen gehegt habe. „Ein einziges Wort," fügt jener Freund hinzu, „würde ihn auf der Stelle versöhnt haben. *)"

Selbst gegen Schiller hegte er keinen Groll, als dieser Dichter, von Kantischen Principien befangen, nach dem strengen Maßstab der Idealität, den er an seine eignen Poesien gelegt, auch Bürger's Gedichte beurtheilte. Wie dieser sich dagegen vertheidigte, ist bereits erwähnt worden. Offenbar würde ihn die Härte und Unbilligkeit in dem Urtheil Schiller's minder verletzt haben, wenn er sich erinnert hätte, daß von einem ächten Dich-

*) S. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumständen. S. 123.

Digitized by Google

terkranze, und wenn sich die ganze Welt dagegen verschwören sollte, auch nicht ein Blättchen geraubt werden könne. Gerechter ist sein poetisches Verdienst von August Wilhelm von Schlegel gewürdigt worden, von dem Standpunkte aus, den Bürger selbst in der Vorrede zur zweiten Ausgabe seiner Gedichte vom Jahr 1789 angegeben hatte. Nach seinen dort mitgetheilten Aeußerungen galt ihm Popularität als das Siegel der Vollkommenheit eines poetischen Werks. Wer diesen Satz, meinte Bürger, sowohl in der Theorie, als in der Ausübung verleugne, der misleite das ganze Geschäft der Poesie, und arbeite ihrem wahren Endzweck entgegen. „Er zieht," sagt Bürger, „diese so allgemeine menschliche Kunst aus dem ihr bestimmten Wirkungskreise, von dem Markte des Lebens hinweg, und verbannt sie in enge Zellen, ähnlich denen, worin der Meßkünstler mißt und rechnet, oder der Metaphysiker wenigen Schülern höchst schwer, oder gar nicht verständlich, etwas vorgrübelt. Diese Erklärung mag nun noch immer, wie vorhin, den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit sein, so kann ich doch nicht aufhören, die Poesie für eine Kunst zu halten, die zwar von Gelehrten, aber nicht für Gelehrte, als solche, sondern für das Volk ausgeübt werden muß." — „Unter Volk," heißt es an einem andern Orte, „verstehe ich nicht Pöbel. Wenn man verlangt, daß Jemand eine leserliche Hand schreibt, so ist wohl nicht die Meinung, daß ihn auch der lesen soll, der überall weder lesen, noch schreiben kann. Mit der Muse ist's nicht so, wie mit der Tugend. Die Tugend mag stolz sein, um wenig Edeln zu gefallen. Aber bei

Digitized by Google

dem Dichter ist's Unvermögen oder Mangel an Urtheilskraft, wenn er sich nicht auf der Heerstraße halten kann. Die größten unsterblichen Dichter sind populäre Dichter gewesen. Durch die ganze Geschichte der Dichterei findet sich, daß gerade bei denen Nationen, welche die Poesie nicht aus fremden Landen eingeführet haben, sondern wo sie aus ihrer eignen Natur aufgesprossen ist, die größte Liebe und Allgemeinheit derselben geherrscht hat. Das giebt die ächte, wahre Popularität, die mit dem Vorstellungs- und Empfindungsvermögen des Volkes im Ganzen am meisten harmonirt. — Man hat mich hie und da unsern Volksdichter, ja wohl gar den größten Volksdichter genannt. Das würde das höchste Lob sein, welches sich meine Eigenliebe nur wünschen könnte, wenn man unter Volksdichterei das verstände, was ich darunter verstanden wissen will. Denn ich würde alsdann mehr sein, als Homer, Ossian und Shakspeare, welches meines Wissens die größten Volksdichter auf Erden gewesen sind. Allein Niemand, selbst diejenigen nicht, welche mich den größten Volksdichter nannten, werden mich deswegen über Homer, Ossian und Shakspeare stellen. Meine ehemaligen, nur kurz hingeworfenen Aeußerungen über Volkspoesie sind Vielen ein Aergerniß, noch Mehreren eine Thorheit gewesen. Ich sehe, daß die Theoristen die Volkspoesie zu einer Gattung machen, und ihr, als einer solchen, höchstens ein Capitel in ihren Theorien einräumen. Alles das überzeugt mich, daß Wenige, ja wohl Niemand, verstehen, was ich meine. Gleichwohl, was ich auch diesen Gegenstand schon erwogen habe und noch immer

Digitized by Google

erwägt, so wird doch der Satz meinem Geiste stets gewisser: alle Poesie soll volksmäßig sein, denn das ist das Siegel ihrer Vollkommenheit."

Nach diesen Ansichten entlehnte Bürger nicht der todten Schriftsprache, sondern dem Munde des Volks den eigenthümlichsten und treffendsten Ausdruck für seine poetischen Gedanken und Empfindungen. Durch einen seltenen Wohllaut der Sprache verfehlten Bürger's Gedichte bei keinem Gebildeten ihre Wirkung. Aber auch die Menge, so wenig sie sich von dem Eindruck seiner Poesie genau Rechenschaft zu geben wußte, verehrte in ihm ihren Lieblingsdichter. Selbst das ferne Ausland theilte den rauschenden Beifall, mit welchem die „Lenore", als sie zum ersten Mal im Göttingischen Musenalmanach erschien, begrüßt ward. Das Vorbild zu der Gattung der Poesie, die ihm die liebste war, glaubte Bürger im Homer gefunden zu haben. Fast noch ansprechender war für ihn der Ton in den altenglischen und schottischen Balladen, welche Percy gesammelt und bekannt gemacht hatte. Die Gedichte, welche Bürger in dieser Gattung lieferte, waren, wenn man etwa den „Bruder Graurock und die Pilgerin" und die Ballade „Graf Walter" ausnimmt, nicht bloße Nachahmungen. Die altenglischen Balladen charakterisirt eine eigenthümliche Kürze und Leidenschaftlichkeit des Entwurfs. Was dort nur in scharfen und ergreifenden Umrissen skizzirt worden war, betrachtete Bürger mehr objectiv, als Handlung, als eine Reihe von Gemüthszuständen. Er erweiterte die Grenzen jener poetischen Gattung, indem er die malerische Beschreibung darauf übertrug, die er aus

Digitized by Google

dem Homer kennen gelernt. Hätte Bürger auch nichts weiter gedichtet, als die „Lenore," so würde ihm schon diese einen bleibenden Dichterruhm sichern können. Es ist eine einfache und doch großartige Composition, besonders durch die Art und Weise, wie die getäuschten Hoffnungen, die vergebliche Empörung eines betrogenen Herzens, nebst allen Schauern eines verzweiflungsvollen Todes, in wenig ergreifenden Zügen und vorüberfliehenden Bildern dargestellt werden. Mit welchem Beifall die „Lenore" auch im Ausland aufgenommen ward, beweisen mehrfache Uebersetzungen dieses Gedichts. Am häufigsten ward es in's Englische übertragen: Lenore, a tale, translated and altered from the German of G. A. Bürger, by J. F. Stanley. London 1796. 8. by H. J. Pye. ibid. 1796. 4. by W. R. Spencer. ibid. 1796. fol. Eschenburg ließ die genannten drei Uebersetzungen zusammendrucken unter dem Titel: Lenore, Ballade von Bürger, in drei englischen Uebersetzungen. Göttingen 1797. gr. 8. (Vrgl. Neue allgem. Deutsche Bibliothek. Bd. 34. St. 2. S. 510 u. f. Göttingische gelehrte Anzeigen 1796. Bd. 3. S. 1691.) Ellenor, a Ballad, originally written in German by G. A. Bürger. London 1796. fol. The chase and William and Helen, two Ballads from the German of Bürger. Edinburgh and London 1796. 4. (Vrgl. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften Bd. 59. St. 2. S. 376 u. f. Bd. 60. St. 1. S. 153 u. f. Göttingische gelehrte Anzeigen 1796. Bd. 3. S. 1576 u. f. S. 1691.) Auch in den Tales of Wonder, written and collected by M. H. Lewis, Esq.

Digitized by Google

London 1801 befindet sich eine Uebersetzung der Lenore von einem Ungenannten; von einer andern gab Beresford eine Probe in dem German Museum by P. Will. No. 1. — Man hat auch zwei italienische Uebersetzungen, die eine im funfzehnten Bande der Biblioteca italiana, die andere 1796 zu London gedruckt unter dem Titel: Eleonora, Novella morale, scritta sulla traccia d'un Poemetto anglese, trad. dal Tedesco d. Mrs. Taylor. Auch eine lateinische Uebersetzung der Lenore erschien unter dem Titel: G. A. Burgeri Eleonora, latine reddita metro archetypi a D. P. Heine Edit. 2. Hannov. 1824. 16. Vor einigen Jahren haben wir auch eine französische Uebersetzung erhalten unter dem Titel: Lenore, Ballade par G. A. Bürger, traduite sur le rhythme de l'original par H. Barbieux. Weilbourg 1843. 8. Auch andern Gedichten Bürger's widerfuhr die Auszeichnung, in fremde Sprachen übertragen zu werden. So ward „der wilde Jäger" in's Englische übersetzt unter dem Titel: The wild Huntsman's Chase, from the German of G. A. Bürger. London 1798. 4. The Chase and William and Helen, two Ballads from the German of Bürger. Edinburgh and London 1796. 4. Eine Nachahmung des „wilden Jägers" lieferte Walter Scott, unter der Ueberschrift: The wild Huntsmann, in den Tales of Wonder, written and collected by M. G. Lewis. London 1801. 8. Ein italienischer Aufsatz erschien unter dem Titel: Sul cacciatore feroce e sulla Eleonora di G. A. Bürger. Lettera semiseria di Grisostomo al suo figliuolo. Milano

Digitized by Google

1810. 8. Vrgl. Allgemeine Literaturzeitung. 1824. No. 64.

Nur einige Mal verließ Bürger den ihm eigenthümlichen Volkston, um sich in andern Gattungen der Poesie zu versuchen. In künstlerischer Hinsicht, besonders was Sprache und Versbau anlangt, zeigte sich sein Talent auf diesem neuen Wege von einer sehr glänzenden Seite. Belege dafür liefern die „Nachtfeier der Venus", das „Hohe Lied von der Einzigen", und die Cantate bei der Feier des Göttinger Universitäts-Jubiläums im Jahr 1787. Neun Jahre früher (1778) war die erste Ausgabe seiner Gedichte erschienen, welche 1789 vielfach vermehrt wieder aufgelegt ward. Der ersten Gesammtausgabe von Bürger's Schriften, welche Karl von Reinhard zu Göttingen in den Jahren 1796—1798 in vier Octavbänden besorgte, sind seitdem mehrere gefolgt, auch eine Gesammtausgabe in Einem Bande in gr. Lex. 8., besorgt von August Wilhelm Bohtz. Göttingen 1835. Sie ist mit einem sauber in Stahl gestochenen Bildnisse des Dichters und einem Facsimile seiner Handschrift geziert. Dieses artistischen Schmucks entbehrt auch nicht die neueste Ausgabe von Bürger's sämmtlichen Werken, die zu Göttingen 1844 in vier Octavbänden erschien. Die vorliegende Biographie ist bestimmt, sich dieser Ausgabe als Supplementband anzuschließen.

Zu den Schriften und Aufsätzen Bürger's, die in seinen sämmtlichen Werken keine Stelle gefunden haben, gehören folgende:

1) Wunderbare Reisen zu Wasser und Lande,

Digitized by Google

Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen, wie er dieselben bei der Flasche, im Cirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegte. Aus dem Englischen übersetzt, hier und da erweitert, und mit noch mehr Kupfern geziert. Zweite vermehrte Ausgabe (die erste erschien 1787). London (Göttingen) 1788. 8. *).

2) Benjamin Franklin's Jugendjahre, von ihm selbst für seinen Sohn beschrieben, und übersetzt von Gottfr. Aug. Bürger. Berlin 1792. 8.

3) Actenstücke über einen poetischen Wettstreit, geschlichtet auf dem deutschen Parnaß. Berlin 1793. gr. 8. —

Die Veranlassung zu dieser Schrift gab ein Wettstreit zwischen drei poetischen Dilettanten, die einem gemeinschaftlichen Freunde zu Ehren jeder einen Neujahrswunsch nach einer gegebenen Zahl von Endreimen angefertigt, und jenem Freunde zugleich die Entscheidung übertragen hatten, welchem unter diesen Poeten der Preis gebühre. Da aber mehrere Personen, die um die Sache wußten, gegen den Ausspruch des Richters Einwendungen machten, und sein Urtheil nicht als gültig anerkennen wollten, so sandte dieser die Actenstücke an Bürger, und bat ihn um sein Gutachten. Der Dich-

*) Auf einem Irrthum beruht die in dem Minden'schen Sonntagsblatt (1824. St. 46) enthaltene Angabe, daß Bürger auch die Sammlung der bekannten Lügen des Freiherrn von Münchhausen in englischer Sprache veranstaltet habe. Diese Sammlung rührt von dem verstorbenen Professor Raspe her, der sie nach seiner Flucht aus Cassel in England herausgab. Vergl. über ihn Meusel's Lexikon der vom Jahr 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. Bd. 11. S. 49 u. f., und über seinen Irrthum K. v. Reinhard in der Beilage zum Gesellschafter 1824. Nro. 23.

Digitized by Google

ter erkannte, aus einleuchtenden und triftigen Gründen, einem andern Stücke den Preis zu. Alle diese Gedichte, die wettstreitenden und noch andere, durch diesen poetischen Kampf veranlaßt, bilden mit der Erzählung des Hergangs der Sache und dem Gutachten Bürger's den Inhalt der oben erwähnten Schrift, von welcher er übrigens weder Verfasser, noch Herausgeber ist.

4) Hauptmomente der kritischen Philosophie. Eine Reihe von Vorlesungen, vor gebildeten Zuhörern gehalten. Münster 1803. gr. 8.
5) Bürger's Lehrbuch der Aesthetik. Herausgegeben von K. v. Reinhard. Berlin 1825. 2 Bde. gr. 8.
6) Bürger's Lehrbuch des deutschen Styls. Herausgeg. von K. v. Reinhard. Berlin. 1826. gr. 8.
7) Bürger's ästhetische Schriften. Herausgegeben von K. v. Reinhard. Berlin 1832. 8.
8) Bürger's letztes Manuscript. Leipzig 1846. 8.
9) Bürger's letzter merkwürdiger und unvollendeter Brief (in dem Genius der Zeit von A. Hennings. 1795. St. 5. S. 41 u. f.).
10) Bürger's unvollendete Recension von Blumauers Gedichten. (im Morgenblatt für gebildete Stände. 1809. Nr. 125. S. 497 u. f.)
11) Ueber Physiognomik. Ein Fragment Bürger's (im Gesellschafter 1824. Bl. 171. S. 845 u. f.)
12) Ueber Aesthetik. Ein Fragment Bürger's (im Gesellschafter 1825. Bl. 87. S. 429 u. f.)

Was des Dichters Freunde und die Welt an ihm verloren, sagten mehrere Nänien an seinem Grabe von

Digitized by Google

Gleim, Tiedge, Conz, Heeren, K. v. Reinhard und Klamer Schmidt. „Man findet diese Gedichte unter der Ueberschrift: „Blumen auf Bürgers Grab" in der Göttinger poetischen Blumenlese auf das Jahr 1795. S. 340 u. f. Die Elegie auf Bürger's Tod, von seinem Jugendfreunde Göckingk*), verdient hier eine Stelle, nicht blos ihrer Trefflichkeit wegen, sondern auch deshalb, weil sie die Schicksale des Dichters in einem anschaulichen Bilde noch einmal an uns vorüberführt.

Auf Bürger's Tod.

1796.

Kaum vermocht' ich vor ihm mein schwimmendes Auge zu bergen,
Als ich, Jahre getrennt, endlich ihn wieder umfieng.
Feuer im Auge, wohin? — Zu todter Asche verglimmet!
Und du Stimme voll Klang? Tief in den Busen versenkt!
Thränen erpreßte mir da der Sohn, den Kummer und Liebe
Mit einander gezeugt, zärtlich die Muse gestillt.
Als auch diese zuletzt, gleich einer alternden Amme,
Immer launigter ward, winkte der freundliche Tod.
Und ich trau'te nicht mehr, obgleich ich ihn scheiden gesehen,
Kehrt er gleich nimmer zurück, dieser mein ältester Freund.
Endlich hätte vielleicht mein lange vergebliches Streben
Ihn mit dem Boden vereint, dem er so lieblich entsproß.

*) S. dessen Gedichte. Zweite Ausgabe. Frankfurt am Main 1821. Th. 3. S. 177 u. f. Zuerst erschien diese Elegie in der Göttinger poetischen Blumenlese auf das Jahr 1796.

Digitized by Google

Blüthen trieb er auf ihm, doch seine goldenen Früchte,
Wie sie der Himmel Petrarchs sekten zu reifen vermag,
Trug er — unglückliche Wahl! — am fremden Ufer der Seine;
Aber ein zeitiger Herbst welkte die Blätter zu früh.
Doch, ich traure nicht mehr, denn selbst an's Ufer der Sprea,
Oder und Saale verpflanzt, hätt' er nicht länger gegrünt.
Vormals konnt' ich ja blos mit meinen Thränen ihn netzen;
Jetzt kam aber zu spät freundliche Sorge für ihn *).
Nein! ich traure nicht mehr. Er windet aus bleiernem Schlafe
Nicht am Morgen sich noch mühevoll dehnend empor,
Ungewissen Erfolg im Auge des Arztes zu lesen,
Das an der Grenze der Kunst trübe zur Erde sich senkt.
Ihm verwandelt nicht mehr Boccaz'ens betrogener Eh'mann,
Den ein Fremder belacht, plötzlich in Galle den Wein.
Und nun ruhet der Streit des Geistes, der immer nach Thaten,
Und des Körpers, der stets sich nach der Ruhe gesehnt.
So, so sank er dahin im schönsten männlichen Alter,
Den ich schon herzlich geliebt, als er dem Rehe noch glich,
Als sein kräftiger Arm den Federball über die Spitze
Jenes Denkmals trieb, das sich einst Franke gebaut **).
Warum kehrtest Du nicht zurück zur wartenden Heimath?
Hofftest Du leichtere Bahn, irgendwo größeren Preis?

*) Göckingk hatte sich für Bürger verwendet, ihm als besoldeten Professor in Halle eine Anstellung zu verschaffen. Die Hoffnung, seine Bemühungen bei der ersten Vacanz mit einem glücklichen Erfolg gekrönt zu sehen, vereitelte Bürger's Tod.

**) Das Pädagogium zu Halle (gestiftet durch A. H. Francke, geb. 1663, gest. 1727), wo Bürger und Göckingk zu gleicher Zeit erzogen wurden.

Digitized by Google

Du! Am Ufer der Lein' ein Fremdling! Hatte die Sprea
Dem Verdienste vielleicht engere Schranken gesetzt?
Ach! dort ließest Du Dich mit Schnüren binden, von Amor'n
Zwar aus Myrthen geknüpft, aber so haltbar, wie Hanf.
Dennoch verziehen wir leicht dem ausgewanderten Freunde,
Denn der Gebundene war froher, als nimmer zuvor.
Wie zufrieden er saß bei seinem ländlichen Mahle!
Denn mit eigener Hand hatt' er die Bohnen gelegt,
Selbst gebrochen das Obst, und selbst gewölbet die Laube,
Die dem brennenden Strahl Gattin und Freunde verbarg.
Wie so ruhig er schlief in seiner reinlichen Hütte!
Denn er hatte des Amts treulich am Tage gewahrt.
Konnt' er wohl glücklicher sein? Ein Landmann, Weiser und Dichter,
Einig mit Andern und sich: konnt' er wohl glücklicher sein? —

Jüngling, hüte dein Herz! Ach! dünke gegen die Schönheit
Nie dich weise genug, nimmer dich stärker, als sie.
Lob verdienet die Flucht, und Tadel der mißliche Zweikampf,
Der des biedersten Mann's Herzen den Untergang droht.
Hast der Kräfte du mehr, als Bürger? Möchtest du wissen,
Welchen gewaltigen Kampf Jahre lang dieser bestand?
Doch, wenn nicht der Tod, so sieget am Ende die Liebe,
Wenn man sich ihrer Gewalt kecklich zu trotzen vermißt.
Sei es dem noch vergönnt, der, gleich dem Germanischen Spieler *),
Seine Freiheit sogar setzet auf's trügliche Spiel.

*) S. Tacit. de situ, moribus et populis Germaniae. Cap. XXIV.

Digitized by Google

Aber die hatte bereits der zärtliche Sänger verloren,
Und so ward es ein Kampf, Himmel! auf Leben und Tod.

. . . . . .

Einem Stummen gleich, saß er beim ländlichen Mahle,
Denn er hatte nicht mehr selber die Bohnen gelegt.
Jede Stunde der Nacht vernahm er das Krähen der Hähne,
Denn der vergangene Tag füllte mit Träumen die Nacht.
Gab um einen Preis, der ihm selbst Thränen erpreßte,
Gleich die verlorene Ruh' Hymen ihm wieder zurück,
O so gab er doch nicht (wie kommt' er?) dem Frohsinn ihm wieder,
Dem, ein schweres Gewicht leichter zu fühlen, genügt.
Dennoch hätte vielleicht die zweite Pflegerin lange
Frei von Falten die Stirn ihm zu erhalten gewußt;
Sie, die ein hohes Lied selbst fremder Barden verdiente,
Tausendfach mehr noch sein's, das ihr Unsterblichkeit gab.
Sie, die Alles für ihn erduldet, Alles geopfert,
Seine Freude zu sein! — wurde, verscheidend, sein Schmerz.
Mitten im frohen Gewühl der Jünglinge schwankte sein Leben,
Wenn ein düsterer Gram Leben zu heißen verdient.
Siehe! da bringet ein holdes Geschöpf, die Thräne des Mitleids
In dem Auge voll Geist, Lieder im rosigten Mund',
Ihm aus Schwaben ihr Herz, zufrieden, fände der Wittwer
Nur zur Hälfte darin seines Verlustes Ersatz.
Was bedurft' es denn mehr, die Seele des Dichters zu wecken,
Der, so dürftig er war, höher dies schätzte, als Gold?

Digitized by Google

Ach! es spornte so lange des Ermüdten Entschlüsse,
Bis der gefährliche Sprung nicht mehr ein Wagestück schien,
Bis er, taumelnd, vergaß, ob eingefallene Wangen
Und ein Auge, das kaum Sternegeflimmer noch glich,
Lange der Schwärmerei wohl auch da zu gefallen vermöchten,
Wo der Adonen ein Heer Augen und Ohren bestürmt.

Nein! ich traure nicht mehr. Er wandelt im Lande der Ruhe,
Frei von dem feurigen Blut, welches sein Treiber hier war.
Ein zu zärtliches Herz, — was werfet, ihr kälteren Tadler,
Sonst dem Sänger noch vor, kanntet ihr anders sein Herz?
Aber ihr kennet vielleicht nur seiner Leyer Gesänge?
Also — dies schwöret sein Freund! — g'rade sein Kleinstes Verdienst.

Digitized by Google

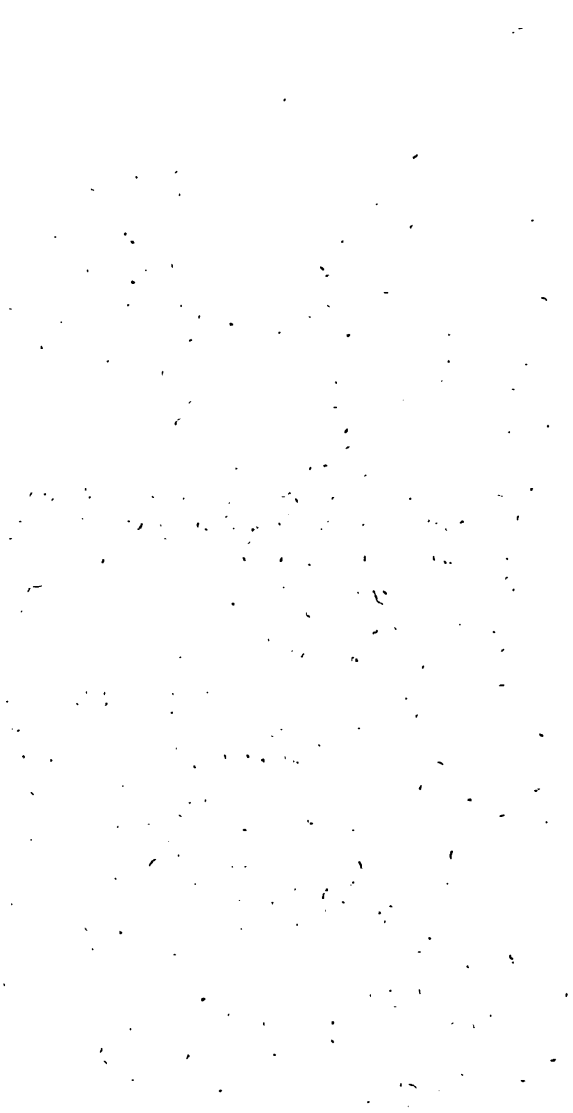
Anhang.

Bürger's
Verantwortung an die Regierung in Hannover.

Ein

Nachtrag zur Lebensgeschichte und Charakteristik des Dichters.

Digitized by Google



Digitized by Google

Bürger's

Verantwortung an die Regierung zu Hannover.

1784 *).

Es hat mir der Herr Licent-Commissair v. Uslar Sennikerode, welcher die Stimme der Melchior Uslar'schen Linie, mithin der halben Familie, vertritt, nach der ihm eigenen offenherzigen und edelmüthigen Art, mit welcher er alle Zurückhaltung, Hinterlist, Falschheit und allen öffentlichen sowohl, als heimlichen Mord eines guten Namens und Charakters verabscheut, diejenige schwarze Schilderung, welche die Herren Generalmajor und Ernst Heinrich v. Uslar unter'm 9. August d. J. an Königl. Hohe Landesregierung gelangen lassen, sammt dem darauf unter'm 23. desselben Monats erlassenen Hohen Rescripts zu meiner Rechtfertigung mitgetheilt.

Ob ich es nun gleich an dieser gegen ihn nicht ermangeln lassen, und er auch seine Maßregeln dennoch zu ergreifen wissen wird, so kann mir dieses doch unmöglich

*) Dieser wenig bekannt gewordene und in Bürger's sämmtlichen Werken nicht enthaltene Aufsatz zeigt die Gründe, die den Dichter bewogen, im Jahre 1784 auf die Stelle eines Justizamtmanns in Alten-Gleichen freiwillig zu verzichten. Dadurch wird zugleich das vielfach verbreitete Gerücht widerlegt, daß Bürger seines Amts entsetzt worden sei.

Digitized by Google

allein genug sein, sondern ich muß hiermit unterthänigst um Erlaubniß bitten, auch Ew. ꝛc. in der ehrerbietigsten, obwohl freiesten Sprache anzeigen zu dürfen, was von jener Schilderung zu halten sein wolle. Von den erhabenen, weisen, gerechten und milden Vätern unsres Vaterlandes darf ich mir gewiß ein gnädiges Gehör versprechen.

So gewiß es ist, daß der Herr Generalmajor v. Uslar seit meiner nun länger, als eilfjährigen Amtsführung mich fast jederzeit mit Widerwillen angesehen hat, eben so wenig weiß ich denselben verschuldet zu haben; es müßte denn dadurch geschehen sein, daß ich ihm seiner Meinung nach nicht Ehre und persönliche Aufwartung genug widerfahren lassen, oder zuweilen seinen Willen nicht erfüllt habe, wenn derselbe meinen Begriffen von Recht und Billigkeit nicht entsprochen. Daß er daher zu Beschwerden gegen mich geneigt sei, ist sehr natürlich, und meinen übrigen Herrn Principalen schon seit mehrern Jahren bekannt. Allein dessen ungeachtet würde ich dem Herrn Generalmajor v. Uslar und seinem Charakter gar zu sehr zu nahe thun, wenn ich den größten und schlechtesten Theil jener unwürdigen Anzeige auf seine, oder des Herrn Ernst v. Uslar Rechnung setzte. Der Letzte ist nun vollends gar ein guter unschuldiger Mann in dem ganzen Handel, der nur aus allzu schwacher Gefälligkeit allenthalben ohne Arg mit hingehet, wohin man ihn nur zu locken Lust hat.

An jener Anzeige, deren schlechten, stümperhaften, übel zusammenhängenden, an allen Gliedern lahmen Schreibart, und der hämischen Rhetorik, welche darin

Digitized by Google

herrscht, erkenne ich vielmehr mit Zuverlässigkeit einen Concipienten, dessen Namen ich nur zu nennen brauche, um gleich Jedermann, der ihn nur von weitem kennt, ganz richtig schließen zu lassen, weß Geistes Kind diese Schrift sei. Es ist dieses kein Anderer, als der wegen seiner Ränke, Chikanen, Prellereien, Lügen und Lästersucht, und endlich wegen seiner tagtäglichen Branntweinsvöllerei weit und breit berüchtigte Hofrath Liste in Gelliehausen. Ich weiß es wohl, daß ich mich hier sehr starker Ausdrücke bediene, allein meine abgedrungene Vertheidigung erfordert solche, und es sind dieselben noch ungleich wahrer und treffender, als sie stark sind, wie ich aktenmäßig, und durch ein ganzes Heer blind aufgegriffener Zeugen darzuthun im Stande sein wollte. Diesem Menschen habe ich ehemals viele Gutthaten erwiesen, und manchen schlechten gegen mich geführten Streich vom ersten Range verziehn, so daß ich gewiß gegen 1500 Rthlr. an ihn einbüße. Allein dennoch verbindet derselbe mit seinen übrigen Eigenschaften noch eine so schwarze Undankbarkeit, daß ich den größten Theil der bösen und falschen Nachrede gegen meine Amtsführung ganz sicher blos auf seine Rechnung setzen kann. Außer obigen notorischen Eigenschaften des Herzens, deren ich hier blos gegen Ew. ꝛc. vertheidigungsweise erwähne, da ich sie sonst meiner stillschweigenden Verachtung würdig halte, überschattet das Gehirn dieses Menschen eine so dicke Ignoranz in den geringsten juristischen und literarischen Kenntnissen, und das Wenige, so er noch wissen mag, wird vollends noch dermaßen durch Branntweindünste verfinstert, daß es zu verwundern ist, wie der

Digitized by Google

Herr Generalmajor sich einen solchen Rathgeber und Schriftsteller erwählen können.

Doch es ist Zeit, daß ich mich zu dem von mir entworfenen Gemälde selbst wende. Nach solchem werden

1.

„Die allerhöchsten Landesherrschaftlichen Hoheitssachen und der Familie Gerechtsame gegen Eingriffe ausländischer Nachbarn schlecht, oder gar nicht beobachtet, sondern es sind deren verschiedene erfolget.“

Zum Belege dieser Beschuldigung wird nur ein einziger Fall, der aber auch beträchtlich sein soll, von einer neu angelegten Hessischen Krugnahrung in Gelliehausen angeführt. Wenn aber die übrigen in petto behaltenen Fälle nicht tüchtiger, als dieser, beschaffen sind, so werden meine Widersacher kein sonderliches Vorurtheil für sich und ihre Einsichten erwecken, indem sie damit hervorrücken.

Wozu es mit den Hessischen Einwohnern hiesigen Gerichts schon seit undenklichen Jahren gediehen, ist Jedermann bekannt. Ich möchte wohl wissen, was ihnen schon seit so langen Jahren her an wahren und vollkommenen Hessischen Unterthanen gefehlt hätte? Sie leben nicht nach Hannöverischen, sondern nach Hessischen Landesgesetzen, und müssen sowohl Kriegs- als Friedensdienste dorthin verrichten. Sie stehen unter Hessischer Hoheit und Jurisdiction, und ihre Appellationen gehen an Hessische Obergerichte. Blos in Consistorialsachen erkennen sie noch Hannover, und diesseits wird die lästigste aller Gerechtsame, nämlich die Criminal-Jurisdiction, wiewohl mit großem und beständigem Wider-

Digitized by Google

spruch von Hessischer Seite, noch prätendirt. Unter solchen Voraussetzungen möchte ich wohl wissen, wie man aus irgend einem triftigen Grunde, oder mit irgend einer Wirkung, ohne in den Wind zu schlagen, es wehren wolle, wenn einem Hessischen Unterthan, über welchen wir nichts zu befehlen haben, von seinem Landesherrn die Concession zum Branntweinschenken ertheilt wird, zumal, wenn in dem nämlichen Dorfe schon seit undenklichen Jahren auch eine Hessische Branntweinschenke hergebracht ist.

Zwar ist der Fall mit dem Einwohner Engelhart in Wöllmershausen, als ein Factum in contrarium, jedoch ohne die mindeste Ueberlegung, angezogen. Es verhält sich damit, wie ich aus Hörensagen, nicht aber aus der von meinen Vorfahren im Amte, absonderlich von Liste, höchst liederlich, unordentlich und mangelhaft geführten und auch abgelieferten Registratur weiß, folgendermaßen. Engelhart besaß damals, wie noch jetzt, zwei Güter in Wöllmershausen, ein Hessisches und ein Hannöverisches, welches letztere er noch bewohnte, als er sich um die Concession zum Branntweinschenken bewarb, die er von Hessischer Seite leicht erhielt, von Hannöverischer aber so leicht nicht erhalten konnte. Er wollte also, wie natürlich, mit dem Branntweinschenken auf sein Hessisches Gut ziehen. Um ihn daran zu verhindern, trübte ihm sein Hannöverischer Guts- und Gerichtsherr, weiland Major Moritz v. Uslar auf Appenrode, nicht nur mit mächtigen Strafverboten auf den Leib, sondern fiel auch mit einer übertriebenen Execution über sein Hannöverisches Gut her. En-

Digitized by Google

gelhart erhob dagegen eine langwierige Klage bei Königl. Justizkanzlei, die auch zu seinem Vortheil ausgefallen sein muß, indem sie den Erben weiland Majors Moriz v. Uslar über tausend Thaler gekostet haben soll. Weil nun Engelhart durch die erste Procedur ruinirt wurde, so fehlte es ihm an Vermögen, seine Branntweinschenke fortzusetzen, und so mag dieselbe liegen geblieben sein. Ueber den Punkt aber, ob Engelhart befugt war, eine Hessische Branntweinschenke zu treiben oder nicht, ist meines Wissens nie etwas erörtert oder entschieden worden.

Man behauptet diesseits öfters große Gerechtsame; wenn man aber in der vorhin so elend gehaltenen Registratur nach dem Grunde forscht, so sieht man sich gänzlich verlassen, und blos auf mündliches Geschwätz und Rodomontaden reducirt, so der erwähnte Liste von seiner vormaligen Amtsverwaltung und deren Heldenthaten zu machen gewohnt ist; welchen aber nur Unwissenheit und Einfalt ein andächtiges Gehör verleihen mögen. Wenn ich einige gewaltthätige Faustrechts-Handlungen ausnehme, welche aber keinerlei Gerechtsame zu erwerben oder zu erhalten im Stande sind, so sehe ich nicht ab, was in vorigen Zeiten Reelles und Ersprießliches hierunter geschehen ist. Es soll aber auch mir kein einziger tüchtiger Fall einer überlieferten, durch mich aber vernachlässigten Landesherrlichen oder Familien-Gerechtsame aufgestellt werden, wo ich nicht im Stande sein wollte, den Anschuldiger der Bosheit oder des größten Mangels an Beurtheilungskraft und juristischen Einsichten zu überführen, und seinen gedankenlosen Vorwurf zu Schanden zu machen.

Digitized by Google

Wenn gegen die angezogenen Branntweinschenken in Gellinhausen von mir, wie mir vorgeworfen wird, keine Vorkehrungen gemacht sind, so ist solches keineswegs aus Vernachlässigung, sondern aus der Ueberzeugung unterblieben, daß hiergegen nichts dergleichen statt finde, und auch nicht abzusehen ist, was für Vorkehrungen von dieser Seite practicabel sein sollen, wie ich desfalls mehrmals sowohl mündlich, als in Briefen, mich gegen den Herrn Generalmajor von Uslar geäußert habe. Ob meine Ueberzeugung hierüber wahr oder falsch ist, solches thut nichts zur Sache, indem auch meine falsche Ueberzeugung mir um so weniger zum anklagenswürdigen Vorwurfe gereichen kann, als keinerlei Urkunde der Registratur mir eine bessere Belehrung gewährt. Sind der Herr Generalmajor und die übrigen Mitglieder der Familie überzeugt, daß ich irre, so steht es ihnen ja immer und noch jetzt frei, einen gemeinschaftlichen Schluß abzufassen, und einen ordnungsmäßigen Weg zu betreten, der nach ihrer Meinung zum Zwecke führt, besonders, da der Fall noch so neu ist, und keinerlei Verjährung dabei eintreten kann. Eine solche gemeinschaftliche Resolution aber, sammt einer rechtsbeständigen Anweisung, was ich desfalls in ihrem Namen etwa zu thun oder zu lassen hätte, ist mir noch nicht zugegangen, und ich werde sie auch schwerlich erhalten.

2.

Der zweite Vorwurf, welcher mir gemacht wird, betrifft die Justiz- und Polizeipflege, welche beinahe ganz verschwunden sein soll. Alles, was indessen darüber ge-

Digitized by Google

ſagt wird, beſteht größtentheils in allgemeinen Declamationen, die wohl ſchwerlich mit nahmhaften Fällen zu unterſtützen ſein dürften. Denn welches ſind die kleinſten Sachen, ſo anhängig gemacht werden und mehr, als Jahre lang, auch wohl ganz unerörtert liegen bleiben? — Welches ſind diejenigen, aus denen Processus ordinarii, (nicht ordinarios, wie der Stümper, der nicht einmal einen Casum ſetzen kann, ſchreibt), formirt werden, ſo arme Bauersleute nicht aushalten können, ſondern ſie entweder liegen laſſen, oder mehr verwenden müſſen, als das Objectum litis beträgt? — Man nenne ſie mir, damit ich den unwiſſenden und hämiſchen Declamator in facto widerlegen könne. Denn ich darf getroſt Alles verwetten, daß derſelbe noch weit weniger, als den Unterſchied und richtigen Begriff vom Processu summario et ordinario, zu geſchweigen denn weiß, wo dieſer oder wo jener ſtatt findet.

Uebrigens darf ich mit Wahrheit behaupten, und das ganze Gericht muß es mir Zeugniß geben, daß ich richtig meine zwei wöchentlichen Gerichtstage gehalten, und dieſelben nie, ohne die allerdringendſten Behinderungen, ausſetzte. Ich darf behaupten, daß der Fall des Ausſetzens, wenn ich nicht anders mit Urlaub auf mehrere Wochen auswärts geweſen bin, durch ein ganzes Jahr ſich zuverläſſig keine ſechs Mal — ich ſetze damit eine ſehr hohe Zahl — ereignet haben kann. Ich darf behaupten, daß ich an dieſen Gerichtstagen die vorgetragenen Sachen zu Dutzenden, theils in Protocollen, theils andern ſchrift- und mündlichen Verfügungen, ohne unnöthige Weitläufigkeiten, die mir ohnehin von Natur zu-

Digitized by Google

wider sind, abgefertigt habe. Dessen kann meine Registratur alle Tage Zeuge sein, die, nur seit meiner eilfjährigen Amtsführung, weit stärker, als vorher in hundert und mehr Jahren, angewachsen ist, mithin den vorgeworfenen Mangel des Fleißes gewiß widerlegt.

Bei dem allen, um nicht eben so unverschämt in's Gelag hinein zu widersprechen, als ich beschuldigt werde, will ich keineswegs leugnen, daß eine und die andere Sache, entweder, weil sie von den Interessenten nicht gehörig betrieben worden, oder sie andere Umstände und dazwischen getretene Dinge, oder auch dringendere Geschäfte ihre Beendigung verhindert haben, bisweilen auf eine längere Zeit kann zurückgesetzt worden sein. Wo ist aber wohl das allerreichlichst mit Arbeitern besetzte Collegium, geschweige denn ein Untergericht, das gewiß unzählige Plackereien, und nur einen einzigen Arbeiter hat, wo dieser Fall sich nicht zu Zeiten ereignen sollte? Deswegen aber über alles, was wirklich und notorisch geschieht, hinwegzusehen, und blos das Wenige, was sich etwa verzögerte, zu einem so allgemeinen Vorwurfe zu machen, als ob gar nichts geschehn, ist gewiß eben so boshäft, als die grundlose Anschuldigung, daß sich die benachbarten Grenzämter über Mangel an Subsidialhülfe beschweren. So wie ich mir nicht bewußt bin, die Subsidialhülfe solchergestalt jemals vernachlässigt zu haben, daß mir darüber ein gegründeter Vorwurf gemacht werden könne, also wird es mir jederzeit ein Leichtes sein, von allen Grenzämtern solche Zeugnisse auszuwirken, welche die leere Beschuldigung zu Schanden machen können.

Uebrigens ist es wahr, daß ich nicht von allen Ex-

Digitized by Google

citatoriis auch Poenalibus aus den Obergerichten, wie aber auch wohl kein einziges Untergericht im ganzen Lande, ganz frei bin. Dieses aber kann nur obenhin und im Allgemeinen um so weniger zu einem gehässigen Vorwurfe gereichen, als man öfters bei dergleichen Verfügungen aus unzähligen Gründen des Rechts und der Billigkeit sehr unschuldig sein kann, und sich völlig zu exculpiren im Stande ist. Wie manche aus den Obergerichten aufgetragene Execution einer Procumtur-Forderung verzögert sich blos um deswillen, weil die Herbeischaffung der Gelder von armen, unablässig um Frist und Nachsicht bittenden Leuten so großen Schwierigkeiten unterworfen ist, wodurch die Exeitatoria veranlaßt werden. Diesen jedesmal mit den Berichten zuvorzukommen, ist nicht immer thunlich, und würde auch öfters solche Mühe und Weitläufigkeiten veranlassen, als weder Zeit noch übrige Geschäfte verstatten.

Unter der Rubrik des Mangels an Justiz- und Polizeipflege wird mir auch das seit meiner Amtsverwaltung nicht jährlich gehaltene Wrugengericht*) auf eine solche Art vorgeworfen, als ob dasselbe sonst, und bis zu meinem Antritt, in allerschönster, ununterbrochener Ordnung fortgehalten worden wäre, da doch schon vorher, seit dreißig und längern Jahren, keine Seele mehr daran gedacht hat. Gleich wie ich nun kein etablirtes Wrugengericht vorgefunden, mich auch wegen dessen Beschaffenheit und Einrichtung nach dem uralten, längst in Ver-

*) Oder Rügengericht, eine Jurisdiction, bei welcher ehemals die Rügen (Injurienklagen, Vergehen geringerer Art) angebracht, untersucht und bestraft wurden.

Digitized by Google

gessenheit gerathenen Fuße aus der Registratur wenig Rathß erholen können: also ist die mehresten Jahre meiner Amtsführung hindurch nur kaum die Rede davon gewesen. Sollte wenigstens ein oder anderes Mal die Aeußerung geschehen sein, daß es gut wäre, wenn man das Wrugengericht wieder herstellte, so ist das gewiß Alles. Man hat aber immer dabei erkannt, daß diese Wiederherstellung ein gutes Stück Mühe und Arbeit von mir erforderte, welche ich wohl nicht zu jeder Zeit daran verwenden könnte. Ueber den beständigen currenten und dringenden Amtsgeschäften konnte sich dieses auch wohl ohne Nachtheil etwas verzögern, da man seit dreißig und noch mehreren Jahren schon ohne Wrugengericht eben so gut fertig geworden war, als viele andere adeliche Gerichte ohne dergleichen auch fertig werden. Denn in der That hat man blos den gravitätischen Punkt von Solennitäten und Formalitäten, warum es dem Herrn Generalmajor v. Uslar vielleicht am meisten dabei zu thun sein mag, entbehrt, da die Realitäten, nämlich die Untersuchung und Bestrafung angeklagter und angezeigter Vergehungen, deswegen niemals unterblieben sind. Erst seit einigen Jahren, da der Herr Generalmajor v. Uslar in Pension gesetzt worden, und es ihm vermuthlich an Beschäftigungen und Zerstreuungen gefehlt, hat ihn ein sonderlicher Reformationsgeist in Ansehung der vermeinten Mängel hiesiger Gerichtsverfassung befallen. Auf seinen hauptsächlichen und alleinigen Betrieb (denn den übrigen Herren ist in der That wenig oder nichts an einem förmlichen Wrugengericht gelegen, insofern nur realia außerdem dennoch beobachtet werden), habe ich be-

Digitized by Google

reits im Jahre 1784 die nöthigen Vorbereitungen zu einem künftig abzuhaltenden Wrugengericht nicht ohne viele Mühe gemacht. Denn man konnte doch vorher keine Wrugengerichte halten, ehe man die Unterthanen von neuem gehörig unterrichtete, was sie zu thun und zu lassen hätten, und ehe man hierauf eine hinlängliche Anzahl Wrugen dazu gesammelt hatte. Daher habe ich mühsam alle älteren gerichtlichen Polizeiverfügungen zusammengesucht und zusammengefragt, und aus diesen sowohl, als aus den Landesordnungen ein neues vollständiges Princip solchergestalt aufgestellt, und in den Gemeinheiten bekannt gemacht, daß nunmehr, wenn es der Familie beliebt, ein Wrugengericht alljährlich abgehalten werden kann.

Hämische und übertriebene Declamation des Concipienten ist es, daß wegen des nicht abgehaltenen Wrugengerichts Feld-, Garten-, Wiesen- und Holzdiebereien gemein geworden, daß die Kinder ihre Eltern ungescheut bestehlen und prügeln, und was alles noch weiter unter dieser Nummer hingeschrieben worden. Unordnungen und Excesse fallen in der ganzen Welt, vermöge des natürlichen Laufs der Dinge, allenthalben trotz den besten Gesetzen, und trotz der besten Ausübung derselben vor. Wer weiß nicht, daß während Diebe gehängt werden, dennoch unzählige Mal neue Diebereien vorfallen? Wo man nur hinhöret, auch in königlichen Aemtern, wo doch so öftere Landgerichte gehalten werden, wird über Feld-, Garten- und Holzdiebereien und andere Excesse geklagt. Man hängt die Diebe nicht eher, als bis man sie hat. Wenn nun Excesse vorfallen, wovon der Thäter nicht auszukundschaf-

Digitized by Google

ten, oder welche mir gar nicht einmal zur Wissenschaft gelangen, so können sie mir doch wohl nicht zur Last gelegt werden. Niemand aber wird mir wohl mit Grund der Wahrheit vorwerfen können, daß ich die Untersuchung und Bestrafung mir wirklich angezeigter Vergehungen, wovon der Thäter auszumachen stand, verweigert oder vernachläßigt habe. . . . . .

. Sollte sich übrigens mit Wahrheit behaupten lassen, daß der oberwähnten Diebereien und Excesse in hiesigem Gerichte mehr vorfielen, als an andern Orten, so kann ich nicht bergen, sondern muß es frei und öffentlich sagen, daß die dem Herrn Generalmajor v. Ulslar von Hohen und Niedern nachgesagte, und bald bitter getadelte, bald verspottete Habsucht eine höchst ergiebige Quelle solcher Unordnungen ist. Denn keinerlei Gesindel ist so schlecht, so bettelhaft und übel berüchtigt von Innen und von Außen, welchem er nicht bei seinen Unterfassen als Häuslinge zur Miethe zu wohnen, um der leidigen Gebühren und einer Anzahl abzuleistender Dienstage willen, erlaubt. Allen übrigen Gerichtsherren muß ich nachrühmen, daß sie dabei weit rechtlicher und vorsichtiger zu Werke gehen. Sie suchen sich viel mehr von schlechtem, unter ihnen wohnenden Gesindel los zu machen, als daß sie fremdem, von außen hereinkommenden in Ertheilung der Einzugsconcessionen, blos ihres Privatinteresses wegen, sich allzu willfährig bezeigen sollten. Alles das nimmt nun der Herr Generalmajor ohne Bedenken auf, wenn es ihm nur opfern kann, wovon er gewiß nicht das Mindeste nachläßt. Ja, er hat selbst verschiedene Hütten und Wohnungen, die er um seines Interesses willen mit solchem

Digitized by Google

Gesindel anfüllt. Vor Jahresfrist hat er sich sogar nicht einmal gescheut, hundert Goldgulden Strafe daran zu wagen, und einen fremden Betteljuden mit Frau und Kindern in sein Gärtner- und Orangeriehaus aufzunehmen, weil ein Verwandter desselben zu Osterode, um seiner los zu werden, diese Aufnahme mit neun Thalern für ein Jahr erkauft. Weil aber nach Ablauf dieses Jahrs der Verwandte nicht noch einmal neun Thaler bezahlen wollte, so hat er den Betteljuden dieser Tage wieder ausgestoßen, und bei Gelegenheit dieses Verfahrens, wovon alle Welt eben nicht zu seiner Ehre spricht, bin ich diese Aufnahme eines Juden zuerst gewahr worden, die mir Niemand angezeigt hatte, auch wohl von den Gerichtsunterbedienten um so weniger einer anzeigen konnte, als sich wohl Niemand vorstellte, daß der Herr Generalmajor als Gerichtsherr und Senior, der so viele Unordnungen reformiren will, ohne gehörige höhern Orts ertheilte Concession sich ein Solches zu Schulden kommen lassen würde. Solches Gesindel nun, das nichts hat, und nicht weiß, womit es sich durchbringen, geschweige denn Gift und Gaben für ihn herbeischaffen soll, muß nothwendig diejenigen Excesse und Diebereien vermehren, die er und sein Schriftsteller jetzt auf die unverantwortlichste Weise meiner Justiz- und Polizeipflege zur Last legen wollen.

Was sollen übrigens die Worte sagen: „Die mehrentheils erwachsene Jugend durch den Vorgang der Größern wird dadurch zu den größten Ausschweifungen verleitet; sie sammeln sich an Sonn- und Festtagen, besonders unter währendem Gottesdienst, rottenweise zusam-

Digitized by Google

men, und verhindern mit Gewaltthätigkeit der Eigenthümer Bestreben, das Ihrige zu verwahren.“ —

Von solchen Vorfällen ist mir nicht das Mindeste bekannt, nie das Mindeste angezeigt worden. Weiß der Herr Generalmajor so etwas, warum machte er es nicht bekannt? Ich denke aber, er so wenig, als irgend ein anderer rechtlicher Einwohner des Gerichts, wird dergleichen wissen. Es ist auch gar nicht wahrscheinlich, daß Einer, dem dergleichen wirklich begegnet wäre, nicht geklagt haben sollte, da wohl sonst weit geringere Lappalien von den Bauern sogleich klagbar gemacht werden.

. . . . . .

Dem trunkenen lügenhaften Schriftsteller aber sieht es sehr ähnlich, dergleichen Ungeheuer aus seiner umnebelten Phantasie und aus seinem schwarzen Herzen hervorgehen zu lassen. Niemand pflegt mehr über Unrecht, Diebstahl und Schaden, der ihm zugefügt wird, zu schreien, als dieser; und dennoch weiß ich fast nie, daß er mit einer rechtlich gegründeten Klage hätte auftreten können. Seinen Worten aber ohne weitern bündigen Beweis wird Niemand, der ihn nur halb kennt, Glauben beimessen, wenn sie auch noch so hoch und theuer versichert würden. Vielmehr weiß ich, daß die ganze Dorfschaft Gellichausen sich vornämlich über diesen Menschen selbst beschwert. Es waltet über sein Vermögen seit verschiedenen Jahren ein Concurs, und seine Grundstücke sind, außer der Wohnung und dem Garten, so er noch miethweise inne hat, an fremde Leute verpachtet. Dennoch hält er so viel Vieh, daß er es zu ernähren nicht im Stande ist. Nun hat er zwei Bettelbuben auf-

Digitized by Google

gezogen, welche durch seine Zucht so gut gerathen sind, daß nichts in Gärten, Wiesen, Feldern, ja sogar auf Höfen und in Häusern vor ihnen sicher ist, wie denn der eine davon schon wirklich einmal Dieberei halber vor dem Königl. Amte Niedeck in Inquisition befangen gewesen und bestraft worden ist. Diese nun streifen umher, wie die Corsaren, und fouragiren für sein Vieh, welches sonst verhungern müßte. Die Einwohner insgesammt, die dieses wohl wissen, scheuen sich, Anzeige zu thun und klagbar zu werden, weil sie sich vor Liste, der den Bauern leicht an Ränken überlegen ist, fürchten, und lieber Schaden stillschweigend erdulden, als mit einem so gefährlichen Menschen im Wege Rechtens anbinden mögen.

Ein Solcher ist derjenige, welchen der Herr Generalmajor zu seinem Rathgeber und Schriftsteller braucht! Ein Solcher ist es, von dem er sich die Ohren und das Herz voll Gift blasen läßt! Ein Solcher ist es, dessen Schmähschriften er unterschreibt, und dadurch seinen Namen entadelt! Ein Solcher ist es, von dem nicht ohne Wahrscheinlichkeit verlauten will, daß er mich nur zu stürzen, und sich hernach wieder der hiesigen Gerichtsverwaltung zu bemächtigen trachtet!

Wo ist es übrigens geschehen, daß die Unterthanen den Respect gegen den Gerichtsherrn und gegen den Beamten selbst aus den Augen gesetzt? In Ansehung meiner ist mir dergleichen platterdings unbekannt; vielmehr kann ich mit Wahrheit sagen, daß mir von jeher mit vieler Ehre und Liebe von den Unterthanen begegnet worden ist. Seit meiner ganzen Amtsführung erinnere

Digitized by Google

ich mich nie, daß sich ein Unterthan so viel gegen mich herausgenommen hätte, als in vorigen Zeiten vielfältig geschehen ist, und in andern, selbst königlichen Aemtern, nicht selten geschieht. Ich dürfte mir vielmehr von den meisten und besten der hiesigen Gerichtsunterthanen, wenn ich die unwürdige Anklage in den Gemeinheiten bekannt machen wollte, das liebe- und ehrenvollste Zeugniß zum Gegenbeweise versprechen, und ich behalte mir, wenn ich noch weiter angetastet werden sollte, diesen Weg der Rechtfertigung noch bevor. Wie mir denn auch in solchem Falle wohl nicht zu wehren und zu verdenken sein dürfte, daß ich Anklage und Vertheidigung öffentlich drucken lasse*); wiewohl ich diesen Weg freilich, um den dadurch unter dem Pöbel nothwendig entstehenden Bewegungen, Urtheilen und Geschwätzen, die der Gerichtsverwaltung selbst nachtheilig sein könnten, vorzubeugen, nicht anders als ungern betrete.

Kein einziger Gerichtsherr wird übrigens mit Grunde der Wahrheit sagen können, daß Unterthanen ihm respectswidrig begegnet wären. Vielleicht errathe ich aber, warum der Herr Generalmajor allein diese Beschuldigung vorbringt. Weil ich nun in meiner Vertheidigung doch weitläuftig werden muß, so ist es der Mühe werth, den Fall hier zu erzählen, um daraus zu entnehmen, was von den rohen und unverdauten Beschuldigungen, womit die Anzeige gegen mich angefüllt ist, zu halten sein

*) Dies geschah ohne Bürger's Wissen und Willen in der von Wekherlin herausgegebenen Zeitschrift: das graue Ungeheuer. Mai 1784. Nr. 5. S. 219 u. f. Vergl. Althof's Nachrichten von Bürger's Lebensumständen. S. 33 u. f. 49 u. f.

Digitized by Google

möchte. Der Herr Generalmajor v. Uslar ist wegen seines adeligen Gutes mit der Gemeinde Gelliehausen, des Mitbeitrags halber zu einer angeschafften Feuerspritze, in einen Proceß verwickelt. Die Dorfschaft Gelliehausen betrachtet sich desfalls als eine Societät, zu welcher der adelige Hof mitgehört, und es ist der Beitrag eines jeden Mitgliedes nach der Summe regulirt, welche seine Gebäude in dem Brand-Assecurang-Cataster führen. Diesem widersetzt sich der Herr Generalmajor, und behauptet die Immunität seines adeligen Hofes an solchen Beiträgen. Hierin habe nun Recht oder Unrecht, wer da wolle, so tritt doch der Umstand ein, daß seine Frau Gemahlin ein pflichtiges Bauergut in Gelliehausen besitzt, welches mit der übrigen Gemeinde seinen Strang zu ziehen verbunden ist. Nun fügt es sich im verwichenen Frühjahr, daß die Gemeinde Gelliehausen in diesem Spritzenproceß Procuraturgebühren bezahlen sollte, wozu natürlicher Weise das pflichtige, gemeine, reiche Gut der Frau Generalin mit beitragen mußte, welches 22 Mariengroschen betrug. Die Gemeindevorsteher, sowohl Hannöverischen, als Hessischen Theils, verfügen sich also auf den adeligen Hof, um diesen Beitrag abzufordern. Der Herr Generalmajor aber weigert sich dessen, unter dem Prätext, daß er zu einem Proceß, der gegen ihn selbst geführt würde, etwas beizutragen nicht schuldig sein könne, wobei er denn auf die Ungerechtigkeit des Processes selbst nach seinem eignen Geständniß ziemlich loszieht, und die Vormünder etwas rauh zum Hause hinausweist.

Hierauf äußert der Vorsteher Bertling: „Daß, wenn solchergestalt der Beitrag in Güte nicht erfolgte, so hätte

Digitized by Google

die Gemeinde beschlossen, sich an dem, dem pflichtigen Gute nächstens zufallenden Gemeindeholze schadlos zu halten, und solches verkaufen zu lassen."

Hierdurch wird der Generalmajor so aufgebracht, daß er, wie er selbst gesteht, demjenigen nicht nur Arm und Bein entzwei zu schmeißen droht, der sich ohne sein Wissen und seinen Willen an dem Holze vergreifen würde, sondern auch den Bertling realiter zum Hause hinauswirft, hernach aber ihn gleichsam des **Criminis laesae Majestatis** bei mir anklagt, und auf exemplarische Bestrafung desselben dringt. Seiner Klage giebt er die Wendung, als habe Bertling den Respect gegen ihn, als Gerichtsherrn, nicht nur auf die strafbarste Weise verletzt, sondern auch Namens der Gemeinde gedroht, Richter über ihn zu sein, und sein Holzloos eigenmächtig zu verkaufen. Dieser Vorfall nun, und wohl schwerlich ein andrer, giebt ihm und seinem Schriftsteller Gelegenheit, zu behaupten: „Die Gemeinde setze den Respect gegen den Gerichtsherrn und den Beamten selbst aus den Augen, urtheile Sachen unter sich nach Willkühr ab, setze sich ihr eigenes Gericht, verhänge Sequester und Executionen auf eine unerlaubte Weise, so wie es ihr nach Mehrheit der Stimmen einfalle, treibe willkührliche Strafen ein, versaufe solche, und sage, sie bediene sich ihres Rechts."

Ich habe jenen von dem Herrn Generalmajor v. Ulslar so hoch angeklagten Vorfall, wozu er doch durch seine unbillige Weigerung, und die Härte, die ihm Jedermann fast überall, wo er Geld ausgeben soll, beimessen wird, selbst Anlaß gab, gehörig ad **Protocollum** untersucht,

Digitized by Google

und in der Aeußerung des Vorstehers Bertling weder etwas Injuriöses und Respectwidriges, noch Strafbares entdecken können. Man kann auch die Aeußerung auf keine Weise so nehmen, als hätte sich damit Bertling oder die Gemeinde über den Herrn Generalmajor zum Richter aufwerfen wollen, und dessen Holzloos eigenmächtiger Weise zu verkaufen gedroht.

Es erklärt auch Bertling ausdrücklich ad Protocollum vom 4. März d. J., daß seine gegen den Herrn Generalmajor im Namen und mit Auftrag der Gemeinde gethane Aeußerung eben so wenig respectwidrig, als so ausgedeutet werden könne, als ob er oder die Gemeinde sich über ihn zu Richtern aufwerfen wollten; denn es verstände sich von selbst, daß es nicht die Meinung sein könne, ohne gerichtliche Autorität sich an das Holzloos zu halten, und dasselbe zu verkaufen. Der übrige Vortrag, welchen die Gemeindevorsteher mit zum Protocoll gegeben haben, ist zu merkwürdig, und giebt über mancherlei Händel und Unordnungen in der Gemeinde Gelliehausen zu vielen Aufschluß, als daß ich umhin kann, ihn noch wörtlich hier abzuschreiben.

„Da Herr Kläger (nämlich der Herr Generalmajor v. Uslar) oder dessen Gemahlin ein gemeinpflichtiges Bauergut besäßen, so sei die Gemeinde oder vielmehr deren Vorsteher sehr übel daran, wenn Herr Kläger zu den gemeinschaftlichen Pflichten aufgefordert werden sollte, und solche Weigerungen, wie diese, vorfielen, die sich kein gemeiner Mann beigehen lassen dürfte, ohne schnell zu seiner Schuldigkeit angehalten zu werden. Der Herr Kläger vermeine zwar, die Gemeinde um solcher kleinen

Digitized by Google

Vorfälle willen als ein Nobilis mit ihren Beschwerden immer nach Hannover zu ziehen; allein wenn dieses sein sollte, so müsse die Gemeinde zu Grunde gehen. Auch verursache es ein allgemeines Murren in der Gemeinde, besonders unter den Hessischen Mitgliedern, da diese meinten, das Gericht könnte oder wollte nicht gern gegen den Herrn Kläger, als Gerichtsherrn, Hülfe leisten. Sie müßten daher darauf antragen, daß Herr Kläger sich entweder seines Bauerguts abthäte, oder einen gemeinen Mann zum Bevollmächtigten auf den Hof setzte, den man dreist zu den schuldigen Prästationen auffordern könnte, und damit man nicht nöthig hätte, den Herrn Kläger immer selbst darum anzugehen, welches Niemand gern thäte. Vor allen Dingen aber bäten sie, die Gemeine zu bescheiden, wo sie Hülfe suchen sollte, wenn Herr Kläger sich seiner Schuldigkeit weigere."

Uebrigens sind in der Gemeinde Gelliehausen, so wie fast in jeder andern, erlaubte kleine Conventionalstrafen hergebracht, wenn Jemand sich zu Leistung dieser oder jener Gemeinheitspflichten, z. E. bei Wegebesserungen ꝛc. saumselig finden läßt. Alsdann pflegen der Schulze und die Vorsteher umherzugehen, und diese Strafe einzufordern. Oefters pflegt nun derjenige, der nicht gleich bei Casse ist, so lange ein Pfand abzuliefern. Einem solchen in die Conventionsstrafe Genommenen wird von keinem Menschen das Recht bezweifelt, sich dagegen bei Gericht zu beschweren, wenn er glaubt, daß ihm zu nahe geschehen, und er die Conventionsstrafe nicht verwirkt habe. Allein seit eilf Jahren ist kaum ein oder anderer Fall eingetreten, daß wirkliche Beschwerde darüber bei

Digitized by Google

Gericht anhängig gemacht worden wäre. Dieser Umstand wird nun so vorgestellt, daß die Bauern unter sich nach Willkühr aburtheln, sich ihr eigenes Gericht setzen, Sequester und Executionen verhängen, willkührliche Strafen eintreiben, und solche versaufen. — Wer sieht aber nicht, wie sehr mir und meiner Justizverwaltung durch solche Verdrehungen zu nahe geschieht?

Was das Saufen betrifft, so ist es freilich wahr, daß schon seit langen Jahren in Gelliehausen eine Neigung zum Trunke sich bei verschiedenen Einwohnern eingeschlichen. Allein ich verdiente, wenigstens ein Staatsminister, und nicht Gerichtsamtmann zu Alten-Gleichen zu sein, wenn ich den Branntweinsoff abzustellen vermöchte. Die Entstehung dieses Lasters, vornämlich in Gelliehausen, kann ich mir nicht anders erklären, als daß leider der vormalige Beamte Liste mit so schlechtem Beispiel vorgeleuchtet hat, wie er denn auch jetzt ein Branntweinsäufer vom ersten Range ist. Da auch verschiedene Mitglieder in Gelliehausen, worunter der Herr Generalmajor wegen des oberwähnten Bauerngutes mitgehört, mehr sein wollen, als Andere, und daher gemeiniglich weit langsamer zu ihren Schuldigkeiten sich einstellen, als der gemeine Mann, so veranlaßt dieses öftere Händel, Zusammenkünfte und Berathschlagungen, die nothwendig zum Trinken Anlaß geben müssen. Sonst sehe ich in der That das so Hochtadelnswürdige dabei nicht ab, wenn Gemeinheiten bei ihren Zusammenkünften einige Nößel Branntwein vertrinken, und dazu jene kleinen Conventionalstrafen eher, als andere Gemeinheitseinkünfte, verwenden. Keinem einzigen Gemeindemitgliede,

Digitized by Google

ja selbst dem gestraften, ist es ja nicht verwehrt, mit davon zu trinken.

Ehe ich diesen Abschnitt verlasse, muß ich noch einen Umstand anführen, welcher den Herrn Generalmajor, wiewohl sehr ungerechter Weise, veranlassen mag, meiner Justiz- und Polizeipflege Vorwürfe zu machen. Es ist wohl kein Beamter so rechtschaffen und brav in der Welt, über welchen nicht einfältige oder übelgesinnte Leute, wegen vermeintlich erlittenen Unrechts oder nicht zu erlangenden Rechts, Beschwerde führen. Nun ist es im hiesigen Gericht ganz natürlich, daß die Gerichtsherren die ersten sind, vor welchen dergleichen Leute ihre Stimme erheben. Die übrigen Gerichtsherren zu Alten-Gleichen haben aus Beispielen größtentheils gelernt, wie selten man einem solchen Querulanten zu trauen habe, der blos dasjenige vorspiegelt, was zu seinem Vortheil dient, und das Nachtheilige für sich verschweigt. Diese pflegen dann dergleichen Schreier von sich ab, und auf gehörige Wege Rechtens zu verweisen. Nur allein der Herr Generalmajor v. Uslar kann und wird es nie unterlassen, ihnen in den Mund zu hören, und Alles, was sie vorbringen, für Evangelien aufzunehmen. Nun meint er, es liege ihm ob, sich solcher Leute anzunehmen, und sich in ihre gerichtlichen Angelegenheiten zu mischen, weil nach seiner gegen mich vorgefaßten Meinung die armen Leute kein Recht bei mir erhalten können. Hierdurch geschieht es dann nicht selten, daß er sich solcher Dinge anmaßt, die ihm keineswegs zukommen, wovon ich noch einen ganz neuen Vorfall anführen kann.

Digitized by Google

Gericht anhängig gemacht worden wäre. Dieser Umstand wird nun so vorgestellt, daß die Bauern unter sich nach Willkühr aburtheln, sich ihr eigenes Gericht setzen, Sequester und Executionen verhängen, willkührliche Strafen eintreiben, und solche versaufen. — Wer sieht aber nicht, wie sehr mir und meiner Justizverwaltung durch solche Verdrehungen zu nahe geschieht?

Was das Saufen betrifft, so ist es freilich wahr, daß schon seit langen Jahren in Gelliehausen eine Neigung zum Trunke sich bei verschiedenen Einwohnern eingeschlichen. Allein ich verdiente, wenigstens ein Staatsminister, und nicht Gerichtsamtmann zu Alten-Gleichen zu sein, wenn ich den Branntweinsoff abzustellen vermöchte. Die Entstehung dieses Lasters, vornämlich in Gelliehausen, kann ich mir nicht anders erklären, als daß leider der vormalige Beamte Liste mit so schlechtem Beispiel vorgeleuchtet hat, wie er denn auch jetzt ein Branntweinsäufer vom ersten Range ist. Da auch verschiedene Mitglieder in Gelliehausen, worunter der Herr Generalmajor wegen des oberwähnten Bauerngutes mitgehört, mehr sein wollen, als Andere, und daher gemeiniglich weit langsamer zu ihren Schuldigkeiten sich einstellen, als der gemeine Mann, so veranlaßt dieses öftere Händel, Zusammenkünfte und Berathschlagungen, die nothwendig zum Trinken Anlaß geben müssen. Sonst sehe ich in der That das so Hochtadelnswürdige dabei nicht ab, wenn Gemeinheiten bei ihren Zusammenkünften einige Nößel Branntwein vertrinken, und dazu jene kleinen Conventionalstrafen eher, als andere Gemeinheitseinkünfte, verwenden. Keinem einzigen Gemeindemitgliede,

Digitized by Google

ja selbst dem gestraften, ist es ja nicht verwehrt, mit davon zu trinken.

Ehe ich diesen Abschnitt verlasse, muß ich noch einen Umstand anführen, welcher den Herrn Generalmajor, wiewohl sehr ungerechter Weise, veranlassen mag, meiner Justiz- und Polizeipflege Vorwürfe zu machen. Es ist wohl kein Beamter so rechtschaffen und brav in der Welt, über welchen nicht einfältige oder übelgesinnte Leute, wegen vermeintlich erlittenen Unrechts oder nicht zu erlangenden Rechts, Beschwerde führen. Nun ist es im hiesigen Gericht ganz natürlich, daß die Gerichtsherren die ersten sind, vor welchen dergleichen Leute ihre Stimme erheben. Die übrigen Gerichtsherren zu Alten-Gleichen haben aus Beispielen größtentheils gelernt, wie selten man einem solchen Querulanten zu trauen habe, der blos dasjenige vorspiegelt, was zu seinem Vortheil dient, und das Nachtheilige für sich verschweigt. Diese pflegen dann dergleichen Schreier von sich ab, und auf gehörige Wege Rechtens zu verweisen. Nur allein der Herr Generalmajor v. Uslar kann und wird es nie unterlassen, ihnen in den Mund zu hören, und Alles, was sie vorbringen, für Evangelien aufzunehmen. Nun meint er, es liege ihm ob, sich solcher Leute anzunehmen, und sich in ihre gerichtlichen Angelegenheiten zu mischen, weil nach seiner gegen mich vorgefaßten Meinung die armen Leute kein Recht bei mir erhalten können. Hierdurch geschieht es dann nicht selten, daß er sich solcher Dinge anmaßt, die ihm keineswegs zukommen, wovon ich noch einen ganz neuen Vorfall anführen kann.

Digitized by Google

Eine Frauensperson, Namens R. Germershausen, in Wöllmershausen, hatte mit ihrem Schwiegersohne, dem Schulzen Kaufmann daselbst, puncto alimentationis, und einer Wohnung, die er ihr einzuräumen hatte, Händel. Diese waren bereits unterm 6. Mai gerichtlich und rechtskräftig geschlichtet, und jeder Theil sowohl zu seiner Schuldigkeit, als in seine Schranken verwiesen. Die Klägerin, eine wunderliche Person, die schwer zu bedeuten war, überlief mich hernach dessenungeachtet verschiedene Mal, und begehrte Dinge, die nicht nur der rechtskräftig getroffenen Entscheidung und Auseinandersetzung entgegen liefen, sondern auch, wenigstens vor der Hand, gar keine Statt hatten. Da nun diese wunderliche Person mit ihrem verkehrten Kopfe natürlicher Weise bei mir nicht durchkommen konnte, sondern abgewiesen werden mußte, so meinte sie in ihrer Einfalt, daß sie es mit dem Gerichtsherrn wohl zwingen könnte. Hier fand sie auch gleich den Herrn Generalmajor so gutwillig, ihren vermeintlichen Beschwerden, wie sie, als eine arme Frau, kein Recht bei mir erlangen könne, völligen Glauben beizumessen, und ihr einen Befehl an den Schulzen Kaufmann unterm 3. September zu ertheilen, der meinen längst gemachten rechtskräftigen Anordnungen ganz zuwider lautet. Nun weiß aber wohl der Bauer, daß solche Verfügungen keine Statt haben, und er ihnen nicht zu gehorchen braucht; wie denn auch natürlicher Weise der Schulze Kaufmann diesen Befehl unbefolgt gelassen, und mir eingeliefert hat. Wenn nun der Herr Generalmajor solchergestalt verfährt, so kann der rechtschaffenste und fleißigste Beamte von dem

Digitized by Google

Vorwurf und Verdacht vernachläßigter Justizpflege vor ihm nimmer frei bleiben. Und wenn dergleichen unbefugter Weise von ihm ausgehende Befehle unbefolgt bleiben, so darf er daraus wohl nicht auf Respectlosigkeit der Unterthanen schließen, und solche mir zur Last legen.

Ueberhaupt ist es ein übler Umstand, wenn der Herr Generalmajor glaubt, es lasse sich nur Alles so schlank weg befehlen, was er gern befohlen wissen will, und es mir zu Nachläßigkeit und Sorglosigkeit auslegt, wenn ich manches um deswillen nicht verfüge und anordne, weil es nach meinen Einsichten keine Statt hat. Ein Gerichtsherr, der bei seinem Patrimonialgerichte Recht sucht, muß aber daselbst auch Recht nehmen. Er darf keineswegs erwarten, daß Alles und Jedes blos darum geschehe, weil er es will.

3.

Ich komme nunmehr zu dem dritten Vorwurf, welcher die Gestalt hat, als ob ich es sei, der die Kirchensachen in Unordnung gerathen lasse, da doch gerade das, was hierin noch von Ordnung vorhanden ist, von keinem Andern, als mir, herrührt.

Vor dem Jahr 1768 sind seit länger als dreißig Jahren überall keine Kirchenrechnungen gehalten worden, und das Vermögen sowohl, als Rechnungswesen der Kirchen ist in die allerumbeschreiblichste Verwirrung und Dunkelheit gerathen. Damals erst fieng der Herr Generalmajor an, sich dieser Sache anzunehmen, und eine Untersuchung durch die damaligen Beamten anstellen zu lassen, die aber bei weitem, und nicht zur Halbscheid dieses höchst verworrene und intricate Geschäft vollendet, ja in

Digitized by Google

vielen Stücken nur das Uebel ärger gemacht haben. Er hat darauf verschiedene Jahre hindurch und noch bei meinem Amtsantritt diese Angelegenheit unter Händen behalten, bis er bewogen worden, den ganzen unsäglich verworrenen Wust an mich abzuliefern.

Was für ungeheure Mühe ich mir hierauf gegeben, diesen Kram in Ordnung zu bringen, und Tageslicht darin anzuzünden, das ist sowohl dem ganzen Gericht, als auch dem Königl. Consistorium bekannt, welchem meine darin geleistete Arbeit schon vor einigen Jahren vorgelegt worden ist, und welches sie in kurzem von neuem wahrzunehmen Gelegenheit haben wird. Auch kann eine flüchtige Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes mit demjenigen, worin ich diese Sache empfangen habe, das Höchstfalsche und Ungerechte des feindlichen Vorwurfs bestätigen. Daß aber diese Sachen noch bis jetzt nicht in vollkommene Ordnung gediehen sind, daran bin ich nicht Schuld, sondern die Menge der illiquiden Posten ist es, die im Wege Rechtens erörtert werden müssen. Weil ich nun nicht Richter und Advokat der Kirche zugleich sein kann, so habe ich längst vorgeschlagen, einen gemeinschaftlichen Curator zu bestellen, da die gewöhnlichen Altaristen, als einfältige Bauern, die Leute nicht sind, die in so intricaten Angelegenheiten gehörig agnosciren können, besonders, da mit Matadoren, worunter der Herr Generalmajor als Kirchenschuldner mitgehört, gar mächtige Kämpfe durchzukämpfen sind. Allein dieser Vorschlag ist bis jetzt noch nicht in's Werk gesetzt worden. Nichts desto weniger habe ich Liquida ab Illiquidis zu separiren, jene zu berechnen, einzucassiren, und zu dem unumgänglich noth-

Digitized by Google

wendigen Kirchenbau zu verwenden gesucht. Wenn aber theils die Gelder nicht hinreichen, theils Schwierigkeiten in Beitreibung liquider Rückstände in den Weg treten, so kann ich nichts dafür, daß ein angefangener Bau unvollendet bleiben muß. An dem letzten Umstande ist der Herr Generalmajor bei der Kirche zu Benjehausen zum Theil selbst mit Schuld, da er eine ziemliche Summe dessen, so er dieser Kirche liquid schuldig gewesen, auf Anklagen, die er für die Gelliehäuser Kirche gemacht hatte, abgezogen hat, unerachtet er doch selbst der Gelliehäuser Kirche reichlich verwandt ist.

Unter den mir vorgeworfenen Monitoriis und Anordnungen des Königl. Consistoriums leidet übrigens keinerlei Gerechtsame der Familie, noch auch das Interesse der Kirchen selbst. Ich weiß mich deshalb hinlänglich zu rechtfertigen. Hätte ich auch hierin wirklich etwas zu verantworten, so würde ich es vor Königl. Consistorium, nicht aber gegen den Herrn Generalmajor v. Uslar abzulegen haben.

4.

Was den vierten Punkt, wegen der Depositen, betrifft, so ist gar nicht abzusehen, wie derselbe in der Reihe der übrigen Beschwerden mit aufgeführt werden konnte. Denn erstlich weiß man gegenwärtig von keinen gerichtlichen Depositis, die dem Vernehmen nach ansehnlich sein sollen. Nach der hämischen Art, womit die ganze Kette von Klagen abgefaßt und stylisirt ist, soll vielleicht damit verblümt zu verstehen gegeben werden, als ob es mit den sogenannten ansehnlichen Depo-

Digitized by Google

sten nicht gar richtig aussähe. Aber Gottlob! noch nie ist ein Depositum bei mir vorhanden gewesen, auch wird nie eins bei mir vorhanden sein, welches ich nicht stündlich vorzuweisen und auszuzahlen im Stande wäre. Der ehrlose Schriftsteller des Herrn Generalmajors kann sich nicht eines Gleichen rühmen. Sein infames Verfahren gegen mich ist Schuld, daß er nunmehr meiner Caution selbst einen Mangel vorwerfen kann. Als ich mein Amt antrat, und als ein unbekannter Ausländer einen Bürgen so leicht nicht schaffen konnte, kam mein verstorbener Großvater von Aschersleben, brachte 600 Thaler, und wollte durch deren Niederlage bei der Familie Caution machen. Der Hofrath Liste, der damals eine Uslarsche Vormundschaft führte, und um seines Interesses willen meine Anstellung zu diesem Amte sehr mitbetrieben hatte, wußte meinen Großvater zu bereden, diese 600 Thaler ihm so lange in Verwahrung zu geben, bis man wegen der Cautionsbestellung das Nähere mit der Familie concertirt hätte. Wer hätte dem Manne nicht trauen sollen, den keiner von uns näher kannte, und der die Rolle des reichen und für uns freundschaftlich gesinnten Mannes zu spielen wußte? An diesem Deposito der 600 Thaler aber vergriff sich Liste auf die schändlichste Weise wider mein Wissen und meinen Willen, und verwandte es in seinen Nutzen, so daß ich wenig oder gar keine Hoffnung habe, aus seinem Conceurs nur etwas davon wieder zu erhalten. Ich wäre nun solchergestalt damals wegen meiner Caution sehr übel daran gewesen, wenn sie mein verstorbener Schwiegervater, der Amtmann Leonhart zu Niedeck, nicht für

Digitized by Google

mich, zur Zufriedenheit der Familie geleistet hätte. Nun hat mir aber noch kein einziges Mitglied derselben, geschweige die Familie insgesammt, ein Wort davon gesagt, daß sie nach dem Absterben meines Schwiegervaters eine andere Caution verlange. Wie unbillig ist es also, diesen Punkt unter die Beschwerden zu mischen!

5.

Was die vierteljährig an jedes Haus abzulegenden Lehensrechnungen betrifft, so haben die mehrsten Herren der Familie schon längst eingesehen, daß 2 Thaler, die mir jährlich für Schreibmaterialien gut gethan werden, allzuwenig sind, um so vielen Papieraufwand von mir zu verlangen, und haben daher gut sein lassen, wenn ich von Jahren zu Jahren die Lehensrechnung an die Senioren beider Linien abgelegt habe. Nun ist es wahr, daß diese seit einigen Jahren rückständig geblieben sind, weil ich theils durch genug andere Geschäfte und immerwährende Leibeskränklichkeiten davon abgehalten worden bin, theils mir bewußt war, daß ich solche zu allen Zeiten, sammt dem etwaigen Cassenvorrath (dessen doch öfters gar nichts vorhanden ist) richtig verfertigen und abliefern könnte; daher ich denn dieses Verzuges um so weniger Arg gehabt, als von Seiten der wenigsten Mitglieder dieser Rechnungsabgabe Erwähnung geschehen. Da mir aber auch dieses, wiewohl nur allein von dem Herrn Generalmajor, so hoch und gefährlich angerechnet werden will, so werde ich gewiß von nun an nicht säumen, sothane Rechnungen rein abzulegen, und dadurch

Digitized by Google

zu zeigen, daß ich keinerlei gefährliche Ursachen habe, dieselben hinzuhalten.

Wenn es übrigens Vasallen giebt, die sich wegen nicht zu erhaltender Lehenbriefe, angeblich auf das bitterste, mit Bedrohung künftiger Renitenz, beklagen, wovon ich aber nichts weiß, und gleichwohl etwas wissen müßte, so würde auch hiervon nur die geringste Schuld auf mich fallen. Vasallen, die ihre Praestanda berichtigt haben, werden wohl schwerlich sich über allzu lange verzögerte Lehenbriefe beschweren können. Haben wir doch wohl selbst von Oberlehenshöfen erst ein ganzes halbes Jahr nach der Belehnung oder Berichtigung der Lehenspflichten die Lehenbriefe erhalten. Diejenigen Vasallen aber, die es an ihren Gebühren ganz oder zum Theil ermangeln lassen, haben um so weniger Ursache, sich zu beschweren, wenn ihnen die Lehenbriefe so lange zurück bleiben.

Gar öftens aber hat es mit diesem Zurückhalten eine ganz andere Bewandtniß, woran die Vasallen allerdings unschuldig sind, und weswegen sie sich freilich zu beschweren Ursache haben, auch wohl meistentheils wirklich beschweren. Die jedesmaligen Herrn Senioren begehren seit neuern Zeiten durch die Bank von jedem Vasallen einen Dukaten für den Muthschein. Viele Vasallen haben dagegen kein Aufsehens gemacht, und sich diese Ausgabe gefallen lassen. Andere hingegen haben sich auf das ältere Herkommen berufen, wonach sie weit weniger dafür entrichtet haben. Wenn sie nun solchergestalt nach altem Prinzip ihre Gebühren geliefert, so haben die Herren Senioren auf den Lehentagen dessen-

Digitized by Google

ungeachtet ihren Dukaten vorweg eingestrichen, die Vasallen aber bei der gemeinschaftlichen Familien-Lehencasse in Rest schreiben, und die Lehenbriefe zurückhalten lassen, um sie dadurch zu Erlegung eines Residui zu zwingen, wozu sich die Vasallen doch nicht schuldig erkannten. Darüber sind denn nun schon seit mehreren Fällen die Lehenbriefe zurückgeblieben, und vielfältige Beschwerden geführt, und es ist mit künftiger Renitenz gedroht worden. Es liegen in der That eine Menge fertiger Lehenbriefe bei mir vorräthig, die eben um angeführter Ursachen willen nicht ausgegeben werden dürfen.

So sind nun sämmtliche, mit so gehässigen und schwarzen Farben geschilderte Beschwerden gegen mich beschaffen. Ich habe mich mit dem Lichte der Wahrheit darüber ausgebreitet, und es unter der Würde meines Charakters gehalten, mich irgendwo durch Lügen oder Beschönigungen zu vertheidigen.

Wegen solcher, zum Theil grundfalschen, zum Theil auf eine lieblose Weise in's Ungeheure übertriebenen Beschuldigungen kann also wohl eben so wenig ich selbst mich meines Amts für verlustig achten, wie sich die Anklage ausdrückt, als irgend ein billiger und unpartheiischer Richter in der Welt das thun kann und wird. Dessenungeachtet aber muß ich erklären, daß die Absicht dieser Vertheidigung keineswegs dahin geht, mich etwa bei meinem Amte, oder, welches manchem Unkundigen gleich viel deuchten möchte, bei Ehre und Brod zu erhalten. Es bekleidet mich Gottlob! noch andere und weit größere Ehre, als die mir mein Amt mitzutheilen vermag; und das Brod, welches es mir gewährt, ist

Digitized by Google

für mich fast mehr für Verlust, als für Gewinn zu achten.

Ich habe daher beschlossen, sobald dieser gegenwärtige Klaghandel abgethan sein wird, und ich meine etwa rückständigen Geschäfte auf das Reine gebracht haben werde, meine Entlassung von der Familie selber zu suchen, und folgende sind die Gründe, die mich hiezu bestimmen müssen. So sehr ich auch Ursache habe, mit dem edlen und billigen Betragen der meisten Mitglieder der adeligen Uslar'schen Familie gegen mich zufrieden zu sein, welches ich mein Leben lang mit dem herzlichsten Dank öffentlich rühmen werde, so wenig ich zu befürchten brauche, daß diese Uebrigen dem Herrn Generalmajor beitreten werden, ebenso wenig darf ich auch hoffen, jemals die billige Zufriedenheit des Herrn Generalmajors v. Uslar zu erlangen, und dadurch einem immerwährenden Verdruß auszuweichen, der mich an Leib und Seele zu Grunde richtet, indem es ihm bald an Einsicht und Beurtheilungskraft, bald an Gefühlen des Rechts und der Billigkeit mangelt.

Es sind mir zum fixen Salario nicht mehr, als jährlich 150 Thlr. ausgesetzt, wozu noch 30 Thlr. Miethgeld für die Wohnung und 2 Thlr. für Schreibmaterialien zugelegt sind. Außerdem habe ich platterdings nichts, als die Gerichtsporteln. Diese sind nach dem alten Herkommen und der mir vorgeschriebenen Taxe äußerst gering. Nun sind die Unterthanen dieses Gerichts größtentheil arme, dürftige Leute, und Jedermann, der mich kennt, wird mir das Zeugniß geben müssen, daß mir das Talent, zu nehmen, wo es nur irgend zu kriegen

Digitized by Google

steht, nicht gegeben ist. Ich darf mit Wahrheit behaupten, daß der Ertrag der Gerichtssporteln, wenn auch noch so viel vorkommt, und auch Alles, was mir von Rechts wegen gebührt, noch so gut eingeht, ein Jahr in's andere, und auf das Allerhöchste gerechnet, nicht über 150 Thlr. ausmacht. Wie Vieles bleibt nicht mir, der ich um ein paar Groschen arme Leute nicht mahnen und tribuliren kann, davon im Laufe? Also hätte ich von meinem Amte überhaupt nicht mehr, als 332 Thlr., ohne irgend ein anderes Emolument, sogar ohne eine Wohnung. Nun gebe ich Jedermann zu überlegen anheim, ob es möglich sei, von solchen Einkünften in jetzigen Zeiten, und nur zur Halbscheid, mit Ehre und Anstand, nach dem mir beigelegten Charakter, auszukommen und fertig zu werden. Wenn ich die Gerichtssporteln auch noch einmal so hoch anschlagen wollte, welche herauszukratzen doch dem ärgsten Harpax unmöglich sein würde, so kann auch alsdann noch die Einnahme für die nothdürftige Ausgabe nicht hinreichend erachtet werden. Was ist nun die Folge hievon, wenn ich mit Anstand und Ehre durchkommen, und meiner Station nicht Schande machen will, wie sie ihr schon in vorigen Zeiten gemacht ist? Ich muß entweder aus eigenen Mitteln zusetzen, oder durch Nebenarbeiten die fehlende Nothdurft verdienen.

Da ich nun mein eignes ererbtes Vermögen bei diesem Amt schon zugesetzt habe, so bleibt mir nichts andres übrig, als durch gelehrte oder durch andre Nebenarbeiten Zuschuß zu verdienen. Nun ist wahrlich dies Amt, so gering es auch mit Einkünften dotirt ist, mit einer

Digitized by Google

solchen Portion Geschäfte überladen, daß der allerfleißigste und fertigste Arbeiter seine ganze Zeit schon damit ausfüllen könnte, und dennoch nöthig haben würde, einen guten Schreiber noch zur Beihülfe zu salariren. Was kann also zu erwarten sein, wenn man gezwungen ist, zu Nebenarbeiten seine Zuflucht zu nehmen, zumal, wenn diese oft in einigen Stunden mehr einbringen, als Amtsarbeiten in ganzen Tagen? . .

Wäre es möglich, mit jenen Einkünften auszukommen, so fehlt es mir Gottlob! weder an Lust, noch Fertigkeit im Arbeiten, und ich würde herzlich gern alle meine Zeit und Mühe nur allein auf die Geschäfte meines Amts verwenden. So sind aber die Einkünfte zu gering, damit zu bestehen, der Arbeit aber ist zu viel. Die Gerichtsverwaltung ist schon seit vierzig und mehreren Jahren äußerst schlecht gewesen, so daß eine Menge alten Sauerteigs sich schon vor meiner Zeit herschreibt. Und die Hoffnung, nach durchkämpften Mühseligkeiten und aufgewandtem Gute in hiesigem Lande besser placirt zu werden, scheint dabei mir, als einem adeligen Beamten, der in keiner Reihe steht, ganz und gar zu fehlen. Was für Anreizungen kann ich also haben, mich und die Meinigen aufzuopfern? O man sieht oft Jemand hinken, tadelt ihn, oder spottet seiner, und bedenkt nicht, wo und wie unschuldig ihn der Schuh drücken mag!

Mit dem Bewußtsein solcher mir von Gott verliehenen Fähigkeiten und erworbenen Kenntnisse, die leicht zu etwas Besserem taugten, als Gerichtshalter im Gerichte Alten-Gleichen zu sein, mit dem herzlichsten Triebe zu nützlichen und brauchbaren Beschäftigungen, bei meiner

Digitized by Google

wirklichen täglichen Application, wobei sogar meine Gesundheit leidet, ist dennoch bei meiner bisherigen Lage kein Mensch übler daran, als ich. Meinen Amtsgeschäften kann ich meine Zeit ganz und allein nicht widmen, weil ich dabei mein Auskommen nicht finde. Darüber kann es nicht fehlen, daß ich in den kränkenden Ruf und Verdacht nachlässiger Amtsführung gerathe. Hiebei ist es mein unglückliches Schicksal, und, wie Rousseau es nennt, der Fluch der unseligen Celebrität, daß Mängel, die an Andern meines Gleichen kaum der nächste Nachbar bemerkt, und davon den Mund aufzuthun der Mühe werth hält, sobald sie mich betreffen, durch das ganze Land erschallen. Ich kann neunundneunzig Sachen wohl expedirt, und die hundertste nur versäumt haben, so ist das schon genug, um den Ruf meiner Nachlässigkeit zu unterstützen.

Auf der andern Seite bin ich in Ansehung meiner Nebenarbeiten eben so übel daran. Durch den Drang und Anlauf der Amtsgeschäfte werde ich vielfach gestört, unterbrochen und behindert.

Kurz, diese unglückliche Situation beschränkt mich, sowohl ein tüchtiger Geschäftsmann, als Gelehrter zu sein. Eins muß nothwendig das Andere wechselsweise unterdrücken, gleichwie ein Acker keine reichliche Frucht liefern kann, der zu viel tragen soll.

Möchte doch diese wahrheitsmäßige Vertheidigung und Schilderung meiner Lage im Stande sein, bei Ew. ꝛc. das Urtheil über mich günstiger zu stimmen, als es jene so böse gemeinte Anklage zu erwecken fähig war. Denn ob ich mir dadurch gleich eben so wenig dieses Amt zu erhalten, und ein neues und besseres zu erwerben strebe,

Digitized by Google

so kann es mir doch auch als dem unabhängigsten Privatmann nicht gleichgültig sein, von so erhabenen und vortrefflichen Männern, als dieses hohe und verehrungswürdige Regierungscollegium ausmachen, für denjenigen gehalten zu werden, zu welchem mich jenes feindselige Bild hat herabwürdigen wollen. Und wie sollte ich mir vergeblich hierin schmeicheln, da ich schon aus Hochdero allererſten Verfügung ganz sichtbar erkenne, was für Gerecht- und Billigkeit ich von den erhabenen und weisen Vätern des Vaterlandes zu erwarten hatte.

Zwar scheint die Absicht meiner Feinde auf nichts Geringeres ergangen zu sein, als mir auf einmal und ungewarnt einen solchen tödlichen Streich zu versetzen, daß ich davon zu Boden stürzen müßte, ohne jemals wieder aufzustehen. Diese ihre Absicht ist ihnen nicht halb gelungen, da Königl. hohe Landesregierung nicht plötzlich mit einer weit härtern Verfügung hervorgegangen, und den Verunglimpften ungehört verdammt, sondern erst einen gemeinschaftlichen Zusammentritt und Bericht der gesammten v. Uslarschen Familie erfordert hat.

Ich aber habe dagegen Ursache, diese Weisheit und hohe Milde mit dem dankbarsten Herzen zu segnen, und mir die fortwährende Gnade weiser und edelmüthiger Männer auch alsdann zu wünschen, wenn ich gleich kein bürgerliches Glück dadurch zu erstreben trachte.

Mein Herz fühlt sich emporgehoben, daß es um diese Gnade ohne interessirte Nebenabsichten zu bitten vermag, und mit diesem Gefühl habe ich lebenslang die Ehre, in tiefstem Respect zu verharren u. s. w.

Digitized by Google

Göttingen,
Druck der Dieterich'schen Universitäts-Buchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google